

Handbuch der Pastoraltheologie, nach der Ordnung der  
theologischen Studien an den k.k. österreichischen  
Lehranstalten (etc.)

Haslinger  
Linz 1828

Signatur: 56.Q.13.(Vol.1.2)

Barcode: +Z168128106

Zitierlink: <http://data.onb.ac.at/ABO/%2BZ168128106>

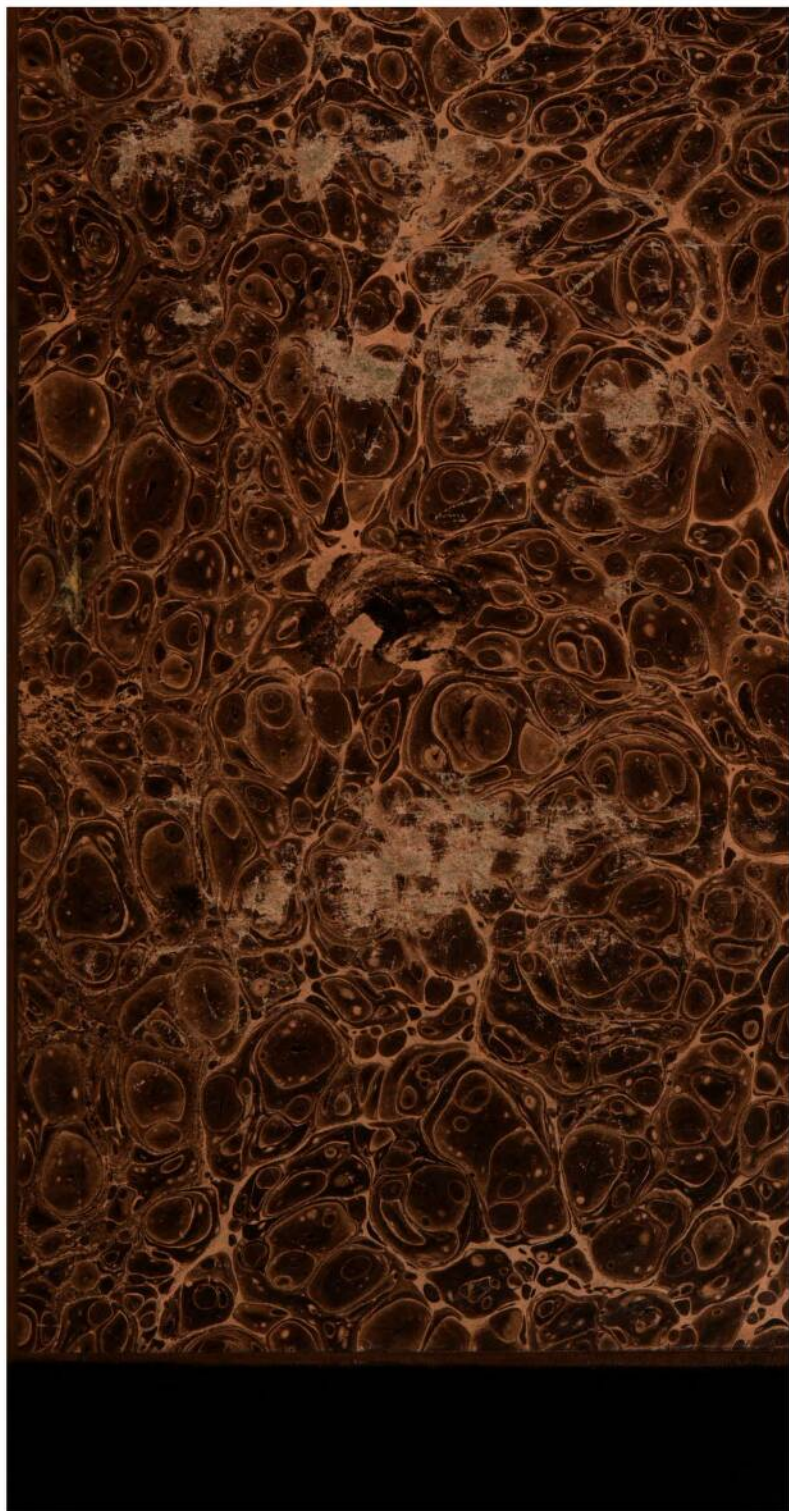
Umfang: Bild 1 - 512

---

## Nutzungsbedingungen

Bitte beachten Sie folgende Nutzungsbedingungen: Die Dateien werden Ihnen nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke zur Verfügung gestellt. Nehmen Sie keine automatisierten Abfragen vor. Nennen Sie die Österreichische Nationalbibliothek in Provenienzzangaben. Bei der Weiterverwendung sind Sie selbst für die Einhaltung von Rechten Dritter, z.B. Urheberrechten, verantwortlich.

Hinweis: Das Dokument enthält hinterlegte Textdaten, die eine Suche in der Datei ermöglichen. Diese Textdaten wurden mit einem automatisierten OCR-Verfahren ermittelt und weisen Fehler auf.





56. Q. 13.  
77/6 in 2 Voll.

MENTEM ALIT ET EXCOLIT

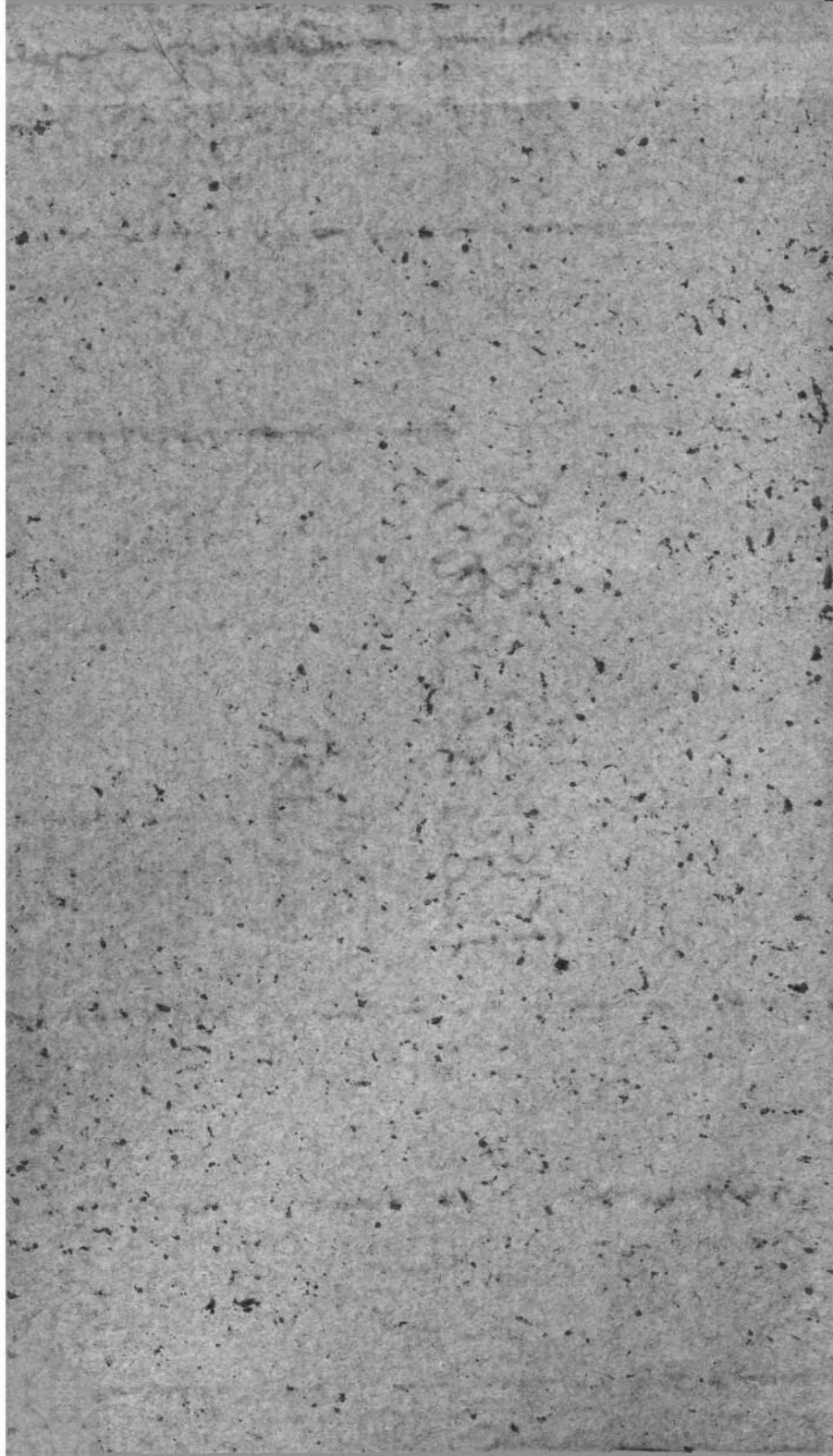


K. K. HOFBIBLIOTHEK  
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

56. Q. 13. 2 Vol.

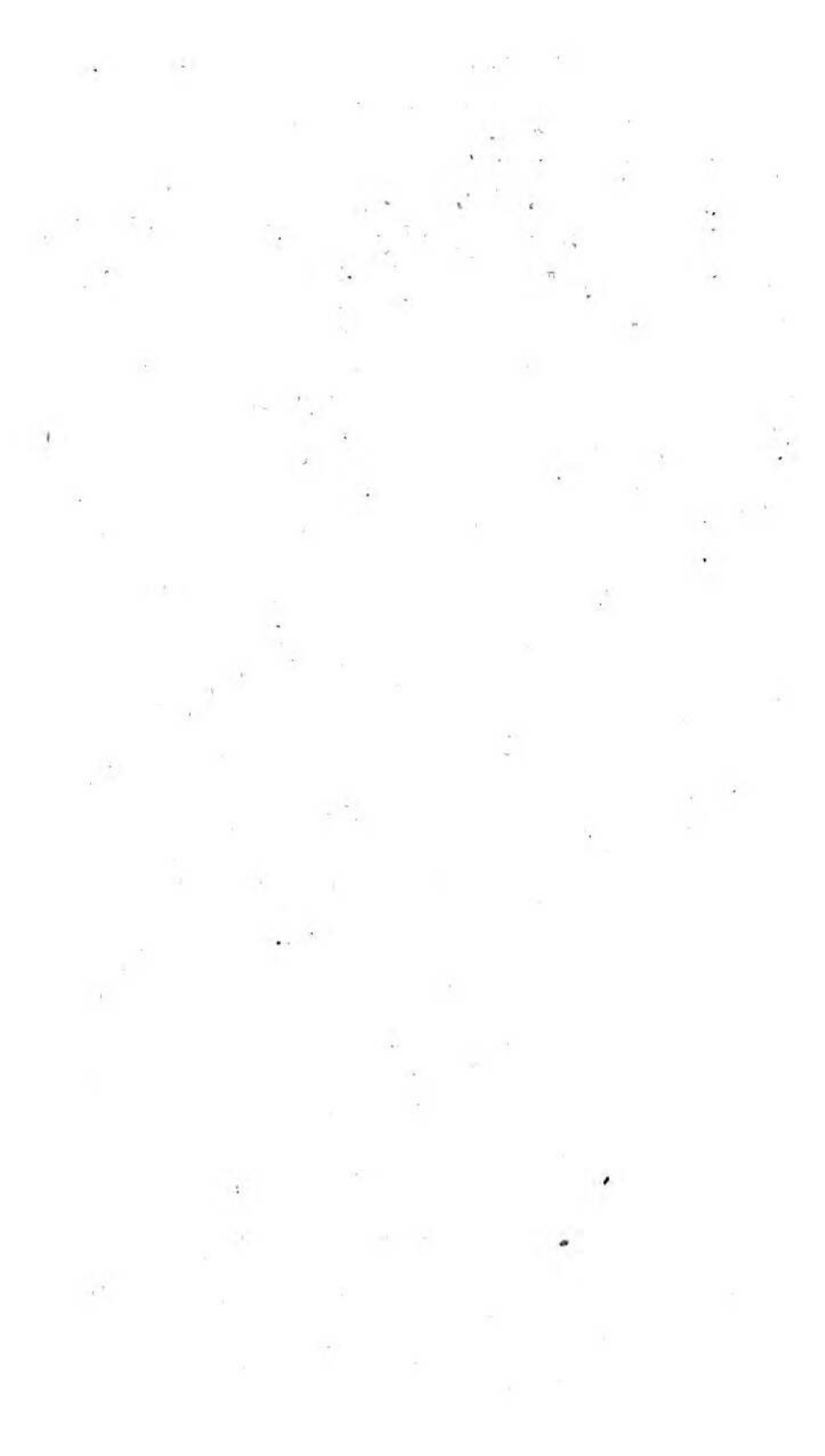






729





**H a n d b u c h**  
der  
**P a s t o r a l - T h e o l o g i e,**  
nach der  
**Ordnung der theologischen Studien**  
an den  
**k. k. österreichischen Lehranstalten.**

---

Von  
**F r a n z H i n t e r b e r g e r,**  
ord. öff. Professor der Pastoral-Theologie am k. k. Lyceum in Linz.

Erster Band.

---

Das gegenwärtige Werk nichts gegen die katholische Lehre  
und gegen die guten Sitten enthalte, wird von  
Seite des Ordinariats bestätigt.

---

L i n z,  
b e y C a j e t a n H a s l i n g e r.  
1828.



---

## V o r r e d e.

---

Daß ich es wage, gegenwärtige Arbeit der öffentlichen Beurtheilung darzubieten: dazu bewegt mich schon einmal die Pflicht des öffentlichen Lehrers, der jedes Mittel ergreifen soll, um seine Wissenschaft zu vervollkommen. Pastoral-Theologie gehört, mit Rücksicht ihrer Bearbeitung in allen ihren Theilen gewiß noch immer unter die neueren wissenschaftlichen Fächer; und in ihren Lehrbüchern zeigt sich allerdings auch ein beständiges Fortschreiten zum Besseren und Vollendeten. Aber bey dem unendlich reichhaltigen Umfange derselben ist denn doch Vollendung erst nach einer Reihe von Vorarbeiten denkbar, die sich wechselseitig theils ergänzen, theils berichtigen. Dazu kommt bey ihr, als einer (es sey mir der Ausdruck erlaubt!) lebendigen, immer auf unmittelbare Ausführung berechneten Wissenschaft, der Einfluß der Zeit: der manche Materie dringender macht, und dagegen erlaubt, die andere, für welche der Drang nicht mehr so groß ist, mehr in den Hintergrund zu stellen. Ferner in Hinsicht des Lokale hat denn doch, so wie jeder Volksschriftsteller, so auch der Pastoralist unmittelbar sein Vaterland, und die Geseze und Gebräuche desselben, ja selbst vorzüglich seine Diöcese im Auge: die wohl in der Wesenheit von den allgemeinen Bedürfnissen der Religion und Menschheit nie abweichen: aber doch fordern, daß sie, als das unmittelbare Feld des Lehrers vor allen berücksichtigt werden. Und endlich selbst in Hinsicht des speziellen Verfahrens:



welche Verschiedenheit sowohl in der angerathenen und beobachteten Behandlung, als auch in den für dieselben angegebenen Gründen! und doch wie viel scheinbar = richtiges und überraschendes bey so widersprechenden Ansichten! Wo sich offenbar noch so viel, wenigstens nicht vollkommen kultivirtes Land zeigt, und sich die Wahrheit nicht auf einmahl zur Evidenz bringen läßt, kann man sich ihr wohl nur annähern, und seine Sicherheit verstärken durch Sammlung und Vergleichung verschiedener Ansichten, und durch wechselseitige Mittheilung dessen, was man in redlicher, gewissenhafter Forschung glaubt gefunden zu haben. Soll es nun nicht auch mir erlaubt seyn, das Meinige beyzutragen, um dadurch wenigstens zu neuen Nachdenken aufzuregen! Und wie dankbar würde ich es erkennen, wenn mich würdige Seelsorger würdigen wollten, mir ihre Erfahrungen, Bemerkungen, Berichtigungen mitzutheilen; und mich so in den Stand setzten, meinem mir anvertrauten Lehramte immer mehr genügen zu können!

Dann halte ich es aber auch für die Pflicht gegen meine Mutter = Diöcese, und die Lehranstalt, wo ich meine Bildung erhielt, ihr, die den unvergeßlichen Gall, und seinen getreuen Nachberger an der Spitze hatte, unter ihren Lehrern einen Geishüttner, Arigler, Freindalder, Arnetz zählte, meine Dankbarkeit dadurch zu beweisen, daß ich zeige, daß ich mir wenigstens Mühe gebe, solcher Vorbilder nicht unwerth zu seyn. Wäre Linz so glücklich, neben Geishüttner's Moral = Theologie auch die Pastoral dieses Denkers zu besitzen: welch' eine herrliche Ergänzung wäre dieses zu dem reichen Schatze, der in seiner theologisch = praktischen Monathsschrift, in Nachberger's Kirchenrecht, und den übrigen Schriften jener Männer liegt! Habe ich nun gleich nicht das Glück, in die Zahl der unmittelbaren Schüler des zu früh Enttriffenen zu gehören, so wa-

ren doch seine ausgezeichneten Schüler meine ewig unvergeßlichen Lehrer: und so möchte ich doch beytragen, daß die edlen Grundsätze, die sich aus jener Quelle durch diese fortpflanzen, nicht verloren gehen.

Was die Anreihung der Materialien betrifft, so schreibt mir schon die allerhöchste Anordnung Seiner Majestät, die, indem Sie das Handbuch des würdigsten Herrn Kanonikus und Regierungsrathes Reich en b e r g e r zum Vorlesebuche an den theologischen Lehranstalten Ihrer Staaten bestimmten, demselben auch das herrlichste Siegel der Würdigung, und Bestätigung seines Werthes aufdrückten, dieses nämliche Handbuch als Grundlage vor. Es soll dieses dem würdigen Manne zugleich ein dankbarer Beweis seyn, daß seine Bemühungen Früchte tragen; und es soll auch für mein Werk eine Empfehlung seyn, daß es seine zahlreichen Schüler um so eher ihrer Aufmerksamkeit würdigen, wenn es sich auf jenen verehrten Namen stützt.

Mit der Ausführung des formalen Theiles kann freylich nie der strenge Philosoph zufrieden seyn: aber die Pastoral ist auch nicht der Ort zu philosophischen, spekulativen Untersuchungen. Sie, deren Geschäft nur ist, ihre Anvertrauten nach ihrem geistigen Zwecke zu leiten, braucht nur die Resultate und Thatsachen, auf die sich diese Leitung stützt. Darum hielt ich es auch für zweckwidrig, mich in zu genaue Untertheilungen der Vorstellungen einzulassen, die allerdings philosophisch begründet seyn mögen: wobey es aber schon so viele Varietäten als Lehrbücher gibt, und die in der Anwendung Leser und Hörer eher verwirren, als nützen.

Eben so setze ich für den theologischen Theil die katholische Glaubens- und Sittenlehre mit ihren wissenschaftlichen Beweisen voraus; und beschränke mich streng auf die Frage: wie werde ich diese ewige Lehre dem Verstande und Herzen des Volkes einflößen, damit es durch sie das ewige Leben

erlange? So wie ich mich endlich genau an die, als bekannt-vorauszusetzenden, Lehren des Kirchenrechtes, und die betreffenden allerhöchsten Verordnungen anschliesse. Dieses soll mich vor Wiederholungen des schon Bekannten bewahren; und mir zugleich Raum gewinnen, daß ich desto genauer in die praktischen Fragen unserer Wissenschaft eingehen könne.

Die Literatur der Wissenschaft anzugeben, hielt ich für überflüssig, da dieselbe in dem erwähnten öffentlichen Vorlesebuche reichlich genug ausgeführt ist.

Möge diese Arbeit ein kleiner Beytrag zur Beförderung des Reiches Gottes seyn, in das uns der Herr als Arbeiter zu rufen gewürdiget hat!

Zur bequemen Vergleichung mit dem vorgeschriebenen Schul-Vorlesebuche habe ich übrigens immer die betreffenden Paragraphen aus den beyden Lehrbüchern des Hrn. Kanonikus Reichenberger citirt. Der Kürze wegen bezeichne ich mit gr. das größere Werk, mit kl. das Handbuch, dann mit I. die allgemeine Einleitung, II. die Unterrichtslehre, III. die Homiletik, IV. die Seelsorg-Theorie, V. die Liturgik.

Linz im Jänner 1828.

Der Verfasser.

---

# Einleitung.

---

## I. Artikel.

### Natur und Nothwendigkeit der Pastoral-Theologie.

#### §. 1.

Der Sinn für Religion ist dem Menschen natürlich.

Das letzte Ziel des Menschen sich durch Tugend, Ruhe und Zufriedenheit für dieses Leben, und eine frohe Aussicht jenseits des Grabes zu verschaffen, ist tief in dem Herzen eines jeden gegründet: dieses beweiset uns schon die Geschichte der Menschheit, die uns selbst bey dem rohesten Volke, das sonst noch in jeder Hinsicht nahe an die Thierheit gränzt, doch schon einige religiöse Ahnungen und Ausichten aufweist. Es kömmt da nicht darauf an, wie roh, unausgebildet oder entstellt solche Vorstellungen seyen; denn schon das Daseyn derselben ist der dringendste Beweis, wie tief diese Vorstellungen in dem Wesen der Menschheit gegründet, wie wahrhaft sie ihr Herzensangelegenheit — Religion seyen; so daß wir mit Recht sagen können: Sinn für Religion gehört unter die natürlichen Anlagen des Menschen, und steht als sein edelster Vorzug an der Spitze seiner geistigen Vermögen.

#### §. 2.

Es braucht aber dieser Sinn eine Entwicklung —  
Seelsorge.

Aber wie jede andere Kraft, so ist auch diese Blume des Geistes nur Anlage, und muß erst entwickelt werden. Nun gibt es allerdings schon in der Natur und im Leben Veranlassungen genug, welche das Auge des Menschen erheben,



und ihn an seine höhere Bestimmung, über das Sinnenleben hinaus, mahnen; aber die Erfahrung zeigt, wie unvollkommen, mit wie vielen Abirrungen verbunden, diese unmittlere Entwicklung der Religiosität sey: so daß auch hier, wie in seinen übrigen Verhältnissen, der Mensch an den Menschen gewiesen ist, damit einer den andern erziehe, leite, mit seinen höheren Bedürfnissen und den denselben entsprechenden Befriedigungsmitteln gehörig bekannt mache. Die Summe dieses edelsten Geschäftes heißt die Seelsorge, und die Anleitung dazu die Seelsorgs-Wissenschaft.

### §. 3.

#### Zweck der Seelsorge.

Von dieser Wissenschaft nun, die uns gegenwärtig beschäftigen soll, haben wir, als Einleitung, folgende Fragen zu beantworten: A. Welches ist denn der Zweck der Seelsorge? — Wir antworten: ihr Zweck ist, den Menschen zu seiner höheren Bestimmung zu leiten. Ist aber nun das letzte Ziel all unsers Sorgens und Handelns Gott, so wird der Ausdruck noch bezeichnender werden: der Seelsorger will die Menschen zu Gott führen — will sie in ihren bestimmten Lagen den Willen Gottes erkennen und ausüben lehren. Diese beständige Beziehung aber aller unserer Handlungen auf Gott und seinen Willen: so daß wir in allen, was wir thun, Gottes Willen zu erkennen, zu lieben und auszuüben suchen, heißt Religion, und so sind die Ausdrücke gleich bedeutend: er will alle Menschen zur Religion führen; alle zu Gott wohlgefälligen Menschen bilden; will sie alle mit dem Leben ächter Religiosität vertraut machen; oder nach dem biblischen Ausdrucke: er will das Reich Gottes unter den Menschen herstellen. — Diesen Zweck erkennen wir auch wirklich in allen Geschäften des Seelsorgers: denn wir sehen, wie er bald das ganze Volk, bald die Kinder, bald einzelne Personen, in der Kirche, in der Schule, im Privatumgange unterrichtet: um so Unwissenheit aufzuheben, und richtige Kenntnisse von Gott und unserer Bestimmung zu verbreiten. Wie er Leidenden mit seinem Troste zu Hülfe kommt: um ihnen auch in dieser Lage ihre Pflichterfüllung zu

erleichtern. Wie er Vorurtheile, Irrthümer hebt, und den Sünder zur Besserung anleitet: damit sie nichts hindere, Gottes Willen zu erfüllen. Wie er auch bey allen Gebräuchen und Ceremonien der Kirche in den Gegenwärtigen andächtige Gefühle, religiöse Gesinnungen hervorzu- bringen sucht. — Und den nämlichen Zweck sehen wir auch an Jesus und seinen Jüngern: denn alles, was diese thaten und lehrten, sollte die Menschen immer mehr zu Gott, und zur Erfüllung seines Willens führen. Jesus kam, »um zu suchen, und selig zu machen, was verloren war;« (Luk. 19, 10.) er wollte die Sünder, die von Gott getrennte Menschheit, wieder zum Vater zurückführen; und seine erste Leitungsregel ist: »Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit: alles übrige wird euch hinzugegeben werden.« (Matth. 6, 33.) Und übereinstimmend mit ihm ermahnt uns Paulus: »Was wahrhaftig, was anständig, was rechtschaffen, was rein, was liebenswürdig ist; was zum guten Rufe gehört, und was irgend sonst tugendhaft und lobenswürdig ist, dem strebet nach.« (Phil. 4, 8.)

#### §. 4.

Nothwendigkeit eines allgemeinen Seelsorgerstandes.

(Reichenberger's Pastoral, I., H. §. 3. u. 5., gr. 5. u. 8.)

B. Braucht denn aber diese religiöse Erziehung auch eigene Erzieher? — oder ist denn ein eigener Seelsorgerstand nothwendig? — Wir antworten: wenn auch in den patriarchalischen Zeiten Hausvater- und Priesterwürde mit einander verbunden war, so zeigt sich doch bald mit zunehmender Kultur bey allen Völkern ein ausgesonderter Priesterstand. Auf eine ähnliche Weise beschäftigten sich zwar auch die ersten christlichen Religionslehrer mit Handarbeit und anderen Gewerben, und verschafften sich dadurch ihren Lebensunterhalt: bald aber fand man es nothwendig, daß sich diese Männer, mit Ausschließung aller übrigen Beschäftigungen, bloß allein dem Lehramte widmeten, und dafür ihren Unterhalt von der Gemeinde bezogen. Die Ursachen aber dieser ursprünglichen Einführung des Seelsorgerstandes passen wahrlich auch noch für unsere Zeiten. Denn 1) die Zahl der

Bekehrten wurde immer größer; alle sollten unterrichtet werden: dieß war nur dann möglich, wenn sich bestimmte Lehrer ausschließend mit diesem Unterrichte beschäftigten. Denken wir an die Jugend, der die Grundbegriffe des Christenthums mitgetheilt, — an das Volk, das beständig zur Sittlichkeit geleitet werden soll: so zeigt sich die Fortdauer dieses Grundes auch für unsere Zeiten. Die wenigsten sind im Stande, diese Kenntnisse sich selbst zu verschaffen; und vielen von denen, die es im Stande wären, fehlt der gute Wille dazu. Religionschriften aber sind für den größten Theil des Volkes, und zwar gerade für den, der den Unterricht am nothwendigsten braucht, verloren. Abgesehen davon, daß das Lesen nie das Eindringende des mündlichen Vortrages ersetzen kann. 2) Diese Neubekehrten waren Menschen aus allen Volksklassen: Juden und Heiden, — gemeine und gebildete, vom Hofe des Herodes, und bald auch vom Hofe des Kaisers, und sie mußten nach ihrem Bedürfnisse unterrichtet werden. Die wissenschaftliche Kultur stand auf einer hohen Stufe, und äußerte bald ihren Einfluß auch auf die Religion: auch diese, verlangte man, sollte in einer wissenschaftlichen Form vorgetragen, und gehörig begründet werden; und daß Paulus wirklich jüdische und griechische Philosophie anwendete, zeigen die Apostelgeschichte und seine Briefe von allen Seiten. So forderte also der Religionsunterricht mannigfaltige Kenntnisse und Wissenschaften: die sich nur dann erwerben lassen, wenn man, von allen anderen Geschäften frey, sich mit voller Muse bloß seinem Amte widmen kann. — Wie das nähmliche im vorzüglichen Grade auch die Forderung unserer Zeit sey, werden wir bald sehen. — 3) Die Gegner, und unter diesen besonders die jüdischen und heidnischen Philosophen, traten mit Einwürfen auf: die Widerlegung derselben, und die nothwendig gewordenen Apologien des Christenthums machten aufs neue Gehorsamkeit nöthig. — Auch jetzt wird man die Gegner des Christenthums nicht mit einem Anathema, sondern nur durch überwindende Gehorsamkeit widerlegen können. — 4) Keine Gesellschaft, und also auch die Kirche nicht, kann ohne Ordnung bestehen. Stünde aber jedem, ohne Unterschied, frey zu lehren, so müßten bald Unordnungen aller Art entste-

hen; es wären dem Aberglauben, der Schwärmerey, der Eitelkeit alle Thore geöffnet: wie sich Beyspiele davon schon in der heiligen Geschichte, und später in allen schwärmerischen Sekten zeigten. — Und endlich 5) ist die nähmliche Ordnung auch für die Liturgie nothwendig: der hier nöthige Anstand, und die daraus fließende Erbauung wären ohne bestimmte, in diesem Geschäfte unterrichtete Männer nie möglich. Und die Ausspendung der Sakramente fordert ja, nach der Lehre der Kirche, schon zu ihrer Gültigkeit auch die ordentlichen, berechtigten Auspender.

§. 5.

Wohlthätigkeit des Seelsorgerstandes: für die geistige Natur des Menschen;

(R. I. K. S. 6., gr. S. 9.)

C. Der Seelsorgerstand gehört aber auch in vielerley Hinsicht unter die wohlthätigsten Stände. Wir lösen diesen Satz auf: Der Seelsorger ist, als Leiter zur Religion, sehr wohlthätig für den einzelnen Menschen, — und für die ganze Gesellschaft. Bey dem einzelnen Menschen aber wohlthätig für seine geistige und für seine sinnliche Natur.

a. Sehen wir auf die geistige Natur des Menschen: so erhalten durch die Seelsorge Verstand und Wille die glücklichste Richtung. Denn sie klärt den Menschen auf über Gott, über seine Verhältnisse zur Welt, über den Werth der Dinge, und der menschlichen Verbindungen und Gesellschaften: alles in beständiger Beziehung auf den erkannten Willen Gottes. So entfernt der Seelsorger Unglauben und Aberglauben; gibt der Freyheit ihre bestimmte Richtung; und zeigt dem Menschen seine wahre Würde in dem Streben nach Gottesähnlichkeit. So befördert er also wahre, religiöse Aufklärung: und wo diese vernachlässigt, oder der Verstand bloß einseitig für niedere Zwecke gebildet wurde, da ist, wie es die tägliche Erfahrung beweiset, dieses noch immer für den einzelnen, und für die Gesellschaft von den traurigsten Folgen gewesen. — Diese nähmliche Leitung des Verstandes gibt aber auch schon dem Willen die herrlichsten Antriebe zur Ausföhrung. Dann gibt aber auch die höhere Offenbarung jeder Pflicht ein verdoppeltes Ansehen, — so wie die heil.



Geschichte die schönsten Beyspiele, welche die erkannten Wahrheiten ver sinnlichen, und vor den entgegengesetzten Fehlern warnen; unter welchen Beyspielen Jesus und seine Apostel oben an stehen. So wird der Seelsorger die Schätzung des Guten vermehren, und das Schwächende abhalten; wird insbesondere durch Hinweisung auf jene schöne Beyspiele die Ausflüchte von menschlicher Gebrechlichkeit widerlegen: denn Gott hat sie gestärkt, er wird auch uns stärken. Alles dieses muß uns um so wichtiger und wohlthätiger erscheinen, wenn wir vergleichen, was die Menschen vor Christus waren; und wenn wir überlegen, was sie wieder werden müßten, wenn auf einmahl aller christliche Unterricht von ihnen genommen würde. »Man muß, sagt Reichenberger, das Verdienst nicht bloß nach der Summe des Guten, das sie hervorbringen, sondern auch des Bösen, das sie verhindern, berechnen.«

### §. 6.

#### für die Glückseligkeit;

b. Der Mensch besteht aber nicht bloß aus einem Geiste, sondern auch die Sinnlichkeit ist sein wesentlicher Theil; auch diese will befriediget werden: und das angenehme Gefühl der befriedigten Sinnlichkeit heißt Glückseligkeit. Und da können wir wahrlich behaupten: der religiöse Erzieher befördert auch die menschliche Glückseligkeit; wobey es sich aber von selbst versteht, daß nicht von roher, thierischer, im Laster gesuchter Glückseligkeit die Rede sey. Wir unterscheiden hier die höhere — und die erlaubte sinnliche Glückseligkeit. —  
 a. Daß der Seelsorger die höhere, edlere Glückseligkeit fördere, fließt schon unmittelbar aus seinem Zwecke; denn es stimmt ja doch alles, Vernunft und die Erfahrung des wahrhaft Tugendhaften überein, daß die Ruhe, der Beyfall des Gewissens, das Bewußtseyn der Schuldlosigkeit, die höchste Glückseligkeit sey; eine Glückseligkeit, die den Tugendhaften auch in Armuth, in Martern und Tod nicht verläßt: sondern im Gegentheile gerade dann am innigsten gefühlt wird, wenn uns alles andere fehlt. β. Aber auch für das sinnliche Wohlfeyn, für die erlaubten, von der Vernunft gebilligten Vergnügungen ist die Seelsorgsleitung nützlich. Denn 1) nur Fanatismus und verkannte Natur der Gottseligkeit kann behaupten,

daß der Fromme freudenlos leben müsse, und das Evangelium selbst widerspricht diesem Wahne. Und eben dieß zeigt auch der Seelsorger: er gibt die erlaubten Vergnügungen und ihre Kennzeichen an, und heiligt sie eben dadurch, daß er sie, als auch von der Religion gebilligt, darstellt. 2) Eine Hauptquelle der Schmerzen, und Räuberinn unserer Freuden ist die ungezügelter Begierde: denn diese fordert Befriedigung ohne Maß, ohne Rücksicht auf die Kräfte, ohne Rücksicht auf die Güte oder Schändlichkeit der Mittel; so zerstört sie sich selbst, und stört auch andere in ihrem Genuße. Der Seelsorger lehrt aber Mäßigung, Bezähmung der Begierden, Befriedigung nur innerhalb den Schranken der Sittlichkeit durch erlaubte Mittel. So bezähmt er also den Feind unserer Freuden in uns selbst, und schützt uns gegen die Störungen durch andere: und fördert so gewiß unsere Glückseligkeit. 3) Fallen viele religiöse Vorschriften des Hirtenamtes unmittelbar mit der Glückseligkeit zusammen. Die Religion lehrt z. B. Arbeitsamkeit: und diese macht jede Erhöhung schmachhaft; entwickelt und stärkt die Kräfte; und verschafft auch die Mittel zum Genuße. Sie empfiehlt Bescheidenheit, Sparsamkeit, Sanftmuth: alles dieses bewahrt vor manchem Verdruße; schafft uns Freunde und Unterstützer unsere Freuden. Hierher gehören auch die Pflichten in Hinsicht der Gesundheit, — der Entwicklung der geistigen und körperlichen Kräfte u. s. w.: immer geht aus ihrer genauen Befolgung auch sinnlicher Genuß und Tauglichkeit für ihn hervor. Geschichte und Erfahrung setzen das Ende der goldenen Zeit in das Verschwinden der Unschuld und guten Sitten; mit ihnen war auch das Glück verloren, und Raub und Gewalt trat an seine Stelle.

### §. 7.

für die Gesellschaft.

(R. I. gr. §. 10.)

c. Wie sich aber Tugend und Religion als die wahre Freundin des einzelnen Menschen zeigt, eben so zeigt sie sich durch das Hirtenamt auch wohlthätig a. für den ganzen Staat. Denn das Hirtenamt entwickelt alle körperlichen und geistigen Kräfte des Menschen mit beständiger Rücksicht auf den

Willen Gottes. Hat nun der Staat einen edlen, gotteswürdigen Zweck, nämlich Schutz und Sicherheit für die Entwicklung der Menschheit: so ist der religiöse Mensch gewiß der tauglichste für diesen Gesellschaftszweck. Dem religiösen Menschen wird Ruhe, Sicherheit des Eigenthums, des Lebens, der Ehre; Ordnung, Friede, Gehorsam über alles theuer seyn, weil er alles dieses als dem Willen Gottes angemessen erkennt. Für ihn hat jedes positive Staatsgesetz, das dem Gewissen nicht offenbar widerspricht, höhere Sanction: es verbindet ihn nicht bloß vor dem Menschen, es verbindet ihn vor Gott selbst, der die Obrigkeit eingesetzt, und Gehorsam gegen sie gebothen hat; und er wird das Gesetz auch da nicht verletzen, wo er es ungestraft im Verborgenen thun könnte. Und so ist die Religion der treueste Wächter des Staates da, wo sich seine Gewalt nicht hin erstreckt: und so bildet sie und ihre Leiter, die Seelsorger, dem Staate gute Unterthanen. — Und eben so verschafft sie  $\beta$ . den Unterthanen gute Obrigkeiten. Der religiöse Sinn heiligt die Gesetzgebung, das Richteramt, und die Ausübung der Gesetze; er lehrt auch den Unterthan als Menschen, als freyes, vernünftiges, zu gleicher Seligkeit geschaffenes Wesen ehren; fördert religiöse Anstalten für Verlassene u. dgl. Daher sich auch der Satz noch immer bestätigt hat: daß der Staat nie ohne Religion, und diese schwerlich ohne Lehrer bestehen könne; und von dieser Seite ist der Seelsorger auch Staatsdiener. — Daß nach der Geschichte die Religion so vieles Unheil gestiftet habe? — das that sie nicht, sondern verkehrte Ansichten, Mißbräuche; das thaten unwürdige Menschen, die sich Priester, Hirten nannten, und Miethlinge und Wölfe in Schaafskleidern waren. Dieser Mißbrauch wird aber verschwinden, je mehr sich wahre Religiosität verbreitet; und wer religiös handelt, der wird ein guter Bürger seyn, — nicht wer religiös plaudert.

### §. 8.

#### Würde des Seelsorgerstandes.

(R. I. H. §. 7., gr. §. 11.)

Aus der Nothwendigkeit und Wohlthätigkeit des Seelsorgerstandes folgt schon seine Würde. — Der Werth einer

Sache fließt nämlich aus ihrer Tauglichkeit zu irgend einem Zwecke; und die Sicherheit und der Umfang dieser Tauglichkeit zu einem oder mehreren Zwecken, machen den Maßstab des Werthes aus. Was aber einen absoluten, unwandelbaren, sich über alle gebilligten Zwecke erstreckenden Werth hat, das hat Würde. So hat also im strengen Sinne nur allein Gott, und der Ausdruck seines Handelns — Sittlichkeit und Religiosität, Würde: denn nur allein diesen kommen jene Prädikate im vollen Sinne zu; alles sinnliche, irdische kann an dieser Würde nur participiren, in so fern es mehr oder weniger ein Mittel zur Sittlichkeit ist; und je inniger es mit der Sittlichkeit verbunden ist, desto mehr nähert es sich der absoluten Würde: es hat selbst eine — aber relative Würde. Dieses gilt nun vorzüglich von dem Seelsorgerstande: denn es ist sein unmittelbarer Zweck, Sittlichkeit, Religion fördern; seine Tendenz ist also unmittelbar auf das höchste, absolut-würdige gerichtet. Dies zeigen auch seine Amtshandlungen: Lehre göttlicher Wahrheiten, Administration erbaulicher Gebräuche, edles religiöses Beispiel durch sein ganzes Leben. Und so ist also dieser Stand gewiß von hoher Würde; seine Mitglieder sind aber nur dann hochwürdig, wenn sie sich als solche durch beständige Berufstreue darstellen.

### §. 9.

Schuldige Achtung des Seelsorgers für seinen Stand.

(R. I. H. §. 9., gr. §. 12.)

Aus dieser Würde folgt nun: mit welchem Auge der Seelsorger seinen Stand ansehen müsse? — Er ist seinem Stande gewiß alle Achtung und Liebe schuldig. Es ist dieses schon zur Führung seines Amtes nöthig; denn nur das Geschäft wird mit Ernst und Eifer betrieben, das Herzensangelegenheit ist. Wer sein Amt nicht achtet, der wird es auch nie anders als läßig und obenhin verwalten; wer es nicht aus höheren Gründen achtet, und sich selbst in dem Amte ehrt; wem seine Seelsorge bloß eine gute Melkkuh ist, die er wegen ihrer Einträglichkeit liebt, der thut nur da keine Schuldigkeit, wo er bezahlt wird: wird aber ohne Zau-

bern das Gegentheil thun, wenn dieses noch einträglich ist. Denkt er aber gar geringschätzig von seinem Amte, und verachtet seine Geschäfte, so zeigt er sich, wenn er dieselben doch administriert, geradezu als Volksbetrüger. Und es kann diese Denkungsart auch unmöglich verborgen bleiben: jede Miene drückt es aus, wie man sein übernommenes Werk schätze; und gerade von dieser Selbstschätzung oder Geringschätzung hängt die Frucht unserer Bemühungen ab. Hohe Liebe zu unserm Amte muß uns also beleben; der Gedanke, daß wir an dem edelsten Werke, an der Beförderung des Reiches Gottes auf Erden arbeiten, uns durchglühen; und dieser Sinn muß uns stärken, daß wir auch die beschwerlichsten und scheinbar gemeinsten Geschäfte unsers Berufes für heilig erkennen und heilig verwalten. Dann wird Arroganz eben so, wie Niederträchtigkeit entfernt bleiben, und ein edles Selbstgefühl uns den einzig würdigen Weg zeigen, um uns die Achtung eines jeden guten und edlen Menschen zu verdienen. — »Ihr, sagt uns Jesus, seyd das Salz der Erde! wenn aber dieses seine Kraft verloren hat, oder seine Kraft selbst nicht einmahl kennt, womit soll man salzen? und was ist dieses Salz selbst werth? Ihr seyd das Licht der Welt! ihr seyd eine Stadt, auf einem Berg gebaut, die nicht unbemerkt bleiben kann! Soll aber dieses Licht leuchten, so muß es auf den Leuchter gestellt, nicht unter dem Scheffel verborgen bleiben. So laßt also auch ihr euer Licht leuchten vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen, und auch für euch, als eine gute Gabe, den Vater im Himmel preisen.« (Matth. 5, 13 — 16.)

§. 10.

Ueber die verschiedenen Benennungen des Seelsorgerstandes.

D. Man hat für das Seelsorgeramt verschiedene, mehr oder weniger passende Nahmen, die zugleich auf die Bestimmung desselben hindeuten. — So nennt man es oft a. Hirten- oder Pastoralamt: von dem schönen evangelischen Bilde des guten Hirten, der seine Schafe kennt, auf eine gute Weide führt, sie nicht verläßt: sondern sie auch mit Gefähr seines eigenen Lebens schützt. Dieses Bild eines — vorzüglich orientalischen Hirten ist nicht das Bild der Lohn-

sucht, sondern der höhern Liebe für seine Schaaf; der eifrigen Arbeitsamkeit, des Selbstvergessens aus Liebe: er will nicht die Wolle, sondern das Wohl der Schaaf. Solche Hirten sollen wir nach unsern großen Vorbilde werden: es drückt dieser Name unsere Weihe, so wie den Umfang unserer Verbindlichkeit aus; und gehört also gewiß unter die schönsten Bezeichnungen unseres Standes. Und er war auch so lange die gewöhnliche lateinische Benennung der Seelsorger, bis ihn Parthensucht darum außer Übung brachte, weil die Protestanten ihre Prediger Pastores nannten. b. Ein späterer Ausdruck ist: christliches Lehramt — und christlicher Lehrer. — Dieser Ausdruck, den man besonders jetzt so gern gebraucht, wo man das ganze Christenthum auf ein Moral = Kollegium, oder gar auf eine Polizey = Anstalt reduzirte, ist, streng genommen, nicht so umfassend, wie der vorige. Es ist da die Rede bloß vom Lehren: der gute Hirt ruft aber nicht bloß seinen Schaafen, sondern er geht selbst vor ihnen her; er leitet sie auch durch That und Beyspiel, und durch Sinnbilder und Gebräuche oder Liturgie. So ist also dieser Ausdruck zu enge, und braucht eine Erklärung, wenn er nicht fehlerhaft bezeichnen soll. c. Es heißt dieses Amt auch Seelsorgeramt: gewiß ein schöner, bedeutender Name! Sorge tragen für die Seele, daß sie werde, was sie seyn soll, und seyn kann; daß alles angeregt, und ausgebildet werde für Religion und Gottseligkeit; für diese Bildung die treueste Sorge tragen, wo und so lange man kann: das heißt Seelsorger seyn. Nur muß hier der Ausdruck Seele für die geistige Bestimmung des Menschen genommen werden, daß diese allseitig befördert werde; es mögen sich übrigens die, für die Erreichung dieser Bestimmung anzuwendenden Mittel unmittelbar auf den Geist, oder auf den Nächsten, und die Außenwelt beziehen. — d. Auch Priesterthum und Priester hört man oft nennen; doch ist dieser Ausdruck, wie der des Lehramtes zu enge: denn er drückt bloß den Verwalter der gottesdienstlichen Gebräuche, der Opfer aus. Solche Priester hat nun jede Religion; aber weil sie nur zu oft die ganze Religion bloß in diese äußeren Gebräuche setzten, und zu niedrigen Absichten mißbrauchten, bekam das Wort eine widrige Nebenbedeutung.



Auch unsere Religion hat nun eine Liturgie; und wenn sie nach dem Geiste Jesu eingerichtet und verwaltet wird, gewiß eine bessere, als die übrigen Religionsarten: und so ist der christliche Priester, wenn er Jesu reinen Geist nicht durch zwecklose Tändelei verunstaltet, gewiß auch als solcher, verehrungswürdig. — Die übrigen Nahmen: Geistlicher, Kleriker u. dgl. lassen sich in ihrer erbaulichen Bedeutung leicht entwickeln.

§. 11.

Begriff der Pastoral - Theologie. Nothwendigkeit derselben überhaupt;

(N. I. H. §. 23., gr. §. 56. u. 57.)

E. Haben wir uns von dem Werthe des Seelsorgerstandes überzeugt, so fragen wir weiter: braucht denn nun der Seelsorger für sein Amt auch eine eigene Wissenschaft? oder: wie haben wir über den Werth und die Nothwendigkeit der Pastoral - Wissenschaft zu urtheilen? — Wir definiren die Seelsorg - Wissenschaft, oder Pastoral - Theologie: als die vernünftige Anweisung, das Hirtenamt gehörig zu führen; oder die Anleitung, die Seelsorgpflichten gehörig auszuüben; oder die Anleitung, das Volk religiös zu erziehen. — Daß eine solche Anleitung nothwendig sey, läßt sich leicht beweisen: denn es kann ja nicht von Führung des Hirtenamtes überhaupt, sondern von der best - möglichen Führung desselben die Rede seyn; wer zufrieden ist, nur überhaupt, wie immer, seine Pflicht zu thun, der handelt schlecht: es soll sie jeder, nach dem Maße seiner Kräfte, auf das beste erfüllen. Was man aber früher nicht gelernt hat, und doch versucht, das thut man immer schlechter, als wenn man es gründlich gelernt hat; man würde also auch bey dem Hirtenamte oft fehlen, vieles irrig leisten, wenn man es ohne bestimmte Anleitung versuchte: und so wäre die möglichst - beste Pflichten - erfüllung gehindert. Hat aber der junge Seelsorger eine gründliche Anleitung erhalten; kennt er jetzt den Umfang seiner Amtsgeschäfte; weiß also auch, welche Kenntnisse und Hülfsmittel er für dieses Amt brauche; und ist so in den Stand gesetzt, sich dieselben zu rechter Zeit zu erwerben; und kennt er eben so auch die beste Art, wie er seine Kenntnisse auch andern fruchtbar mittheilen müsse: so hat er 1) für

sein Amt eine Führerin, die ihm besonders Anfangs dringend nothwendig ist, und die ihm gewiß auch dann noch, wenn er sich schon mehr Uebung und Erfahrung gesammelt hat, die fruchtbarsten Winke zum ferneren Nachdenken liefern wird. Und er ist 2) von der traurigen Nothwendigkeit bewahrt, durch Irren und Fehlen zu lernen: was um so erwünschter ist, da Irrthümer in Heilsgeschäften gewiß niemand gleichgültig seyn können. Da sogar bey den trefflichsten Grundsätzen oft unvorhergesehene Fälle kommen, bey denen selbst der Geübte stockt: was ließe sich erst von dem erwarten, der ohne alle Anleitung dieses so wichtige Amt antreten wollte?

### §. 12.

Und zwar einer eigenen, von den theoretischen Wissenschaften unterschiedenen Anleitung.

Diese Anleitung kann aber auch durch keine Gelehrsamkeit ersetzt werden, — und sie besteht nicht in den theoretischen theologischen Wissenschaften: sondern es ist eine eigene, von den theoretischen Wissenschaften unterschiedene Anleitung nöthig. Denn 1) der theoretische Gelehrte ist gewöhnt, alles im allgemeinen, in abstracto zu denken, wie dieses schon aus dem Wesen der Wissenschaft fließt; wie er aber dieses allgemeine ins konkrete, einzelne auflösen könne, darum kümmert er sich nicht, und dazu fehlt ihm auch meistens die Uebung. Der gemeine Mann aber, mit dem wir als Seelsorger am meisten umgehen, braucht lauter konkrete Kenntnisse; der allgemeine Satz nützt ihm nichts: den versteht er nicht, den weiß er nicht anzuwenden; es muß ihm alles durch Beispiele und Gleichnisse erläutert, — es müssen ihm die Fälle angegeben werden, wo er diese Wahrheit, dieses Geboth anzuwenden habe; und so ist eine eigene Anleitung für diese konkrete Darstellung nöthig. — 2) Die Sprache des Gelehrten ist nicht die des gemeinen Mannes; er spricht allgemein in technischen Ausdrücken: so aber würde ihn der gemeine Mann nicht verstehen. Er muß also sogar eine andere Sprache lernen, wenn er seine Gedanken dem Volke mittheilen, und auf dasselbe wirken will. 3) Das gelehrte



Wissen bezieht sich bloß auf das Erkennen, auf den Verstand: die Empfindung, und mit ihr das Handeln wird mehr bey Seite gesetzt. So weiß also der Gelehrte wohl den Verstand zu bearbeiten, aber in der Bildung des Herzens ist er ungeübt. Und eben dieses ist die Hauptsache für den Pastoralisten: er kann nicht zufrieden seyn, daß seine Pfarrkinder ihre Pflichten bloß kennen: er muß ihnen auch solche Beweggründe an das Herz zu legen wissen, daß sie dieselben auch erfüllen.

4) Der Gelehrte hat zu seiner Richtschnur Vollständigkeit, systematische Ordnung, Zusammenhang von Ursache und Wirkung, von Grund und Folge: der Pastoralist muß aber Brauchbarkeit, Anwendbarkeit zum Handeln suchen. Er muß deswegen manches, als für das Handeln minder wichtig, beseitigen; muß nach den erkannten Bedürfnissen auswählen, wenn auch die Vollständigkeit, und die systematische Ordnung darunter leidet.

### §. 13.

Beweis dieser Nothwendigkeit aus der Auctorität Jesu und der Väter.

Für diese Nothwendigkeit haben wir auch die Auctorität Jesu, und der heil. Väter. »Jesus selbst, sagt Reichenberger, brauchte die Jünger zur Belehrung der Menschen nicht eher, als bis er sie dazu tauglich fand: zu der Zeit noch nicht, als sie Feuer vom Himmel wollten fallen lassen.« Er unterrichtete sie drey Jahre; leitete vor ihren Augen die Menschen; und veredelte sie durch sein Beyspiel; er gab ihnen endlich, als er sie vor sich hersandte, um seine Ankunft zu verkünden, eigene Regeln zur Führung dieses Amtes. Nach seinem Beyspiele unterrichteten auch die Apostel ihre Schüler: wie dieses besonders die Absicht der Briefe des heil. Paulus an seine Schüler, Timotheus und Titus ist. Auch die Schriften der heil. Väter enthalten viele Anweisungen zur Leitung der Seelsorge; und ihre Aussprüche beweisen häufig, für wie wichtig sie dieses Amt, und wie nothwendig Anweisungen dazu halten. Gregor der Große klagt ausdrücklich, über die Verwegenheit derjenigen, die ohne Vorbereitung das Pastoralamt ergreifen: da doch *ars est artium regimen animarum.*

Einwürfe gegen die Nothwendigkeit einer Pastoral-Theologie.

Gegen die Nothwendigkeit einer eigenen Pastoral-Anweisung macht man auch einige Einwürfe, die größtentheils dadurch veranlaßt werden, daß diese Anleitung erst seit den neueren Zeiten als eigene Wissenschaft behandelt wird. — Hierher gehören:

a. vor allen der gewöhnliche Gemeinsspruch: *Aliter in theoria, aliter in praxi.* — Zur Beantwortung brauchen wir nur eine Entwicklung der Begriffe: Theorie und Praxis. — Praxis, wenn sie diesen Namen verdienen, nicht bloß blinde Empirie seyn soll, ist eine den Zwecken und Umständen entsprechende Handlungsweise. Die Theorie entsteht nun dadurch, daß man diese Praxis durch Berücksichtigung der Natur dieser Handlungsweise, und der Natur der zu behandelnden auf allgemein-geltende Grundsätze zurückführt; sie ist also ein Inbegriff von Grundsätzen, die für diese Leitung dienen; und je vollendeter, deutlicher und gründlicher eine Theorie diese Grundsätze aufstellt; und je mehr sie auf alle einfließenden Umstände Rücksicht nimmt: desto mehr verdient sie diesen Namen. — Wenn nun keine geordnete Praxis ohne Kenntnisse und Grundsätze seyn kann: so kann von einer guten Theorie, als Inbegriff dieser Grundsätze, obiges Sprichwort nicht gelten. — Betrachten wir aber die Theorie als das ideale Vorbild der Sache in ihrer höchsten Vollkommenheit, als das Ziel, dem man nachstreben soll; also die Theorie der Pastoral als das ideale Bild der Seelsorgeleitung, abgezogen aus dem Begriffe des Geschäftes und der psychologischen Beschaffenheit des Menschen; also eine solche Behandlung, daß durch sie wirklich die Gemeinde im Ganzen, und in ihren Individuen, nach allen ihren Lagen und Verhältnissen, wirklich ganz religiös da stünden: da ist es freylich wahr, daß eine solche Theorie höher stehen wird, als die Praxis: denn sie ist das Ziel, dem ich nachstreben, dem ich mich immer mehr annähern soll: welches ich aber in der Wirklichkeit nie ganz erreichen werde. Diese Höhe beweist aber nichts gegen die Brauchbarkeit: sondern zeichnet

die Pflicht vor, das im Leben freylich immer Unvollkommene, immer mehr zu vervollkommen; nicht zufrieden zu seyn mit jeder, nur nicht offenbar nachlässigen Handlungsweise, sondern immer dem Besseren nachzustreben: um vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. — Sie ist aber zugleich eine Warnung gegen die hypochondrische Unzufriedenheit: wenn da mancher Seelsorger sich mit seiner Gemeinde, nach seinem besten Wissen und Willen beschäftigt; aber wenn er dann sieht, daß nicht alles so schnell und so gut geht, wie er es erkennt und wünscht, dann sogleich über Bosheit und Unverbesserlichkeit schreyt, und an seiner Gemeinde verzweifelt. Er lerne zuerst die Menschen kennen, wie viel er von ihnen fordern könne; und bedenke, wie lange jeder Keim zu seiner Entwicklung brauche: und er wird ruhiger und billiger werden. Sein Sinn ist wohl schön und edel: aber er schwebt zu hoch über der Erde. — Und so werden eine zweckmäßige Praxis, und eine aus der Natur und Erfahrung abgezogene Theorie nichts verschiedenes haben.

b. Aber, sagt man, zugegeben, daß es eine solche gute Theorie gebe: bey der Ausübung selbst denkt man an diese Grundsätze nicht; man überlegt den vorkommenden Fall mit religiösen Herzen, und leitet ihn seinem frommen Gefühle gemäß. Antw. Daß dieses das Verfahren vieler sey; und daß es auch in den gewöhnlichen Fällen ausreichen möge: geben wir allerdings zu. Aber wird dieses Gefühl allezeit ein sicherer Führer seyn? auch in schweren verwickelten Fällen? Wie oft wird da das Gefühl täuschen, durch Nebenumstände zu sehr erwärmt, oder kalt gelassen werden: wie oft ist der Gefühlvolle aus Mitleid und Willigkeit ungerecht! Wird also dieses Gefühl nicht durch Grundsätze in Ordnung gehalten, so ist es ein blinder Führer, der einen Blinden leitet. — Ist aber etwan dieses treffende Gefühl des Rechten Folge des Fleisches, und also erworbene Fertigkeit in seinen Amtsgeschäften: so ist eben diese Fertigkeit ein Beweis für die Güte der Theorie, — nicht gegen ihre Brauchbarkeit.

c. Es hat aber immer brave Seelsorger gegeben, ohne daß man von einer Pastoral etwas wußte. Antw. Aller-

dings: ehe man in der Schule etwas davon wußte. — Aber gab es deswegen auch keine Pastoral? konnte, und mußte sich nicht der thätige Seelsorger seine Theorie durch eigenes Denken, Beobachten, Lectüre bilden, auch ohne besonderen wissenschaftlichen Vortrag? — Und gerade den Vorarbeiten dieser würdigen Männer haben wir ja die Materialien zu unserer Wissenschaft zu verdanken. Aber wenn nun der junge Seelsorger in der glücklichen Lage ist, daß er sich diese mühsamen Vorarbeiten auf eine leichtere Art zu Nutzen machen kann, wie dieses bey dem scientificischen Vortrage der Fall ist, soll ihm dieses nicht sehr willkommen seyn? — soll er deswegen die Theorie verachten, weil er sich allenfalls auch selbst eine solche, aber mit vieler Mühe und Zeitverlust, und unter häufigen Irrthümern schaffen könnte? Dieser Einwurf beweist also nur gegen die absolute Nothwendigkeit eines eigenen Vortrages: nicht aber gegen den großen Nutzen desselben: und noch weniger gegen die Nothwendigkeit einer Seelsorgs = Theorie.

§. 15.

Verhältniß der Pastoral zu den übrigen theologischen Wissenschaften. Eigenthümlichkeiten derselben.

F. Wie verhält sich nun die Pastoral zu den übrigen theologischen Wissenschaften? — Daß einmahl die Pastoral ein Theil der Theologie, und also der Nahme Pastoral = Theologie richtig sey, folgt schon daraus: weil auch ihre Absicht ist, die Menschen durch ein sittliches Leben mit Gott zu verbinden: so daß sie also wirklich eine Lehre von Gott, — eine Theologie ist. Was aber ferner ihr Verhältniß zu den einzelnen theologischen Wissenschaften betrifft: so ist es gewiß, daß für einen vollkommenen Theologen alle theologischen Wissenschaften gehören; und unter diesen Wissenschaften ist die Pastoral sehr bedeutend: weil durch sie erst die theologischen Wahrheiten ins Leben eingeführt, und so fruchtbar gemacht werden. — Eben so sind aber auch für den Pastoralisten alle theologischen Fächer nothwendig: denn sie verschaffen ihm das Material, durch das er die Menschen zu Gott führen soll. Wäre

die Kenntniß dieses Materials mangelhaft, so müßte auch sein Unterricht mangelhaft seyn; und kennt er sein Material nicht deutlich, gründlich, so wird auch die Anwendung desselben auf den Menschen und seine Lagen undeutlich und schwankend werden. — Dann treten aber folgende Eigenthümlichkeiten der Pastoral ein: 1) sie wählt aus dem Magazine der Theologie das aus, was für die Menschen, die geleitet werden sollen, passend ist: was sie begreifen, und für ihr religiöses Leben anwenden können. Dieses ist die erste Frage der Pastoral: was kann ich aus dem gesammten theologischen Wissen für mein Volk anwenden? was braucht es davon, um sittlich gut zu werden. Der Pastoralist ist der Hausvater, der aus seinem Schrage altes und neues hervornimmt, wie er es für seine Hausgenossen nöthig findet. 2) Das aus der Theologie ausgehobene Material verarbeitet sie so, daß die Menschen dadurch die möglichste Kenntniß, und die lebendigsten Antriebe zu einem entsprechenden Handeln erhalten; und sie gibt ihnen zu diesem Handeln die Mittel und Gelegenheiten zur Ausführung; so wie die entgegenstehenden Hindernisse an. Dieses Wie des zweckmäßigen Beybringens, — dieses Zubereiten des gegebenen Stoffes ist die zweyte Frage der Pastoral. Und so ist der Pastoralist nicht der Produzent, sondern er ist der Fabrikant, der Kaufmann; er muß das gegebene Material so verarbeiten, daß es den Bedürfnissen entspreche, und gern angenommen werde; er muß die Leute so zu bedienen wissen, daß sie gern zu ihm kommen. — Und so ist also a. zwar nicht alles, was die wissenschaftliche Theologie lehrt, auch von unmittelbarer Anwendung für den Volksunterricht: — wohl aber ist b. die ganze wissenschaftliche Theologie Mittel zur Ausbildung des Pastoralisten; und also für diesen nothwendig, weil er auf jeden möglichen Fall gefaßt seyn muß.

§. 16.

Wie ist eine Seelsorge für die Sittlichkeit möglich?

G. Und nun noch die Frage: was können wir denn als Seelsorger für das Volk thun? ist es denn nicht ein Widerspruch, andere zur Sittlichkeit, die doch frey seyn muß, führen zu wollen? »Jeder, sagt man, muß sich selbst hü-

then muß, selbst für seine Seele sorgen; diese Pflicht liegt im Menschencharakter, in der Vernunft, im Gewissen. Tugend und Laster beydes muß frey, ohne fremde Einwirkung seyn: sonst ist keine Tugend, keine Zurechnung, kein Verdienst möglich; andere können nicht für ihn sorgen, für ihn fromm seyn. Alles dieses können wir ganz zugeben: jeder muß für sich selbst sorgen, so weit er es kann, und versteht: d. h. er muß selbst moralisch denken, moralisch handeln: sonst ist ihm auch jede Anleitung eines andern unnütz, verloren. Und so ist es überall, wo jemand eine Anleitung gegeben wird: auch der Schüler muß für sich selbst sorgen: muß selbst denken; sich selbst das Gelesene, das Gehörte, eigen machen. Diese Pflicht kann der beste Lehrer nicht ersetzen. Und eben so bey der religiösen Erziehung: jeder muß zur Erkenntniß der Wahrheit seine Geisteskräfte selbst anwenden, und die erkannte Wahrheit selbst ausüben: es muß also in so weit jeder sein eigener Seelsorger seyn. — Dem ohngeachtet besteht aber neben dieser eigenen auch eine fremde Seelsorge, fremde Leitung, und Einfluß auf das freye sittliche Handeln: wie dieses die tägliche Erfahrung beweist. So sorgen die Aeltern für ihre Kinder durch ihre Aufsicht, ihre Ermahnungen: aber auch die Kinder sorgen für sich, indem sie die Rathschläge der Aeltern überdenken, anwenden; sich durch das Andenken an die Liebe der Aeltern zum Gehorsame aufmuntern. So sorgt der Lehrer für seine Schüler: er entwickelt seine Lehre, er begründet sie; der Schüler muß aber dieses durchdenken, sich eigen machen: also auch für sich selbst sorgen. Dieß thut jeder Gute, der andere fehlen sieht: er hält ab, warnet, bittet; der andere muß aber diese Aeußerungen, redlicher Liebe auffassen, benützen: und so ist immer eigene, und fremde Sorge vereint: die fremde Sorge gibt die vernünftig = begründete Anleitung, damit jeder selbst für sich sorgen könne. Oder: es ist von der einen Seite glückliche Veranlassung: von der andern zweckmäßige Aneignung derselben. Und so ist also auch bey dem Seelsorger eine Vorsorge für die Tugend seiner Gemeinde möglich: es drückt diese Sorge nur die allgemeine Wechselwirkung aus, die schon von Natur aus zwischen zwey Personen statt findet, deren einer höher gebildet ist, als der andere.



Anmerkung. Die Leitung des Nächsten zum Guten ist schon allgemeine Menschheitspflicht für jeden, der Fehler an dem andern sieht, und sie zu bessern im Stande ist: für den Seelsorger ist aber diese Leitung Amtspflicht, für die er sich ausdrücklich ausbilden, vervollkommen, und die Gelegenheiten zu ihrer Ausübung absichtlich auffuchen muß. Es ist also hier nicht eine neue, ausschließlich für den Seelsorger gehörige Pflicht: aber er hat an seinem gewählten Berufe neue, wichtige Beweggründe für diese Pflichterfüllung. Durch diese Sorge für seine Gemeinde beweiset er seine Redlichkeit, seine Nächstenliebe, seinen Werth: dazu ist er da, wie die Sonne, daß sie leuchte und wärme.

## II. Artikel.

### Eigenschaften des Seelsorgers.

#### §. 17.

Eigenschaften des Seelsorgers überhaupt. —  
Quelle; — Eintheilung derselben.

(R. I. H. §. 9., gr. §. 13.)

Aus der Rücksicht auf den angegebenen Zweck, und die Berufspflicht des Seelsorgers stellen wir nun die Frage: was für einen Mann werden wir zum Seelsorger verlangen? welche Eigenschaften wird er haben müssen, um seinem Amte würdig vorstehen zu können? — Daß wir große Forderungen an den Seelsorger machen müssen, schießt sowohl aus dem Standeszwecke, als auch aus dem Zeitgeiste. — Vorher verehrte man freylich schon den schwarzen Rock, es mochte wer immer in demselben stecken; und das unkultivirte Volk verlangte auch von seinem Führer keine besondere Kultur. — Diese Zeiten sind aber vorbei; nicht nur in unsern, sondern auch in jedem andern Stande ehrt man nicht mehr den Stand, das Kleid; man ehrt nur den persönlichen Werth dessen, der diesem Stande angehört. Ja man ist insbesondere in Ansehung des Klerikalstandes in das andere Extrem übergegangen: für die unverdiente Achtung der vorigen Zeiten muß man jetzt nur zu oft eben so unverdiente Verachtung leiden. Wobey aber auch nicht übersehen werden darf, daß diese Mißachtung sich nicht etwan bloß unter den ungebildeten, und irreligiösen findet: sondern daß oft genug auch wahrhaft religiöse und gebildete Männer,

deren Urtheil doch allein entscheiden kann, im allgemeinen ein Vorurtheil gegen den geistlichen Stand zeigen. Und da kann nicht das Gemeinprüchlein trösten: »wer die Religion nicht liebt, liebt auch ihre Diener nicht!« denn folgt dann daraus, weil ich den würdigen Herrn liebe, daß ich auch jeden seiner unnützen, oder verdorbenen Knechte lieben müsse? ist es nicht vielmehr Pflicht des Dieners, der um seines Herrn willen geachtet werden will, daß er sich diese Achtung dadurch verdiene, daß er dem würdigen Herrn ähnlich zu werden trächte? Wer also jezt Achtung verlangt, muß sich dieselbe durch achtungswürdige persönliche Eigenschaften verdienen: und er wird gewiß die freudige Erfahrung machen, daß sich jeder wahrhaft religiöse Mann mit Freuden an ihn anschließen werde. Welche nun diese Eigenschaften seyen, das müssen wir aus dem Zwecke des Seelsorgers ableiten. Der Seelsorger soll das Volk religiös leiten; und diese Leitung kann keine gezwungene, sondern muß eine freye Leitung seyn; er kann nur Veranlassung geben, reizen: muß aber erwarten, daß sich der andere diese Leitung zu Nutzen mache. Und so müssen für die nöthigen Eigenschaften beyde Personen berücksichtigt werden: der Seelsorger muß leiten können: und die Gemeinde muß sich von ihm leiten lassen. Beydes wird aber nur dann der Fall seyn, wenn in dem Seelsorger Wissen und Willen für die rechte Leitung da ist: in dem Volke aber Glauben an eben diese Beschaffenheit, also Achtung und Liebe gegen seinem Seelsorger. So zerfallen also die Eigenschaften des Seelsorgers in zwey Klassen: 1) aus denen das Vermögen, und der Wille zu leiten hervorgeht; 2) durch die er sich das Zutrauen seiner Gemeinde verschafft. Zuder ersten Klasse gehören, in Hinsicht des Vermögens zu leiten, die körperlichen, und Verstandes - Eigenschaften: in Hinsicht des Wollens die moralischen Eigenschaften. Die zweyte Klasse nimmt größtentheils auf eine geschickte Darstellung und Anwendung obiger Eigenschaften Rücksicht.

§. 18.

Körperliche Eigenschaften.

(R. I. H. §. 10., gr. §. 14.)

A. Was I. zuerst die körperlichen Eigenschaften be-



trifft, so folgt ihre Nothwendigkeit schon aus dem Amte des Seelsorgers; denn er soll lehren und leiten: und dieses kann wahrlich nicht im Zimmer und am warmen Ofen geschehen. Und nebst dem hat auch das Aeußere einen großen Einfluß auf die Sinnlichkeit, die besonders bey dem Volke sehr beachtet werden muß: so, daß also auch die äußere Gestalt wenigstens keinen widrigen, störenden Eindruck machen soll. — Wir zählen hier vorzüglich folgende Eigenschaften auf: 1) Im ganzen einer nicht auffallend mißgestalteter Körper: dieß fordert zum Theil schon der Anstand, und die Würde seiner Amtshandlungen; und daher schreiben sich auch die bekannten körperlichen Irregularitäten her. — 2) eine dauerhafte, kraftvolle Gesundheit: diese fordert der Krankenbesuch, das öffentliche Lehramt, die häufig sitzende Lebensart, — und die große Anstrengung des Geistes. 3) gesunde Augen: denn das Studium soll doch immer die Hauptbeschäftigung des Seelsorgers seyn; und auch in der Schule werden ihm diese sehr viel nützen. 4) eine gesunde Brust und Lunge: wegen den öffentlichen Vorträgen vor großen Versammlungen, in großen Kirchen. 5) ein gutes, gefälliges Sprachorgan: wegen der nähmlichen Beschäftigung. 6) ein gesundes Gehör: vorzüglich wegen dem Krankenbesuche und Beichtstuhle. — Es sind dieses wohl größtentheils Naturanlagen, die man sich nicht selbst gibt: aber Uebung und Aufmerksamkeit auf sich selbst können auch manchen Naturfehler verbessern: so wie Ausschweifungen auch die besten Anlagen zu Grunde richten.

### §. 19.

Geistige Eigenschaften: angeborne;

(R. I. H. 13., gr. §. 17. u. 18.)

II. In Hinsicht der geistigen Eigenschaften unterscheiden wir: die geistige Anlage im allgemeinen, — und die erworbenen geistigen Eigenschaften. A. In Hinsicht der geistigen Anlage, oder des angebornen Talenten können wir sagen: Der Geist des Seelsorgers soll alle seine wesentlichen Kräfte und Anlagen: Einbildungskraft, Verstand, Urtheilskraft, Vernunft

und Gedächtniß, wenn nicht in einem ausgezeichneten, doch in einem solchen Grade besitzen, daß er im Stande sey, sich die Kenntnisse gehörig beyzulegen, die er haben muß, wenn er mit gutem Gewissen als Lehrer auftreten soll. Auch diese Kräfte sind zwar dem Menschen schon von Natur, dem einem im höheren, dem anderen im niederen Grade gegeben; aber alle, auch schwache Talente, lassen sich durch Fleiß und Übung vervollkommen: und durch Nachlässigkeit, und Mangel an Übung verrosten oft genug auch die besten Talente.

§. 20.

erworbene. — Nothwendigkeit einer wissenschaftlichen Bildung: aus inneren Gründen;

(R. I. K. §. 15., gr. §. 21. u. 22.)

B. Die erworbenen geistigen Eigenschaften sind entweder wissenschaftliche Kenntnisse, oder praktische Fertigkeiten. a. Da ist nun in Hinsicht der ersteren die Frage: Braucht denn der Seelsorger eine wissenschaftliche, gelehrte Bildung? — Diese Frage müssen wir allerdings bejahen: es fordert dieses im Allgemeinen schon die Bestimmung des Seelsorgers. Er ist Lehrer, Leiter der Menschen, und zwar sehr verschiedener Menschen: und da ist es ja doch natürliche Forderung, daß der Leiter immer höher stehen soll, als seine Zöglinge. Insbesondere aber fließt dieses aus folgenden inneren und äußeren Gründen. Innere Gründe: 1) Jeder, der etwas lehrt, etwas von dem anderen fordert, muß, als redlicher Mann, selbst zuvor von der Wahrheit und Gerechtigkeit seiner Forderung überzeugt seyn: sonst führt ein blinder Führer den Blinden. Wer aber den Gang des menschlichen Geistes überhaupt, und insbesondere der theologischen Wissenschaften kennt, der kann selbst entscheiden, ob man ohne ausgebreitete Kenntnisse prüfen, und sich so überzeugen könne. — Eben so werden ihn 2) nur hinreichende Kenntnisse in den Staud setzen, die Forderungen, die man an den Seelsorger macht, zu erfüllen: daß er das taugliche für seine Gemeinde wähle; es ihren Bedürfnissen gemäß zu verarbeiten, und auch dem gebildeten, denkenden Manne zu antworten wisse. —

Dieses wird aber 3) in der Privatseelsorge um so dringender der Fall seyn, wo der Seesorger oft einen Religionspunkt gründlicher erörtern; Einwürfe beantworten; Zweifel auflösen; unvorhergesehene, verwickelte Gewissensfragen entscheiden soll. Wie kann er dieses ohne ausgebreitete, gebildete Kenntnisse? Er bringt sich ohne diese um sein Ansehen; und ist Schuld, wenn auf die Religion selbst ein nachtheiliges Licht fällt, in dem Wahne, als ob sie wirklich keine besseren Gründe hätte, als dieser anzugeben weiß.

§. 21.

aus äußeren Gründen.

(R. I. K. §. 14., gr. §. 19. u. 20.)

Dazu kommen aber noch folgende äußere Gründe: 1) Die Rücksicht auf die intellektuelle Beschaffenheit unserer Zeit. Die Zeit des blinden Glaubens ist vorbei; und daß sie dieses ist, darüber wird nur der Träge und der Pharisäer klagen. Auch der gemeine Mann, wenn anders nicht übertriebene Lasten, und Armuth seinen Geist zu sehr niedergedrückt haben, fängt an zu denken, zu forschen, um die Ursachen dessen, was man fordert, zu fragen. Daß aber auch in Hinsicht der Religion jeder das Recht habe, Gründe zu verlangen, darüber kann wohl kein Zweifel seyn, da uns schon Paulus auffordert: »alles zu prüfen, und nur das bessere zu behalten;« — (1. Thes. 5, 21.) und da er ausdrücklich einen vernünftigen Glauben (Röm. 12, 1.) von uns verlangt. Wo nun alles so fortgeschritten ist, soll da der Seelsorger, der Leiter der übrigen, allein zurückbleiben? Wie könnte er dann allen alles seyn? wie einem jedem die Speise reichen, die er braucht: Milch dem Kinde, — stärkere Speise dem schon zur Mannbarkeit herangewachsenen Zeitalter? — Wie wäre er insbesondere im Stande, dem zu antworten, der die Religion aus gelehrten Gründen angreifen will? Noch immer hat es sich gezeigt, daß dieses allezeit der Verfall eines jeden Standes war, wenn sich die übrigen Stände in ihrer Bildung entwickelten, und dieser allein zurückbleiben wollte. — Eben dieses intellektuelle Fortschreiten hat aber 2) auch unsern religiösen Zeitgeist gebildet, und auf ihn, wir mögen ihn aufgeklärt

oder verderbt nennen, kann die Religion nur dann einwirken, wenn sie in ihrem wahren, reinen Lichte, in ihren wahrhaft erleuchtenden, und heiligenden Kraft, und zwar gehörig erwiesen dargestellt wird. Dadurch allein werden alle Mißverständnisse gehoben, wenn man Wesen und Zufälligkeit, göttliches und menschliches gehörig unterscheidet: und nur das Religion nennt, was sie wirklich ist. Und nur so hat der Religionslehrer auch Kraft und Geschicklichkeit, um den Zeitfehlern: der einseitigen Aufklärung, der Zweifelsucht, der Religionsgleichgültigkeit, und dem Leichtsinne mit Frucht entgegen zu arbeiten. Allen diesen Forderungen kann aber wahrlich nur der wissenschaftlich gebildete Mann Genüge leisten.

Anmerkung. Der Einwurf, daß die Frömmigkeit die Gelehrsamkeit ersetze: ist schon durch die Bestimmung des Seelsorgers widerlegt. Es wird allerdings ein gelehrter Mann mit einem bösen Herzen viel mehr Böses thun, als ein einfacher, frommer Mann ohne Gelehrsamkeit: aber ganz wird auch der letztere nie seinen Wirkungskreis ausfüllen. Er muß Lehren und Beyspiel geben: muß also Kenntniß und Frömmigkeit vereint haben. — Das Verufen auf die Apostel, daß diese keine Gelehrsamkeit besaßen, ist halb wahr, halb falsch: sie hatten die Kenntnisse, die ihre Zeit brauchte. Und hat nicht auch sie Jesus unterrichtet? und zeigen nicht die Schriften eines Paulus, Johannes auf ausgebreitete Kenntnisse hin? wozu noch kommt, daß wir von diesen Männern auch die Quelle kennen, aus der sie ihre Kenntnisse geschöpft haben. Und so zeigt also auch das Beyspiel der Apostel auf die Nothwendigkeit eines gebildeten Geistes hin: ohne daß wir nöthig haben, noch insbesondere bey denselben auf ihren höheren, außerordentlichen Beystand hinzuweisen.

### §. 22.

Berufswissenschaften des Seelsorgers.

(R. I. H. §. 16., gr. §. 23 — 25.)

Die dem Seelsorger nöthigen Wissenschaften sind theils unmittelbare Berufswissenschaften, theils nützliche Hülfskenntnisse. a. Berufswissenschaften des Seelsorgers sind die so genannten theologischen Wissenschaften. Also vor allen

als praktischer Seelsorger: 1) Studium der heil. Schrift, als erster Quelle unsers Glaubens: und zwar — als Lehrer der übrigen, sowohl in gelehrter als praktischer Hinsicht. 2) Dogmatik, als systematischer Inbegriff der Glaubenslehre, mit ihren Beweisen, und praktischen Beziehungen. 3) Theologische Moral: die systematische Pflichtenlehre, mit ihren sowohl vernünftigen, als höheren Beweisen, Beweggründen, Hülfsmitteln, und zu vermeidenden Fehlern. — Daß diese Kenntniß des Materials der christlichen Religion für den christlichen Seelsorger unentbehrlich sey, bedarf wohl keines Beweises. — Weil aber der Seelsorger seine Religion auch als gelehrter Mann kennen muß, so kommen als fernere Berufswissenschaften: 4) die Kirchengeschichte. Jede Geschichte ist Lehrerin des Menschen, Bilderin von Verstand und Herz, Quelle der Menschenkenntniß. Die Kirchengeschichte ist aber insbesondere der einzig gültige Beweis, was wirklich Religion, Glaubenslehre, und was entstellendes Menschenwerk sey. Aus ihr lernen wir den Gang der christlichen Kirche kennen: ihr allmähliches Entwickeln, Ausbilden, und Verunreinigen: In ihr liegt also für den Seelsorger das vorzüglichste Mittel für seine Ausbildung, und für die Begründung seiner Ueberzeugungen; so wie manche Hülfsmittel und Beyspiele für seine praktische Seelsorge. 5) Das Studium der heil. Väter: sie sind die Aufbewahrer der christlichen Tradition, unserer zweyten Glaubensquelle; in ihnen finden sich die schönsten Ansichten über unsere Religion; so wie die herrlichsten Muster christlicher Beredsamkeit. »Es ist eine Schande,« schreibt Herder, »daß viele Prediger unter Postillen, alt und grau werden, und nie wenigstens einen Basilius und Chrysostomus kennen gelernt haben. Wenn die eigentliche, christliche Periode wenigstens ein silbernes Zeitalter gehabt hat, so war es das Jahrhundert, wo diese Männer, und neben ihnen ein Eusebius, Athanasius, Gregorius, Ambrosius lebten.« Endlich 6) das Kirchenrecht: als Inbegriff der Rechte und Verbindlichkeiten, die aus dem gesellschaftlichen Verhältnisse der Kirchenglieder unter einander, so wie der Kirche und des Staates gegen einander fließen, und

deren nicht-kennen, und verkennen, schon so viele ärgerliche Scenen hervorgebracht hat. Dem praktischen Seelsorger ist aber diese Kenntniß auch nöthig, damit er den Zweigen der Staatsverwaltung würdig vorzustehen wisse, die der Staat dem Klerus zur Leitung anvertraut hat. — Diese Wissenschaften sich eigen zu machen, fordert schon die Standespflicht des Seelsorgers.

§. 23.

Hülfswissenschaften des Seelsorgers.

(R. I. gr. §. 30.)

β. Zu diesen kommen nun die, mehr oder weniger, nützlichen Hülfswissenschaften. — Die Gründe, warum auch in diesen Wissenschaften der Seelsorger wenigstens nicht ganz fremd seyn soll, liegen: 1) schon in dem Zusammenhange der Theologie mit vielen dieser Wissenschaften, die ihr theils zur Begründung, theils zur Erläuterung dienen. 2) sind dieselben eine reiche Quelle für Menschenkenntniß; für die passendste Art, seinen Unterricht lebendig und fruchtbar zu machen; und seinen Amtsverhältnissen, besonders als Rathgeber seiner Gemeinde, würdig vorzustehen. — Sie sind 3) in vieler Hinsicht eine reiche Quelle der würdigsten Vergnügen für den Seelsorger, den sein Stand von so manchen, auch erlaubten Vergnügen ausschließt: und die seiner gewiß würdiger sind, als die Karte und Weinflasche. — So wie sie endlich 4) in unseren Tagen, das einzige Mittel sind, um sich auch bey den gebildeten Klassen bemerkbar zu machen. Der Geistliche spielt gewiß eine erbärmliche, fast eckelhafte Figur, der bloß seine Theologie, und auch diese nur halb kennt: und sogleich schweigen muß, wenn die Rede auf andere Wissenschaften kömmt.

§. 24.

Philosophie;

(R. I. K. §. 18., gr. §. 31 — 33.)

Als solche Hülfswissenschaften zählen wir auf: 1) Philosophie nach allen ihren Theilen. Sie ist der Grund alles Wissens, und jede andere Wissenschaft ist Philosophie, auf einen bestimmten Zweig des menschlichen Wissens angewendet. Sie ordnet das Denken; gewöhnt an Grund-

lichkeit; lehrt so auch anderen seine Begriffe ordentlich und lichtvoll beyzubringen; lehrt wahres und falsches, und das noch gefährlichere Halbwahre gehörig unterscheiden: und ist also für den Seelsorger gewiß von größter Wichtigkeit. Unmittelbaren Gebrauch für den Religionslehrer haben insbesondere Logick und Psychologie: weil sie den Weg zeigen, auf dem Erkenntniß und Willen in dem Menschen entstehen: auf welchem Wege also auch wir unsern Anvertrauten religiösen Sinn beybringen können; so wie auch philosophische Moral, und Religionslehre: als Begründerinn und Vollendung der evangelischen Moral und geoffenbarten Religion. Es kömmt aber hier nicht darauf an, daß der Seelsorger spekulativer Philosoph von Profession sey; und nie zu billigen wäre ein einseitiges Hingeben an eine bestimmte philosophische Schule, was immer zu Abwegen führen würde. Sondern der Seelsorger suche nur Wahrheit, er mag sie wo immer finden, ohne sich weder von den Vergötterungen, noch von den Verdammungen der verschiedenen Partheyen irremachen zu lassen. — »Man mache sich nur« schreibt Reichenberger »den philosophischen Geist eigen: den Geist der Gründlichkeit, des zusammenhängenden Denkens, des unermüdeten Forschens nach Wahrheit und ernstern Prüfens; benütze alles, was andere auf dem Wege des Nachdenkens gefunden haben, zur Erweiterung, Verbesserung, und Begründung seiner Ansichten: und man wird für sein Amt der nützlichste Philosoph seyn.«

§. 25.

Naturlehre und Naturgeschichte; — Weltgeschichte; — Rechtswissenschaften; —

(R. I. gr. §. 34 — 36.)

2) Naturlehre und Naturgeschichte. Die Natur ist der Spiegel, »wo das, was von Gott erkennbar ist, seine ewige Allmacht und Gottheit vor die Sinne gelegt, und sichtbar gemacht ist« (Röm. 1, 19.); ist der älteste und wirksamste Beweis seiner Existenz; und also in unmittelbarer Verbindung mit der Religionslehre; so wie sie auch das wirksamste Gegenmittel gegen Aberglauben und Schwärmerey



ist. Und welches Studium könnte endlich für den Seelsorger, der auf dem Lande mitten in der Natur lebt, angenehmer und belohnender seyn, als die Natur? 3) Weltgeschichte. Was schon von der Kirchengeschichte gesagt wurde, gilt auch hier: sie lehrt den Seelsorger die Menschen, ihre Handlungsweisen, und Handlungsmotive; ihr Fortschreiten in der Kultur; ihre Irrthümer, Tugenden und Laster kennen: und zeigt dabey überall den Finger Gottes, der alle Schwächen und Irrthümer, und Verfehrtheiten doch immer nach seinen weisesten Absichten lenkt, damit die Erde immer ein Uebungsplatz aller menschlicher Kräfte, und eine Vorbereitung für ein höheres Leben bleibe. Welch eine reichliche Quelle zur Befestigung seines Glaubens an die Vorsehung! so wie zu praktischen Leitungsregeln für sein Amt. — 4) Kenntniß der ersten Grundsätze der Rechtswissenschaften: des Natur- und Staatsrechtes, der politischen Wissenschaften, und der Landesgesetze. Der Nutzen dieser Kenntnisse ist auffallend: um durch sie sein Volk zum Gehorsame gegen die Obrigkeit; zu ermuntern, und dasselbe von den Vortheilen dieses Gehorsames zu überzeugen; so wie um einen passenden Rath in Streitfällen geben zu können. Und von dem, den der Staat unter seine ersten Bürger zählt, kann man doch gewiß fordern, daß er auch seine Bürgerpflichten, und also die Gesetze seines Vaterlandes kenne.

§. 26.

Schöne Wissenschaften; — klassische Literatur;

(R. I. gr. §. 37.)

5) Die so genannten schönen Wissenschaften: Poesie, Kunst, Beredsamkeit verschönern das Leben; sie geben dem Geiste die gehörige Rundung; veredeln jedes Gefühl; und tragen so häufig zur Bildung des Geistes und Herzens, und selbst auch zur Sittlichkeit bey: denn dessen Geschmack ästhetisch gebildet ist, den stößt die Rohheit und die ungezügelter Begierde zurück; und schon der Eckel vor diesen, bewahrt ihn vor manchem Laster. Endlich lehren sie auch den Unterricht angenehm, geschmackvoll, klar, lebhaft ertheilen: und dieses fesselt die Aufmerksamkeit,

und macht zur Befolgung willig. — 6) Klassische Literatur der Griechen und Römer. Die Biographie eines jeden großen Mannes fängt damit an: er bildete sich durch klassische Literatur. Und die Vortheile, die jeder Mensch, und auch der Seelsorger aus denselben zieht, sind: eine Sprache, die aus dem Herzen kömmt, und zum Herzen dringt; ein einfacher, unbefangener, und eben dadurch der Wahrheit offener Blick auf die Meinungen, und Ereignisse der Welt; eine reiche Sammlung der ehrwürdigsten Beispiele, und der erhabensten Aussprüche; und durch alles dieses ein Erheben des Charakters über das gemeine, flache, und niedrige des Tages.

§. 27.

Erziehungskunde; — Kenntniß der Muttersprache; — Landwirthschaft.

(R. I. gr. §. 38. u. 39.)

7) Die Erziehungskunde braucht der Seelsorger schon als Erzieher seiner Gemeinde; so wie als Lehrer der Schuljugend, und als Rathgeber der Aeltern in ihren Erziehungsangelegenheiten. — 8) Kenntniß der Mutter- und Landessprache ist wohl dem unentbehrlich, der in dieser Landessprache lehren soll. Von dem Seelsorger, als gebildeten Manne, kann man aber gewiß auch eine richtige, gebildete Sprache fordern; gewöhnlich geht Unwissenheit und Unbehülfslichkeit in der Sprache mit Verwilderung des Geistes, und Mangel an Bildung Hand in Hand. — Endlich 9) Kenntniß der Landwirthschaft ist schon darum sehr nützlich, weil der Seelsorger aus ihr gewöhnlich seinen Lebensunterhalt zieht. Dazu lehrt aber auch die Erfahrung, daß der Landmann den viel mehr achtet, der auch von seinem Fache, von dem was ihm das wichtigste ist, zu sprechen weiß. Der Seelsorger kann hier sehr nützlich Rathgeber, und Beförderer des Wohlstandes seiner Gemeinde werden; so wie auch für ihn selbst diese Kenntniß eine Quelle von mannigfaltigen Vergnügen ist.

Anmerkung. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß man von dem Seelsorger nicht ausgebreitete Kenntnisse in allen diesen Fächern fordern könne: da jedes einzelne beynahe

die ganze Geisteskraft, und nicht selten die Mühe eines ganzen Lebens in Anspruch nimmt. Aber diese Forderung kann man doch gewiß machen: er soll in keiner dieser Wissenschaften ganz fremd seyn. Und eben so ist nicht zu übersehen, daß dieses Hülfswissenschaften, nicht Berufsstudien seyen: daß also die Seelsorge immer das erste bleiben, und ihr alles andere weichen müsse; denn sie ist das nothwendige: alles übrige blos Zierde.

§. 28.

Praktische Fertigkeiten des Seelsorgers: Pastoralflugheit; — Nothwendigkeit derselben;

(R. I. K. §. 11., gr. §. 15.)

b. Außer diesen Kenntnissen braucht der Geist des Seelsorgers für die Führung seines Amtes auch gewisse praktische Fertigkeiten. Und unter diesen steht oben an a. Pastoralflugheit. Klugheit ist die Fertigkeit, für seine Zwecke die tauglichsten Mittel zu wählen, und diese passend anzuwenden: und also Pastoralflugheit, die Fertigkeit, in jedem Falle die entsprechendsten Mittel zu erkennen, und anzuwenden, um den heiligen Zweck, die Religion, in jedem Menschen zu befördern. — Daß diese Pastoralflugheit sehr nothwendig sey, läßt sich leicht erweisen: denn 1) jeder, der auf Menschen wirken will, kann dieses nur durch Klugheit thun. Er muß, wenn er sein Ziel erreichen will, immer Rücksicht nehmen auf die Fähigkeiten, Neigungen, Maximen, Bedürfnisse derjenigen, auf die er wirken will; auf die Zeit-, Orts- und Glücksverhältnisse der zu Behandelnden: nur dann wird er passend einwirken. Der Seelsorger soll nun die seinigen zu guten Menschen bilden: er braucht also gewiß auch Klugheit, um dieses angemessen, und wirksam thun zu können. — 2) Es kommen oft verwickelte, kritische Fälle vor, wo der Seelsorger sogleich entscheiden soll, ohne Zeit zu haben, sich mit sich selbst, oder andern gehörig zu berathen. Nur eine kluge Fertigkeit kann ihm hier den rechten Weg, und die rechten Mittel zeigen. — Im Gegentheile sieht man 3) oft genug, wie ein unkluges, unvorsichtiges Benehmen auch die beste Absicht vereitelt; und auch den übrigens eifrigen,

und frommen Seelsorger um alle Achtung bringt: da hingegen ein kluges Benehmen ein Hauptmittel ist, sich Liebe und Zutrauen zu erwerben. 4) Diese Klugheit macht aber auch der Zeitgeist dringend nothwendig: da besonders die Handlungen des Seelsorgers genauer beobachtet, und schärfer gerügt werden. Der Seelsorger ist auf den Leuchter gestellt, und der Sittenrichter der übrigen: die sich dann gern das widrige Gefühl, das jede Rüge in dem Menschen hervorbringt, dadurch versüßen, daß sie auch über ihn desto strenger richten. — Endlich 5) mahnt uns auch schon Jesus: »Seyd klug, wie die Schlangen: aber ohne Falsch, wie die Tauben;« (Matth. 10, 16.) so wie auch die Briefe an Timotheus und Titus die schönsten Klugheitsregeln angeben.

Anmerkung. »Es kommt da,« schreibt die Pinger-Monathsschrift, »darauf an: was sind das für Leute? sind es kultivirte, oder rohe Menschen? gelehrig und gutmüthig, oder eines harten Sinnes? Wie weit sind sie in ihren religiösen Begriffen und Grundsätzen vorgeückt? von welchen Vorurtheilen sind sie eingenommen? welchen Leidenschaften vorzüglich ergeben? Wie fern sind sie dieser, oder jener Lehre schon empfänglich? können sie schon starke Speisen, oder nur Milch ertragen? Mit welchen Motiven ist ihnen am besten beyzukommen? was dürfte ihnen am meisten anstößig oder zuwider seyn? und wie läßt sich dieses Anstößige mildern oder ersezen? Welche andere Menschen haben auf sie Einfluß? und wie sind diese zu gewinnen? Wie sind die Zeitumstände, und Ortsverhältnisse? günstig oder ungünstig? Wie ist dieser, oder jener insbesondere, der jezt gerade über etwas belehrt oder zurechtgewiesen werden soll, nach seinem individuellen Charakter zu behandeln?« u. s. w.

### §. 29.

Mittel, sich Pastoral-Klugheit zu erwerben.

(R. I. Kl. §. 12., gr. §. 16.)

Wie können wir uns nun diese Pastoral-Klugheit verschaffen? — Dazu dienen folgende Mittel: 1) Außer der allgemeinen Kenntniß der Seele, ihrer Kräfte, der Art, wie sie Erkenntnisse erhält, und Em-

pfundungen in ihr entstehen; was man also zu thun habe, um auf den Menschen überhaupt einzuwirken: vorzüglich Beobachtung der Menschen, die man zu leiten hat, nach ihren Begriffen, Grundsätzen, Bedürfnissen und Neigungen. Durch diese Beobachtungen lernt man die Menschen kennen; ihren Geist, so viel möglich, durchschauen; erkennen, was diese Menschen am meisten anzieht, oder zurückstößt: und ist so in den Stand gesetzt, sich allgemeine Regeln abzuziehen, welche Mittel für jeden vorkommenden Fall die tauglichsten seyen. — 2) Eigene Erfahrung aus seinen Amtsgeschäften. Diese erwirbt man sich: wenn man vor allen seine Geschäfte mit gehöriger Aufmerksamkeit verrichtet; jedes Mittel, das man anwenden will, genau prüft; die gegenwärtigen, fördernden und hindernden, Umstände beobachtet, und seine Maßregeln darnach einrichtet; und sich bey allen genau nach der Individualität des Falles, und der Person richtet: also überhaupt sich wissenschaftlich keine Unflughheit zu Schulden kommen läßt. Daß man aber dann auch das vollendete, gelungene oder mißlungene, Geschäft wieder beurtheilt; bey dem gelungenen untersucht: welche Maßregeln, welches Verfahren die meiste Wirkung hervorgebracht habe; — bey dem mißlungenen: warum es mißlungen sey? was man vielleicht übersehen habe? welche Hindernisse hätten weggeräumt werden sollen? welche Maßregeln glücklicher gewirkt hätten? u. s. w. Auf diese Art kann man sich dann Klugheitsregeln für ähnliche Fälle abziehen, und so seine praktische Beurtheilungskraft stärken. Deswegen ist auch das Aufzeichnen der vorkommenden wichtigeren Fälle, mit Angabe der beobachteten Verfahrungsart sehr zu empfehlen. — 3) Zu diesen eigenen Erfahrungen kommen dann auch fremde Erfahrungen: Berathschlagungen mit erfahrenen thätigen Männern, und passende Lektüre solcher Schriften, die sich mit praktischer Seelsorge beschäftigen. Man kürzt sich durch dieses die eigene Lehrschule ab; und bewahrt sich durch die Erfahrungen anderer vor eigenen Fehlern. Nur muß man aber immer die Vorsicht beobachten: daß man auch die Umstände dieser fremden Erfahrung wohl auffasse, und mit den Umständen des gegenwärtigen Falles vergleiche: um so entscheiden zu können, ob die-

ses Verfahren auch hierher passe: oder, weil jeder Fall seine besondern Modifikationen hat, welche Abänderungen man hier treffen müsse. Daraus fließt der große Nutzen der Pastoral-Konferenzen: wo sich mehrere gleichgestimmte Freunde ihre gegenseitigen Erfahrungen mittheilen, und sich gemeinschaftlich berathschlagen. — Vorzüglich unterstützend ist 4) auch Geistesgegenwart und Entschlossenheit bey unvorhergesehenen Fällen: während übertriebene Zagheit am ersten verwirrt, und zu falschen Schritten verleitet. Deswegen ist es gut, sich zur Uebung mögliche Fälle zu setzen, und zu überlegen, wie man in diesem Falle verfahren würde; und kömmt etwas neues und verwickeltes, so handle man überlegt, bedachtsam: aber mit bescheidener Entschlossenheit. — Endlich 5) gehört auch der gewissenhafte Amtseifer unter die Mittel zur Erwerbung der Klugheit: denn was man gern und mit Eifer thut, thut man auch mit desto mehr Ueberlegung, und sammelt sich so immer mehr Klugheit und Erfahrung.

§. 30.

Menschenkenntniß; Mittel, sich dieselbe zu erwerben.

(R. I. H. §. 19. u. 20., gr. §. 40. u. 41.)

Diese Pastoralflugheit setzt aber  $\beta$ . voraus: Menschen- und Weltkenntniß: denn der Seelsorger kann unmöglich Klugheit üben, wenn er nicht die Menschen kennt, mit denen er, sowohl im öffentlichen Lehramte, als auch im Privatumgange Flug verfahren soll. — Wie kann man sich nun diese Menschenkenntniß erwerben? — 1) Durch das Studium der Psychologie, Anthropologie und Geschichte; und durch Lektüre solcher Schriften, welche Sittenschilderungen und Charakterzeichnungen enthalten. In dieser Hinsicht können auch Schauspiele und Romane brauchbar seyn: wenn man die dargestellten Charaktere beobachtet, prüft, und mit der täglichen Erfahrung vergleicht. Nur darf man aber nie vergessen, daß hier dichterische Schilderungen sind: wir aber mit wirklichen Menschen umzugehen haben, die weder so himmlisch gut, noch so ungeheuer lasterhaft sind, wie die hier geschilderten. Noch unmittelbarer gehören für den Seelsorger Volkschriftsteller, deren aber freylich nur wenige sind:



wie z. B. Gall, Becker, Schmid, Zais, Huber, Pestalozzi u. dgl. 2) Durch Umgang mit Menschen von verschiedenen Ständen, Alter, Denkungsart; durch aufmerksame Beobachtung, und vorsichtige, aber nicht lieblose Beurtheilung derselben: wodurch man in Stand gesetzt wird, sich nützliche Verhaltensregeln abzuziehen. Daß aber hier nicht von einem Umgange mit dem Pöbel, von dem nie etwas zu lernen ist, noch von feindseligen Spioniren die Rede sey; daß Menschenkenntniß nicht Umgang mit offenbar Bösen, — und noch weniger Theilnahme an ihren Lastern und Thorheiten fordere: versteht sich von selbst. 3) Auch Selbstkenntniß, die große Aufgabe aller Zeiten, führt zur Menschenkenntniß: denn die Geisteskräfte, Neigungen, Leidenschaften und Schwächen sind im ganzen die nämlichen. Wer sich also selbst unpartheyisch prüfen kann: was aber freylich die schwerste Kunst ist; wer auf seine eigenen Leidenschaften, auf die Triebfedern seiner Handlungen, auf die Wirkungen, die die Außendinge auf ihn machen, Rücksicht nimmt: der wird häufig auch auf andere analog schließen können. 4) Auch die heil. Schrift gibt uns in ihren Denksprüchen, so wie in ihren häufigen Schilderungen guter und böser Menschen, mit Angabe ihrer Neigungen und Handlungsmotive, ohne allen Schmuck und Verschönerung, schätzbarer Beiträge zur Menschenkenntniß. So, daß auch dieses ein Beweggrund ist, warum der Theolog die heil. Schrift nie aus den Händen legen soll.

§. 31.

Gemeindefkenntniß; — Erwerbungs mittel derselben.  
(R. II. IV. §. 3., gr. §. 4. u. 5.)

Aber nicht bloß die Menschen überhaupt muß der Seelsorger kennen: denn er ist Seelsorger einer bestimmten Gemeinde; und jede Gemeinde hat eben so, wie jeder einzelne Mensch, ihre Eigenheiten, die bey der klugen und glücklichen Führung des Amtes berücksichtigt werden müssen, und so braucht der Seelsorger 2. Kenntniß seiner Gemeinde. Außer den Mitteln für die Menschenkenntniß überhaupt ist dazu 1) die Grundlage: ein menschenfreundlicher, rechtschaffener, verschwiegener Charakter; da haben die Gemeindeglieder keine

Ursache sich zu verbergen; ihr ganzes Herz liegt dem Seelsorger offen da: und er kann sie mit Leichtigkeit immer mehr kennen lernen. 2) Beobachtung dieser Menschen im freundschaftlichen Umgange; schonendes, geduldiges Anhören ihrer Ansichten und Aeußerungen: ohne sich doch das Ansehen eines ewigen Ausforschers zu geben. Wer nicht einmahl das gleichgültigste Gespräch ohne geheime Absichten führen kann; beständig lauert, und dann vielleicht in seinen Predigten offenbar merken läßt, woher er den Stoff für seine Beispiele nehme: der verschließt sich gewiß bald alle Herzen. 3) Einer der vorzüglichsten Standpunkte zur Beobachtung ist das Krankenbett. In gefunden Tagen ist der Mensch von einer Menge Interessen veranlaßt, sich zu verstecken; und recht oft kennt er selbst nicht einmahl seine wahre Gestalt. Aber auf dem Krankenbette, an der Schwelle der Ewigkeit fallen alle diese Interessen weg; alle Masken werden abgelegt: und es zeigt sich der Mensch dem Seelsorger, der sein Vertrauen verdient, ganz, wie er ist, und wird demselben oft für seine ganze Amtsleitung sehr wichtig. Das nähmliche gilt 4) von dem Beichtstuhle: indem man hier die Geistesbeschaffenheit der einzelnen kennen lernt, erhält man allmählich immer mehr Kenntniß von der guten oder bösen Beschaffenheit der ganzen Gemeinde. — Und endlich 5) können auch die Kinder in der Schule den Seelsorger manches lehren: denn die Kinder sind gewöhnlich das Bild ihrer Aeltern; von jener ihren Tugenden und Fehlern, von ihren Urtheilen kann man gewöhnlich auch auf diese schließen.

Anmerkung. Spioniren, Anhören von Schwätzern und Zuträgern geheimer Hausgeschichten ist sowohl ein entehrendes, als auch ein unzuverlässliches Mittel zur Gemeindefkenntniß. Denn rechtliche Menschen werden sich zu solchen Schwägeren nie gebrauchen lassen: der Seelsorger kömmt also in Verbindung mit dem niederträchtigen Theile der Gemeinde: wie kann er sich auf die Wahrheitsliebe solcher Menschen verlassen, die meistens bloß der Eigennuz antreibt, ihren Herrn Pfarrer recht viel neues zu bringen? — und wird ein solcher Umgang entdeckt, so ist die Achtung der Besseren in der Gemeinde verloren. — Daß sich weiter der Seelsorger bey allen seinen Beobachtungen vor einseitigen, übereilten Urtheilen hütten; und daß er nie mehr su-

chen müsse, als was er wissen muß, um die Sittlichkeit zu befördern: ist ohnehin klar.

§. 32.

Hausbesuche, als Mittel zur Gemeindefkenntniß.

(R. IV. H. §. 4., gr. §. 6.)

Um sich eine genaue Kenntniß seiner Gemeinde zu verschaffen, scheinen die Hausbesuche das einfachste Mittel zu seyn, weil man da die Familien in ihren inneren Verhältnissen kennen lernt: wie ist nun über diese zu urtheilen? a. Besuche, in der gezeigten Absicht unternommen, um die Menschen kennen zu lernen, werden ihre Absicht gewiß verfehlen. Ein Seelsorger, der unaufgefordert, ohne alle natürliche Veranlassung, und immer mit der Miene des Predigers und Sittenrichters herumzieht, macht die Gutherzigen schüchtern und verlegen; die Leichtsinnigen werden ihn lächerlich finden; bey rohen Menschen setzt er sich wohl auch Verlegenheiten aus: und von der Beschaffenheit seiner Gemeinde wird er doch nichts erfahren: denn die Leute werden sich schnell genug zu verstecken wissen. Ist aber etwan diese strenge Aufsicht eine Larvè der Heuchelei, und sucht er unter dieser Maske seinen Eigennuß, und andere schändliche Leidenschaften zu befriedigen, so ist die Niederträchtigkeit offenbar genug. b. Anders ist der Fall, wenn der Seelsorger bey schicklichen Gelegenheiten, z. B. bey Krankenbesuchen, bey Besorgung irgend eines Geschäftes in ein Haus kömmt, wo er weiß, daß er gern wird aufgenommen werden; wenn er da, ohne sich aufzudringen, oder sich als einen neugierigen oder eigennüßigen Menschen zu zeigen, bloß als theilnehmender, menschenfreundlicher Mann erscheint, der nach dem Beyspiele Jesu sich gern mit den Freudigen freuet, und mit den Weinenden trauert: da kann er gewiß, sowohl durch ein freundschaftliches Wort zu seiner Zeit recht viel Gutes stiften, als auch sich selbst die nützlichsten Kenntnisse einsammeln. — Endlich kann aber auch c. der Fall seyn, daß einzelne Personen Trost, Belehrung, Warnung brauchen: aber entweder zu schüchtern sind, Hülfe zu suchen; oder zu sehr in ihre Leidenschaft versunken, um Hülfe zu

wünschen. Bey dringender Gefahr ist es da gewiß Pflicht des Seelsorgers, auch unaufgefordert das verirrte Schaf aufzusuchen. Doch darf auch dieses nicht das Ansehen eines Aufdringens, oder unvorbereiteten Ueberfalles haben: sondern man muß sich wieder eine schickliche Gelegenheit suchen, um seinen Besuch zu rechtfertigen. Wie man sich dann schonend und theilnehmend das Herz zu öffnen habe, wird die Seelsorge lehren.

### §. 33.

Klugheitsregeln, die bey denselben zu beobachten sind.

(R. IV. gr. §. 7.)

Doch müssen bey diesen Hausbesuchen folgende Klugheitsregeln beobachtet werden: 1) daß man sich immer als theilnehmenden, herablassenden Freund zeige, und alles herrschende oder scheinheilige Benehmen vermeide; — 2) daß man sich nicht in solchen Häusern aufdringe, wo man nicht gerne gesehen wird: denn da würde man ohnehin unnütz seyn. Daß aber der Seelsorger auch solchen Personen, wenn sie seine Hülfe brauchen und verlangen, zu dienen bereit seyn müsse, und nicht etwan eine kleinlichte Empfindlichkeit zeigen dürfe, braucht kaum erwähnt zu werden. — 3) daß man bey diesen Besuchen nicht immer Religion und Gewissensrüge im Munde führe, oder sogleich *ex professo* über den Gewissenszustand zu inquiren anfangen: dieses ist größtentheils das Werk der Heuchler, oder lästiger Frömmeler, und verschließt alle Herzen. Jedes religiöse Gespräch muß ein Wort zu seiner Zeit — nicht ein auswendig gelerntes, und aufgesagtes Sprüchlein seyn; nur was vom Herzen kommt, wird auch wieder zum Herzen dringen. — 4) daß man alles eignütziges Betragen vermeide; und also nicht bloß die besuche, wo man Traktament bereitet findet, und dann bey diesen alles schön und gut und lobenswerth finde. Endlich 5) daß man auch mit den aus guter Absicht unternommenen Besuchen nicht zu weit gehe: theils um alle zweydeutigen Urtheile zu vermeiden; theils um nicht seine, den Berufsstudien angehörige Zeit mit solchen Besuchen zu verschwenden.

§. 34.

Kenntniß des Zeitgeistes; — allgemeine Benützung desselben.

(R. II. Kl. §. 7. u. 8., gr. §. 9 — 12.)

Der Mensch ist aber ferner, wir mögen ihn im ganzen oder im einzelnen betrachten, auch ein Produkt der Zeit: der in derselben herrschenden Denk- und Empfindungsweise, der ihr eigenthümlichen Tugenden und Laster; was also gewiß auch berücksichtigt werden muß, wenn der Mensch passend soll geleitet werden: und so braucht der Seelsorger d. Kenntniß des Zeitgeistes: d. h. der Eigenthümlichkeiten, durch die sich die Gegenwart vor der Vergangenheit auszeichnet. — Ueber diesen Zeitgeist haben wir folgendes zu bemerken: 1) Der Zeitgeist enthält immer nur allgemeine Züge: die wohl von der Menschheit im ganzen passen, von denen aber wieder sehr oft einzelne Personen und ganze Gemeinden, z. B. in einer einsamen, abgesonderten Lage wichtige Ausnahmen machen. Es gibt immer Personen, die sich weit über ihre Zeit erheben, so wie solche, die hinter derselben zurückbleiben; so daß man also immer aus der Rücksicht auf seine bestimmte Gemeinde, oder das bestimmte Individuum diese allgemeinen Urtheile berichtigen muß. 2) Bey der Beurtheilung des Zeitgeistes muß man sich vor der doppelten Einseitigkeit hüten, daß man keine Zeit weder für ganz und allein gut halte, noch in Hypochondrie und Scheinheiligkeit nichts als Laster und Verderben sehe. — Jede Zeit ist aus Guten und Bösen zusammengesetzt, und glücklich genug, wenn man sagen kann: dieses Gute hat unsere Zeit vor der Vergangenheit voraus! — 3) Die Aufgabe des Seelsorgers wird also in jeder Zeit seyn: weder mit dem Strome zu schwimmen, noch, was unmöglich ist, ihm widerstehen zu wollen: sondern daß er dem wirklich Bösen wehre; das Gefährliche auf die rechte Bahn leite; die glücklichen Anlagen entwickle; und das wahrhaft Gute benütze. 4) Hülfsmittel zur Kenntniß dieses Zeitgeistes sind besonders: fleißige Beobachtung seiner selbst, und anderer; der Schriften, die am meisten gelesen; der Schauspiele und gesellschaftlichen Vergnügen, die am meisten gesucht werden; der Urtheile der Journale, aber von

beyden Partheyen; der am häufigst vorkommenden Verbrechen; u. s. w.

§. 35.

Kenntniß der äußeren physischen Einflüsse.

Endlich haben *e.* auch die äußeren physischen Verhältnisse des Menschen vielfältigen Einfluß auf seine Sittlichkeit: so, daß es von selbst einleuchtet, daß der Seelsorger auch auf diese Rücksicht nehmen müsse. Wir bemerken hier vorzüglich folgende Punkte: 1) das Klima des Landes im ganzen, und insbesondere der Gemeinde. Der Mensch trägt meistens, in größeren oder geringeren Abstufungen, das Gepräge seines Landes. Bewohner von unfruchtbaren Ländern zeigen immer mehr Arbeitsamkeit, Genügsamkeit, gutes Herz; die in gesegneten Ländern sind mehr in ihre Sinnlichkeit versunken. Gebirgsbewohner halten fest an den Sitten ihrer Ahnen; sind wohl rauher, aber auch gerader, und mehr für das Wahre gestimmt; und ihrem Seelsorger, der oft ihr einziger Tröster, Rathgeber und Arzt ist, desto anhänglicher. 2) Die Lebensart, Gebräuche und Gewohnheiten. Wo viel Handel und Gewerbe getrieben wird, ist ein mehr gebildeter Verstand, und geschmeidiges Benehmen: aber das religiöse hat weniger Werth: es gilt nur das, dessen Werth sich ausrechnen läßt. — Dem Städter kultiviren seine ausgedehnteren Verbindungen, seine verwickelte Lage den Verstand: das Herz wird aber oft durch schlechte Beispiele verdorben, oder wenigstens vernachlässiget: weil man nur gute Lebensart, nicht gute Sitten fordert. Wo große Garnisonen, oder häufige Truppen-Durchzüge sind, da leiden die Sitten; und noch mehr da, wo der Soldat nicht in Kasernen, sondern bey dem Bürger wohnt. Anwohner von Städten sind gewöhnlich die unempfänglichsten; sie haben die Rohheit des Landes, und die Laster der Stadt: und das ehrliche aufrichtige Benehmen des Landmannes, so wie die feinere Sitte der Stadt fehlen ihnen. Ist die Lebensweise zu arm, gedrückt, sflavisch, so wird auch der ganze Sinn niedergedrückt; körperlicher Schmutz und Betteley, und mannigfaltige Betrügeren sind einheimisch, und geben Veranlassung zu manchen andern



Lastern; und sie sind kaum im Stande, sich zu edleren, religiösen Gedanken zu erheben.— Der Mittelstand ohne so großes Vermögen, daß er zu Luxus gereizt würde, und dabey mit einer ruhigen Wohlhabenheit, die ihn vor den Lastern der Armuth bewahrt: ist, so wie an Verstandeskultur, so auch in religiöser Hinsicht der bessere Theil. — Wo viele abergläubische Gebräuche und Nebenandachten sind, da hängt gern die ganze Religion bloß an diesen: denn solche Gebräuche mitmachen, ist bequemer, als wahre Religiosität. 3) Die Volksfeste: wenn diese in rohen Thierhetzen, Stiergefechten, Raufen bestehen, so wird auch der Sinn immer roher und wilder; wo die Gemeinden aber gar nie sich einander sehen, oder höchstens nur zu ihren Trinkgelagen zusammen kommen: da werden sie durch Einsamkeit roh, menschenfurcht, oft gar menschenfeindlich. Passende Volksspiele hingegen, wo auch entfernte Gemeinden zusammen kommen, befördern den Umtausch der Ideen: und das Volk wird munterer, theilnehmender, polirter.

§. 36.

Moralische Eigenschaften des Seelsorgers. Nothwendigkeit derselben;  
(R. I. H. §. 21., gr. §. 42.)

III. Eben so wichtig, als die bisher aufgezählten Eigenschaften des Geistes, sind für den Seelsorger die moralischen, oder Eigenschaften des Herzens. Es ist ja schon allgemeine Menschheitspflicht, daß jeder ein moralischer, religiöser Mensch seyn. Wissen allein macht noch nicht gut, noch nicht Gott wohlgefällig: vielmehr ist gerade das Wissen, wenn es nicht mit einem edlen, religiösen Herzen verbunden ist, die gefährlichste Klippe der Tugend, weil sich der Unterrichtete die Mittel zum Laster leichter zu verschaffen weiß, als der Unwissende. Und dieß ist auch die Ursache, warum die heil. Schrift so oft, und so nachdrücklich gegen die Weisheit der Welt spricht: nämlich gegen die, die nicht durch den Rückblick auf Gott erleuchtet und geheiligt ist. — Gilt nun dieß von jedem Menschen: um wie viel nothwendiger wird Religiosität für den Seelsorger seyn, dem es Beruf ist, auch andere zur Religiosität zu führen? Wem

die Tugend nicht selbst über alles heilig; wem sie gleichgültig ist: wie sollte dieser Kraft und Mühe, und Nachdenken darauf verwenden, andere tugendhaft zu machen? Und wenn er auch die schönsten Lehren und Rathschläge gibt; und der geschickteste Redner auf der Kanzel ist; wenn er nicht durch sein Leben bestätigt, was sein Mund lehrt, so nützt er nichts: sein Leben reißt das wieder ein, was sein Mund aufgebaut hat. Er ist nicht bloß Lehrer, — er ist auch Hirt: und der Hirt führt nicht bloß mit seiner Stimme, sondern auch durch sein Beyspiel.

§. 37.

Liebe zu Gott; — zu dem Nächsten; — zur Wahrheit;  
(R. I. gr. §. 43 — 45.)

Wollten wir nun diese allgemeine Forderung entwickeln, so müßten wir jede einzelne Tugendäußerung aufzählen: denn mit jeder soll der Seelsorger gezieret seyn. Nehmen wir aber insbesondere auf seinen Beruf Rücksicht, so leuchten vorzüglich folgende Eigenschaften hervor: 1) Er muß ein Mann seyn, den die Liebe gegen Gott und Jesum ganz durchdrungen hat. Jesus hat ihm das Amt aufgetragen, die, welche er bis ans Ende geliebt; für die er noch im Tode zum Vater flehte, »daß sie auch dort seyn möchten, wo er ist,« durch Lehre und Beyspiel zu ihm zu führen: dieß muß also auch sein ganzes Sinnen seyn. Er soll, wie Paulus ein Bothe und Diener Christi seyn, »der nicht selbst, sondern in dem Christus lebt;« (Gal. 2, 20.) »den weder Hitze noch Kälte, weder Hunger noch Verfolgungen, den auch der Tod nicht von Christus trennt;« (Röm. 8, 38.) und den nichts in der Erfüllung der Pflicht müde macht, alle Christum kennen, und lieben zu lehren, »der uns so sehr geliebt hat.« 2) Diese Liebe zu Jesu wird den Seelsorger zu gleicher Liebe gegen die Menschheit führen: denn Jesus hat den größten Beweis seiner Liebe dadurch gegeben, »daß er auch sein Leben für seine Freunde ließ;« (Joh. 15, 13.) und er hat uns dadurch ein Beyspiel gegeben, — »daß auch wir das Leben für unsere Brüder lassen sollen.« (1. Joh. 3, 16.) Und so muß auch der Seelsorger da seyn, um zu dienen, nicht um sich bedienen zu lassen; und auch, wenn er Haß und Undank erntet, Christo nachfol-

gen: »der als er gescholten wurde, nicht wieder schalt, sondern für alle sein Leben hingab.« (1. Petr. 2, 23.) Er muß auch den Sünder nicht verwerfen: denn diese Kranken bedürfen des Arztes; und der gute Hirt folgt dem verlorenen Schafe auch in die Wüste nach. Die Leiden seiner Brüder müssen auch seine Leiden seyn: »er muß sich mit dem Freudigen freuen, und mit dem Traurigen weinen;« (Röm. 12, 15.) so wie sich auch Jesus an der frohen Mahlzeit freute, und an dem Grabe seines Lazarus weinte. Die vorzüglichste Aeußerung seiner Liebe ist aber diese: daß er jedes Mittel benützt, um Tugend und Sittlichkeit immer mehr auszubreiten in der Herde: »über die ihn der heil. Geist zum Aufseher gesetzt hat, um sie als Gemeinde Gottes zu weiden, die er sich durch sein eigenes Blut erkaufte hat.« (Apg. 20, 28.) Das Beispiel Jesu und der Apostel muß dem Seelsorger um so dringender vor den Augen seyn, da Selbstsucht und Gleichgültigkeit gegen die Menschheit das Grundlaster des Clerus ist; und unvermeidlich durch seine Stellung in der Gesellschaft, wo er niemand, und ihm niemand angehört, genährt wird: so daß er um so mehr höhere Beweggründe braucht, wenn er doch ein Mensch bleiben will. — Seine Liebe zu den Brüdern ist aber 3) geleitet durch Liebe zur Wahrheit: denn Christus ist gekommen, der Wahrheit Zeugniß zu geben; und der Geist des Christenthums ist ein Geist der Wahrheit, der keine Täuschungen und Erdichtungen braucht, und wahrlich nicht Ursache hat, sich zu verbergen. »Nur wer Böses thut, hasset das Licht, und kömmt nicht an das Licht, damit seine Werke nicht offenbar werden. Wer aber der Wahrheit nachkömmt, der kömmt zu dem Lichte, damit seine Werke offenbar werden, weil sie in Gott geschehen sind.« (Joh. 3, 20—21.)

§. 38.

Uneigennützigkeit; — Entfernung von Herrschsucht; — Exemplarität;

(R. I. gr. S. 48.)

An diese schließt sich 4) an: die schöne Tugend der Uneigennützigkeit: die um so mehr Pflicht des Seelsorgers ist, da er seine Gemeinde lehren soll, daß sie ihre Seelen nicht an die Güter dieser Erde heften; da es gerade der Eigen-

nug ist, der unsern Stand so oft verhaßt gemacht hat; und da die Folgen dieses Eigennuzes sind: Vernachlässigung seiner Berufspflichten, wenn sie nicht bezahlt werden; niedrige Schmeicheley, und Verrath des Heiligsten um des Gewinnstes willen: also immer Herabwürdigung seiner selbst. Der Wahlspruch des Seelsorgers muß seyn: »ich suche nicht das eurige, sondern euch!« — (2. Kor. 12, 14.) damit er auch mit Paulus sprechen könne: »Ich habe niemanden Gold, oder Silber, oder Kleider begehrt; ihr wisset vielmehr selbst, daß diese meine Hände für mein und meiner Mitbrüder Bedürfniß gearbeitet haben. Ich habe euch durchgängig gezeigt, daß man so durch Arbeit den Schwachen zu Hülfe kommen, und der Worte des Herrn Jesu eingedenk seyn müsse, der selbst gesagt hat: Geben ist seliger als nehmen.« (Apostelgesch. 20, 35.) Daraus folgt dann von selbst, daß er 5) nie herrschen, sondern immer nur leiten soll. Christus selbst nannte seine Schüler nicht Diener, sondern Brüder; und Paulus mahnt seinen Timotheus: er sollte »mit alten Männern umgehen wie mit Vätern; mit jüngeren wie mit Brüdern; mit älteren Frauen wie mit Müttern; mit jüngeren wie mit Schwestern.« (I. Tim. 5, 1.)

§. 39.

Selbstbeherrschung; — Sanftmuth; — Thätigkeit.  
(R. I. gr. §. 50.)

Der religiöse Charakter des Seelsorgers äußert sich 6) durch Selbstbeherrschung und Mäßigung seiner Begierden. »Wer seinem eigenen Hause nicht gut vorzustehen weiß, wie könnte der der Gemeinde Gottes gut vorstehen?« (I. Tim. 3, 5.) und wer seinem eigenen Herzen nicht gut vorzustehen weiß; wer der ewige Sklave seiner Leidenschaften ist: wie soll der andere lehren, wie sie ihre Begierden in Ordnung halten sollen? — 7) durch Sanftmuth: eine Tugend, die schon aus der Natur seines Amtes fließt. Der Seelsorger will auf Geist und Herz einwirken: dieses läßt sich aber nicht mit Gewalt, und im Sturme thun, sondern Liebe und Geduld ist es vorzüglich, die die Herzen öffnet. Und wir sind nicht Herrscher mit äußerer Gewalt bekleidet: was wir nicht durch Lehre, Mahnen und Warnen vollbringen können das liegt außerhalb den

Gränzen unseres Amtes. Auch Jesus geht uns hier mit seinem Beispiele vor; er trägt mit Nachsicht die Schwächen seiner Jünger: aber dafür gibt er ihnen einen Verweis, als sie über die, die ihn nicht aufnahmen, Feuer vom Himmel begehren; »Ihr wisset nicht, sagte er, wessen Geistes ihr seyd.« (Luk. 9, 54.) Daraus folgt aber nicht, daß man der Rohheit keinen Ernst, der Verstocktheit keine strengen Verweise entgegen stellen; oder daß man nicht zu den geistigen Strafmitteln greifen dürfe, die uns Jesus anvertraut hat. Jesus und Paulus zeigen durch Wort und Beispiel, wie alles dieses gewiß mit der Liebe bestehe: denn es hat keine andere Absicht, »als die Seele für den Tag des Herrn zu retten;« (I. Kor. 5, 5.) und ist auch wieder gern bereit, aufzurichten, wenn die Strafe ihre Absicht erreicht hat. — Und endlich 8) durch unermüdete Thätigkeit in seinem Berufe: denn auch Jesus ging herum, und that allen gutes; und diese Gelegenheiten, gutes zu thun, kommen nicht in das Zimmer, und an den Trinktisch, und warten nicht, bis die Spielparthie vollendet ist. Sondern der Seelsorger muß selbst um sich blicken; die günstigen Augenblicke benutzen; muß sich keine Mühe, keinen Zeitaufwand zu viel seyn lassen, und standhaft fortarbeiten, und nicht ermüden: nur so läßt sich hoffen, daß er mit Frucht arbeiten werde. Dieß sind also die Forderungen der Tugend an den Seelsorger. Sie sind groß; und wer sie ernstlich überlegt, muß zittern, wenn er bedenkt, welche Pflichten er mit seinem Amte übernimmt. Aber groß ist auch das Amt, und wichtig der Zweck, den er sich vorsetzt: und große, edle Zwecke fordern auch große Mittel. Und herrlich ist ja auch das Ziel, das uns am Ende der Laufbahn erwartet: »die Krone der Gerechtigkeit, welche der Herr, der gerechte Richter, an jenem Tage dem getreuen Knechte geben wird.« (II. Tim. 4, 8.)

#### §. 40.

Nothwendigkeit des Zutrauens der Gemeinde auf den Seelsorger.

(R. IV. H. §. 6., gr. §. 9.)

B. Wenn der Seelsorger die aufgezählten Eigenschaften besitzt, so hat er das Vermögen und den guten Willen, seinem Amte würdig und mit Nutzen vorzustehen. Nun muß er

aber auch zu bewirken wissen, daß auch die Gemeinde an beides glaube, und sich also gern seiner Leitung überlasse: denn nur dann wird sie sich seine Leitung auch zu Nutzen machen: d. h. der Seelsorger muß sich auch das Zutrauen seiner Gemeinde zu erwerben wissen. Die Nothwendigkeit dieses Zutrauens ist zu auffallend; so wie im Gegentheile einleuchtend, daß der nie etwas wirken könne, dem daselbe fehlt, als daß es erst noch besonders sollte erwiesen werden. Aber das ist wichtig zu bemerken: worauf sich dieses Vertrauen gründen müsse? — Nämlich nicht darauf, daß der Seelsorger immer ein guter Gesellschafter, stets bereit zum Spieltische und Trinkgelage; roh mit den rohen sey; und sich gegen jedes Laster gleichgültig zeige. Auch nicht darauf, daß er an der Tafel der Reichen und Vornehmen der lustige Gast, und das bereitwillige Stichblatt eines jeden, auch noch so pöbelhaften Scherzes sey; und in voller Ehrfurcht vor der vollen Geldkiste und Weinflasche anbethe. Und eben so wenig darauf, daß er vor dem abergläubischen Pöbel den scheinheiligen Pharisäer mache, der jeden Aberglauben und Mißbrauch duldet und mitmacht: weil dieß bequemer ist, als das ewige, mühsame Studieren, wie man sein Volk zu wahrer Religiosität führen müsse. Sondern Achtung, die des Seelsorgers würdig ist, muß sich darauf gründen: daß er sich an Geist und Herz, im öffentlichen und im häuslichen Leben immer so zeige, daß das Volk mit vollem Rechte ihn als seinen Führer auf dem Wege des Heils betrachten könne. — Dieses Zutrauen löst sich aber auf in Achtung und Liebe: d. h. in die Ueberzeugung von der Fähigkeit des Leiters, und in die herzliche Zuneigung zu demselben; und so theilen, und fragen wir: durch welche Eigenschaften werden wir uns die Achtung? und durch welche die Liebe der Gemeinde erwerben?

§. 41.

Mittel, sich die Achtung der Gemeinde zu erwerben:  
wissenschaftlich-gebildeter Geist; —

(R. IV. kl. §. 7., gr. §. 10. u. 11.)

I. Die Achtung seiner Gemeinde wird sich der Seelsorger durch solche Eigenschaften erwerben, die ihn als einen



tüchtigen, und bereitwilligen Seelsorger darstellen. Und diese Eigenschaften sind vorzüglich: ein gebildeter, und sich immer mehr ausbildender Geist; ein unverdrossener Eifer in seinen Berufsgeschäften; und ein beyspielvolles Betragen in seinem öffentlichen und häuslichen Leben. — A. Daß ein gebildeter, wissenschaftlich-kultivirter Geist dem Lehrer unumgänglich nöthig sey, wurde schon früher gezeigt. — In Hinsicht der Achtung setzen wir nur dieses hinzu, was nie oft genug wiederholt werden kann: daß sich nur allein der gebildete Mann von unsern Zeitgenossen Achtung versprechen kann; und daß dieses gewiß eine der ersten Ursachen sey, warum in unsern Tagen das Ansehen des Clerus so sehr gesunken ist, weil die übrigen Stände und Kirchenpartheyen an Gelehrsamkeit verhältnißmäßig viel weiter fortgeschritten sind, als der katholische Geistliche, unter denen nur zu viele ihrer Trägheit und Eigendünkel kein bequemeres Kleid anzuziehen wissen, als ein stolzes Herabsehen auf die sogenannten profanen Wissenschaften. Wer sich durch Bildung achtungswerth zeigt, der wird gewiß auch gegenwärtig geachtet; wer sich diese Achtung nicht erwerben will, der klage auch nicht, wenn ihm nach seinem Verdienste geschieht. Und auch der gemeine Mann weiß gewiß den klugen Rathgeber; den, der passend zu trösten und zu belehren weiß; den Prediger, wie ihn die Religion, und die Herzen des Volkes fordern, recht gut von dem zu unterscheiden, der ihm immer bloß mit den gewohnten, auswendig gelernten Gemeinplätzen kömmt, sie mögen auf seine Lage passen oder nicht.

§. 42.

Bernünftiger, unverdrossener Amtseifer;

(R. IV. H. §. 8., gr. §. 12. u. 13.)

B. Ein unverdrossener Eifer bey seinen Amtsgeschäften, und genaue, bereitwillige Erfüllung derselben gibt dem Gesächte selbst größere Wichtigkeit: denn es zeigt, daß uns dasselbe am Herzen liege. Und eben dieser Eifer öffnet auch die Herzen: denn nur zu dem kömmt man gern, von dem man weiß, daß er gern und bereitwillig diene; während der mürrische und verdrossene alles zurückschreckt.

Was soll die Gemeinde denken, wenn der Seelsorger von der einen Seite die Sakramente, den Gottesdienst u. dgl. als höchst wichtig, und im innigsten Zusammenhange mit Tugend und Seligkeit darstellt: von der andern Seite aber voll Verdruss ist, wenn er dieses Heilige administriren soll; oder dabey nichts als Leichtsinn und Sucht nach Gemächlichkeit blicken läßt? Und wer selbst die Geschäfte seines Standes nicht achtet, wie kann der Achtung für sich, als Mitglied dieses Standes fordern? So ist es also gewiß wichtig, daß der Seelsorger zu jeder Zeit, ohne Rücksicht auf Tageszeit, Wetter, Bequemlichkeit u. dgl. bereit sey, willig, freundlich, und nach seiner besten Ueberzeugung jedem zu dienen, der seine Hülfe braucht. — Doch muß man wahren und falschen Amtseifer gehörig von einander unterscheiden: denn nur der erstere ist des Seelsorgers würdig. Der wahre Eifer will nämlich 1) nichts anders, als tugendhafte Gesinnung verbreiten; und sucht nichts für sich, sondern nur das Wohl der Gemeinde. Der falsche Eifer ist recht oft Folge des Eigennutzes, des Stolzes, der Heuchelei: um für einen recht frommen Mann gehalten; über seine Kollegen erhoben; von frommen Mütterchen desto freygebiger beschenkt zu werden. Oder Folge mangelhafter Begriffe in der Religion: die wesentlichen und zufälliges unter einander vermengen, und beyde für gleich wichtig erklären; oder ist Mangel an Welt- und Menschenkenntniß: die alles, ohne Rücksicht auf Zeit- und Ortsumstände erstürmen will: da doch Jesus auch Schlangenklugheit zu der Taubeneinfalt empfohlen hat. 2) Wahrer Eifer kennt die Gränzen seines Amtes: daß ihm nur allein die Leitung der Sittlichkeit zugehöre, aber keine Polizey-Aufsicht, keine äußere Gewalt. Der falsche Eifer mischt sich in alles: in alle häuslichen Angelegenheiten, in alle Vergnügen; ohne Rücksicht, ob er sich nicht der Gefahr aussetze, beschimpft, oder lächerlich gemacht zu werden. 3) Der wahre Eifer gebraucht nur zweckmäßige, und rechtmäßige Mittel: Belehrung, Ueberzeugung, Beyspiel: also väterliche Leitung. Der unächte gebraucht auch List, Verfolgung, Intolleranz, Verläumdungen und Herabsetzen anders Denkender, fromme Betrügeren u. dgl., und kann deswegen nie Religion bewirken. Der Seelsorger be-

denke also die Wesenheit des ihm Anvertrauten, und die Mittel, die ihm zu Gebote stehen; verirre sich nicht in blinden Fanatismus, oder scheinheiligen Pharisäismus; mische sich nicht in äußere Ordnung, die nur allein der bürgerlichen Obrigkeit zusteht; wolle nicht überall — opportune et inopportune — als Prediger und Sittenrichter auftreten: und sein Eifer wird ihm gewiß Achtung verschaffen.

§. 43.

Exemplarität: Nothwendigkeit derselben.

(R. IV. K. §. 9., gr. §. 14. u. 15.)

C. Endlich Exemplarität. Es wurde schon früher gesagt, daß nicht bloß das Wort, sondern das ganze Leben des Seelsorgers lehren müsse: und so ist sein Betragen gewiß von hoher Wichtigkeit. Dazu bedenken wir aber insbesondere folgendes: 1) Der Seelsorger ist ein, besonders in religiöser Hinsicht besser unterrichteter Mann, als jeder Laye; es fallen bey ihm alle Entschuldigungen von Unwissenheit, Vergessenheit, Vorurtheilen u. dgl. hinweg: so liegt also gewiß eine größere Forderung auf ihm, der mehr empfangen hat; und manches wird an ihm sehr auffallend seyn, was man an anderen entschuldiget. 2) Er ist Lehrer, und soll mit Ueberzeugung und Wärme, vom Herzen zum Herzen, lehren. Wie ist dieses möglich; wie kann er, ohne der abscheulichste Heuchler zu seyn, von dem mit Wärme sprechen, was er selbst nicht übt? mit welcher Stirne kann er an seiner Gemeinde Fehler rügen, die er selbst begeht? Wenn christliche Priester den Vorwurf verdienen: daß sie selbst nicht thun, was sie sagen; daß sie wohl schwere unerträgliche Lasten zusammen binden, und andern auferlegen: sie selbst aber diese mit keinem Finger berühren (Matth. 23, 3.): muß wohl größtentheils alles Lehren umsonst seyn. — 3) Er ist als Beyspiel seiner Gemeinde auf den Leuchter gestellt; und der gemeine Mann ist gewöhnt, sich gern auf seinen Seelsorger zu berufen; und das für recht und erlaubt zu halten, was er diesen thun sieht. Was für einen ungeheuren Schaden muß also der Mann stiften, mit dessen schlechten Betragen auch die Gemeinde ihre Ausschweifungen entschuldigen

fann? — Wie aber diese Exemplarität das Vertrauen der Gemeinde befestige, ist auffallend: denn wem soll sie sich lieber hingeben, als dem Manne, den sie selbst alles das thun sieht, was er von ihr fordert? wem lieber glauben, als dem, der seine Lehre durch sein Leben bestätigt? — »Niemand, mahnt darum auch Paulus, müsse in deiner Jugend Veranlassung finden, dich gering zu achten; werde vielmehr den Christen ein Muster in der Lehre, im Wandel, in der Liebe, im Glauben, in der Keuschheit.« (I. Tim. 4, 12.)

§. 44.

Allgemeine Forderungen der Exemplarität.

Diese Exemplarität nun fordert von dem Seelsorger: 1) als die geringste Stufe: Reinheit von den gröhern, Uergerniß gebenden Gebrechen; nebst dem aber 2) große Sorgfalt, daß er auch den Schein der Unsittlichkeit möglichst entfernt halte; sich also auch in an sich gleichgültigen Punkten behutsam betrage, und sich dessen enthalte, mit dem die Volksmeinung böse Nebenbegriffe verbindet; und daß er sich 3) als der Leuchter der Gemeinde durch genauere Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit auszeichne, damit er auch durch dieses beweise, daß er berechtigt sey, über die Sitten der Gemeinde zu wachen. Daß übrigens diese Frömmigkeit nicht in Ostentation und Pharisäismus, noch in ein finsternes, feindseliges Wesen übergehen dürfe: wurde schon früher gezeigt; und es wird dieses auch durch das Beyspiel Jesu bestätigt, der sich überall als den sanftesten, theilnehmendsten Menschenfreund zeigte. Und eben so wenig dürfte er den wirklich schädlichen Vorurtheilen schmeicheln; oder sich durch die Urtheile der Menschen von erwiesenen Pflichtübungen abhalten lassen. Ueberzeugung von der Pflichtmäßigkeit, und gehörig beobachtete Klugheit muß seine erste Rücksicht seyn: dann aber habe er Geduld mit diesen Kindern, »die auf dem Markte sitzen, und spielen, und klagen, daß man nicht mit ihnen spiele.« (Luk. 7, 32.) Er bilde sich diese Kinder zu Männern heran, und ihre schiefen Urtheile werden von selbst wegfallen.

§. 45.

Besondere Forderungen: Umgänglichkeit;

(R. IV. H. §. 10., gr. §. 16.)

Wollen wir sie nun in ihren einzelnen Aeußerungen betrachten, so bemerken wir eine öffentliche, und eine häusliche Exemplarität. — Die erstere begreift aber in sich: a. eine humane Umgänglichkeit des Seelsorgers: mit Bereitwilligkeit zu jedem guten Dienste; so daß man, wie Paulus mahnt, bereit sey, sich mit dem Freudigen zu freuen, und mit dem Traurigen zu weinen. Dieses Betragen ziert gewiß jeden Menschen; und bringt insbesondere den Seelsorger seiner Gemeinde näher; er findet da bey weiten offenere Herzen, als wo er in der Amtskleidung auftritt; er lernt sie eben deswegen besser kennen; schon seine Gegenwart hindert manches Böse; und er kann durch ein Wort zu seiner Zeit gesprochen, manches gute Samenkorn austreuen. Wo er im Gegentheile durch ein zu zurückgezogenes Leben seiner Gemeinde immer fremder wird; sich mit lästigen, feindseligen Vorurtheilen gegen dieselbe anfüllt; und oft seinen ganzen Charakter verdirbt. »Bey der Einsamkeit, sagt Plato, wohnt der Eigendünkel.« Aber freylich wäre auch das andere Extrem gefehlt: der Seelsorger gehört nicht als Lustigmacher in jede Gesellschaft; und nicht der Trinktisch unter betrunkenen Bauern ist sein Platz: sonst verwildert er mit seiner Gemeinde, und gibt jedem Gebildeten einen sehr ekelhaften Anblick.

§. 46.

Gut gewählte Gesellschaft;

(R. IV. H. §. 11., gr. §. 17.)

b. Was für Gesellschaft soll sich denn also der Seelsorger wählen? Hier ist nicht die Rede von seinem Amtsumgange: da ist er der Mann der ganzen Gemeinde, und muß nach Jesu Beyspiel jeden, armen und reichen, frommen und Sünder aufnehmen: denn alle soll er zu Christus führen; sondern es ist hier nur die Rede von seinem gesellschaftlichen Umgange außer seinen Amtsgeschäften. Und da ist es einleuchtend, daß für den Seelsorger nur solche Gesellschaft ge-

höre, vor der Tugend, Anstand und Religion nicht erröthen darf: also Umgang mit dem besseren, gebildeten Theile der Gemeinde, wenn auch diese nicht eben die reicheren und vornehmeren sind. Zu niedriger Umgang wirft immer ein schlechtes Licht auf ihn, und setzt ihn manchen verdrüßlichen Lagen aus. Wollte er aber bloß mit den reichen umgehen, und die ärmeren, oder die gemeineren Stände auffallend zurücksetzen: so würde ihn das erstere dem Verdachte des Eigennutzes aussetzen; das andere Stolz verrathen, der sich an dem Nachfolger des, für uns arm gewordenen Jesus nie billigen ließe.

§. 47.

Vernünftiges Betragen im Umgange;

(R. IV. Kl. §. 12., gr. §. 18. u. 19.)

c. Die Frage: wie soll sich nun der Seelsorger in diesen Gesellschaften betragen? — beantworten wir: er soll einen vernünftigen gefesteten Mann darstellen. Es wäre also gefehlt: wenn der Seelsorger der Possenreißer der Gesellschaft; unerschöpflich an galanten Anekdoten, zweydeutigen Scherzen und Wortspielen wäre; wenn er allenfalls auch Bibel und Religion zum Gegenstande seiner Scherze nicht verschmähte: und man ihn also deswegen in die Gesellschaft ladet, um etwas zum Lachen zu haben. Was muß es für einen Eindruck machen, wenn diese Gesellschaft den Possenreißer wieder auf der Kanzel, bey der Liturgie sieht? wenn er im Beichtstuhle, am Krankenbette mit Ernste zu ihnen sprechen will? Sie werden auch dieses für bloßen Spasß halten. — Eben so gefehlt wäre es aber auch, wenn der Seelsorger sein Gesicht immer in ehrwürdige Amtsfalten hüllt, und sich durch übertriebene Feyerlichkeit auszeichnen will; und auch in dem erlaubtesten Scherze eine Sünde sucht. Ein solches Betragen finden wir an Jesus nicht, und es stiftet nichts Gutes. »Eure Rede, sagt Paulus, sey stets anmuthsvoll, und mit Salz gewürzet, so daß ihr bedenket, wie ihr Jedermann Rede und Antwort geben könnet.« (Koloss. 4, 6.) Es gibt gewiß eine merkliche Gränze zwischen dem anständigen Scherze und der niedrigen Possenreißerey; und gerade die Mischung von Ernst und Scherze; die Tugend im Kleide der Fröh-



lichkeit ist es, was den Umgang mit Menschen angenehm macht, und die Achtung des Vernünftigen erwirbt; und eine vernünftige Gesellschaft liebt gewiß auch ein ernsteres Gespräch zu rechter Zeit. Wählt sich der Seelsorger eine würdige Gesellschaft, so wird er ohnehin keine tadelnswürdige Niedrigkeit sehen; und entschlüpft einem Gesellschaftsgliede im Laumel der Freude etwas unanständiges: so wird er durch Ablenken des Gespräches auf einen anderen Gegenstand; durch ein ernstes Schweigen; Abbrechen des Gespräches; oder wenn der Ton zu sehr ins Gemeine fiel, durch Entfernung aus der Gesellschaft am glücklichsten wirken. In diesem Augenblicke mit Strafreden auftreten, wäre am unrechten Plage: denn es ist keine Stimmung dafür da; aber ein stilles Entfernen bringt am ersten zur Besonnenheit; ist der Laumel vorüber, so denkt man doch nach, warum er sich entfernt habe: und so wird er sich für die Zukunft vor solchen unangenehmen Auftritten bewahren.

§. 48.

Gute Lebensart;

(R. IV. K. §. 13., gr. §. 20. u. 21.)

d. Das bisher auseinander Gesezte schließt schon in sich, was man mit einem Worte gute Lebensart nennt: einen gewissen Anstand und Höflichkeit; Beobachtung der durch die Gewohnheit eingeführten Umgangsregeln; Bescheidenheit; Nachgiebigkeit gegen die Wünsche anderer; ohne dabei in ein zu schüchternes Betragen zu verfallen: was aber wieder nicht in Gefälligkeit gegen offenbar fehlerhaftes; in windigen Komplimenten, und fade Galanterie übergehen darf; oder gar in Vernachlässigung seiner Amtspflichten, um sich andern dadurch gefällig zu machen.

§. 49.

Vernünftige Theilnahme an gesellschaftlichen Vergnügen;

(R. IV. K. §. 14., gr. §. 22.)

e. Mit allen diesen ist ohnehin schon die Theilnahme an gesellschaftlichen Vergnügen verbunden. Daß auch der Seelsorger Freude und Vergnügen genießen

dürfe, braucht wohl nicht erst erwiesen zu werden: vielmehr soll er seiner Gemeinde auch durch sein Beyspiel zeigen, wie der Christ auch Freuden genieße, und sie mit der Tugend verbinde; welche Freuden sie wählen, welche vermeiden sollen; welche Gränzen sie sich auch bey dem erlaubten Freuden-genusse zu setzen haben; wie sie auch da ihre Sinnlichkeit immer in ihrer Gewalt behalten, und keinen Genuß zur Leidenschaft, und zum Bedürfnisse werden lassen sollen; und wie erst dann Zeit zum Genuße der Freude sey, wenn den ernstern Pflichten des Berufes Genüge geschehen ist. — Doch aber sind es besonders die Freuden-genüsse; in deren Auswahl der Seelsorger vorzüglich behutsam seyn muß. »Es ist mir wohl alles erlaubt, sagt Paulus: aber es erbaut nicht alles.« (1. Kor. 6, 12.) Und: »so wollte ich ja lieber mein Lebenlang kein Fleisch essen, wenn durch diesen Genuß mein schwächerer Bruder geärgert werden sollte.« (1. Kor. 8, 13.) Das Volk verbindet mit manchen Vergnügen, die freylich an sich gleichgültig und erlaubt sind, den Begriff, daß sie sich für den Geistlichen nicht schicken. Es kommt da nicht bloß darauf an, daß der Geistliche für sich überzeugt sey, daß ihm dieses Vergnügen unschädlich, und erlaubt sey: sondern er ist auch eben deswegen, weil es eine an sich gleichgültige Sache ist, der Schwäche seines Bruders Schonung schuldig; und muß sich also in Gegenwart derer, die daran Anstoß nehmen würden, von solchen Vergnügen enthalten. Daß übrigens jedes Vergnügen, wenn es in Leidenschaftlichkeit und Rohheit ausartet, allezeit des Priesters unwürdig sey, ist ohnehin klar. »Ist auch alles mir erlaubt, so soll doch nichts die Herrschaft über mich erhalten.« (1. Kor. 6, 12.)

§. 50.

Vernünftige Wahl der Kleidung.

(R. IV. K. §. 15., gr. §. 23.)

Hierher gehört auch f. die Rücksicht auf die Kleidung des Seelsorgers: auch sie gehört unter die Gegenstände, die wohl an sich gleichgültig sind, wo aber der Verständige die Schwachheit seines Bruders schonen soll. Daß sich für den Seelsorger nur eine, in jeder Hinsicht anständige Klei-

dertracht schicke, ist ohnehin kein Zweifel. Eben so, daß hierin auch eine gewisse Rücksicht auf das Alter des Geistlichen beobachtet werden soll. Unanständig für den jungen Mann wäre Schmutz, offenbare Vernachlässigung, und ein pedantes Hängen an uralten Kleidertrachten eben so, wie ein stutzerisches Haschen nach jeder neuen Mode: er trage sich so, wie sich der ernste, vernünftigste Mann seiner Zeit trägt; und eben so auch der ältere Seelsorger, wie sich vernünftigste Männer seines Alters tragen. Dazu hat aber auch die Kirchensitte bestimmte Clerikal Kleider eingeführt, und bischöfliche Verordnungen haben diese Kleidertracht gesetzlich gemacht: in welcher Hinsicht der Seelsorger verbunden ist, sich nach der Ordnung seiner Diözese zu richten. Diese geistliche Kleidung ist auch mit Rücksicht auf das Volk nicht gleichgültig: weil dieses gern schließt, daß der sich seines Standes schäme, der sich seines Kleides schämt; so daß also ein solcher leicht in den Verdacht einer lockeren Lebensart kommen könnte. Es ist hier immer gewis: es ist kleinlich, seinen Stolz und Werth bloß allein in seine Kleidung zu setzen; und das Kleid macht den Priester nicht aus: aber eben so kleinlich ist es auch, wenn man sich dadurch als einen starken Geist zeigen will, daß man sich auffallend in seiner Kleidung von dem übrigen Clerus unterscheidet.

### §. 51.

#### Häusliche Exemplarität des Seelsorgers.

(R. VI. H. §. 6., gr. §. 24.)

Eben so wichtig, wie das öffentliche, ist g. auch das häusliche Leben des Seelsorgers. Der Seelsorger hat Dienstleute, Mitseelsorger, die mit ihm in einem Hause, und unter seiner Leitung leben; und auch diese Verhältnisse sind seiner Gemeinde nicht verborgen; so ist ja die Forderung ganz natürlich, daß der Seelsorger auch hierin, sowohl in der Wahl, als Behandlung seiner Hausgenossen, und Führung des ganzen Hauswesens das Beispiel der Gemeinde seyn müsse: denn, schreibt Paulus, »wer seinem eigenen Hause nicht einmahl vorzustehen weiß, wie will der der Gemeinde Gottes vorstehen?« (I. Tim. 3, 5.) Grundregel für dieses häusliche Leben ist: das

Hauswesen des Seelsorgers soll das Muster einer guten, geordneten Wirthschaft darstellen. Was er über den Werth der Erdengüter; ihre christliche Unterordnung für höhere Zwecke; ihren pflichtmäßigen Gebrauch; und ihre wohlthätige gemeinnützige Verwendung lehrt, das soll er selbst auch üben: jede häusliche Tugend soll bey ihm gefunden werden. Er hat sich also zu hüten vor den beyden Abwegen: 1) dem Geitze: sowohl gegen sich selbst in Nahrung, Kleidung, Geräthe u. dgl.; gegen seine Hausgenossen: in Ansehung ihres Lohnes, Verpflegung; als auch gegen die Gemeinde: daß er sich nicht in seinen Forderungen an Stollgebühren, Zehnten u. s. w. durch übertriebene Filzigkeit und Härte herabsetze. Und 2) vor der Verschwendung: die ihn als einen leichtsinnigen, oft auch gewissenlosen Mann darstellt; ihn von seinen wichtigsten Pflichten abzieht; und nur zu oft in traurige und schändliche Verlegenheiten stürzt.

Anmerkung. 1) Doch darf der Seelsorger auch nicht vergessen: daß er von seinen Einkünften nicht freyer Eigenthümer, sondern nur Nutznießer sey; daß er also wohl das schon Bezogene frey verwenden, aber nicht über die Substanz verfügen dürfe: denn diese ist Eigenthum aller seiner Nachfolger. So wäre es also gefehlt, wenn er Zehnte, Stolleinkünfte u. dgl. einzelnen, oder allen unbedingt nachlassen wollte. Er handelte dadurch ungerecht gegen seine Nachfolger: denen er, obgleich seine Schenkung nie weiter, als auf seine Person gültig ist, sehr verdrüßliche Streitigkeiten zuziehen würde; aber auch unklug gegen sich selbst: denn die Forderungen dieser Leute gehen gewöhnlich immer weiter; er wird also doch endlich genöthigt seyn, eine Bitte abzuschlagen, und auf seinem Rechte zu bestehen: und dann ist Feuer im Dache. Der Seelsorger wird also besser thun, seine Rechte zu behaupten; und ist der Leister wirklich bedürftig, oder durch Mißwachs, Feuer u. dgl. verunglückt, so unterstütze er ihn auf eine andere Weise; oder gebe ihm seine Leistung zurück; bewahre sich aber dabey sorgfältig gegen alle Mißdeutungen und Folgerungen.

Anmerkung. 2) Es versteht sich aber von selbst, daß der Seelsorger auch sein Hauswesen seiner würdig verwalten

musse. Daß er also 1) bedenke, daß nicht sie, sondern Seelsorge, das Streben nach dem Reiche Gottes sein erstes sey: und also nicht etwan, wenn ihn ein Kranker ruft, nicht Zeit habe, weil er auf seinem Acker nachsehen muß. — Und daß er eben so 2) nicht vergesse, was Anstand und Sittlichkeit von ihm fordern. Daß er also wohl auf Ordnung und Genauigkeit bey seinen Arbeiten sehe, und die Aufsicht darüber führe: aber nicht selbst die Mistgabel, und den Spinnrocken zur Hand nehme. Daß er wohl seinen Lebensunterhalt aus seinen Früchten suche: aber nicht das Korn Jahre lang auf dem Boden liegen lasse, bis es seinem Geiße theuer genug verkauft werden kann. Daß er endlich wohl zu rechter Zeit sich mit seinen Bauern von Landwirthschaft und ihren Ereignissen zu besprechen wisse: aber nicht etwan von gar nichts andern hören wolle, als von Korn- und Ochsenpreisen. »Wie kann der, schreibt schon Sirach, ein Schriftgelehrter werden, der pflügen muß; den Ochsen mit dem Stachel antreibt; mit diesem umgeht; und von nichts als von Ochsen zu reden weiß? Der muß denken, wie er ackern soll; und muß spät und früh den Kühen Futter geben.« (Sir. 38, 26.)

§. 52.

Klugheitsregeln für den Antritt der Seelsorge.

(R. IV. H. §. 18., gr. §. 27.)

Und endlich h. noch die Frage: wie soll sich der Seelsorger bey dem Antritte seines Amtes benehmen? denn wenn er hier einen günstigen Eindruck auf seine Gemeinde macht, so hat er sich einen guten Grundstein für ihr Vertrauen gelegt: so wie er sich durch ein unkluges Benehmen gewiß auf lange Zeit schaden kann. Für diesen Zeitpunkt sind folgende Klugheitsregeln zu bemerken: 1) daß man in seiner Antrittsrede weder übertriebene, unbescheidene Versprechen mache: noch sich durch niedrige Schmeicheleyen herabsetze. 2) daß man sein Amt nie mit unklugen, übertriebenen Eifer beginne: denn dieses hat von der einen Seite die beynahe unvermeidliche Folge, daß man diesen Eifer nur zu bald erkalten sieht; und es müßte von der andern Seite auch zu manchen irrigen Maßregeln verleiten, weil es doch nicht

möglich ist, daß man schon in den ersten Augenblicken die Bedürfnisse, und Eigenheiten seines Volkes ganz überblicken sollte. — Vielmehr soll 3) der Seelsorger die erste Zeit hindurch bloß still und ruhig beobachten; die Umgebungen und Menschen kennen lernen; und nur mit Bedachtsamkeit und Ueberlegung jeden Schritt machen. 4) Er soll nicht zu rasche Veränderungen in der Gemeinde machen: sondern ihnen ihre, an sich gleichgültigen und unschädlichen Gewohnheiten, an denen der gemeine Mann immer sehr hängt, lassen. Erst dann, wenn er sich seiner Gemeinde durch längere Zeit als einen frommen, rechtgläubigen Mann dargestellt hat, ist es Zeit, auch solchen Punkten etwas zweckmäßigeres zu substituiren. Finden sich aber 5) wirklich schädliche Gebrechen in der Gemeinde: Verlegungen der vorgeschriebenen Kirchenordnung, des Schulwesens, moralisch schädliche Aberglauben, u. dgl. so müssen diese allerdings sogleich abgestellt werden. Aber dieses soll nicht durch Machtsprüche geschehen: sondern muß mit liebevoller, überzeugender Belehrung verbunden seyn. Aber dann gehe der Seelsorger mit Festigkeit seinen Gang: zufrieden mit dem Beyfalle der Besseren, unbekümmert um das Geschwäge der Unverständigen und Boshaften. — Endlich 6) sey er behutsam gegen die, ihm noch größtentheils unbekanntem Menschen; und lasse sich nicht durch ihre Lobeserhebungen, Schmeicheleyen u. d. gl. bestricken: denn in der Regel sind es nicht eben die besten Menschen, die sich dem Seelsorger sogleich aufdringen. Er könnte da mit ungerechten Vorurtheilen gegen die Gemeinde, gegen seine Vorfahren, u. dgl. erfüllt werden; und, ohne daß er es ahnete, in Verbindung mit übel berufenen Menschen gerathen. Wenn sich also der Seelsorger durch ein gewisses ruhiges, gleichförmiges Betragen auszeichnet; weder zu übertriebenen Präntensionen berechtigt, noch zu Klagen über Trägheit und Ungeduld Veranlassung gibt; und jede neue Erfahrung mit gehöriger Klugheit benützt: so wird er gewiß den besten Grund für die Achtung seiner Gemeinde legen.



§. 53.

Wie erwirbt man sich die Liebe der Gemeinde?

(R. IV. H. §. 19., gr. §. 28.)

II. Wenn sich der Seelforger die Achtung seiner Gemeinde erworben hat, so darf man kaum mehr fragen: wodurch er sich auch ihre Liebe erwerben soll? Er füge zu den angegebenen schönen Eigenschaften einen eben so schönen Gebrauch derselben hinzu: eine stete Bereitwilligkeit zu seinen Standesgeschäften; freundliche Theilnahme an den frohen und traurigen Schicksalen der Gemeinde; Geduld gegen Ungelehrige, und Sanftmuth auch gegen Böse; Einigkeit, Nachgiebigkeit und Ver söhulichkeit, wo sie nur immer möglich ist; Uneigennützigkeit in seinen Geschäften; und Wohlthätigkeit gegen den Dürftigen; und zeige auch selbst Zutrauen und Glauben an seine Gemeinde: und stoße sie nicht durch Kälte und Mißtrauen zurück: und die Liebe der Guten in seiner Gemeinde wird ihm gewiß nicht entgehen. Die Liebe der Bösen würde er erhalten: wenn er ihnen gleich werden wollte; zu allen Unordnungen still schwiege; und bey allen Ausschweifungen doch schmeichelte: wovon aber die Unwürdigkeit wohl nicht erst erwiesen werden muß. Uebrigens können Achtung und Liebe auch von einander getrennt seyn. Der Böse liebt die Gefährten seiner Laster: aber er kann sie unmöglich achten; er muß in nüchternen Stunden seinen, und ihren Unwerth fühlen. Und den Tugendhaften muß er gegen seinen Willen achten, wenn er ihn gleich bey der großen Verschiedenheit ihrer Sinnesart nicht lieben kann. Und im Gegentheile wird auch der Mann von den herrlichsten Eigenschaften, und mit dem größten Pflichteifer selbst von den Guten nicht geliebt werden: wenn er ein rohes, zurückstossendes Betragen, unkluges Benehmen, oder übertrieben menschenscheues Leben zeigt; man wird seinen guten Eigenschaften alle Achtung und Gerechtigkeit widerfahren lassen: — und ihn doch nicht lieben können.

Anmerkung. Ausdrücklich in der Gemeinde fragen, wie man mit uns zufrieden sey? — ist immer ein unschickliches

Mittel, die Denkungsart des Volkes zu erfahren. Es ist dieß einmahl eine auffallende Verletzung der Bescheidenheit, und alle noch so mildernden Einkleidungen werden die Eigenliebe doch nie verstecken können. Und wer wird ihm auf diese Frage antworten? — gewiß nur der Schmeichler; und dieser wird vor allen nur das Gute herausheben, um sich selbst beliebt zu machen; ungünstige Urtheile wird er aber im Tone des feinen Verleumders den Beneideten in den Mund legen, die er gern aus der Gunst des Seelsorgers verdrängen möchte: und das wahre Urtheil über sich wird er doch nicht erfahren. Der Seelsorger zeige sich nur Achtungs- und Liebeswerth: und die Folge davon wird nicht ausbleiben; und auch die glücklichen Wirkungen davon werden seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen.

§. 54.

Veruf zum Seelsorgerstande.

(R. I. H. §. 22., gr. §. 55.)

Mit Rücksicht auf die bisher angegebenen Forderungen an den Seelsorger können wir nun entscheiden: wer den Veruf zum Seelsorgerstande habe? — wer schon von Gott und der Natur gleichsam in diesen Stand gerufen werde? Es gibt einen inneren und einen äußeren Veruf. — Einen inneren Veruf für einen bestimmten Stand hat der, der 1) die für diesen Stand erforderlichen, natürlichen Eigenschaften an Körper, Verstand, und Herz besitzt; und der also auch die Fähigkeit hat, sich die für denselben erforderlichen Kenntnisse zu erwerben. Wer diese Fähigkeiten besitzt, der zeigt sich tauglich für diesen Stand: wem diese Tauglichkeit mangelt, den schließt Gott und die Natur von diesem Stande aus; und er sündigt, wenn er sich dort eindringen will, wo er unmöglich nützen kann, und den Stand mit einem unnützen Mitgliede beschwert. Zu den Fähigkeiten muß aber 2) auch eine vernünftige Neigung kommen. Was mit Unwillen geschieht, wird nie gute Früchte bringen: was aber gern geschieht, da ist auch alle Mühe leicht. Nur muß sie aber keine bloß zufällige, kindische Neigung seyn, die sich z. B. bloß auf das Kleid, die Ceremonien, das höhere Ansehen gründet: sondern eine vernünftige Neigung, die aus der Kenntniß des

Zweckes, und der Pflichten des Standes, also aus moralischer Schätzung desselben hervorgeht. Dann wird das heilige Amt mit Ernst, Eifer, und Freudigkeit getrieben, und es lassen sich gute Früchte hoffen. — Und so muß es also 3) eine reine, edle Absicht seyn, warum man diesen Stand erwählt: nämlich Eifer für das Wohl der Menschheit, und für das Christenthum: nicht aber Ehrgeiz, Eigennutz, Bequemlichkeit, u. dgl. Wer aus solchen Absichten den Priesterstand wählt, der handelt unwürdig, und könnte sich auch wohl in unsern Tagen in seinen Erwartungen schrecklich täuschen. — Die Ordnung und Sicherheit der Gesellschaft fordert aber immer, daß das Urtheil über die Tauglichkeit nicht der Selbstliebe des Kompetenten überlassen werde; und daß nicht jeder nach Belieben, wo und wann er will, die Amtsgeschäfte ergreife: sondern die Vorsteher der Gesellschaft müssen den, der das Amt sucht, prüfen; seine Fähigkeiten untersuchen, und ihm nach Maßgabe seiner Kräfte den angemessenen Wirkungskreis bestimmen; und diese Gutheißung durch die Obern, und die daraus folgende Uebergabe einer eigenen Gemeinde heißt der äußere Beruf. Ungestümtes Eindringen zum Seelsorgerstande, ohne seine Tauglichkeit gehörig geprüft zu haben, ist wenigstens sehr leichtsinnig: aber wegen der Gefahr, der man dadurch sich und andere aussetzt, auch unmoralisch. Schon Jakob klagt: »daß doch nicht so viele von euch Lehrer zu werden wünschten! Bedenket, daß unsere Verantwortung um so größer seyn wird!« (Jak. 3, 1.) Heuchelei aber, Schmeicheln, Bestechungen, und offenbares Kaufen, wodurch so oft Pfründen gesucht, und gefunden werden, sind offenbare Niederträchtigkeiten; und sind schon von den ältesten Vätern als verabscheuungswürdige Laster verdammt worden.

### III. Artikel.

Geschichte der Seelsorge und der Seelsorg = Wissenschaft.

#### §. 55.

Beginnen der religiösen Erziehung durch die Natur.

Wie sah es denn nun bisher mit der religiösen Erziehung aus? und wie entwickelte sich die Wissen-

schaft dieser Erziehung? — Wir antworten darauf im allgemeinen: die Geschichte der Erziehung überhaupt, und insbesondere der religiösen Erziehung ist so alt, als das Menschengeschlecht. Denn es ist natürlich, daß, wenn mehrere Menschen beisammen leben, und einer darunter etwas besser thut, ihn dann die übrigen nachahmen; so wie auch schon das natürliche Gefühl für Wahrheit, und der widrige Anblick von Fehlern selbst oft den Fremden fast unwillkürlich antreibt, den zu tadeln, auf den rechten Weg zurückzuführen, an dem er Böses sieht. Dieser Fall muß nun am öftesten unter den Familiengliedern eintreten. Die Aeltern sind die natürlichen Wohlthäter der Kinder, und haben durch Erfahrung und Kräfte vieles vor denselben voraus: dieses macht die Kinder bereit, die Rathschläge der Aeltern um so williger zu befolgen; und auch das beständige Beyspiel reizt ihren Nachahmungstrieb: und das nähmliche bewirkt auch, nur in entfernteren Graden das Wort und Beyspiel der übrigen Familienglieder. Und eben da findet sich dann auch schon Entwicklung der Freyheit: und durch sie ein Anfang von Religion, — religiöse Erziehung. Denn die Kinder sehen die übrigen berathschlagen, wählen, beschließen; sie sehen Beyspiele von guten und bösen, mit den guten und bösen Folgen derselben: und haben so äußere Anschauungen, Antriebe, und Bestimmungsgründe für ihre eigenen Entschlüsse: und werden so immer weiter zum freyen Handeln geführt. Und so liegt einige Erziehung schon in der einfachen, gesellschaftlichen Verbindung mehrerer Menschen unter einander. Wenden wir aber dieses auf die ersten Menschen an: wie konnte sich bey diesen die Freyheit entwickeln? denn sie hatten keine Beyspiele, also keine äußeren Antriebe zu einem solchen Handeln; und jede Entwicklung einer Kraft fordert einen entsprechenden Antrieb mittelst einer gleichartigen Anschauung von außen: also Entwicklung der Freyheit, Anschauungen freyer Handlungen an andern. Da läßt sich nur eine Einwirkung höherer Wesen denken, die dieses Freyheitsgefühl anregte: und so ist es wirklich der Natur der Sache entsprechend, daß alle alten Völker in ihrer Urgeschichte von einem Umgange der

Götter mit den Menschen erzählen. Und diese höher angefangene Leitung hat sich dann nach Maßgabe der verschiedenen Kräfte, Bedürfnisse und Veranlassungen immer mehr fortgesetzt; bald verbessert, bald verschlimmert: bis sie auf die gegenwärtige Kulturstufe führte.

§. 56.

Erziehung der ersten Väter durch Gottes  
Leitung.

(R. I. H. S. 1., gr. S. 1.)

Wir können dieses allmähliche Fortschreiten der religiösen Erziehung in drey Perioden betrachten: 1) die religiöse Erziehung der ersten Stammväter; 2) dieselbe von dem Anfange der Staaten bis auf Christus; 3) die religiöse Erziehung des Christenthumes bis auf unsere Lage. A. In der ersten Periode finden wir von der heil. Schrift ausdrücklich gelehrt, aber in ihren Mythen auch von den heidnischen Völkern die Wahrheit angedeutet: Gott selbst war der erste Lehrer der Menschen. Denn wir lesen in der Geschichte unserer Stammväter von dem Unterrichte, den ihnen Gott ertheilte; besonders von der Erweckung ihrer Freyheit durch das, ihrem Kinderzustande angemessene Geboth: »Von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen sollst du nicht essen; sobald du davon essen wirst, wirst du sterben.« (Gen. 2, 17.) Die Wohlthaten des höchsten Wesens mußten Achtung gegen die Befehle desselben hervorbringen; die Frucht aber reichte zum Genuße: und so waren die zwey Wege offenbar, zwischen denen sie wählen konnten: das Bewußtseyn der Freyheit erwacht. Eben da lesen wir dann auch das Schicksal unserer Stammväter nach dem Mißbrauche ihrer Freyheit: wo der Vater auch in seiner Strafe nichts anders that, als daß er sein verirrttes Kind väterlich zum ewigen Ziele zurückleitete. Sie erhielten damals auch schon eine Art von äußeren Gottesdienste: aber das Urtheil über die Opfer Kains und Abels zeigte ihnen schon, daß der Werth des Opfers in der edlen Gesinnung, nicht in der Gabe bestehe. Was aber die kindlich-gläubige Meinung betrifft, daß Adam auch der verständigste, tugendhafteste Mensch gewesen sey, weil ihn Gott voll-

kommen erschaffen habe: so hat dieses wohl keinen vernünftigen Grund. Adam war von Gott als ein vollkommenes Geschöpf erschaffen: d. h. er hatte die Kräfte und Anlagen, die er haben mußte, um sein Ziel zu erreichen. Kenntniß und Tugend sind aber immer erworbene Vollkommenheiten: da mußte also auch der erste Mensch anfangen; er wußte, und hatte anfangs nichts. Dieß zeigt auch die heil. Geschichte: denn Gott lehrt sie die nothwendigsten Gegenstände, die Thiere benennen; nach ihrem Falle verstecken sie sich, wie sich das Kind vor der Mutter versteckt, und suchen die Schuld eines auf das andere zu schieben; u. s. w. Bey seinen wenigen Anschauungen und Erfahrungen konnte der erste Mensch auch von der Gottheit, ihren Wesen, und Eigenschaften nur sehr mangelhafte Begriffe haben: er kannte Gott nur aus Erscheinungen, Offenbarungen, dem sinnlichen Einflusse desselben; also nur in so weit, als er aus diesen Erscheinungen auf dieses Wesen, und seinen Werth schließen konnte. Es war die erste Religion nur Glaube, Empfinden, einzelnes Bild, Anschauung.

§. 57.

Patriarchalische Erziehung.

Was sie nun durch göttliche Einwirkung, so wie durch Entwicklung ihrer eigenen Kräfte frohes und trauriges gelernt hatten, theilten die Väter ihren Kindern mit; und das lange Leben derselben, das schon aus dem noch unverdorbenen, jugendlichen Zustande der Welt, und der Menschen erklärbar ist, war ein wichtiger Beytrag dazu. Der Vater, der so lange gelebt, und so vieles gesehen hatte, hatte ein höheres Ansehen in der Familie; er war das Band, das alle in näherer oder weiterer Entfernung umschlang. Daher galt sein Rath, seine Warnung, seine Erzählungen alles: er war Gesetzgeber, Richter, Priester und Erzieher seiner Abkömmlinge; und seine Erzählungen, vom Munde zum Munde fortgepflanzt, meistens in Gesänge oder Denksprüche eingekleidet, die sich auf die wichtigsten Begebenheiten bezogen, waren das Mittel zur Erziehung: wie uns dieses sowohl die heil. Schrift, als auch die Geschichte der übrigen alten Völker beweisen. Für uns wäre freylich dieser Zustand un-



zureichend: aber für jene Zeiten der kindlichen Schuldlosigkeit, wo unsere künstlichen Bedürfnisse noch unaufgereggt, und Leben und Handeln so einfach waren, war er gewiß zureichend. Wer nicht viel braucht, der ist bald befriedigt: und viel konnte diese Kinderwelt nicht brauchen.

Anmerkung. Indessen ist doch auch für uns aus dieser Zeit manches lehrreich: 1) die Erziehung geschah da mehr faktisch, sinnlich, immer so, wie es der gegenwärtige Augenblick brauchte: dieses gibt den tiefsten Eindruck; ergreift Kopf und Herz zugleich, und gibt also um so mehr Antrieb zum Handeln. Die Wissenschaft muß nun freylich erkennen und handeln trennen, und die speziellen Klugheitsregeln auf allgemeine Grundsätze zurückführen: aber die populäre Erziehung, und also auch die Pastoral muß dieses getrennte wieder vereinigen, und die abstrakte Regel durch sinnliche Anschauungen beleben. Und eben so ist 2) auch das große Ansehen der Familienväter, das die Stelle der Grundsätze und Wissenschaften vertrat, eine große Aufforderung für jeden Seelsorger, sich eben so durch Tugend und Kenntnisse Ansehen zu verschaffen, damit schon sein Wort Beweises-Kraft bey den seinigen habe: *verba movent — exempla trahunt.*

### §. 58.

#### Einführung von Staaten.

B. Staatengesellschaften fordern bestimmtere Einrichtungen; veranlassen Verschiedenheit der Stände; die Mächtigeren an Geist und Körper leiten, die andern werden geleitet: es erscheinen Priester, Handwerker, Soldaten u. dgl. Diese Staateneinrichtungen, so unvollkommen sie auch seyn mögen, fordern Achtung für Mein und Dein, — Eigenthum; — der Kunstfleiß muß bald der Natur zu Hülfe kommen, damit die einen Produkte für die vermehrten Bedürfnisse hinreichend erzeugt, die andern gehörig raffinirt werden; und auch in der nothwendig vermehrten Geselligkeit liegen die mannigfaltigsten Anregungen zur Ausbildung der Geister. So mußte nun die geistige Kultur unmerklich, aber mächtig fortschreiten: und jede Entwicklung des Geistes hat immer auch wichtigen Einfluß auf Religiosität. Wir

theilen diese Periode in die Betrachtung der religiösen Erziehung der Juden, — und in die der heidnischen Völker.

§. 59.

Religiöse Erziehung der Juden mittelst der Theokratie.

a. Was die Juden betrifft: so war der Monotheismus ihre auszeichnende Lehre, und Theokratie ihre charakteristische Staatsform. Jehova, der Unsichtbare, ist erhaben über alles, als der Gott der Götter, als der einzige dargestellt: und so fallen die lasterhaften Götter weg, denen man durch Nachahmung ihrer Laster gefallen konnte: und damit ein großer Reiz zum Verderben. Jehova war aber auch zugleich ihr König, folglich alle Gesetze unter seiner Auctorität gegeben, und also um so gewichtiger für sinnliche Menschen. Sie hatten nebst dem viele sinnliche Ceremonien, die die rohe Sinnlichkeit zügeln sollten; und die Priester und Leviten hatten die Verbindlichkeit, das Volk im Gesetze zu unterrichten, und denen, die sich an sie um Rath wandten, zu antworten: sie waren, wie die egyptischen Priester, der gelehrte Stand im Volke. Aus diesen entstanden später die Propheten - Schulen, die vorzüglich von Samuel an berühmt werden. Von den Beschäftigungen dieser Schulen, wo die Schüler, nach der Sitte des Alterthums, immer dem Lehrer nachfolgten, nennt uns die heil. Schrift zwar nur Musik und Gesang; aber wir kennen ja die Sitte des Alterthums, Religion und Sittenlehre in Gesänge einzukleiden: so daß wir nicht zweifeln dürfen, daß die Prophetensöhne auch in diesen Wissenschaften unterrichtet wurden. Nach dem Exilium wurden die Synagogen immer häufiger: und fast jede hatte eine Schule an der Seite. Durch alle diese Einrichtungen, so wie durch die fortschreitende Erfahrung mußte wohl die religiöse Erziehung gewinnen. Mit dem Ideale einer religiösen Erziehung verglichen, sehen wir bey den Juden freylich noch Mängel: aber mit der früheren Periode verglichen, war sie auch ein Fortschreiten zum Besseren; und war so, wie sie die Nation auf ihrem Standpunkte einzig brauchte. Diese

jüdische Bildungsanstalt war 1) provisorisch — als solche deutete sie auf eine höhere Vollkommenheit hin, die erst kommen, und für die sie vorbereiten sollte: sie drückte aber nicht selbst diese Vollkommenheit aus. 2) war sie mehr juridisch, auf Legalität dringend, — noch nicht rein religiös: denn fast alle Sanktionen sind bloß äußere; alles mehr auf das gegenwärtige Leben berechnet; und die Aussichten in die Ewigkeit mehr in den Hintergrund gestellt. Und auch Jehova steht mehr bloß als ihr König da: ja nach einigen Ausdrücken bloß als ihr National-Gott, im Gegensatz zu den Nationalgöttern der übrigen Völker: der Begriff des Unendlichen, Absoluten, des Herrn und Vaters aller seiner Geschöpfe, und das Verhältniß zu diesen Geschöpfen ist zu wenig ausgedrückt. — Aber eine solche juridische Anstalt war auch die einzig passende für den sinnlich rohem, unkultivirten Zustand, wie er sich bey einem Volke erwarten läßt, das sich erst aus der Sklaverey losgewunden hat; und aus dem nur Moses durch seine glückliche Erziehung am ägyptischen Hofe hervorragt. Hat man erst rohe, ungezügeltte Sinnlichkeit zu ordnen, so ist bloß sinnliche Gewalt das passende Mittel dazu: von roher Sinnlichkeit muß der Mensch zuerst zur Legalität, und von dieser zur Moralität geführt werden. Aber freylich sieht eine juridische Anstalt bloß auf das Thun, nicht auf die Gesinnung, in der doch allein das Wesen der Religiosität besteht: und so bleibt sie immer ein unvollkommener Zustand. 3) beschränkt sich diese Anstalt bloß auf die Juden: eine moralische Anstalt sollte sich aber über alle Menschen erstrecken. — Aber sehr viel Verderben kam in das Judenthum aus den Verdrehungen, falschen Auslegungen und Priester-Traditionen: die die moralischen Gebote für die kleineren, die Ceremonial-Gesetze für die größeren erklärten: und den religiösen Geist unter dem Gewichte des Buchstaben erstickten. Dann aus der größtentheils verkehrten Tendenz der Priester: deren Hauptgeschäft fast einzig der Ceremoniendienst wurde: weil sie dieser bereicherte, und ihnen bey den Rothen Ansehen gab; und weil auch das Volk in demselben ein leichtes Mittel zu finden hoffte, sich von seinen moralischen Gebrechen auch ohne Herzensbesserung zu befreien. Wo solche Leiter sind, ist es frey-

lich begreiflich, was das nicht=denkende Volk für die Hauptsache halten wird.

§. 60.

Religiöse Erziehung der heidnischen Völker durch den Polytheismus.

b. Die übrigen, mit den Juden gleichzeitigen, oder jüngeren Völker können wir wegen ihrem gemeinschaftlichen Charakterzuge, dem Polytheismus, unter einem zusammenfassen. — Polytheismus liegt in seinem Ursprunge mehr in der Kindheit des menschlichen Geistes, als in der Verderbtheit gegründet. Die Erscheinungen der Natur sind mannigfaltig und groß; und ziehen, bald als wohlthätig, bald als schrecklich die Blicke des Menschen auf sich; und fragt er um die Ursache dieser Wirkungen, so muß er wohl auf eine mächtigere Kraft denken, als seine menschliche Kraft ist: und so kommt er bald auf eine Art von Gottheit. Aber dazu ist sein Geist noch nicht gebildet genug, daß er alle diese mächtigen Erscheinungen auch in ihrem Widerstreite, auf eine einzige, absolute Ursache zurückführen könnte: und so schließt er nothwendig auf mehrere göttliche Ursachen. »Sie konnten, sagt das Buch der Weisheit, aus den gesehenen Guten, den, der ist, nicht erkennen: und aus der Betrachtung der Werke gelangten sie nicht zur Erkenntniß des Meisters.« (Weish. 13, 1.) Beweis für alles dieses ist auch die beständige Neigung der Juden zum Götzendienste: weil die Idee des einzigen Gottes, die ihnen wohl durch Offenbarung gegeben war, die sie aber nicht selbst durch ihre Vernunft erkannten, für ihre Rohheit noch zu hoch war. Erst nach dem Exilium, als ihre Kultur gestiegen war, hingen sie dem einigen Gotte fest an. — »Aber über diese, fährt das Buch der Weisheit fort, kann man wenig klagen: weil sie vielleicht irren gingen, da sie Gott suchten, und finden wollten.« (Weish. 13, 6.) Aber nur zu bald ging die Sache über in Vergötterung von Menschen und Wildern: »der Ehrgeiz des Künstlers beförderte bey Unwissenden die göttliche Verehrung: denn weil er vielleicht dem Machthaber gefallen wollte, strengte er seine ganze Kunst an, das ähnliche Bild noch mehr zu verschönern. Das Volk wurde von dem Zauber der Kunst hingerissen, und hielt nun für

eine Gottheit, den es kurz zuvor als Menschen ehrte.« (Weish. 14, 18 — 20.) Und die Folge davon waren dann leider! die gräulichsten Laster: »da bringt man kindermordende Opfer; da wird man im Dunkeln zu Geheimnissen eingeweiht; da hält man wahnsinnige, unreine Gelage nach fremden Gebräuchen; da denkt man nicht an Reinheit der Sitten und Ehen. Einer tödtet meuchelmörderischer Weise den andern, oder kränket ihn durch Ehebruch: — denn der scheußliche Götzendienst ist alles Bösen Anfang, Ursache und Ende.« (Weish. 14, 23 — 27.)

### §. 61.

#### Volksreligion der heidnischen Völker.

Was nun diese polytheistischen Völker betrifft, so finden wir bey allen, Persern, Egyptern, Griechen und Römern, immer einzelne Weise, — Philosophen und Priester, die es sich gleichsam zur Standespflicht machten, für bessere Kultur zu arbeiten: aber allgemeine, religiöse Erziehung finden wir hier unvollkommener, als bey den Juden. Es liegen allerdings auch in der alten Götterlehre die köstlichsten Samenkörner einer ursprünglich reineren Lehre: Terminus bewachte die Gränzen; die Furien heften sich dem verborgenen Verbrecher an die Fersen; Jupiter selbst schützt den Gast und den Fremdling; und den Göttern haben die Menschen die Künste und jedes Gute zu danken. Aber nur zu bald verschwand dieses Edlere immer mehr, und die Religion wandelte sich in bloßen Opferdienst, Weihgeschenke, äußere Reinigungen, Tempelbesuche, Glauben an Orakel und Weissagungen: bis nach und nach der Unfug so weit kam, daß sich alles abkaufen ließ, und die Orakel sprachen, wie es der Bezahlende verlangte. Und nur zu bald sehen wir durch das Beyspiel der Götter, und durch die Feyer ihrer Feste das Laster geheiligt; und es gibt fast keine Schandthat, die nicht an dem Feste irgend einer Gottheit zu Ehren derselben, als gottesdienstliche Handlung begangen wurde. Woher sollte da Schen vor Unmoralität kommen? so ein Gottesdienst war eher verführend, als Religion fördernd. Die Edlen im Volke fühlten dieses selbst sehr wohl, und vereinigten sich desßwegen in Mythe-

rien; unter welchen die von Eleusis die berühmtesten waren: denen Sokrates und Cicero den Lobspruch ertheilen: daß sie denjenigen, die ihrer theilhaftig werden, nicht nur über den Ausgang des Lebens, sondern für ewige Zeiten die süßesten Hoffnungen gewähren. Aber eben, weil sie Mysterien waren, giengen sie für das Volk verloren; und in der Folgearteten auch sie in leeres Ceremonienwesen aus. Und schon Diogenes weigerte sich, sich einweihen zu lassen; »denn, sagte er, Patácion, dieser berühmte Dieb, erhielt die Gnade der Einweihung; Epaminondas und Agesilaos verlangten sie nicht: kann ich nun glauben, daß der erstere in Elysiums Gefilden ewig glücklich seyn werde, während die letzteren in den nahmenlosen Qualen des Tartarus seuffzen?«

§. 62.

Sittenlehre der heidnischen Völker.

Die Sittenlehre war mehr Sache der Philosophie; und wir finden unter den Weisen die herrlichsten, ehrwürdigsten Gestalten, die ewigen Lehrer der Welt. Aber auch sie sehen wir auf so manchen Irrwege: bey der edelsten Philosophie manche sehr wesentliche Fehler; Gemeinschaft der Weiber, Kindermord, Selbstmord, Selbsttrache, Haß der Feinde häufig theils geduldet, theils als Zeichen eines edlen Gemüthes auch vertheidiget; über die Natur der Gottheit, und der Dinge die sonderbarsten Aussprüche. Dazu kommen dann die Streitigkeiten der Weisen unter einander: wo eine Schule der andern widersprach; wo man über die Sittenlehre bloß pro und contra disputirte, ohne sich um die Wahrheit, und noch weniger um ein entsprechendes Leben zu bekümmern: was den Einfluß und das Ansehen derselben überall zerstören mußte. Und alles dieses war nur eine Kultur für den einzelnen; nur der Reiche war im Stande, diese Weisheitsschulen zu besuchen, und die kostspieligen Reisen zu den Quellen der Weisheit zu unternehmen: für das Volk geschah nichts. Ja die Weisen mußten ihre Weisheit verbergen; Sokrates, der zuerst die Philosophie vom Himmel auf die Erde herabrief; den einige Kirchenväter den Vorläufer des Erlösers unter den Heiden nennen, mußte sich



in manchen wichtigen Stücken nach seiner verderbten, weichen Vaterstadt richten: und weil er die Lieblingelaster seiner Zeit zu kühn angriff, starb er, als ein Verführer der Jugend angeklagt. Seine herrliche, menschenfreundliche Philosophie hatte den seligsten Einfluß auf die Guten aller Zeiten: für das Volk blieb sie aber doch verloren. Und so ist das Resultat dieser, im einzelnen so glänzenden Periode: obschon es gewiß ist, daß die griechischen Weisen in ihrer Sittenlehre so weit vorgeschritten, als der menschliche Geist ohne höhere Hülfe fortschreiten kann: so blieb doch der größte Theil der Menschen ohne religiöse Erziehung, seiner Verderbtheit überlassen.

Anmerkung. Was können wir aus dieser Periode lernen? 1) Wie sich größere Vollkommenheit nur allmählich unter beständigen Straucheln und Fallen, und Wiedererheben entwickle. Eine Erfahrung, die sich, wie im Alterthume, so auch jetzt noch immer wiederholt: aber die immer mit dem Troste verbunden ist, daß selbst dieses beständige Irren sich allzeit in Fortschreiten zum Besseren auflöse. 2) sehen wir in dem Verhältnisse der griechischen Sittenlehre zu den griechischen Sitten: wie vergebens auch die schönste Theorie ist, wenn sie nicht auch ins Leben eingreift; nicht zum Ziele sich setzt, das Herz zu bessern. Wer Religion, Philosophie, Sittenlehre bloß zum Streiten mißbraucht; wer schon zufrieden ist, wenn sein Dogma bekannt wird, es mag mit dem Leben aussehn, wie immer: der hat sich wahrlich an der Religion eben so, wie an der Wissenschaft versündigt. — Wir erhalten aber da 3) auch eine Warnung für den Priester: wie bald er, wenn er den wahren Geist der Religiosität in sich nicht lebendig erhält, von Habsucht, Ehrgeiz und Trägheit gereizt, zum geistlosen Ceremonien-Diener herabsinke. Nichts soll mechanisch, alles soll geistig getrieben werden, so daß es zum letzten Ziele der Religiosität beytrage. Aus dieser Ausartung der Priester entstand dort schon Verachtung derselben: und die nämliche Ausartung von so vielen brachte auch in unsern Tagen die nämliche Wirkung hervor.

Christliche Religionsanstalt überhaupt.

(R. I. K. §. 2., gr. §. 3. u. 4.)

C. Die von Moses angeordnete Vorlesung des Gesetzes im Sabbathjahre, und zum Theile die persischen Gerechtigkeitschulen ausgenommen, gab es also vor Christus keine religiöse Anstalt, die sich auch des Volkes angenommen hätte: Jesus, dem wir alles verdanken, war der erste, der hinging, um auch den Armen das Evangelium zu predigen. Er hob den Unterschied zwischen Juden und Heiden auf; seine Anstalt war eine Weltanstalt; seine Jünger sollten in alle Welt hingehen, und »alle Völker halten lehren, was er ihnen gebothen hatte.« (Matth. 28, 19.) Und sein Evangelium hieß: Gott ist aller Menschen Vater; alle sind seine Kinder; nicht die Söhne Abrahams haben einen besonderen Werth bey ihm: »sondern jeder hat sein Wohlgefallen, der Gott fürchtet und rechtschaffen handelt.« (Apostg. 10, 35.) Seine Religion ist nicht in undurchdringliches Dunkel gehüllt, nicht bloß für Gelehrte und Reiche: sie ist populär, für alle Volksklassen. Deswegen spricht er zu allen Menschen: zu Frommen und Sündern, zu Zöllnern und Weibern; selbst seine vertrautesten Freunde sind aus der gemeinen Volksklasse. Und seine Schule war überall: auf dem Felde, in der Wüste, am Seegeflade, beym Gastmahle: wo er immer Menschen um sich fand, die bereit waren, Gutes von ihm zu lernen. Daher auch seine Lehre kein geschlossenes System: sondern alles ist aus der Nähe, von dem gegenwärtigen Bedürfnisse, von der eben vorgefallenen Begebenheit genommen; dem schlichten Verstande angemessen; dem redlichen Herzen fühlbar; in der Sprache einfach und herzlich; durch die passendsten, aus den Umgebungen und Beschäftigungen, also aus dem Gesichtskreise der Zuhörer hergenommenen Bilder und Gleichnisse erläutert, und interessant gemacht: also ganz so, wie sie seyn mußte, damit sie ein Evangelium für das Volk werde.

§. 64.

Christliche Sittenlehre.

Betrachten wir die einzelnen Theile seiner Lehre: so sehen wir *a.* die reinste Sittenlehre: sowohl durch die Reinheit ihrer Sätze, als auch in ihrer Begründung und Beweggründen, und besonders durch ihre allgemeine Anwendbarkeit der griechischen Sittenlehre weit vorzuziehen. Sie ist nicht auf spekulative Beweise, sondern auf den Willen Gottes gegründet: und »wer diesen Willen thut, der wird es inne werden, daß sie aus Gott sey.« (Joh. 7, 17.) Und ihr Beweggrund ist Liebe gegen das höchste, vollkommenste Wesen, und Liebe gegen alle Menschen; und dadurch sollen wir unsere Liebe gegen den Vater zeigen, daß wir seine Gebote halten. Gott ist das Ideal der reinsten Sittlichkeit: »seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist!« (Matth. 5, 48.) Und nicht die äußere Handlung, nicht die Größe der Opfergaben gibt einen Werth: sondern »wenn ich mein ganzes Vermögen zum Unterhalte der Armen hingäbe, und meinen Leib brennen liesse: aber die Liebe nicht hätte, so hälfe es mir nichts!« (1. Kor. 13, 3.) Und bey allen wird endlich die gehörige Rücksicht auf die Grade der Erkenntniß genommen: die Apostel geben den Kindern Milch, die noch keine stärkere Speise vertragen können; und ermahnen ausdrücklich: »daß jeder auch seinen schwachen Bruder zu schonen wisse.« (1. Kor. 8, 11.) Das Christenthum hat von seinen ersten Beginnen an viele Feinde gehabt: aber alle mußten die Hoheit und Reinheit seiner Sittenlehre erkennen.

§. 65.

Christliche Glaubenslehre.

Blicken wir *β.* auf die Glaubenslehre des Christenthumes: so erhalten wir da die beruhigendsten Aufschlüsse über die Wahrheiten, an denen der Menschheit vor allen gelegen ist: Gott, Unsterblichkeit, Wiederherstellung des durch die Sünde zerstörten Heilszustandes, Gewißheit des beständigen Beystandes von oben, ein gesichertes Schicksal nach dem Tode; und eben diese Aufschlüsse geben die mächtigsten Unterstützungsgründe für unsere

**Zugend.** Diese Glaubenslehre ist aber dann nicht Menschenlehre, sondern höhere Offenbarung: denn der sinnliche Mensch, der in seiner Verderbtheit Sinn und Gefühl für das Geistige beynahе erstickt; der Gott in der Natur gleichsam verloren hatte; und ihn in seinen täglichen Wohlthaten nicht mehr erkannte, mußte durch außerordentliche Mittel aufmerksam gemacht, und zu Gott zurückgeführt werden. Und darum legitimirte sich Jesus als den eingebornen Sohn des himmlischen Vaters durch Wunder und Weisagungen. Auf diese höhere, aber überall wohlthätige Macht gestützt, forderte er Glauben für seine Lehre: denn Denken, Forschen, Einsehen konnte nicht allgemeines Geboth für alle Menschen seyn. Sein heiliger Wandel, an dem seine ärgsten Feinde keine Mackel finden konnten, unterstützte sein Wort: und so konnte er standhaft fordern: »Haltet nur meine Lehre: und ihr werdet inne werden, daß sie aus Gott sey.« (Joh. 7, 17.)

§. 66.

Christliche Liturgie.

a. Auch äußere Ceremonien sind für den sinnlichen Menschen nothwendig: die aber Jesus selbst ausdrücklich angeordnet hat, sind nur wenige, und sehr einfach; und, auch abgesehen von ihrem hohen Inhalte, und dem damit verbundenen Gnadenbestande, im innigsten Zusammenhange mit der Religiosität: damit ja niemand verleitet werde, die mechanische Feyer derselben für Religion selbst zu halten. Es war jezt die Zeit da, »wo die wahren Verehrer den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbethen sollten: denn solche Verehrer will der Vater haben.« (Joh. 4, 25.) Die heilige Flamme auf Sion und Garizim verlosch: aber in tausend Herzen glühte das Feuer einer reinen Andacht empor. Und so war Jesus in jeder Hinsicht der wohlthätigste Lehrer aller Zeit. »Seine Religion, sagt Herder, ist ein Reich, zu dem alle Nationen gehören; und das nicht in äußerlichen Ceremonien, sondern in Uebungen des Geistes, in Vollkommenheiten des Gemüthes, in Reinheit des Herzens, in Beobachtung der strengsten Billigkeit, und einer verzeihenden Liebe unter den Menschen blühen soll.«

§. 67.

Erziehung der Apostel durch Jesum.

(R. I. H. §. 33., gr. §. 70 — 72.; u. III. H. §. 3 — 5., gr. §. 4 — 9.)

Was Jesus in seinem Leben gegründet hatte, das wollte er auch nach seinem Tode nicht verloren gehen lassen. a. Er wählte sich deswegen nach dem Muster der alten Weisen, die auch überall von ihren Schülern begleitet wurden, schon bey seinen Lebzeiten unter seinen Freunden einige aus, die er beständig als seine Vertrauten, als Zeugen seiner Lehren und Thaten um sich hatte: damit sie seinen Geist in Lehre und That desto anschaulicher auffassten, und zu desto höherer Achtung gegen ihren erhabenen Meister bewegt würden. Diese bildete er, theils durch seine allgemeynen Vorträge, theils durch besondere Unterweisungen, zu seinen Nachfolgern; gab ihnen zu ihrem, so großen als beschwerlichen Amte die passendsten Anleitungen: wie besonders das 10. Kapitel Matthäi die herrlichsten Ermahnungen und Tröstungen, für die Apostel sowohl, als für jeden Religionslehrer enthält. Er ließ dann auch diese Apostel sowohl, als auch die zu ihnen hinzugefügten Jünger vor seinen Augen Proben ihres Lehramtes ablegen; und versicherte sie seines höheren Beystandes in den Gefahren, denen sie ihr Amt aussetzen würde. So ausgerüstet gab er ihnen den hohen Auftrag, hinzugehen, und alle Völker zu lehren, und durch die Taufe zu seinem Dienste einzuweihen; und stellte sie in dem feyerlichen Gebethe nach dem Abendmahle dem himmlischen Vater als seine Nachfolger dar. Zehn Tage nach seiner Auffahrt, am Pfingstfeste, ging die Verheißung Jesu in Erfüllung: die Jünger erhielten in den Gaben des heiligen Geistes den versprochenen höheren Beystand.

§. 68.

Erste Ausbildung der christlichen Gemeinden.

b. Die Apostel giengen nun sogleich an ihr neues Amt; schon am Pfingstfeste selbst sammelte Petrus durch seine Rede von dem Gekreuzigten die erste Gemeinde. Die Neubekehrten, die von dem Pfingfeste zurückkamen; so wie die Christen, die durch die Verfolgung des Saulus aus Jerusalem vertrieben wurden, erzählten dann, was sie gehört und gesehen hatten:

und legten so den Grund zu vielen Gemeinden, die nachher die Apostel genauer unterwiesen. — Doch konnte Anfangs noch keine Kirchenordnung organisirt seyn; und das Leitungsamt war nicht streng auf die Apostel eingeschränkt. Die Apostel selbst hielten sich an keinen bestimmten Ort, oder Bezirk: sondern sie reiseten herum; blieben da, wo sie empfängliche Herzen fanden, so lange, als es der Unterricht nöthig machte; reiseten dann weiter; kehrten oft wieder an den vorigen Ort zurück; oder ersetzten durch Briefe ihren mündlichen Unterricht. Doch lernen wir schon aus der Apostelgeschichte, daß sie für die gestifteten Gemeinden Älteste, Aufseher bestellten, die für die Gemeinde sorgten. Die berühmtesten dieser Aufseher sind Timotheus und Titus: und die Briefe des Apostels an diese beyden Männer verdienen, als wahre Pastoral-Briefe, unser genaues Studium. Die zunehmende Größe der Gemeinden machte auch bald mehrere Lehrer und Aufseher an dem nämlichen Orte nothwendig: und so mußte wohl auch bald eine hierarchische Unterordnung entstehen. Die Nahmen *Επισκοποι* und *Πρεσβυτεροι* kommen auch schon in der Apostelgeschichte vor: und die dadurch bezeichneten hierarchischen Würden fangen von da, und vorzüglich vom Ende des ersten Jahrhunderts an, sich auszubilden. Uebrigens sind diese Nahmen, so wie *Dioecesis* und *Parochia*, aus der römischen Staats-Verfassung entlehnt. Anfangs besorgte, nach dem Zeugnisse der Geschichte, der Bischof allein den Gottesdienst, die Auspendung der Sakramente, und den Unterricht: und die übrige Priesterschaft wohnte dem Gottesdienste bey. Und als schon die Zahl der Christen forderte, daß diesen auch auf dem Lande Gottesdienst gehalten würde, wurde ein Priester nur am Sonntage an sie abgeschickt, und kehrte nach vollbrachter Liturgie wieder zu seinem Bischofe zurück. Später erst erhielten diese Priester einen von dem Bischofe abgeordneten Wohnsitz, und es bildeten sich abgeordnete selbstständige Landgemeinden. Der zufällige Wohnsitz in der Hauptstadt der Provinz; nähere Verbindung mit dem Statthalter; oft auch persönliches Ansehen und Gelehrsamkeit brachten hierarchische Unterschiede unter den Bischöfen selbst hervor: Metropolitnen, Patriarchen u. s. w. Aus der Natur der Sache endlich sowohl, als auch aus positiver göttlicher



Einsetzung fließt die Einführung des Primates, als des gemeinschaftlichen Mittelpunktes, in dem sich der vereinte Geist aller ausspricht. Den Bischöfen und Priestern jener Zeit gibt übrigens die Geschichte das Zeugniß, daß sie zu den edelsten Männern ihrer Zeit gehörten: und viele von ihnen verehret die Kirche als Heilige. Das achtungsvollste Andenken an Jesus, und der lebendigste Sinn für seine Lehre waren ja in ihnen noch herrschend; nur diese Achtung, nicht äußerliches Ansehen und Vortheile konnten die Menschen zu Christen machen: und so mußte wohl eine Wahl, die von edlen, eifrigen Männern geschah, die edelsten und eifrigsten unter ihnen treffen. Und da auch das geistliche Amt selbst keine sinnlichen Vortheile, kein äußeres Ansehen brachte: sondern nur Arbeit, Gefahren, — nicht selten Martern und Tod: so konnte es wohl nur Liebe zu Jesus und zu ihren Brüdern seyn, was die Würdigen zur Uebernahme des zwar großen, aber gefährlichen Amtes bewegen konnte; und oft genug mußten Männer, wie Gregor und Chrysostomus, wider ihren Willen zu den Kirchenämtern gezwungen werden.

### §. 69.

#### Geschichte der religiösen Erziehung nach den Zeiten der Apostel.

a. Verfolgen wir die Geschichte der christlich = religiösen Erziehung nach den Zeiten der Apostel: so finden wir auch in der Religion die nähmliche Entwicklung, die wir an dem Geiste des einzelnen Menschen bemerken. — Jede Entwicklung der Thätigkeit fängt an mit Glauben, und auf Auctorität gegründetes Handeln; später erst entwickelt sich der Verstand, und mit ihm ein mehr selbstständiges Handeln: der aber auch gern anfangs in das entgegengesetzte Extrem überspringt, und so, wie er zuvor handelte, ohne zu denken, nun bloß spekulirt, ohne sich um Anwendung des Gedachten auf ein vernünftiges Handeln zu bekümmern. So war auch in den ersten Zeiten des Christenthumes, — in seinem goldenen Zeitalter, — alles Glauben, ohne Untersuchung über das Warum: und Wie? genug, daß Christus und die Apostel dieses gesagt hatten. Auch die ganze Lehrart war noch unzusammenhängend, mehr gelegentlich, in einfachen Leh-

ren und Beyspielen: es war die Kindheit des Christenthums. Außer den wenigen Schriften Klemens von Rom, und Justin des Märtyrers, ist indessen aus dieser Periode wenig auf uns gekommen: es sind dieses die ersten Pastoral-Quellen; so wie Cyprians Werk de lapsis das älteste Buch der Seelsorge ist. — In den Sitten sehen wir noch die nähmliche schöne Handlungsweise, die den ersten Christen die Achtung aller derer erwarb, die sie kannten. Was aber die einzelnen Erscheinungen einer zu weit getriebenen Strenge, in der Enthaltung auch von erlaubten Dingen, so wie die Anachoreten und Mönche betrifft: so fordert die Gerechtigkeit, daß wir vor allen den religiösen Sinn, der sich auch hierin äußerte, ehren; dann aber auch die eigenthümlichen Zeitumstände betrachten, die gewiß auch ihren eigenthümlichen Maßstab fordern, und nicht nach unseren Ansichten, und unserer Bildungsstufe beurtheilet werden dürfen.

§. 70.

In den ersten Jahrhunderten ihrer öffentlichen Uebung.

d. So lange die Verfolgungen dauerten, war wohl noch nicht viel Zeit zu gelehrter Entwicklung der christlichen Lehre; aber als diese vorüber waren, gab die erlangte Ruhe auch dem Verstande Muse sich zu entwickeln. Man untersuchte; forderte Gründe für jeden Ausspruch; bestimmte sich die populären Ausdrücke genauer; suchte Verhältnisse; wendete andere gelehrte Kenntnisse, besonders Philosophie auf die Religion an. Da zeichnet sich nun die alexandrinische Katechetenschule, als Bildungsanstalt für Lehrer, mit einer Reihe der herrlichsten Männer aus; so wie als Prediger die großen Nahmen glänzen: Athanasius, Gregor von Nazianz, Basilius der Große, Gregor von Nyssa, Ephräim der Syrer, Chrysostomus, Laktantius, Ambros, Augustin u. s. w. Aber nur zu schnell kam man auch auf den Abweg, daß man auch in der Religion that, was man in der Philosophie zu thun gewohnt war: daß man sie bloß zum Gegenstande der Spekulation machte; die neu-platonische Philosophie zeigte ihren Einfluß; und wo die spekulative Seite zu sehr das Uebergewicht bekömmt, da wird nur zu oft

die Seite des Lebens, und der Sitten in den Hintergrund geschoben; und die Streitigkeiten in der Wissenschaft stören die Liebe im Leben. In dieser Periode entwickelte sich allmählich auch die christliche Liturgie: wo sich oft genug nachweisen läßt, wie sie in ihren zufälligen Ceremonien auch von den Juden und Heiden entlehnte, um die Proseliten beyder Klassen desto leichter zu gewinnen.

§. 71.

Im Mittelalter.

e. In den Kämpfen und Gährungen des Mittelalters konnte sich in der Religion eben so wenig, als in den Wissenschaften viel erfreuliches finden: denn beyde brauchen, wie jede gedeihliche Frucht, nicht bloß Wärme, sondern auch Licht und Ruhe. In den Wissenschaften, und insbesondere in den für richtige Kenntniß des Christenthumes nothwendigen Vorkenntnissen, Sprache, Geschichtskentniß, Länder- und Völkerkunde, Auslegungskunde, herrschte größtentheils die traurigste Finsterniß. Und selbst die Bildung des verhältnißmäßig noch gelehrten Standes der Geistlichen sehen wir so weit zurück, daß Karl der Große Auszüge aus der heil. Schrift und den Vätern besorgen muß, damit seine Geistlichen doch etwas zu lesen, und dem Volke vorzutragen hätten. Eigentliche Homiletik verschwand da, mit den wenigen Ausnahmen eines Bernard, Abälard, Tauler, Thomas von Kempis, fast ganz; vom Volksunterrichte und Leitung zu wahrhaft religiösen Leben sind nur wenige Spuren; vom äußern Gottesdienste und Ceremonien erzählt uns die Geschichte wenig erfreuliches.

§. 72.

In den neueren Zeiten.

f. Das Wiedererwachen der Wissenschaften im 14. Jahrhunderte bereitete auch für die Religion eine bessere Zeit vor; und schon auf den Konzilien von Basel und Konstanz finden wir die herrlichsten Samenkörner für eine Reformation an Haupt und Gliedern. Dazu kamen die Vorfälle des sechzehnten Jahrhunderts, die auch den katholischen Geistlichen zum erneuerten Studium, und zur Benützung der neuerworbenen wissenschaftlichen Hülfsmittel führten: zum Studium

der Sprachen, der Sitten, der Natur des Orientes; zur Rückkehr zu den Quellen des Christenthumes: anfangs um ihre Gegner widerlegen zu können: dann aber, weil die Bischöfe selbst bald fühlten, daß die erneuerte Zeit andere Geistliche fordere. Darum sorgten schon einzelne Bischöfe, und noch mehr das allgemeine Tridentiner Concilium durch ihre Anordnungen für eine bessere Bildung der Geistlichen: und der weise und wahrhaft heilige Karl Boromäo glänzt hier als eines der ersten Muster. — Hier beginnt nun auch ein hellerer, mehr christlicher Unterricht: aber mannigfaltige Rückfälle blieben auch hier das Loos der Menschheit: und erst im achtzehnten Jahrhunderte fangen, so wie bessere Homileten, so auch genauere, auf psychologische Grundlage gestützte Anweisungen für die einzelnen Theile der Seelsorg-Leitung an; während die früher gewöhnlichen Kasuisten den älteren Vätern weit nachstehen, die so reich an praktischen und herzerhebenden Materialien für die Seelsorge sind. Bessere, wissenschaftliche Grundsätze bahnten den Weg, und vorzüglich landesfürstliche Verordnungen vollendeten endlich, wenigstens in unsern deutschen Ländern, mehrere christliche Einfachheit und Reinheit auch im äußeren Gottesdienste. Und nun trat auch die Pastoral, die bisher als so genanntes *momentum practicum* in die übrigen theologischen Fächer verwebt war, als abgesonderte Wissenschaft in den Schulen auf: zuerst auf den protestantischen Universitäten; unter den Katholiken aber zuerst in den österreichischen Schulen, unter der Regierung Maria Theresiens. Von dieser Zeit datiren sich alle eigentlichen Lehrbücher der Pastoral in ihrem ganzen Umfange betrachtet: wo wir aber gestehen müssen, daß wir noch kein vollständig geschlossenes System dieser Wissenschaft besitzen.

§. 73.

Charakter der Gegenwart: in religiöser Hinsicht überhaupt;

(N. II. K. S. 7., gr. S. 11. u. 12.)

Was die Beschaffenheit unserer Zeit in religiöser Hinsicht betrifft: so sind wir in einem Zustande von ähnlicher Gährung, wie sie vor den Zeiten der Reformation war. Ein neues Stre-

ben in allen Wissenschaften ist erwacht, und überall sind neue Bahnen gebrochen. Insbesondere aber veranlaßte der kritische Charakter der Philosophie, nebst dem genaueren Studium der Geschichte und des Alterthumes auch eine strenge Untersuchung der Kirchenlehre und Kirchendisziplin: wodurch freylich auch manches schwankend gemacht wurde. Leider ging aber diesem Zeitpunkte des Forschens schon eine Zeit der Unsittlichkeit voraus: und so geschah bey vielen schon das Forschen selbst nicht aus reinen Absichten; und von noch mehreren wurden die redlichsten Forschungen als willkommenes Mittel für ihre Sinnlichkeit, und zur Einschläferung des erwachten Gewissens mißbraucht: und wo die einen die Religion reinigen wollten, sahen die andern nur ein Mittel, sie, als einen verhassten Jügel abzuwerfen. Und nun betraten als dritte Parthey den Kampfplatz diejenigen, die aus Unwissenheit, oder aus Absicht den Mißbrauch der Aufklärung von Seite der Lasterhaften und Leichtsinrigen als Vorwand gebrauchten, die Aufklärung selbst verdächtig zu machen.

§. 74.

Von Seite des Verstandes;

Die Wirkungen dieses Strebens sind, wie bey jeder Gährung, gute und böse: Einseitigkeit ist aber häufig der bezeichnende Charakterzug. So ist, um zuerst das Gute dankbar zu erkennen: a. die Verstandesbildung offenbar vorgeückt. Eine unter alle Volksklassen ausgebreitete Neigung zum Denken; ein Verlangen, selbst zu sehen, und sich zu überzeugen; und zwar recht oft mit einer Abneigung gegen das ungewöhnliche und unerklärbare, und einem Streben, alles natürlich zu erklären, verbunden, zeigt sich überall. Gute Erbauungsbücher sind in den Händen auch des gemeinen Mannes; und fleißiger betriebener Schulunterricht macht auch diesen immer fähiger, den Water im Geiste und in der Wahrheit anzubethen. Aber freylich ist dieses Streben des Verstandes auch nicht selten leere Vernünfteley; Kühnes Verwerfen auch des Ehrwürdigsten, wenn es nicht neu ist; nicht in die Tabelle oder das Modewort paßt; oder keinen zählbaren Gewinn darbietet; und gänzlich Verken-

nen des Wesens der Religion: die man bloß für Menschenwerk und Menschentrug will gehalten, und als einen Zügel bloß für den Pöbel benützt wissen. Religiöse Unwissenheit; Vernachlässigung aller Erbauung; Schätzung des religiösen bloß nach dem sinnlichen Vortheile sind die nothwendige Folge davon: und will man eine religiöse Anstalt fördern, oder vor einem Mißbrauche warnen, so muß man die Summen berechnen, die dadurch gewonnen oder verloren werden.

§. 75.

Von Seite des Herzens;

In Hinsicht b. des Herzens ist allerdings lobenswerth: eine gewisse Milderung des ganzen Sinnes. Auch der gemeine Mann hat häufig seine übertriebene Rohheit abgelegt; es bildet sich ein besserer Geschmack und Empfänglichkeit auch für gefälliges; die Vergnügen sind verfeinert; die Menschen sich einander näher gekommen; der Sinn für Geselligkeit ist mit den vermehrten Bedürfnissen auch vermehrt. — Aber nicht selten geht der feinere Geschmack in Verzärtlung; die Geselligkeit in Zerstreuungssucht über; und der Sinn für Häuslichkeit, diese Grundlage der Tugend, verschwindet. — Noch mehr aber zeigt sich das Herz, wie so oft bey überwiegender Verstandesbildung, vernachlässigt: daher auch so häufig entweder Kälte und Gleichgültigkeit gegen Religion, oder mystische Ueberspannungen, oder bloßes Hängen an äußeren Ceremonien; und eine Aufklärung in Worten ohne allen Einfluß ins Leben. Ein artiges Betragen; Ehrbarkeit, so weit es die äußere Verantwortlichkeit fordert, vertreten die Stelle der Tugend; Reichthum, Ehrenstellen, vortheilhafte Verbindungen, Kenntnisse für das Tagesleben sind die Götter dieser Welt. — Das Hauptlaster aber der Zeit ist der Egoismus unter den verschiedensten, heiligen und profanen Larven: den die eigenthümlichen Zeitverhältnisse von allen Seiten begünstigen; denn von der einen Seite wird die Nothwendigkeit, beynahе sein ganzes Denken bloß auf den Lebensunterhalt zu spannen, immer dringender: von der andern Seite die lockenden Beyspiele immer häufiger, wie man sich ohne Mühe auf Kosten des Nächsten bereichern könne: und beydes wird eine furcht-



bare Quelle von immer steigenden Verderben. Eurus und Verschwendung, so wie Arbeitscheu werden immer häufiger, und die Gewinnsucht rücksichtsloser und gieriger; und eine schrecklich-feindselige Stimmung zerreißt alle Geselligkeit: indem der bezahlende Theil voll Neid auf den gewinnenden, und dieser voll Hohn auf jenen blickt, und jeder sich über den Schaden des andern freuet. Und so ist also das dringende Bedürfnis unserer Zeit ein gründlich, reiner Religionsunterricht, der nicht bloß dabei stehen bleibt: »so hat es Jesus gesagt!« sondern auch zeigt: wie wahr, wie vernünftig und beseligend das sey, was Christus gesagt hat; fleißiges Zurückführen der Religion auf die innigsten Bedürfnisse unserer Natur; gereinigte Darstellung des Zweckes der äußeren Gottesverehrung, und ihres Zusammenhanges mit der Religiosität; Darstellung des Schadens einer einseitigen Verstandeskultur, und Dringen auf Reinigung des Herzens; Enthüllung des Egoismus in seiner ganzen Schändlichkeit und Verderblichkeit; und Erhebung des Menschen aus dem Sumpfe der irdischen Sorgen zu seiner ewigen Bestimmung: mit einem Worte, beständiges Dringen auf Verbindung unsers Erkennens, Fühlens und Handelns: damit sich wirklich Christi Religion, und Anbethung im Geiste, und in der Wahrheit zeige.

#### IV. Artikel.

##### Quellen und Grundsatz der Pastoral.

###### §. 76.

##### Quellen der Pastoral-Theologie.

(R. I. K. §. 25., gr. §. 58.)

Zur Begründung unserer Wissenschaft ist uns nun die Frage übrig: welche sind die Quellen der Pastoral-Theologie? woher soll der Seelsorger die für sein Amt nothwendigen Regeln ableiten? — Unmittelbare Quelle der Seelsorgsleitung ist die Natur des menschlichen Geistes und seine Wirkungsgesetze: wie dieses bald wird erwiesen werden. Aber als Muster für wirkliche Seelsorgsleitung zählen wir diesen Quellen auch bey: die heil. Schrift des N. B.; die

Schriften der Väter des christlichen Alterthumes; die Konzilienschlüsse; die landesfürstlichen und bischöflichen Verordnungen; und die Erfahrungen kluger und vernünftiger Seelsorger.

§. 77.

Die heil. Schriften: besonders des N. B.

(R. I. Kl. S. 26., gr. S. 59.)

A. Wenn wir die heil. Schrift Quelle der Pastoral nennen, so betrachten wir sie nicht als Urkunde, und Quelle unserer Religionslehren: sondern wir fassen sie bloß von dem Standpunkte auf: in wie fern wir uns aus ihr Regeln für die Seelsorge, für die Lehrart, für die kluge Behandlung der Menschen abziehen können. Einzelne Muster für dieses finden wir allerdings schon im A. B. in den herzlichen Ermahnungen des Moses an sein Volk; in dem Benehmen Samuels, und der übrigen Propheten; in der Rede Nathans an David u. s. w.; wo wir die mannigfaltigsten Belehren, Trost- und Strafreden finden. Aber eine bey weiten reichere Quelle von Lehrweisheit öffnen uns die Schriften des N. B. an Jesus und seinen Aposteln: beyde sind dem Seelsorger sowohl in der Lehrart, als auch in ihrem persönlichen Charakter ewige Muster.

§. 78.

Jesus: als Muster in der Wahl des Lehrmaterials;

Betrachten wir zuerst a. Jesum a. als Lehrer: so war er nicht nur der erste, sondern auch der vorzüglichste Volkslehrer aller Zeiten; und zwar sowohl mit Rücksicht auf das Material — was? — als auch auf die Form, wie? er es vortrug. Wir finden da a. schon die glücklichste Auswahl der Materialien, die 1) für seine Zuhörer die passendsten waren. So beginnt Jesus in der berühmten Bergrede sein Lehramt damit, daß er, nach einem Aufmerksamkeit erregenden Eingange, den Juden zeigt, in was denn vorzüglich seine Religion bestehen werde; und was sie also von ihm zu erwarten hätten: nämlich Reinigung ihrer Sittenlehre, und des mosaischen Gesetzes durch höhere Begründung und edlere Beweggründe: »ich bin nicht gekommen, das Gesetz und die Propheten aufzuheben, sondern zu er-

füllen.« (Matth. 5, 17.) Und diesen Satz führt er nun in Beyspielen aus: wozu er aber lauter Verdrehungen des mosaischen Gesetzes, und Hängen an Außendingen wählt: denn diese waren die Hauptgebrechen seiner Zeit, mußten also vor allen weggeräumt werden. — Und eben so trägt er 2) die Glaubens- und Sittenlehren immer von der Seite vor, wie sie den größten Einfluß auf die Besserung des Willens und menschliche Zufriedenheit haben, und also die Menschen am innigsten ergreifen mußten. So stellt er Gott dar, als den Vater, nicht bloß der Juden, sondern aller Menschen: um so ihrem feindseligen Stolze und der Verachtung aller übrigen Völker vorzubeugen. Und eben deswegen stellt er die Lehre von Gottes Güte, Erbarmen, Gerechtigkeit immer von der Seite dar: daß uns dieses Bild unsers Gottes ein Muster seyn müsse, wie auch wir uns gegen unsere Brüder zu verhalten haben. So bringt er die Lehre vom Gerichte in Verbindung mit dem Gebothe der thätigen Nächstenliebe; Unsterblichkeit und Vergeltung mit der Nothwendigkeit, sich hier schon zu bessern. Und so heißt es auch bey allen Sittenlehren: darum müssen wir sie befolgen, weil dieses der Wille des Vaters ist, dem wir als seine Kinder Gehorsam schuldig sind.

§. 79.

Als Muster in der Lehrform;

b. In Hinsicht auf die Lehrart bemerken wir: 1) wie sich Jesus auf die glücklichste Weise die Aufmerksamkeit zu verschaffen, und dadurch die Wirksamkeit seiner Lehre zu verstärken weiß. Das Volk war z. B. ganz erstaunt über die wunderbare Speisung mit wenigen Broden, und es eilt dem Wunderthäter Jesus nach; (Joh. 6, 22.) und Jesus wirft ihm vor, daß es bloß Neugierde zu ihm führe: dieses überrascht. Er fordert sie nun auf, sie sollten bessere Speise suchen, die vom Himmel kommt: dieß spannt die Aufmerksamkeit noch höher: und so hat er sie nun gestimmt, die Lehre von seinem Leibe als Seelenspeise anzuhören. Auf eine ähnliche Weise verspricht er der Samariterin, wenn sie ihn bitten würde, ein lebendiges Wasser. (Joh. 4, 5.) Bey allen seinen Vorträgen richtet sich Jesus 2) genau nach der Beschaffenheit seiner

Zuhörer. Die Juden lehrt er größtentheils in Parabeln: denn dieses ist die dem Oriente eigenthümliche, und dem Volke verständlichste Lehrart; und unter diesem Kleide konnte er auch am bequemsten das, was zu leicht mißverstanden werden, oder seine Feinde vor der Zeit aufreizten konnte, verhüllen. Mit seinen Jüngern redete er offener: ihnen erklärte er, was er dem Volke in Parabeln gesagt hatte. Und auch bey diesen richtete er sich nach ihrem Fassungsvermögen: er erklärte ihnen die nähmliche Sache oft unter mehreren Gleichnissen; fragte sie wiederholt, ob sie ihn verstanden hätten; und behält sich vor, was er ihnen wohl noch zu sagen hätte, was sie aber noch nicht ertragen konnten. — Eben so benützt Jesus 3) die Zeit- und Ortsumstände vorzüglich als Material zu anschaulichen Gleichnissen. Auf dem Felde nimmt er seine Gleichnisse von den ausschlagenden Bäumen, von den Weinstöcken, Blumen, Vögeln; in der Wüste von Hirten und Schafen; am Gestade des Sees von Fisch- und Perlenfange u. s. w.; was da das Volk um sich sah, war ihnen zugleich Erklärung, und später Wiederholung seiner Lehre. — Und endlich bemerken wir 4) noch die genaueste Lehrökonomie, ohne der Vollständigkeit, — und die menschenfreundlichste Schonung, ohne der Freymüthigkeit das mindeste zu vergeben. Wie freymüthig und feurig erklärt er sich gegen die pharisäische Heuchelei, und Werkheiligkeit: denn dieses war das Hauptlaster seiner Zeit, und mußte alle Sittlichkeit zu Grunde richten. Von den unreinen Speisen hingegen, von der Beschneidung u. dgl. sagt er nichts; so wie er sich auch nicht in die Streitigkeiten zwischen den Juden und Samaritern, zwischen den Pharisäern und Sadducäern einläßt: denn alles dieses mußte sich mit der Ausbreitung seiner Religion von selbst verlieren. Die Irthümer, die zu tief in dem Charakter des Volkes eingewurzelt waren, so daß er das Volk durch offenen Angriff auf dieselben vor der Zeit von sich entfernt haben würde, griff er nur auf eine indirekte Weise an. So widerlegte er ihre Hoffnungen auf einen irdischen Messias durch lauter solche Gleichnisse, die dem Denkenden wohl zeigen konnten, daß sein Himmelreich in etwas höheren bestehen müsse: aber gerade zu erklärte er sich nie gegen den Volksglauben; erst vor Pilatus erklärt er ausdrücklich: »mein Reich ist nicht von dieser Welt.« (Joh. 18, 36.) Und

dabey bediente er sich in allen, was er lehrte, einer einfachen populären Umgangssprache: so daß er in jeder Hinsicht das Zeugniß verdiente: »so wie er hat noch niemand gelehret!« (Joh. 7, 46.) »er lehrte als einer, der Macht über die Herzen hat.« (Matth. 7, 29.)

§. 80.

Als Muster eines würdigen Lehrcharakters.

(N. I. gr. §. 61.)

b. Wie aber Jesu Wort durch seinen Charakter unterstützt wurde: das zeigt uns jedes Blatt der heiligen Geschichte. Wie mußte der Wandel des Lehrers die Lehre unterstützen und bestätigen, der auftreten, und seine Feinde fragen konnte: »wer von euch kann mich einer Sünde überzeugen?« — (Joh. 8, 46.) Und sein väterliches Betragen gegen seine Jünger; sein Blick voll Erbarmen auf alles menschliche Elend; seine Geduld mit seinen hartherzigen, verdorbenen Mitbürgern; seine Wohlthätigkeit gegen alle ohne Unterschied; sein Frohsinn, und menschenfreundliche Heiterkeit am Tische gleichgestimmter, guter Menschen; so wie die Thränen am Grabe seines Lazarus: alles dieses mußte die Herzen aller Guten an sich ziehen. Und alles dieses sind Tugenden, die jeder Seelsorger von Jesus lernen muß, wenn er sich die Herzen der Seinigen gewinnen, und gutes unter ihnen wirken will.

§. 81.

Die Apostel.

(N. I. gr. §. 61.)

β. Eine eben so wichtige Quelle, wie Jesus, ist uns auch die Lehrart und der Charakter der Apostel: sie sind sowohl im Stoffe, und der Anreihung, als auch in der Einkleidung, der Einfachheit, Herzlichkeit, und Kraft ihrer Reden und Schriften glückliche Nachahmer ihres großen Meisters. — So ist bey ihnen z. B. sehr bemerkenswerth der Unterschied ihrer Lehrart und Beweise, je nachdem sie zu Juden, oder Heiden sprachen. Die Reden des Petrus an die Juden fangen an mit den Weissagungen von dem Messias: und er zeigt ihnen aus den Propheten, daß Jesus dieser verheißene Messias sey. Hingegen die Rede an den Kornelius beginnt mit der Wahrheit, daß Gott alle Völker be-

rufen habe, und keinen von sich ausschließe: wie sich Kornelius bisher so oft von der Synagoge ausgeschlossen sehen mußte; und dann erzählt er ganz einfach, was sich mit Jesus zuge- tragen habe: jüdische Beweise der Messiaswürde würde der Rö- mer nicht verstanden haben. Und so beweist auch Paulus den Juden aus ihrer Geschichte; accomodirt sich dabey auch an ihre mystische Erklärungen dieser Geschichte: den Athe- niensern beweist er aus der Natur; und zitirt ihre ver- ehrten Dichter. Und auch in seinen Briefen ist der Ton auf- fallend verschieden, je nachdem er an ehemahlige Juden oder Heiden schreibt. Eben so beyspielvoll aber, wie die Lehre, ist auch der Charakter der Apostel: sie zeigen durch ihr ganzes Leben, daß sie das Zutrauen verdienten, das Jesus in sie setzte, als er sie zu Lehrern der Welt erwählte.

§. 82.

Die Schriften des christlichen Alterthumes.

(R. I. K. §. 27., gr. §. 63. u. 64.)

B. In den Schriften des christlichen Alterthumes finden wir zwar keine systematischen Anweisungen zur Seelsorge: aber doch einzelne gelegentliche Belehrungen für dieselbe; so wie merkwürdige historische Nachrichten über christliches Alterthum und Kirchenverfassung. Hierher gehören 1) die Briefe des heil. Ignaz, und 2) des heil. Cyprian: in welchen beyden merkwürdige Erklärungen über die Pflichten der Hirten und Ermahnungen an die- selben vorkommen. 3) Die *canones apostolorum*, und *constitutiones apostolicae*: als uralte Denkmähler der Kirchenzucht, und der kirchlichen Gebräuche. 4) Die Schugrede Gregors von Nazianz; wo er über die Pflichten und Lasten der Hirten; über die Mittel, die Gemeinde zu leiten, und das Wort Gottes derselben zu erklären, Betrachtungen anstellt: um durch alles dieses zu zeigen, daß er sich mit Recht der ihm angebotenen Priester- würde unwürdig achte. 5) Des heil. Ambros Werk *de officiis*: worunter auch die Pflichten des Seelsorgers vorkommen. — 6) Des heil. Hieronimus Kommentar über die Briefe an Timotheus und Titus; und einige sei- ner eigenen Briefe. 7) Des heil. Johann Chrysosto-



mus Werk vom Priesterthume: beynah in gleicher Absicht, wie Gregors Schuzrede geschrieben: über die nöthigen Fähigkeiten zum Priesterthume: und über die Pflichten desselben. 8) Des heil. Augustin de doctrina christiana: über die Art, die Bibel zu erklären, und dem Volke vorzutragen; und eben so de catechizandis rudibus. 9) Gregor des Großen regulae pastoralis liber: über die Führung des Seelsorgeramtes; den Vortrag des Wortes Gottes; und den Lebenswandel des Priesters. 10) Des heil. Bernard de consideratione: über die Pflichten der Bischöfe; de moribus et officiis episcoporum; de vita et moribus clericorum; de conversione ad clericos.

§. 83.

Verordnungen der Kirchenversammlungen, — Bischöfe und Landesfürsten. Lehrbücher der Pastoral. (N. I. N. §. 28 — 30., gr. §. 65 — 67.; u. 72.)

C. Unter den Verordnungen der Kirchenversammlungen sind für unsere gegenwärtige Kirchendisziplin die wichtigsten: die Beschlüsse des Konziliums von Trient: über die Beförderung der theologischen Wissenschaften; Beförderung des Predigtamtes; Verbesserung der Sitten des Clerus; und daß sowohl die Bischöfe, als auch der übrige Clerus auf ihre Pflichten hingewiesen werden. Zugleich wurden da auch jährliche Provinzial-Synoden angeordnet: die vorzüglich der heil. Karl von Mailand am eifrigsten in Ausübung brachte, und welchem wir die acta Mediolanensia zu verdanken haben. Ihm folgte die französische Geistlichkeit nach: wie dieses die acta comitorum clerigalici, und die acta parochorum parisiensium zeigen. D. Unter den Verordnungen der Bischöfe nehmen wieder die Schriften des heil. Karl einen vorzüglichen Platz ein. Sind diese Verordnungen und Hirtenbriefe von auswärtigen Bischöfen, so sind sie, in so fern sie Pastoralregeln enthalten, Hülfsmittel: sind sie von der eigenen Diözese, so sind sie ausdrückliches Gesetz für den Diözesan-Clerus. Daß die landesfürstlichen Verordnungen, die sich auf Kirchensachen beziehen, die Richt-

schnur eines jeden Seelsorgers seyn müssen, versteht sich ohnehin. Und ist deswegen Pflicht für den jungen Seelsorger, daß er sich mit den, in jedem Pfarrhose aufzubehaltenden, Landesfürstlichen und Diöcesan-Verordnungen bekannt mache. — Was endlich E. die Erfahrungen anderer Seelsorger betrifft: so finden wir in unserm vorgeschriebenen Lehrbuche bey jedem einzelnen Artikel die betreffenden Schriften reichlich genug angeführt.

§. 84.

Nothwendigkeit einer wissenschaftlichen Anordnung der Pastoral.

Und nun zum Schlusse noch die Frage: wie wollen wir uns einen klaren Ueberblick, und eine gegründete Kenntniß unserer Wissenschaft verschaffen? Es ist nämlich einleuchtend, daß die Pastoral-Theologie eine Wissenschaft von sehr weitem Umfange sey: denn es soll der Mensch zu Gott geleitet werden; dazu sind ihm alle seine Kräfte und Anlagen gegeben; und alle, auch die Körperkräfte nicht ausgenommen, können und sollen zur Religiosität beytragen: sie können aber auch Hindernisse dieses heiligen Sinnes werden. Das nähmliche gilt auch von den Außen- dingen, die uns umgeben; sowohl von unsern Nebenmenschen, als auch von der unvernünftigen und todten Natur: sie sind die Gegenstände, an denen wir unsere Sittlichkeit üben sollen: sie können uns aber auch alle ein Stein des Anstoßes, eine Gelegenheit zum Falle werden. Betrachten wir nun den unendlichen Umfang der menschlichen Kräfte, Leidenschaften und Gemüthsstimmungen; die mannigfaltigen, günstigen und ungünstigen Verbindungen der Menschen unter einander; und die häufigen Abweichungen und Fehler an Verstand und Herz, die von allen Seiten vorkommen: so sehen wir, welch' ein weites Feld wir zu unserer Bearbeitung vor uns haben. So müssen wir wohl fragen: wie wollen wir denn nun diese Fülle erschöpfen? wie ist es möglich, hinreichend Ordnung über diesen Gegenstand zu verbreiten? — denn mit einem, wohl oder übel gewählten, Haufen von Sätzen oder Beyspielen, wie wir sie meistens in den Kasuisten finden, kann uns wohl nicht gedient seyn.

§. 85.

Möglichkeit dieser wissenschaftlichen  
Anordnung.

Dazu ist das einzige Mittel eine wissenschaftliche, systematische Bearbeitung unserer Theorie: deren wesentliches ist, daß alles mannigfaltige unter bestimmte Klassen geordnet, und zuletzt auf einen gemeinschaftlichen Grundsatz zurückgeführt werde. Eine solche Sammlung ist aber auch möglich; denn wenn auch nie zwey Zustände eines, oder mehrerer Menschen ganz gleich seyn werden: so haben doch diese verschiedene Lagen und Verhältnisse auch etwas gemeinsames; in dem sie übereinkommen: in dem sie also auch gleiche Behandlung brauchen werden. Es gibt z. B. unzählige Irrende, Unwissende, Leidende, die freylich in den besonderen Eigenheiten ihres Irrthumes, Leidens u. s. w. von einander mannigfaltig verschieden sind. Aber in dem Punkte, daß sie irren, leiden, — kommen sie doch überein: und für dieses allgemeine, gleiche, lassen sich *a l l g e m e i n e*, für alle Individuen, bey denen sich dieser Zustand findet, geltende Regeln ableiten; ich kann fragen: wie muß ich den Leidenden, den Irrenden überhaupt behandeln? Und so bekommen wir Klassen, Hauptstücke für unsere Wissenschaft. Eine Wissenschaft besteht aber auch nicht bloß in einem willkürlichen Haufen von Hauptstücken: sondern auch diese sollen, sowohl in ihrer Auswahl als in ihrer Anreihung ein Ganzes seyn; erwiesen und gerechtfertiget durch eine erste Wahrheit, von der alles ausgeht, und auf die auch wieder alles zurückgeführt wird: nur dann kann ich Vollständigkeit und eine klare Uebersicht erwarten. Dieses letzte Band heißt aber der oberste Grundsatz: und wir müssen also auch fragen: welcher wird denn dieser oberste Grundsatz für die Pastoraltheologie seyn?

§. 86.

Realer Grundsatz der Pastoral.

Der Grundsatz einer praktischen Wissenschaft, und also auch der Pastoral, muß doppelt seyn: ein realer oder materialer, und ein formaler. Der materiale Grundsatz gibt an die Materie, oder den Zweck der Wissenschaft: der formale die Art und Weise, diesen Zweck zu erreichen;

und aus der Verbindung von beyden geht dann der vollendete Grundsatz hervor. — Der Zweck des Pastoralisten ist nun, alles beizutragen, wodurch die Menschen religiös werden: darauf muß er hinarbeiten, er mag lehren, strafen, trösten, oder die heiligen Gebräuche verwalten. Und dieses muß seine beständige Frage seyn: was braucht dieser Mensch, in dieser Lage, in diesem Verhältnisse, damit er religiös handle? Worin kann ich ihn unterstützen? was muß ich auf die Seite räumen? — Dieses nun in einer Regel ausgedrückt, gibt den materialen Grundsatz unserer Wissenschaft: die Menschen sollen in allen ihren Lagen und Verhältnissen zur Religion geführt werden. Oder: sie sollen angeleitet werden, daß sie in allen Lagen und Geschäften ihres Lebens, und durch alle ihre Kräfte den Willen Gottes erkennen, schätzen und ausüben.

§. 87.

Formaler Grundsatz; vollendeter Grundsatz derselben.

Fragen wir aber weiter: wie werden wir denn diese Leitung zur Religion zu Stande bringen? — so gibt dieses das formale Prinzip. — Da wissen wir nun: Religion ist Sache des Geistes und der Freyheit; unabhängig von allem äußeren und inneren Zwange: von jeder positiven Gewalt eben so, wie von jeder List, Furcht und Ueberredung. Will ich also den Menschen zur Religion führen: so muß dieses durch Einwirken auf den Geist, und zwar durch ein entsprechendes, freyes Einwirken geschehen. Dieses kann aber nur darin bestehen, daß ich die Kräfte des Geistes passend aufrege, und so die Vorstellungen in dem andern veranlasse, die ich erwecken, und durch die ich ihn zum Handeln bewegen will. Passend aufregen werde ich aber diese Kräfte nur dann, wenn ich hierin der Leitung der Natur folge: also beobachte, wie denn sie Erkenntnisse und Empfindungen, und also den Willen zu etwas in dem Menschen hervorbringe; und dieses Wirken der Natur durch meine Kunst nachahme, um so auf eine ähnliche Weise den Willen des Menschen zu bestimmen. Denn so wenig ich die äußere Natur nach Belieben neu schaffen kann, sondern immer nur benützen muß, was schon da

ist: eben so wenig kann ich die geistige Natur des Menschen nach Willkühr behandeln: sondern ich muß die schon vorhandenen Kräfte und Anlagen so benützen, wie sie meinem Zwecke entsprechen. Wie also die Natur überhaupt Erkenntnisse hervorbringt, so muß ich auch religiöse Erkenntnisse hervorbringen; wie schon von Natur Empfindungen und Gefühle entstehen, so muß ich auch religiöse Empfindungen und Gefühle erwecken; wie sie den Willen durch Liebe und Abscheu bewegt, so muß ich es auch thun. Und so wird der formale Grundsatz der Pastoral heißen: die Menschen müssen auf eine psychologische, oder auf die Natur ihres Geistes gegründete Weise geleitet werden. Fassen wir nun beides, Materie und Form, in eine Formel zusammen: so haben wir das vollständige, vollendete Prinzip unserer Wissenschaft; welches also heißen wird: der Seelsorger leite die Menschen, auf eine dem menschlichen Geiste angemessene Art in allen Lagen und Verhältnissen ihres Lebens zur Religion.

§. 88.

Haupteintheilung der Pastoral-Theologie.

(R. I. H. §. 31. u. 32. gr. §. 68. u. 69.)

Aus diesem Grundsatz und Zwecke der Pastoral fließt nun die Eintheilung derselben. Damit nämlich der Mensch religiös werde, ist 1) die Grundbedingung: daß er die Religion und den Willen Gottes kennen lerne; und so ist schon aus diesem Grunde, so wie aus dem Befehle: »gehiet hin, und lehret alle Völker!« (Mark. 16, 15.) die erste Pastoral-Arbeit das Lehren, und also der erste Theil der Pastoral-Theologie, die Anweisung zum Lehren, oder die Theorie des Lehramtes. — Aber nicht schon durch Lehren allein, oder vielleicht gar durch seltenes Lehren wird der Mensch religiös; es ist 2) nur zu oft der Fall, daß er die Lehre nicht versteht; oder daß er, durch äußere Umstände irre gemacht, die allgemeine Regel vergißt, oder nicht anzuwenden weiß; oder daß ihm Leidenschaften den Willen rauben, sich nach dem erkannten Guten zu richten. Deswegen braucht er die fortgesetzte Leitung des Hirten: der ihn das allgemeine Geboth anwenden, und die besonderen Verletzungen

vermeiden lehrt; der seine Leidenschaften zügelt; und zur religiösen Benützung der äußeren, glücklichen und unglücklichen Verhältnisse anführt. Da beschäftigt sich also der religiöse Leiter mehr mit den einzelnen Gemeindegliedern, und ihren individuellen Bedürfnissen; und man begreift dieses Geschäft unter dem Nahmen der Seelsorge: und die Anleitung zur Seelsorge ist der zweyte Theil der Pastoral. — Endlich 3) wird gewiß jede Lehre um so lebendiger werden, wenn ich auch den Gegenstand derselben selbst zur Anschauung vorlegen kann: denn dieses wird auch die Empfindung aufregen, so zum weitern Nachdenken über das Geschaute anreizen: und so eine neue, mittelbare Lehre werden. Dieses läßt sich nun freylich bey den religiösen, übersinnlichen Gegenständen nicht unmittelbar thun: aber ich kann doch auch dieses Uebersinnliche in Bildern, Symbolen, Ceremonien darstellen: welche in dem Menschen religiöse Empfindungen und Gefühle erwecken, und an die der Seelsorger wieder seine Belehrungen anknüpfen kann. Der Inbegriff dieser Bilder und Gebräuche heißt die äußere, öffentliche Gottesverehrung, oder Liturgie: und die Theorie der Verwaltung und Belebung derselben macht den dritten Theil unserer Wissenschaft aus.

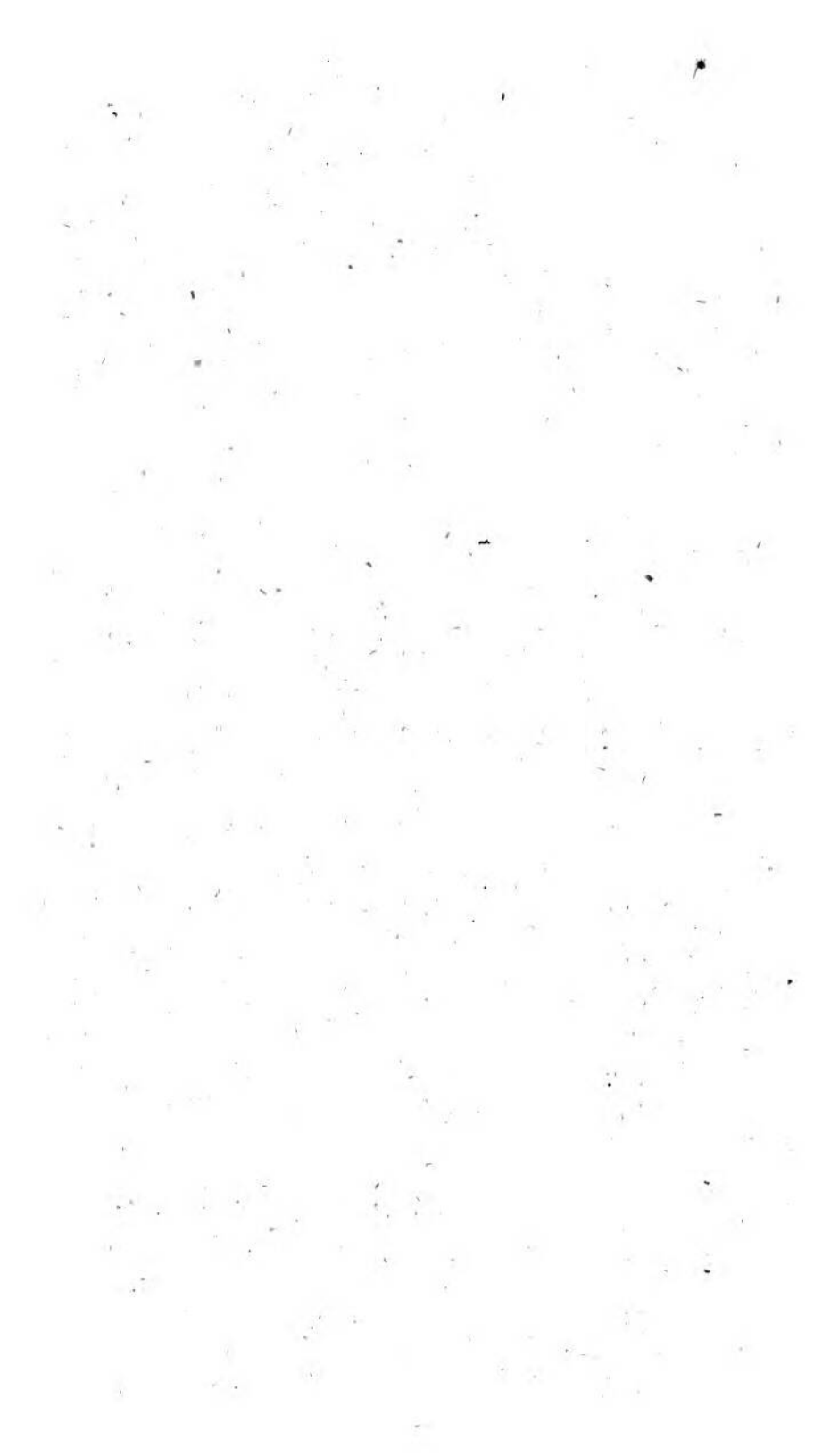
---



# I. T h e i l.

---

Theorie des Unterrichtes.



---

# I. Theil.

---

## Theorie des Unterrichtes.

---

### § 1.

#### Zweck des Lehramtes.

(R. II. K. §. 1. u. 2., gr. §. 1 — 3.)

Der Zweck des Lehramtes oder des Unterrichtes ist ein doppelter: ein unmittelbarer und ein mittelbarer. Der unmittelbare Zweck ist der der ganzen Seelsorge: der Seelsorger will auch als Lehrer die Menschen religiös machen. Diesen Zweck hatte Jesus, wie alle seine Lehren beweisen: und den nämlichen müssen auch wir als seine Schüler haben. Das religiöse Leben besteht aber in Handeln, nicht bloß in Worten; und zum Handeln gehört erkennen, und wollen: man muß wissen, was man thun soll, — und muß bereit seyn, dieses erkannte auch auszuführen. Und so können wir den Zweck des Lehramtes auch ausdrücken: der religiöse Lehrer will den Menschen zeigen, was sie als religiöse Menschen zu thun haben, — und sie bereit machen, dieses wirklich zu thun. — Aber nur zu oft wird der Mensch durch entgegengesetzte Neigungen von dem Pflichtgebothe abgezogen; schmerzhaft empfindungen an der Seele, und an dem Leibe, oder äußere Unglücksfälle bemächtigen sich seiner ganzen Aufmerksamkeit, und rauben ihm Muth und Sinn für das Höhere; und sehr oft macht ihn auch das Bewußtseyn verschuldeter Fehlritte beym Hinblicke auf den gerechten und heiligen Richter muthlos, und seine moralische Schwäche wird ihm doppelt fühlbar. Da ist es wohl auffallend, daß unter solchen Stürmen das religiöse Leben wenigstens sehr erschwert werden müsse. So soll also der reli-

giöse Lehrer auch die Leidenschaften gehörig zu zügeln, und zu reinigen wissen; soll dem Menschen, dem er den Weg zu seinem ewigen Heile zeigt, auch Muth machen, diesen Weg zu gehen; soll ihm die Beweggründe dazu an die Hand geben, und die nothwendige Unterstützung von oben zeigen, d. h. ihn beruhigen, stärken. Ist diese Gemüthsruhe hergestellt, so ist das moralische Handeln gewiß erleichtert: und diese Gemüthsruhe herstellen, nennen wir den mittelbaren Zweck des Lehrens. Und so können wir dieses als den doppelten Zweck des Lehramtes aufstellen: der religiöse Lehrer soll die Menschen das religiöse Handeln kennen und lieben lehren, und die zu diesem Handeln nöthige Gemüthsruhe in ihnen befestigen.

## §. 2.

### Eintheilung des Lehramtes.

(R. I. H. §. 32., gr. §. 69.)

Die Theorie des Lehramtes zerfällt in die allgemeinen Grundsätze des Lehrens überhaupt, die bey jeder Art des Lehrens gelten müssen: und in die bestimmten Methoden, wie diese Grundsätze angewendet werden können. Diese Anwendung kann aber eine zweyfache seyn: entweder der Lehrer spricht allein, und unterrichtet in einem zusammenhängenden, rhetorisch geordneten Vortrage: oder er unterrichtet in Form eines Gespräches; so daß er durch zweckmäßige Fragen die Ideen in dem Zöglinge weckt, und ihn durch fortgesetzte Fragen und Antworten immer weiter leitet. Die erste heißt die homiletische, — die zweyte die katechetische Methode. — Da aber nach unserm Studienplane die Katechetik als abgefonderte Wissenschaft behandelt wird: so bleibt uns, als zweyter Theil der Unterrichts-Theorie, nur die Anleitung zum homiletischen Unterrichte zu behandeln.

---

## I. Abtheilung.

### Allgemeine Grundsätze des Unterrichtes überhaupt.

---

#### I. Abschnitt.

#### Form des Unterrichtes.

---

##### §. 3.

Eintheilung der allgemeinen Grundsätze des Unterrichtes.

In jeder Vorstellung lassen sich zwey Punkte unterscheiden: die Materie und die Form derselben: das, was ich mir vorstelle, — und die Art und Weise, wie ich es mir vorstelle. Und so theilen sich auch die Grundsätze des Lehrens, als des Hervorbringens von Vorstellungen, in zwey Fragen: 1) was soll der Seelsorger lehren, um die Menschen religiös zu machen: was hat er dazu für ein Material? — und 2) wie muß er lehren? wie sein Material zweckmäßig verarbeiten? — welches ist die Form des religiösen Unterrichtes? — Diese beyden Fragen sind die Haupttheile der Lehr-Theorie: sie sind aber auch zugleich die Fragen, die bey jedem einzelnen Artikel der Pastoral wiederkehren, und beantwortet werden müssen. Als Einleitungsfrage pflegt aber immer vorauszufragen: die Rücksicht auf den Nutzen und die Pflichtmäßigkeit jedes einzelnen Seelsorggeschäftes.

##### §. 4.

Nothwendigkeit der formalen Grundsätze des Unterrichtes.

Die Nothwendigkeit einer bestimmten Unterrichtsform, und also der Grundsätze für dieselbe ist einleuchtend: denn jedes Werk kann nur dann gelingen, wenn es auf die rechte Art geschieht. Dazu kommt aber dann insbesondere bey dem Geschäft des Seelsorgers die Rücksicht auf die Erha-

benheit der Religionslehren: die so sollen vorgetragen werden, daß sie nichts von ihrer hohen, übersinnlichen Würde verlieren, und daß sie dabey doch auch aufgefaßt, und so für das Leben brauchbar werden.

§. 5.

Objektiver — subjektiver Grundsatz der Lehrform.

Der Grundsatz der Lehrform ist doppelte: objektiv und subjektiv. Den objektiven Grundsatz gibt schon der formale Grundsatz der Pastoral an. Religion, wurde dort gesagt, ist Sache der Freyheit: so daß also die Leitung zu derselben in nichts andern bestehen kann, als in Vorstellungen und Beweggründen; durch welche die Zuhörer zur Folgeleistung bewogen werden. Und diese Leitung kann nur dann gelingen, wenn die Bemühungen des Lehrers der natürlichen Wirksamkeit des Geistes entsprechen; und dieser also gehörig beobachtet hat: wie bringt schon die Natur diese geistige Wirkung hervor? und wie muß ich also dieselbe nachahmen? — Das wird also auch der objektive Grundsatz für die Lehrform seyn: beobachte das Wirken der Natur, und ahme es entsprechend nach. — Dazu kömmt aber dann noch eine subjektive Rücksicht. Der Geist des Menschen ist nämlich, seiner Wesenheit nach betrachtet, zwar immer gleich: und also die aus dieser Wesenheit abgezogenen Grundsätze überall gültig. Aber es ist eben so gewiß, daß Kultur, Erziehung, Lebensart u. dgl. die Wirksamkeit dieses Geistes mannigfaltig modifiziren: seine Thätigkeit theils fördern, theils hindern. Soll nun die Leitung eine zweckmäßige, fruchtbare Leitung seyn, so muß man auch auf diese Eigenthümlichkeiten Rücksicht nehmen, und ihnen gemäß seine Lehrform einrichten: so daß also nicht bloß Kenntniß des menschlichen Geistes überhaupt, sondern insbesondere Kenntniß der zu behandelnden Subjekte dringend nothwendig ist; und also der obige Grundsatz näher bestimmt werden muß: die Lehrform sey der Natur des Geistes überhaupt, und der Beschaffenheit der Zöglinge insbesondere angemessen.



## §. 6.

## Begriff der Popularität.

(A. II. H. §. 4. III. §. 11; gr. II. §. 5 — 7. III. §. 16.)

In der Beobachtung nun dieser beyden Grundsätze, und besonders des subjektiven, besteht die so wichtige Popularität: die man den Inbegriff alles dessen nennen kann, was ein geordneter, fruchtbarer Religions-Unterricht fordert. Nur verfällt man bey der Bestimmung dieses Begriffes oft in Einseitigkeiten: so setzen 1) einige, die bloß an die etymologische Ableitung von *populus* denken, die Popularität darin, daß sie selbst auch das niedrige des Volkes nachahmen; z. B. eben so korrupt, unrichtig, und voll Provinzialismen sprechen, wie das Volk. Da ahmen sie gerade das nach, was nicht nachgeahmt, was vielmehr als Nothheit getadelt und verbessert werden soll: sie sind trivial, nicht populär. — Eben-so ist es aber 2) auch einseitig, wenn man die Popularität nur in die Sprache allein setzt; z. B. bloß sieht, daß keine technischen Ausdrücke da seyen: daß also die Sprache wohl rein, aber doch dem Volke verständlich sey. Diese einfache verständliche Sprache ist wohl ein wesentlicher Theil der Popularität; aber durch sie allein ist das Wesen derselben noch nicht erschöpft. Es können alle einzelnen Worte verständlich, und die Rede doch nichts weniger, als populär seyn. Die Sprache ist bloß das Kleid: der Geist aber, sowohl in seinen Vorstellungen und Ansichten, als auch in seinen Wünschen und Gefühlen ist es, was den Menschen einer bestimmten Klasse ausmacht. Nur das, was sich nach seinen Vorstellungen richtet; was sich an seine Wünsche anschließt, versteht, und fühlt er: alles andere ist ihm fremd, und läßt ihn kalt. Und so wird 3) nur der populär seyn, der sowohl in der Einkleidung, als auch in dem Inhalte, und der Anreihung seiner Lehrvorstellungen sich nach den Vorstellungen und Gefühlen seiner Zuhörer richtet, und so seine Lehre immer an ihren Geist anknüpft. Dieses muß aber 4) nicht bloß bey dem gemeinen Manne, sondern bey jeder Klasse von Zuhörern geschehen: auch bey dem Kinde, dem Soldaten, dem Handwerker, dem Gelehrten und Gebildeten, u. s. w. muß ich so

sprechen, daß mich dieser verstehe, und mir nachfühlen könne. So daß es also nicht bloß eine Popularität für den gemeinen Mann: sondern auch eine, — aber immer modifizierte, für jede, der übrigen, mehr oder weniger gebildeten, Menschenklassen gibt. Den eben angegebenen Grundsätzen gemäß zerfällt die Lehrform in folgende Fragen: 1) welches ist die Natur des menschlichen Geistes überhaupt? — 2) wie muß ich also dieser Natur entsprechend auf ihn einwirken? — und 3) in welcher Sprache muß ich zu diesem Geiste reden? wozu die nöthige Rücksicht auf die subjektive Beschaffenheit der zu behandelnden immer muß hinzugefügt werden.

## I. Hauptstück.

### Natur und Kräfte des Geistes.

#### §. 7.

Geschichte der Thätigkeit des Geistes: Entwicklung des Bewußtseyns überhaupt.

Die Frage: welches ist denn die Natur des menschlichen Geistes, auf den wir einwirken sollen? — beantworten wir durch die Geschichte seiner Thätigkeit: denn nur von dieser, als seinen Wirkungen, können wir auf seine Kräfte, und also seine Natur schließen. Da finden wir nun folgendes: Jedes Bewußtseyn, als allgemeinsten Ausdruck der Geistesthätigkeit, fängt von einem Eindrucke von außen an, der durch einen Gegenstand auf den Menschen gemacht wird. Diese Eindrücke geschehen auf die Sinne des Menschen, auf die äußeren, oder die inneren: die also das Medium zwischen der Außenwelt und dem Geiste werden, wodurch sich die erstere dem Geiste bemerkbar macht. Der Eindruck macht nun die Seele aufmerksam: sie hat eine Empfindung im weiteren Sinne. Nun äußert sich aber die Thätigkeit des Geistes auf zweyerley Wegen: entweder nimmt sie Rücksicht auf den Gegenstand, von dem dieser Eindruck gekommen: oder auf die Veränderung in ihr selbst, die durch diesen Eindruck vorgegangen ist. Durch das erste bekommt der Geist ein Bewußtseyn von dem Gegenstande, der den Eindruck gemacht hat: lernt die-

sen Gegenstand kennen: hat eine Erkenntniß. Durch das zweyte bekommt er ein Bewußtseyn von der Veränderung, die in ihm selbst bey, und durch diesen Eindruck vorgegangen ist: er hat eine Empfindung im engeren Sinne. Müssen wir nun von jeder Wirkung auf eine entsprechende Kraft schließen: so hat der Geist, in so fern er Außendinge kennen lernt, ein Erkenntnißvermögen: in so fern er sich der Veränderungen in seinem Innern bewußt wird, ein Empfindungsvermögen: auf welche beyden Klassen wir also auch alle Kräfte des Geistes zurückführen.

### §. 8.

#### Entwicklung des Erkenntnißvermögens: Wahrnehmungsvermögen.

A. Betrachten wir nun insbesondere das Erkenntnißvermögen: so pflegt man von der verschiedenen Beschaffenheit der Erkenntnisse auf eigene, verschiedene Erkenntnißkräfte zu schließen; die aber nicht verschiedene Theile des Geistes, sondern nur verschiedene Aeußerungen des nämlichen Vermögens sind. Da zählen wir nun folgende Vermögen des Geistes als Erkenntnißkraft beobachtet auf: A. als erstes und unterstes das Wahrnehmungs-Vermögen, d. h. das Vermögen, Eindrücke von außen aufzunehmen. Diese Eindrücke geschehen auf die Sinneswerkzeuge: und so wird ihre Beschaffenheit, und also mittelbar auch die Beschaffenheit der hier anfangenden Erkenntnisse, von der Beschaffenheit, und der Entwicklung dieser Sinne abhängen. — Nehmen wir nun in Hinsicht der Popularität Rücksicht auf das Volk: so finden wir seine Sinne, wegen seinen starken Arbeiten, größtentheils steif, fest, derb: daß sie also einen merklichen Stoß, einen stärkeren Eindruck brauchen, um hinreichend gereizt, und in Thätigkeit gebracht zu werden: einen schwachen Eindruck bemerken sie nicht. Darum ist auch ihre Sprache, und ihre ganze Lebensart so laut, ausdrucksvoll, und alle ihre Aeußerungen kräftig; und darum lieben sie auch von andern ein ähnliches stärkeres Einwirken: eine tüchtige Lunge ist ihnen an dem Prediger eine viel vorzüglichere Eigenschaft, als wohlgeordnete Gründe, und ein echt christlicher Vortrag. Da jedes Vermögen, damit

es in Thätigkeit gesetzt werde, einen seiner Beschaffenheit entsprechenden Reiz braucht; und da ein unzureichender Reiz keinen, oder wenigstens keinen hinlänglichen Eindruck machen würde: so muß der Seelsorger allerdings auch auf die Beschaffenheit dieses Wahrnehmungsvermögens Rücksicht nehmen; schon einmahl um nur überhaupt einwirken zu können; dann aber auch, weil ein solches kräftiges Einwirken, eine feste, eindringliche, den Ausdruck der Ueberzeugung an sich tragende Sprache auch viel auf den Glauben des Volkes wirkt; sie halten den für vollkommen von seiner Sache überzeugt, der so zu ihnen spricht. — Daß übrigens diese Regel ihre Ausnahmen habe: z. B. am Krankenbette, bey Sterbenden ist einleuchtend; so wie auch daß die Nachahmung nie roh, und unnatürlich werden, und dem besseren Geschmacke und Bildung widersprechen dürfe: denn nachahmen darf man nur das Gute.

### §. 9.

#### Einbildungskraft und Ideenassociation.

B. Die Folge des Eindruckes auf die Sinnenwerkzeuge ist: daß sich in uns ein Bild des Gegenstandes formet; wodurch der äußere Gegenstand gleichsam ein innerer wird, und wir ihn beschauen können. Dieses ist das zweyte Vermögen des menschlichen Geistes: die Einbildungskraft. Die Bilder, als Produkte dieser Kraft, werden dann gut seyn, wenn die Eindrücke der Beschaffenheit der Sinne angemessen waren: weil sie sich unwillkürlich nach den Eindrücken richten. — Das eigenthümliche dieser Einbildungskraft ist aber: 1) daß kein Bild allein, isolirt bleibt: sondern sich immer unmittelbar mit dem Hauptbilde alles das verbindet, was man sonst zu gleicher Zeit, oder am gleichen Orte mit demselben zu sehen gewohnt war; oder was Aehnlichkeit mit dem Gegenstande hat. Und 2) es ist nicht nöthig, daß der Gegenstand selbst da sey: sondern schon die Erinnerung an das zu gleicher Zeit, oder an gleichen Ort Gesehene bringt auch das verlangte Bild hervor. Wendes zusammen macht die natürliche Ideenassociation aus. Für den Seelsorger ist es dringend nothwendig, daß er das eigenthümliche der Volksabbildungen und ihre

Ideenassociationen kennen lerne: wie sich das Volk irgend eine Sache vorstelle; was sie dabey denken; welche Nebengriffe sie damit zu verbinden pflegen. Sonst ist er der Gefahr ausgesetzt, auf sie falsch einzuwirken; und sie so verwirrt, sich selbst aber verdächtig zu machen. — Das Mittel, diese Volksansichten kennen zu lernen, ist besonders Beobachtung des Volkes: unter welchen Umgebungen; von welchen Vorstellungen begleitet, ihm dieser oder jener Gegenstand gewöhnlich erscheine. Deswegen soll der Seelsorger gern mit seiner Gemeinde umgehen; gern mit ihnen sprechen; und sie veranlassen, daß sie sich ganz in ihrer gewohnten Natürlichkeit äußern. Da legen sie ihm ihr Herz ganz offen dar, und er kann tiefe Blicke in dasselbe senken: und so kennen lernen, welche aus ihren Ansichten dem Heile förderlich, welche gefährlich werden könnten.

### §. 10.

#### Wie soll der Seelsorger die Volksansichten benützen?

Wozu hat nun der Seelsorger diese Kenntniß der Volksansichten zu benützen? Dazu, daß er 1) keine unordentlichen Associationen bilde: dadurch, daß er vielleicht das Heilige mit etwas verbindet, mit solchen Beyspielen und Gleichnissen erläutert, von dem das Volk geringschäßig, oder widrig zu denken gewohnt ist; sonst schadet er der guten Sache selbst, weil das Associrte seine Eigenthümlichkeiten auch auf das Hauptbild überträgt. So ist z. B. die Vergleichung des Himmelreiches mit einer Hochzeit bedenklich, weil das Volk bey seinen Hochzeiten nur zu viel roh = sinnliches, und niedriges sieht: was sich dann alles an diesen Ausdruck knüpft, und sie zu falschen Vorstellungen verleitet. Und eben so zeigt die Erfahrung, daß man auch mit dem Worte Liebe, von der allerdings Jesus und die Apostel oft genug wiederholten, daß sie die Fülle des Gesetzes sey, sehr behutsam umgehen müsse: denn das Volk denkt bey diesem Ausdrucke gewöhnlich nur an den Geschlechtstrieb; und man gibt so nur zu oft zu Spöttereien Veranlassung. 2) daß er die vorhandenen Associationen nicht unbehutsam trenne: also nicht das als gleichgültig

behandle, was dem Volke heilig ist: daß er nicht, um das Unkraut auszurotten, auch den Weizen zu Grunde richte. Dieß ist der Fall vorzüglich bey den Vorurtheilen: wo meistens wahres und falsches vermischt, oder das wahre bloß falsch angewendet ist. Mit welcher vorsichtigen Schonung diese darum behandelt werden müssen, werden wir an seinem Orte sehen. — Dagegen aber suche er 3) die fehlerhafte, unwürdige Denkungsart dadurch zu verbessern, daß er neue zweckmäßige Associationen an die Stelle der gegenwärtigen, fehlerhaften setze: die verkannte Wahrheit also mit dem verknüpfe, was dem Volke schon als heilig und wichtig erscheint. Wie oft hört man z. B. von dem gemeinen Manne die Klage, daß sie wegen ihrer vielen Arbeiten so wenig Gutes thun, Gott so wenig dienen können: weil sie nämlich die Frömmigkeit oder den Gottesdienst bloß in Kirchenbesuch, bethen, fromme Lesungen, u. dgl. setzen. — Da zeige ihnen der Seelsorger, worin der Gottesdienst bestehe: nämlich in der Beziehung aller unserer Handlungen auf den erkannten Willen Gottes; oder in dem Streben, alle unsere Handlungen diesem Willen gemäß einzurichten. Dieses thut aber der Fromme bey allen seinen Geschäften: bey seiner Arbeit, Kinderzucht, bey seinen Leiden und Freuden. Ihm ist kein Geschäft niedrig, gering, weltlich: denn alle hat ihm Gott auferlegt. Er sieht nicht auf Lob, Ehre, Vortheil: denn Gottes Wille ist ihm Antrieb genug. So vereinigt er die Sorge für seinen Leib mit der Sorge für sein Heil; und erfüllt durch sein ganzes Leben den Ausspruch: »ihr möget essen, oder trinken, oder sonst etwas thun, so thut alles im Nahmen, und zur Ehre Gottes.« (1. Kor. 10, 31.) Wenn so der Seelsorger den Begriff Religion an das ganze Leben knüpft, und so den seinigen durch häufige, auffallende Beyspiele zeigt, wie auch die gemeinsten Geschäfte: Reinigung des Hauses, Pflege des Viehes, Gespräche, Vergnügen, u. dgl. Gottesdienst seyn können, und seyn sollen: so wird diese Klage mit dem Vorurtheile selbst verschwinden.

*Anmerkung.* Aus dieser Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit der Ideenassociationen lerne der Seelsorger aber auch Geduld und Ausharren in der Erwartung der Früchte sei-



ner Bemühungen: und bedenke, was er mit Recht von seiner Gemeinde erwarten könne. Diese Menschen haben schon einmahl ihre bestimmten Ansichten; ob sie über dieselben gedacht, oder sie blind angenommen haben, ist gleichgültig: sie sind einmahl da, und sind die Bestimmungsgründe ihrer Handlungen. Diese Ansichten nun, in so fern sie fehlerhaft sind, will der Seelsorger, sollen verschwinden; andere Ansichten, und Ideenverbindungen sollen entstehen; und dieses neue soll Fertigkeit werden: es soll also dieser Mensch einen ganz neuen Menschen anziehen. Kann dieses auf einmahl, oder auf wenige Versuche bewirkt werden? bey Menschen von unbehülflichen Geiste, bey denen, eben wegen ihrer Unbehülflichkeit, jedes Gewöhnte um so tiefer haftet; die bey ihrer, Geist und Körper niederdrückenden, Lebensart, oft Tage lang keinen Gedanken über ihre saure Arbeit hinaus erheben können! Da muß wohl die alte, gewohnte Denkungsort tausendmahl vorspringen, und die neue, zwar bessere, aber ungewohnte vergessen werden: besonders in solchen Fällen, wo der Mensch im Gedränge ist, und nicht Zeit hat, zu überlegen. Es gibt in der geistigen Natur eben so wenig einen Sprung, als in der physischen: und wer erndten will, muß mit Geduld die Zeit abwarten, die zwischen Aussaat und Erndte nothwendig verfließen muß.

§. 11.

Aufmerksamkeit.

C. Die durch die Einbildungskraft erhaltenen Bilder muß nun der Geist beschauen, betrachten, und sich dabey von allen andern Gegenständen wegwenden: damit er so diesen bestimmten Gegenstand kennen lerne. Weil sich da der Geist bloß allein diesen Gegenstand merkt, — oder auf denselben merkt: so schreibt man ihm als drittes Vermögen, zu: die Aufmerksamkeit und Reflexion: das verweilende Hinhalten des Bewußtseyns auf einen einzigen Gegenstand, und seine Theile. Wie nun diese Aufmerksamkeit beschaffen ist; so wird auch die Kenntniß seyn: ist sie bloß flüchtig, so können auch die Kenntnisse nie anders, als leicht, und oberflächlich seyn. Das Wirken dieses Vermögens ist aber an folgende Befehle gebunden: 1) daß es nie alles auf einmahl, sondern immer nur

eines nach dem andern bemerken kann: pluribus intentus, minor ad singula sensus; 2) daß das Aufmerken die gehörige Zeit auf dem Gegenstande verweilen muß, um sich so die Sache gehörig einzudrücken: multum, non multa.

§. 12.

Wie kann man sich die Aufmerksamkeit der Zuhörer verschaffen? — Hindernisse der Aufmerksamkeit;

Aus diesen Gesetzen folgt von selbst, wie wichtig es dem Seelsorger seyn müsse, seine Zuhörer aufmerksam auf einem Gegenstande fest zu halten, und jedes Herumschwanken von einem Gegenstande auf den andern, jede Zerstreuung zu verhüten: sonst kann sich nichts festsetzen; es ist kein Erkennen, kein Verstehen möglich. Daher fragen wir nun: durch welche Mittel können wir uns die Aufmerksamkeit des Volkes verschaffen? — Wir antworten: 1) wenn wir die Hindernisse der Aufmerksamkeit entfernen; und 2) die Aufmerksamkeit auch positiv reizen. a. Als Hindernisse der Aufmerksamkeit bemerken wir vorzüglich: 1) einen zu schnell von einer Vorstellung zu der anderen fortschreitenden Vortrag. Da können die Zuhörer mit dem Auffassen nicht folgen; es entsteht in ihnen ein Gefühl der Unmöglichkeit: und sie werfen alles hinweg, und geben sich gar keine Mühe mehr aufzumerken. Dieses muß um so mehr beim Volke der Fall seyn, das im Denken, besonders über religiöse Gegenstände, größtentheils ungeübt ist. Darum ist auch eine zu schnelle Sprache immer gefehlt. 2) einen zu schweren, zusammengesetzten, abstrakten Vortrag, der sich nur mit der gespanntesten Aufmerksamkeit auffassen läßt. Die äußerste Anstrengung legt sich der Mensch selten auf; und immer kann sie nur eine kurze Zeit dauern; die Ermüdung folgt: und über diese Zeit hinaus kann der Vortrag nichts mehr nützen. Dieß muß wieder vorzüglich von dem Volke gelten, das in lauter Sinnlichen lebt, und das Uebersinnliche wenig oder gar nicht kennt: was sollte hier eine solche hohe, gespannte Aufmerksamkeit veranlassen? — Eben so kann aber 3) auch ein gar zu leichter, zu ausführlicher Vortrag, über ohnehin bekannte

Gegenstände, der Aufmerksamkeit schaden. Da hat der Geist zu wenige Beschäftigung; er hat Zeit, auch auf andere Gegenstände zu denken: und wird so zerstreut. — Einige Beschwerde ist immer ein Reiz für den Geist; darum streut auch der Katechet für die fähigeren Kinder manche schwerere Frage in seinen Unterricht ein, um die Aufmerksamkeit aufs neue zu wecken: sie fühlen da, daß es doch noch manches gebe, was sie noch nicht wissen; und merken so von neuem auf. — 4) das Eindringen von zu vielen Gegenständen auf einmahl auf die Zuhörer, besonders von fremden, ungewöhnlichen: z. B. ungewöhnlicher Kirchenpuß, zu großes Gedränge, und Unruhe u. dgl. da zieht dieses die Aufmerksamkeit auf sich, und sie geht für den Vortrag verloren. Deswegen muß man solche Zerstreungen, so viel möglich, zu verhüten suchen; und entsteht plötzlich z. B. durch einen Umfall ein Geräusch, so unterbreche man den Vortrag, bis die Ruhe wieder hergestellt ist. — Endlich 5) einen zu leidenschaftlichen Gemüthszustand, besonders wenn der Gegenstand des Vortrages der Leidenschaft entgegengesetzt ist; auch da muß zuerst Ruhe in die Gemüther gebracht werden, damit eine Stimmung für die Lehre möglich werde.

§. 13.

Positive Unterstützungsmittel derselben: ein interessanter Vortrag;

(R. II. K. §. 13. u. 14., gr. §. 20. u. 21.)

b. Positive Mittel, sich die Aufmerksamkeit zu verschaffen, sind: 1) daß der Vortrag interessant, — 2) daß er neu sey. — a. Interessant ist der Vortrag, wenn er sowohl in seinem Inhalte, als auch in seiner Ausführung mit den Geschäften, der Denkungsart, den Neigungen und Wünschen der Zuhörer übereinstimmt. Ein solcher Vortrag, fühlen die Zuhörer, geht sie unmittelbar an: und dieses zieht die Aufmerksamkeit unwillkürlich an sich; der Habsüchtige merkt auf das, was ihm Vortheile verspricht; der Handwerker, wenn von seinem Gewerbe die Rede ist: und so jede Gemeinde vorzüglich auf das, was mit ihrer gegenwärtigen Lage, ihren Bedürfnissen, ihren Leiden und Freuden übereinstimmt. Was also ohnehin eine oft wiederkehrende Regel ist:

daß man seine Lehre auf die Bedürfnisse, die Lage, das Leben seiner Zuhörer beziehe; daß man von diesen seine Beyspiele, Gleichnisse, Erläuterungen nehme; den glücklichen Einfluß dieser Lehre auf ihre Umstände zeige; u. s. w.: das ist auch das Hauptmittel, um die Aufmerksamkeit zu spannen. Die nähere Ausführung gibt die Lehre von den Trieben und Gefühlen.

§. 14.

Neuheit des Vortrages.

Eben so wichtig ist aber  $\beta$ . die Neuheit des Vortrages. Mag der Gegenstand noch so wahr, so wichtig und interessant seyn, wenn man ihn immer hören muß, so wird man ihn gewohnt, und endlich gar überdrüssig: neues hingegen, und seltenes weckt auch wieder die Aufmerksamkeit. — Wie ist aber eine solche Neuheit im Religionsunterrichte möglich? Die Summe der Religionswahrheiten ist die nämliche, und unveränderlich: und so müssen wir ja iimmer auf das nämliche zurückkommen? — Sie ist allerdings möglich: eben so, wie auch die Natur in der nämlichen Materie, und bey den nämlichen Wirkungsgesetzen doch immer neu ist. Denn auch die Geschichte der Naturprodukte ist eigentlich nur diese: sie entstehen, entwickeln sich, und zerfallen wieder in ihre Grundstoffe; und wollte man diese Geschichte bey jedem einzelnen Wesen wiederholen, so wäre dieses freylich eine sehr lästige Einförmigkeit. Betrachten wir aber diese Naturwesen nicht bloß in abstracto, sondern konkret, wie sie wirklich existiren: welche unendliche Mannigfaltigkeit, immerwährende Neuheit sehen wir in diesem Entstehen, Wachsen, Vergehen! — Das nämliche gilt auch von den Religionswahrheiten. Ihr abstrakter Ausdruck ist auch immer der nämliche: sey keusch! sey sanftmüthig! sey mäßig! u. s. w.: aber welche Mannigfaltigkeit geht daraus hervor, wenn wir das nämliche Geboth auf die bestimmten Umstände, unter denen, — und auf die Menschen, von denen es ausgeübt werden soll, beziehen: z. B. auf Gedanken, Worte, Handlungen, Unterlassungen; auf die Grade des erlaubten und unerlaubten; auf die Menschen nach ihren verschiedenen Ständen, Geschlech-

tern, Altern u. s. w.! Da kann man gewiß von der nämlichen Sache oft, und doch immer neu und anziehend sprechen. So ist also das Mittel für die Neuheit das nämliche, wie für das Interesse: daß der Vortrag nie abstrakt, sondern immer konkret, — genommen aus dem Leben der Zuhörer, und ihren Verhältnissen angepaßt sey. Daß man also die seinigen ernstlich studiere; und jede Lehre immer von dem Standpunkte durchdenke: was brauchen hier die meinigen? und wie muß diese Wahrheit in ihr Leben einfließen.

Anmerkung. Zu diesen Hauptmitteln setzen wir aber noch hinzu: 1) Die Achtung gegen den Lehrer macht sein Wort werth, und geneigt, ihn gern zu hören: das Gegentheil stört auch sogar die Aufmerksamkeit; und so erweitern Liebe und Zutrauen den Wirkungskreis des Seelförgers immer mehr. Und eben so hat 2) auch die Art des Vortrages einen großen Einfluß auf die Aufmerksamkeit; ein schleppender, herzloser, unnatürlicher Vortrag stört: eine schöne, blühende, lichtvolle, schnell faßliche Darstellung reizt die Aufmerksamkeit immer aufs neue.

### §. 15.

Verstand; Urtheils- und Schluß-Vermögen;  
Vernunft.

D. Durch die bisher aufgezählten Vermögen erhält nun der Geist, Erkenntnisse: aber nur von einzelnen Gegenständen. Sollten wir nun bey diesem einzelnen stehen bleiben, und müßten wir so jeden Gegenstand einzeln, unmittelbar kennen lernen, so wäre unser Wissen immer gewiß sehr beschränkt; darum haben wir auch ein Vermögen, diese Erkenntnisse unter einander zu vergleichen, zu verbinden, neue daraus zu entwickeln u. s. w.: und wir nennen dieses Vermögen den Verstand: das Verbindungs-Vermögen der Vorstellungen. E. Nicht ein neues Vermögen, sondern bloß eine bestimmte Aeußerung des Verstandes, ist das Urtheils- und Schluß-Vermögen denn auch die Urtheile und Schlüsse sind Vergleichen, und Verbindungen mehrerer Vorstellungen; und gehören also dem Verbindungs-Vermögen zu. — Daß F. die Vernunft: das Vermögen, das übersinnliche, reli-

giöſe zu erkennen, das Vermögen, das moralische, Recht und Unrecht zu unterscheiden: oder das Vermögen der Ideen, ein eigenes Vermögen, nicht eine bloß höhere Function des Verstandes sey, zeigt sich schon daraus: daß wir den Sinn für Religion sich schon im Menschen regen sehen, während der Verstand noch ganz unentwickelt ist. — Da sich die folgende Lehre von der Verständlichkeit eigentlich mit diesem Vermögen beschäftigt, so behalten wir die weitere Entwicklung jenem Artikel bevor.

§. 16.

Gedächtniß.

G. Den Schluß macht nun endlich das Gedächtniß; denn unsere Erkenntnisse sollen nicht bloß für einen Augenblick, sondern für immer zu unserm Gebrauche bereit seyn: so daß wir also gewiß auch ein Aufbewahrungs - Vermögen derselben brauchen. — Was die Schätzung dieses Vermögens betrifft, so verfällt man gern in die beyden Extreme, daß man demselben bald zu vielen Werth beylegt, und zufrieden ist, wenn nur dem Gedächtnisse recht viele Worte eingeprägt werden, — unbekümmert um das Verstehen, und den Gebrauch derselben: bald die Uebung desselben zu sehr vernachlässiget, und sich zu wenig um das Behalten des Gelernten kümmert; ja man glaubt sich wohl gar als einen Denker zu charakterisiren, wenn man über schlechtes Gedächtniß klagt. Beydes ist aber gefehlt. Ein bloßer Gedächtnismensch hat wohl in seinem Kopfe ein Magazin von den mannigfaltigsten Gegenständen: er weiß aber nicht, was er besitzt; weiß vieles nur halb zu schätzen; und beynähe nichts anzuwenden. Dieß ist aber offenbar ein Mißverhältniß des Gedächtnisses zu den übrigen Geisteskräften: denn nicht bloß zum Auffammeln von Kenntnissen sind wir da, sondern zum verwenden und verarbeiten derselben. Gleich fehlerhaft ist aber auch die Vernachlässigung des Gedächtnisses: denn das Gelernte soll angewendet werden, und zwar für das ganze Leben; es soll also auch nie aus unserm Bewußtseyn verschwinden; sondern schnell dort hervorspringen, wo wir es brauchen: sonst ist sein Einfluß verloren. Wie ist aber dieses möglich, wenn das Gedächtniß vernachlässiget



ist? — So ist also gewiß auch dieses Vermögen sehr wichtig, nur muß es auch, wie jedes andere Vermögen nie einseitig, sondern immer in gehöriger Harmonie mit allen übrigen Kräften ausgebildet werden: denn nicht alles verdient dem Gedächtnisse eingedrückt zu werden, sondern nur das, was sich wirklich als wichtig für ein edles Leben zeigt.

§. 17.

Unterstützungsmittel für das Gedächtniß.

In Hinsicht des Volkes ist nothwendig, daß wir seinem, größtentheils ungeübten Gedächtnisse zu Hülfe kommen: sowohl, daß es sich das neu-beygebrachte leicht merke: als auch des schon früher erlernten mit Leichtigkeit wieder erinnere. — Dazu dienen nun vorzüglich folgende Hülfs-mittel: 1) daß man jede Sache recht genau kenntlich mache bis zur größten Deutlichkeit, so daß sie die Zuhörer mit Leichtigkeit von jedem anderen Gegenstande unterscheiden. Des gründlich erlernten erinnert man sich mit Leichtigkeit wieder: das bloß oberflächlich aufgefaßte ist auch wieder schnell vergessen. — 2) daß man die Begriffe an Gegenstände anknüpfe, die ihnen oft unwillkürlich in die Nähe kommen, und sie wieder an die verknüpfte Idee erinnern; daß man also seine Beispiele, Gleichnisse und Anwendungen aus ihren Umgebungen nehme: da wird dann die ganze Natur ein Spiegel, und beständige Wiedererinnerung an ihre Pflichten. 3) daß man die wichtigeren Wahrheiten öfters wiederhole: weil diese Erneuerung des Bewußtseyns auch die Erinnerung erneuert, und den Begriff dem Geiste immer tiefer eindrückt. 4) daß man dem Gedächtnisse nicht zu viel auf einmahl aufladen wolle: sonst kann es unmöglich gehörig aufgefaßt werden; ein Gegenstand wird mit dem anderen leicht verwechselt, und muß schnell wieder aus dem Gedächtnisse verschwinden. — Dieß sind also die Funktionen, in denen sich der Geist als Erkenntniß-Vermögen äußert. Das Produkt dieser Vermögen sind die Erkenntnisse; und es gibt ihrer so viele, als es Gegenstände gibt, die durch ihre Eindrücke diese Vermögen in Thätigkeit setzen: jedes neue Objekt verschafft uns auch eine neue Erkenntniß.

§. 18.

Entwicklung des Empfindungs-Vermögens.

B. Das Produkt des Empfindungs-Vermögens sind die Empfindungen. — Von diesen nun, oder dem Bewußtseyn der Veränderungen, die durch die Eindrücke in uns sind hervorgebracht worden, haben wir folgendes zu bemerken: entweder bringt dieser Eindruck gar keine Veränderungen in uns hervor: oder eine angenehme, mit Lust verbundene Veränderung: oder eine unangenehme, mit Unlust verbundene. Mehrere Arten von Empfindungen sind nicht denkbar: ihr weiterer Unterschied liegt nur in den Gegenständen, durch die sie geweckt werden; und in dem Grade ihrer Intensität oder Mischung: die Empfindungen selbst aber sind nicht mehr von einander unterschieden. Der Grund dieser Erscheinung liegt in unseren Bedürfnissen; was auf diese Bedürfnisse gar keine Beziehung hat, auf das merken wir auch gar nicht: es bringt in unserm Geiste entweder gar keine Veränderung hervor, oder die Veränderung geht uns unbemerkt vorüber: der Gegenstand ist uns gleichgültig. Was aber mit unsern Bedürfnissen Zusammenhang hat, auf das merken wir: das interessirt uns: das bringt Veränderungen in uns hervor. Wird nun durch den Gegenstand, der auf uns Eindruck gemacht hat, ein Bedürfnis befriedigt, so ist uns die Empfindung angenehm; ist aber entweder der Gegenstand selbst ein Hindernis der Befriedigung; oder fühlen wir uns außer Stande, uns den tauglichen Gegenstand anzueignen: so ist die Empfindung unangenehm. Nach den Gegenständen, die unsere Bedürfnisse befriedigen, fühlen wir ein Verlangen: gegen jene, welche denselben im Wege stehen, einen Abscheu.

§. 19.

Begehrungs- und Gefühlsvermögen.

Bei den Empfindungen nun sind wir uns entweder bewußt, daß der entsprechende Gegenstand unsere Bedürfnisse befriedigen, oder dieselben stören werde: und dann wünschen, begehren wir ihn: oder wollen ihn entfernt, verabscheuen ihn. Oder es ist dieses Begehren schon wirklich erfüllt; so daß wir den gewünschten Gegenstand schon

befigen, und den verabscheuten entfernt haben; oder daß wir einsehen, wir werden das gewünschte nie erreichen können; oder der verabscheute Gegenstand hat sich gegen unsern Willen mit uns verbunden: so entsteht im ersten Falle das frohe Bewußtseyn, daß unser Bedürfniß befriedigt sey: im zweyten Falle das schmerzliche Bewußtseyn, daß wir unser Verlangen nicht befriedigen können. Das erste macht uns Freude: das andere Trauer. Das Begehren oder Verlangen nach einem Gute nennt man Trieb: das Bewußtseyn des befriedigten Begehrens Gefühl. In der Wesenheit sind beyde eines: und sie betrachten den Gegenstand nur in verschiedenen Zeitpunkten: so daß sich der Trieb auf die Zukunft, das Gefühl auf die Gegenwart bezieht. Und so schließen wir auf ein entsprechendes Begehrens- und Gefühlsvermögen: als Theile des Empfindungsvermögens. Der Gegenstand, den man verlangt, ist ein Gut: den man verabscheuet, ein Uebel. Was ein Mittel ist, ein Gut zu erhalten, heißt nützlich: was uns ein Gut rauben, oder ein Uebel zuziehen würde, schädlich.

§. 20.

Doppelte Natur der geistigen Vermögen.

Der Mensch hat aber eine doppelte Natur: eine sinnliche, und eine übersinnliche: er ist ein irdisches, und ein für die Ewigkeit geschaffenes Wesen. Deswegen hat er auch zweyerley Bedürfnisse: Bedürfnisse für seine Sinnlichkeit, und solche für seine höhere vernünftige Natur. — Eben deswegen muß er aber auch einen doppelten Trieb, und ein doppeltes Gefühl: und also auch ein zwiefaches Begehrens- und Gefühlsvermögen haben. Der sinnliche Trieb begehrt Befriedigung der natürlichen sinnlichen Bedürfnisse: der höhere Trieb Befriedigung der höheren Bedürfnisse: Zugend. Aus der Befriedigung der ersteren folgt Glückseligkeit: aus der Befriedigung der zweyten Seligkeit.

## II. Hauptstück.

### Grundsätze der Verständlichkeit.

#### §. 21.

#### Erster Grundsatz des menschlichen Handelns.

Kennen wir nun den Geist, das Objekt, auf das wir wirken sollen, so fragen wir weiter: was bewegt nun diesen Geist zum Handeln? — damit ich im Stande sey, diese Bedingungen aufzufassen, und so gleichfalls zum Handeln zu bewegen! — Da sind nun folgende wesentliche Bedingungen eines jeden Handelns: Der Geist muß den Gegenstand des Handelns: 1) kennen, und 2) denselben als ein Gut schätzen. Denn der vernünftige Geist handelt nach Zwecken: und wie wäre ein Zweck möglich in Ansehung eines Gegenstandes, den er nicht kennt: der also für ihn gar nicht existirt? — Der nächste Zweck aber eines jeden Handelns ist immer: sich einen Vortheil verschaffen, oder sich vor einem Uebel bewahren. Soll ich also für diesen bestimmten Zweck einen bestimmten Gegenstand, oder Handlungsweise ergreifen, so muß ich erkennen, daß dieser Gegenstand oder diese Handlungsweise für diesen Zweck tauglich sey: d. h. ich muß ihn, als ein Gut schätzen. Das Erkennen ist also der Möglichkeitsgrund: das Schätzen der Wirklichkeitsgrund, aus dem das Handeln hervorgeht. Aus beyden Bedingungen geht nun der Grundsatz des menschlichen Handelns hervor: der Mensch begehrt unter der Form eines Gutes, und verabscheuet unter der Form eines Uebels; d. h. der Mensch begehrt, wünscht nur das, was er für ein Gut hält: und verabscheuet das, was er für ein Uebel hält. Besteht nun die Leitung des Menschen in nichts anderen, als in einem, seinen Geistesgesetzen angemessenen Reizen, so ist uns auch die Aufgabe des Leiters oder Lehrers schon gelöst: wer nämlich den Menschen zu einem bestimmten Handeln bewegen will, muß ihm dieses Handeln als ein Gut darstellen; oder den Satz in seine Theile aufgelöst: er muß ihn den Gegenstand kennen, und schätzen lehren. Und so wird also auch der Seelsorger, um religiöses Handeln zu bewirken, seiner Gemeinde die

religiösen Wahrheiten so beybringen müssen, daß sie von denselben hinreichende Kenntniß, und gehörige Schätzung erhalten.

§. 22.

Unterabtheilung der Lehrform.

Dieses zeigt uns nun die Unterabtheilung der gestellten Frage: denn das Kennen-Lehren nennt man verständlich: das Schätzung-beybringen herzlich machen; und so werden sich unsere Regeln theilen: in die Grundsätze der Verständlichkeit, — und in die der Herzlichkeit. Diese beyden Punkte sind das wesentliche einer jeden Lehrform; und sie müssen bey jeder Lehre vereint da seyn: nur dann ist pflichtmäßiges Handeln möglich: denn es ist Licht und Wärme für die Pflicht da.

Anmerkung. Durch diese beyden Bedingungen wird nun der Wille für das religiöse gestimmt. Damit aber der Mensch diesen guten Willen auch ausführen könne, braucht er äußere Gelegenheiten, eine äußere Kontingenz: denn es können ihm Hindernisse im Wege stehen, die auch bey dem besten Willen die Ausführung unmöglich machen. — Es steht nun freylich nicht immer in der Gewalt des Seelsorgers, den seinigen diese Gelegenheiten zur Ausführung zu verschaffen, und die entgegen gesetzten Hindernisse aus dem Wege zu räumen: aber was er rechtmäßig thun kann, das soll er auch hier thun; soll also den Menschen nach Möglichkeit in eine Lage versetzen, wo die Ausführung am leichtesten, und die Hindernisse die wenigsten sind; und wo also auch die wenigste Gefahr ist, zum Bösen hingerissen zu werden. Dieses nun, so wie auch, daß der Seelsorger die Regeln der Tugend überall auf die gegenwärtigen Umstände anwende; das rechte Maß und Grad angebe; die falschen und scheinbaren Kollisionen entferne; die Beschönigungen der Nachlässigkeit widerlege; den gemachten Einwürfen begegne, u. s. w. ist das Geschäft der christlichen Klugheit: die ihre Anwendung vorzüglich in der besonderen Seelsorge findet; auf die aber doch auch oft genug im öffentlichen Unterrichte Rücksicht genommen werden muß.

§. 23.

Begriff der Verständlichkeit; — Nothwendigkeit derselben.

Verständlich bin ich, wenn der Zuhörer bey meinem Unterrichte das denkt, was ich will, daß er denken soll: wenn er mit meinen Worten den, ihnen zu Grunde liegenden Sinn verbindet. Die allgemeine Prüfungsregel also der Verständlichkeit eines Vortrages ist die Frage: kann der Mensch diese Sache, so gesagt, fassen? kann er das nöthige bey diesem Vertrage denken? — Diese Verständlichkeit muß dem Lehrer unbedingt das erste seyn: denn sie ist die Grundbedingung jeder Erkenntniß: und die Erkenntniß die Grundlage des möglichen Handelns. Ihr muß also alles: jeder ästhetische Schmuck, jedes Gleichniß, jeder, wenn auch an sich noch so gründliche Beweis aufgeopfert werden, wenn er nicht zugleich verständlich gemacht werden kann. Die Verständlichkeit ist das nothwendige, — der Schmuck die bloß zufällige Würze: die also nur dann vom Werthe seyn kann, wenn dadurch das wesentliche unterstützt wird; aber sogleich wegfallen muß, wenn das wesentliche darunter leidet.

§. 24.

Eintheilung der Lehre von der Verständlichkeit.

In der Beybringung einer jeden Vorstellung, als Gegenstand des Erkennens, kann ich nun Rücksicht nehmen auf die Vorstellung im ganzen, oder in ihren untergeordneten Theilen. Nehme ich bloß auf das ganze Rücksicht, oder bringe ich die Vorstellung ihrer Substanz nach bey: so bin ich verständlich im engeren Sinne. — Aber jede Vorstellung hat nebst ihrer Substanz auch ihre bestimmten Accidencien, Eigenschaften, Merkmahle an sich, die an der realen Vorstellung nie fehlen, und dieselbe von dem bloßen Phantom unterscheiden. Soll ich nun von der Realität meiner Vorstellung überzeugt seyn, so müssen in ihr auch diese Eigenschaften nachgewiesen werden können. Diese sind aber: 1) daß die Vorstellung von einem realen Gegenstande ab-



gezogen sey; 2) daß sie alle Merkmahle dieses Gegenstandes, oder seine einzelnen wesentlichen Theile enthalte; und daß sie also 3) durch beydes so viel möglich mit dem Gegenstande in eines zusammen falle. Weise ich nun bey dem Verständlichmachen auch das Daseyn dieser Eigenschaften nach, so bekomme ich erst vollendete Verständlichkeit, und vollendete Erkenntniß. Die realen Gegenstände nachweisen, von denen die Erkenntniß abgezogen ist, heißt anschaulich: das Daseyn der einzelnen Merkmahle ins Bewußtseyn bringen, deutlich: zeigen, daß die Vorstellung wirklich mit dem Gegenstande übereinstimme, gründlich seyn; und so haben wir in der Lehre von der Verständlichkeit zu betrachten: Verständlichkeit im engeren Sinne, — Deutlichkeit, — Anschaulichkeit und Gründlichkeit.

## I. Artikel.

### Grundsätze der Verständlichkeit im engeren Sinne.

#### §. 25.

Entwicklung der Vorstellungen und ihrer Arten:  
Anschauungen;

(R. III. H. §. 10—12., gr. §. 14—18.)

Auch das Erkenntniß = Vermögen hat, wie jedes geistige Vermögen, sein festes Handlungs-gesetz, nach dem es wirkt. Wenn ich nun bey dem Hervorbringen von Erkenntnissen oder dem Verständlichmachen diesem Natur-gesetze gemäß verfare, so wird in dem Menschen der Gedanke geweckt werden, den ich in ihm erwecken will: ich werde verständlich seyn. Und dieses gilt dann sowohl von der ursprünglichen Erzeugung der Vorstellungen, als auch von der Deutlich-, Anschaulich- und Gründlichmachung derselben. Und so werden wir bey jedem einzelnen Falle zwey Fragen zu beantworten haben: wie bringt die Natur dieses bestimmte Produkt hervor? — und wie müssen also auch wir in unserm Unterrichte das nähmliche hervorbringen? — Eine Vorstellung nun entsteht, wenn ein Objekt auf unsere Sinne Eindruck macht; die Seele ihre Aufmerksamkeit auf dieses Objekt richtet; und sich so desselben bewußt wird: Vorstellung überhaupt ist also das

Bewußtseyn von einem Objekte. Diese Vorstellungen theilen sich aber in drey Gattungen und mehrere untergeordnete Arten. Denn wir können uns a. eines einzigen, bestimmten, individuellen Objectes bewußt werden; auf ein einziges Objekt unsere Aufmerksamkeit richten: so haben wir eine Anschauung: das Bewußtseyn eines individuellen Objectes. — Diese Anschauungen können aber seyn: 1) äußere oder innere: je nachdem sie sich auf einen äußeren, oder inneren Gegenstand beziehen; z. B. dieser Baum, diese Reue; 2) beyde sind wieder reale, oder formale: und fassen entweder ein reales Individuum, oder bloß die Form des Individuums ins Bewußtseyn; z. B. Schmerz, — Zirkel. — Endlich 3) theoretische und praktische: deren die ersteren sich auf Gegenstände, die letzteren auf Handlungen beziehen; z. B. Haus, — Feindseliebe.

### §. 26.

#### Begriffe.

b. Es machen aber mehrere Objekte Eindruck auf den Geist; und alle soll ich mit Leichtigkeit erkennen, von einander unterscheiden, nicht miteinander verwechseln: und das Mittel dazu sind die bestimmten Merkmale der einzelnen Objekte. Von diesen Merkmalen sind aber einige mehreren Objekten unter einander gemein: andere nur jedem einzelnen insbesondere eigen. Wenn ich nun die gemeinschaftlichen Merkmale mehrerer Objekte zusammen fasse, die unterscheidenden aber weglasse, von ihnen abstrahire, und so das gemeinschaftliche in die Einheit des Bewußtseyns bringe, habe ich einen Begriff: das Bewußtseyn der gemeinschaftlichen Merkmale mehrerer Objekte. — Ich habe also hier nicht ein real-existirendes Objekt: sondern der Geist bildet sich ein neues, künstliches Objekt, das bloß allein aus den gemeinschaftlichen, wesentlichen Merkmalen besteht. Der Nutzen dieser Begriffe ist: daß ich die einzelnen Anschauungen in Klassen und Ordnungen sammle, und so desto leichter im Bewußtseyn behalten kann. Die Eintheilung der Begriffe ist, wie bey den Anschauungen: 1) in Auß-

re und innere; 2) in reale und formale; 3) in theoretische und praktische; dann 4) in höhere und niedere: je nachdem sie unmittelbar von Anschauungen, oder schon von niederen Begriffen abgeleitet sind; 5) in einfache und zusammengesetzte: wo bey letzteren mehrere ungleichartige Vorstellungen in eine Einheit verbunden werden: endlich 6) positive und negative: deren letzteren keine Realität, sondern eine Negation zum Grunde liegt.

§. 27.

Ideen: reale, — formale Ideen.

c. Durch die Begriffe erhalte ich eine Einheit, die aus mehreren zusammengesetzt ist; aber alle, auch die höheren Begriffe haben das unvollkommene, daß sie immer beschränkt, abhängig sind. Das beschränkte kann aber nicht für sich allein existiren, sondern setzt ein Wesen voraus, von dem die Schranke kömmt. Darum beruhigt sich der Mensch nie mit dem Erkennen des Beschränkten: sondern er forscht weiter nach den Ursachen desselben; steigt dabei von Ursache zu Ursache, und kann nicht eher ruhen, als bis er die letzte unabhängige Ursache gefunden hat. Diese höheren Ursachen kann aber der Verstand nie erforschen, weil er wesentlich in das sinnliche eingeschlossen: — das Höhere aber nicht bloß erster Ring in der Kette, sondern wesentlich außer und über der Kette ist. Da hier eine andere Funktion, eine andere Welt- und Wesenreihe eintritt, fordern auch die Vorstellungen davon einen andern Rahmen: man nennt sie Ideen. Also Idee: das Bewußtseyn der letzten, unabhängigen Ursachen; oder das Bewußtseyn der reinen Einheit; oder das Bewußtseyn von übersinnlichen von religiösen Vorstellungen. — Die Ideen sind entweder reale oder formale Ideen. Reale Idee ist die Vorstellung, von der sowohl das Objekt, als auch die Form, unter der es vorgestellt wird, absolut, unbeschränkt ist: also die Vorstellung des unbeschränkten Wesens. Formale Idee diejenige, wo nur die Form absolut, — das Wesen aber, dem diese Form beigelegt wird, beschränkt ist: die Vorstellung einer unbeschränkten Wirksamkeit. — Rea-

Die Idee ist nur eine einzige, die Vorstellung Gottes: denn Gott ist das einzige unbeschränkte, unabhängige Wesen, dem auch keine andere, als eine unbeschränkte Wirksamkeit zukommt: da allein ist also Materie und Form absolut. Formale Ideen gibt es aber sehr viele: denn jede Kraft, jede Wirksamkeit kann ich mir als unbeschränkt denken, während sie in einem beschränkten Wesen wohnt, oder auf einen bestimmten Wirkungskreis eingeschlossen ist. Hieher gehören: 1) die göttlichen Eigenschaften, als Ausdrücke des Wirkens Gottes auf die Sinnlichkeit. Denn jede Wirksamkeit Gottes ist, als solche unbeschränkt: in so ferne ich aber das unbeschränkte Wirken auf einen bestimmten Wirkungskreis beziehe, wird durch den beschränkten Kreis auch die Wirksamkeit selbst beschränkt; denn z. B. die Macht ist nicht Güte, nicht Weisheit u. s. w.; wenn auch alles dieses in Gott Einheit ist, so trennt es sich doch in unserer Vorstellung. 2) Die Vorstellung eines absoluten Raumes — Welt, und eines absoluten Fortwirkens — Ewigkeit. Die Summe der Objekte und die Summe der Handlungen ist unbegränzt: aber die einzelnen Objekte, und die einzelnen Handlungen, aus denen diese Begriffe gebildet sind, sind beschränkt. 3) Der Begriff von unseren höheren Geisteskräften — der Vernunft: der wir im möglichen Fortschreiten ihrer Thätigkeit nie eine Schranke setzen können. Und endlich 4) als praktische Ideen, alle Religions- und Sittengebote, und die ihnen entsprechenden sittlichen Handlungen: denn jene sind ein absolutes, unbedingtes Handlungsgesetz, das alle vernünftige Wesen, ohne Ausnahme, zu jeder Zeit verbindet, und sich auf alle Handlungen bezieht: und diese sind von unwandelbarer, bleibender, von keinen äußeren Umständen abhängender, — also absoluter Würde.

*Anmerkung.* Diese drey Gattungen von Vorstellungen sind sich einander so untergeordnet, daß immer die niedere Art vorausgehen muß, damit die höhere möglich werde: es ist kein Begriff möglich, wenn nicht früher die entsprechende Anschauungen da sind: und keine Idee ohne die zu Grunde liegenden Begriffe. Darum muß man bey

der Beybringung irgend einer Vorstellung immer zuvor fragen: ob die entsprechenden, niederen Arten schon da seyen? — damit man die etwan fehlende Grundlage beybringen, und dann das neue Unbekannte an das schon vorhandene Bekannte anschließen könne: sonst könnte uns der Zuhörer nicht verstehen. Und so wird der Unterricht bey rohen, unwissenden Menschen nothwendig weitläufiger seyn, als bey mehr gebildeten: weil ich meine Belehrung bey diesen von den niedrigsten Anschauungen anfangen muß.

§. 28.

Verständlichmachung der Anschauungen; productive Erzeugung: durch die Gegenstände selbst;

Wie machen wir nun diese verschiedenen Gattungen von Vorstellungen verständlich? — Und zwar zuerst A. die Anschauungen? — oder wie bringen wir sie dem Volke bey? — Die Natur hat zu diesem Beybringen zwey Wege: den produktiven, oder ursprünglichen für die ganz neuen: und den reproduktiven, oder wiedererweckenden für die schon da gewesenen, aber wieder vergessenen Anschauungen. — a. zur produktiven Erzeugung, d. h. damit in dem Menschen eine ganz neue Anschauung entstehen könne, ist nothwendig: 1) ein Gegenstand, der Eindruck macht; 2) gehörig entwickelte Sinne, um den Eindruck aufnehmen zu können; und 3) daß der Gegenstand in richtiges Verhältniß zu den Sinnen gesetzt werde, damit er gehörig einwirken könne. Sind diese Bedingungen da, so erhält der Geist, der schon geschilderten Wirksamkeit gemäß, eine Erkenntniß des individuellen Objectes: eine Anschauung. Will also der Seelsorger Anschauungen hervorbringen: so lasse er a. die Gegenstände derselben auf die Sinne einwirken; und weil diese Einwirkung, besonders bey ungebildeten Personen, oft sehr flüchtig, und gedankenlos ist, so suche er zu längeren Betrachten des Gegenstandes, von mehreren Seiten, durch verschiedene Sinne zu reizen: damit die Aufmerksamkeit länger haften; mehrere Eigenheiten des Gegenstandes ins Bewußtseyn kommen; die Anschauung bestimmter werde. Dieses längere Erhaltendes Eindruckes, zum fest halten reizen, und wirklich festhalten, — ver-

schärft die Anschauungen. Da ist es besonders bey Kindern sehr nützlich, daß man sie, wenn sie den Gegenstand beschauet haben, sich von demselben wegwenden, und dann beschreiben lasse, was sie gesehen haben. So kann man das unvollkommen aufgefaßte leicht ergänzen, wenn man sie den Gegenstand noch einmahl, und so lange beschauen läßt, bis sie denselben gehörig erkennen.

§. 29.

durch Bilder; — durch Vergleichen.

Auf diese Art können aber die Anschauungen nur dann erweckt werden, wenn man die Gegenstände selbst vor sich hat: was aber in der Schule, und noch weniger in der Kirche, nicht so leicht seyn kann. — In diesem Falle sorge man *ß.* für Abbildungen, und Modelle: und leite die Aufmerksamkeit auf die vorgeschriebene Art auf diese Bilder: so erhält man die nähmliche Anschauung, — nur in einem unvollkommeneren Grade. Es ist dieß ein Wink, wie wichtig gute Bilder in der Kirche auch für den Unterricht werden können. Kann man aber *γ.* von fremden Gegenständen, auch kein Bild vorweisen, wie dieß meistens bey den Predigten der Fall ist, *z.* B. von Thieren, Pflanzen, Gebäuden, von denen in der heil. Schrift die Rede ist: so muß man den Mangel durch Vergleichen mit ähnlichen, den Zuhörern bekannten Gegenständen ersetzen; diese beschreibe man, oder lasse sie von den Zöglingen beschreiben; und gebe dann sowohl das gleichartige, als auch das unterscheidende der neuen Anschauungen an: so haben sie ein Bild, ein Material zum weiteren Nachdenken. Darum ist es auch sehr wichtig, daß der Seelsorger mit vielen Beschreibungen, Geschichten, Gleichnissen, sowohl für die Kirche, als auch für die Schule, versehen sey, damit er immer diesen Bedürfnissen entsprechen könne. Ob übrigens diese Beybringung homiletisch oder katechetisch geschehe: ist in Hinsicht der Grundsätze gleichgültig.

§. 30.

reproduktive Erzeugung.

b. Die reproduktive Erzeugung oder Wiedererinnerung bezieht sich auf die Anschauungen, die schon früher da



gewesen sind. Die Natur bewirkt diese Reproduktion mittelst der Ideen = Association: zu ihr muß also auch der Seelsorger seine Zuflucht nehmen; d. h. er muß nachdenken: wo kann der Zuhörer diese Anschauung schon gehabt haben? bey welcher Veranlassung, unter welchen Umgebungen? Diese Umstände muß er benützen, beschreiben, daran erinnern, bis die verlangte Anschauung hervorspringt; um z. B. die Vorstellung des Wolfes zu bewirken, erinnere man an die Zeit, den Ort, wo die Zuhörer dieses, oder ein ähnliches Thier, oder wenigstens ein Bild davon gesehen haben. Da ist aber von selbst einleuchtend, daß die Reproduktion nie vollkommen seyn könne, wenn die ursprüngliche Anschauung nur dunkel, und undeutlich war. Deswegen muß man 1) schon den Kindern so viel, als möglich, zu beschauen geben, und sie dabey verweilen lassen, damit sie desto bestimmter sehen: und man desto mehr Material für künftige Reproduktionen in ihnen sammle. Auf dieses weist auch schon die Natur hin: denn die Kinder wollen alles sehen, alles betasten; was man also nicht hindern, sondern gehörig leiten soll. 2) muß man für die Reproduktion nur die bekanntesten Gegenstände wählen: aus den Umgebungen des Wolfes, seinen Geschäften, seinen Leiden und Freuden; diese allein kann man voraussetzen, daß sie das Volk kenne: diese werden ihnen also auch in den Reproduktionen verständlich seyn. Da wird also der am passendsten wählen, der seine Gemeinde, und ihre Denkungsart am besten kennt: und man wird um so öfter fehlen, je weniger, oder bloß in allgemeinen, schwankenden Zügen man diese Volkseigenthümlichkeiten kennen gelernt hat. — Die nun gegebenen Regeln sind von den äußeren, materiellen Anschauungen abgezogen: schon einmahl, weil diese die einfachsten, und also in der Regel auch am leichtesten kenntlich zu machen sind; dann aber auch, weil diese Anschauungen die Grundlage aller folgenden sind, von denen man ausgehen muß, wenn man die höheren Arten verständlich machen will.

§. 31.

Benbringung der formalen, — der inneren  
Anschauungen.

Die übrigen Arten von Anschauungen richten sich in ihrer Benbringung nach den eben angegebenen Regeln: nur mit eini-

gen Modifikationen. Also a. formale Anschauungen: Viereck, Kreis, u. dgl. Jeder Gegenstand, und also auch jede materiale Anschauung hat nothwendig ihre Form, bey sich. Materie ohne Form, so wie Form ohne Materie ist, als real existirend, nicht denkbar. Will ich also eine formale Anschauung beybringen, so wähle ich einen, oder mehrere Gegenstände, die alle die bestimmte Form haben; lasse diesen Gegenstand beschreiben: mache aber dabey vorzüglich auf die äußeren Gränzen aufmerksam; nun lasse ich das Material selbst wegdenken, und bloß die Gränze im Bewußtseyn behalten: so habe ich die Anschauung der gesuchten Form. Durch Wiederholung dieser Operation an mehreren Gegenständen wird die Anschauung geläufig: deren Unterscheidendes dieses ist, daß sie schon mit einer Abstraktion verbunden ist. b. Die innern Anschauungen, d. h. der Triebe und Gefühle, hängen immer mit äußeren Gegenständen zusammen, durch welche diese Empfindungen erregt werden. So lasse man also zur Erweckung den entsprechenden äußeren Gegenstand einwirken, oder erinnere an denselben: und mache auf die Empfindung aufmerksam, die durch diesen Gegenstand, oder durch diese Handlung erregt wird. Z. B. das Kind hat seinen Freund unvorsichtiger Weise beschädiget. Man beschreibe diesen Fall; erinnere es an seine Liebe gegen den Freund, an den Schmerz, an die Gefahr des Freundes; eben so an seine eigene Angst und Mitleid; und stelle dann die Frage: wie war dir da zu Muth? was hast du da gewünschet? Dieser Schmerz nun über eine Handlung, von der man wünschet, daß sie nicht geschehen seyn möchte, ist Reue. — Die äußere Anschauung also, als Erregungsmittel, — und die Lenkung der Aufmerksamkeit auf die inneren Modifikationen ist das Eigenthümliche dieser Erweckungsweise. — Zur reproduktiven Erzeugung erinnert man an solche Gefühle und Wünsche, die schon da waren: was dann am deutlichsten seyn wird, wenn der Mensch schon in dieser bestimmten Lage war; oder vermög seinen Verhältnissen leicht in dieselbe kommen könnte.

§. 32.

Verständlichmachung der Begriffe: der äußeren-materialen; — der äußeren-formalen;

B. Sollen Begriffe verständlich gemacht werden; so müssen die entsprechenden Anschauungen, als Material für die Abstraktion, und zwar in gehöriger Klarheit, schon da seyn; und ich muß diese, besonders bey ungebildeten, kurz reproduziren: damit ich desto sicherer bin, daß der Begriff richtig werde aufgefaßt werden. Die erste Frage wird also immer seyn: wie konnte sich dieser Begriff bey diesen Menschen, unter diesen Umständen darstellen? was können sie wahrscheinlich von diesem Gegenstände wissen? — von welchen Beyspielen, Handlungen kann ich also ausgehen, um den Begriff zu erzeugen, und zu erläutern? Findet man aber in der Wirkungssphäre des Volkes selbst keine entsprechenden Anschauungen, so nimmt man wieder seine Zuflucht zu Erzählungen, Gleichnissen, Beschreibungen ähnlicher Gegenstände, um so den Mangel durch Kunst zu ersetzen. — So wähle man also dem gemäß a. für äußere-materialie Begriffe mehrere gleichnamige Anschauungen, die die gemeinschaftlichen Merkmahle dieser Begriffe enthalten. Diese Anschauungen lasse man betrachten, und lenke dabey die Aufmerksamkeit vorzüglich auf die gemeinschaftlichen Merkmahle hin; das verschiedenartige lasse man dann wegdenken, und bloß das gemeinschaftliche ins Bewußtseyn zusammenfassen: und gebe diesem Inbegriffe der wesentlichen Merkmahle den gemeinschaftlichen Namen: so hat man den verlangten Begriff. — Diese Operation lasse man öfters wiederholen; lasse sich die einzelnen Merkmahle öfters aufzählen, damit keines aus dem Bewußtseyn verloren gehe: so wird der Begriff desto geläufiger werden. — b. Bey äußeren-formalen Begriffen leitet man den Zögling zur Abstraktion auch der bestimmten Form: so daß z. B. bloß der Begriff Raum übrig bleibt. Im Volksunterrichte aber haben diese ohnehin keine Anwendung.

§. 33.

innere; — höhere Begriffe; — negative; — zusammengesetzte Vorstellungen.

c. Innere Begriffe bildet man aus den entsprechenden inneren Anschauungen des bestimmten Triebes, oder Gefühles: z. B. mehrere Anschauungen, aus denen unangenehme Gefühle hervorgehen: Reue, das unangenehme Gefühl über das geschehene Böse; Furcht, das unangenehme Gefühl über ein zu erwartendes Uebel; Zorn, das unangenehme Gefühl über eine angethane Beleidigung; u. s. w.

d. Bey höheren, oder abstrakten Begriffen ist bloß das eigene, daß die unmittelbar vorhergehenden Art- — oder niederen Begriffe die Stelle der Anschauungen vertreten.

e. Negative Vorstellungen liegen in dem Wegdenken der positiven Eigenschaften der entgegengesetzten Vorstellung; so muß ich also zuvor die positive Vorstellung beybringen; lasse dann die positiven Eigenschaften wegdenken: so bleibt mir der gesuchte negative Begriff: z. B. Finsterniß ist Abwesenheit des Lichtes; Licht ist es aber dann, wenn die Gegenstände sichtbar sind; die Menschen arbeiten; die Thiere herumgehen; u. s. w. Da wo man nichts sieht; wo alles ruht; wo sich jeder Vogel in sein Nest begibt, und alles schweigt: da ist Finsterniß, Nacht. — f. Zusammengesetzte Vorstellungen enthalten mehrere koordinirte Vorstellungen in sich: z. B. Familienvater, Kirchengesellschaft. Da macht man zuerst die Theilvorstellungen verständlich; und macht auf die Verbindung derselben zu einer Einheit aufmerksam. Bey allen ist also immer dieses die Grundlage: daß man bey jedem Begriffe überlege, zu welcher Art er gehöre? damit man so die passenden Anschauungen wählen, und reproduziren könne.

Anmerkung. Man macht öfters den Einwurf: das Volk sey keiner Abstraktion fähig; und also die Begriffe und Ideen, als abstrakte Vorstellungen, für den Volks-Unterricht nicht anwendbar. — Die Erfahrung zeigt aber ganz das Gegentheil: denn wir sehen, wie sich auch das Volk vieles merke; die Kennzeichen der Dinge auffasse; sich in seinen Geschäften immer mehr vervollkomme; u.

dgl. alles dieses ist aber ohne Abstraktion gar nicht möglich; eben so sind auch die Beywörter abstrakte Ausdrücke; und das Volk versteht sie richtig. Mit einem Worte: das ganze Denken besteht aus Abstraktion: kann also das Volk, was doch niemand läugnet, denken, so muß es auch des Abstrahirens fähig seyn. Es ist hier nur der immer wiederholte Fall: das Volk übt alle geistigen Operationen aus, wenn es gleich die Regeln derselben, und ihre abstrakten Nahmen nicht kennt. Das eigene aller Volksbegriffe wird also immer nur dieses seyn: daß sie, als größtentheils sinnliche, von sinnlichen Triebfedern geleitete Menschen, größtentheils auch nur sinnliche Begriffe haben können: das übersinnliche bleibt ihnen, mehr oder weniger, fremd. Und auch ihre sinnlichen Begriffe werden keine andere seyn, als die aus ihren Umgebungen, Stande, äußeren Verhältnissen, und aus ihrer Herzensbeschaffenheit fließen: weil nur für diese die nöthigen Anschauungen da sind. Nur diese allein kann also auch der Seelsorger voraussetzen, und auf sie weiter bauen.

§. 34.

Verständlichmachen der Ideen: allgemeine Anwendbarkeit derselben.

C. Das Erheben von den Begriffen zu den letzten unabhängigen Ursachen, zu Ideen, oder zur Religion, ist nicht bloß Sache des Philosophen: sondern es findet sich auch bey dem gemeinen Manne, ja auch bey dem Kinde. Das Kind z. B. sieht um sich vielerley Dinge: Blumen, Thiere, u. s. w.; es fragt: ob denn dieses immer da gewesen sey? woher, es denn komme? Es fragt also um den höhern Grund desselben: in dem Gefühle, daß dieser Gegenstand abhängig, also nothwendig in einem andern begründet seyn müsse. Aber es begnügt sich auch nicht mit der ersten Antwort: es fragt fort von Ursache zu Ursache: es fragt, woher ist denn die erste Blume? das erste Thier? denn diese ersteren sind eben so abhängig, wie das letzte, das gegenwärtig hier ist. Und so sieht sich der Mensch getrieben, die ganze Sinnlichkeit zu übersteigen: und kann nur in einem übersinnlichen, unabhängigen Grunde Ruhe finden. Das nähmliche Verbinden der Objekte zu einer reinen Einheit be-

zeichnet auch die Frage um die Absicht, um den Endzweck der Dinge. Man fühlt, nichts ist umsonst da: und fragt also um diesen Zweck. Auch diesen findet man immer beschränkt, und unzureichend, so lange man bey sinnlichen Zwecken stehen bleibt: und so steigt man auch da von Zweck zu Zweck, deren jeder immer auf etwas höheres hindeutet: bis man die letzten Zwecke aller Dinge erreicht hat, oder erreicht zu haben glaubt. — Aber freylich wird besonders bey dem ungebildeten Menschen dieser höhere Zusammenhang der Dinge, so wie die ganze Religion, immer mehr Gefühl bleiben; man fühlt es, es muß ein Gott, eine Vorsehung, ein Unterschied der Handlungen, und Vergeltung seyn: ohne je im Stande zu seyn, sich die Gründe für dieses Gefühl vollständig zu entwickeln. Wobey aber auch das gewiß ist: je mehr religiöser Sinn, desto leichtere Einsicht in die religiösen Wahrheiten: hingegen je mehr Leichtsin, oder Verstocktheit im Laster, desto mehr verschwindet selbst die mögliche Einsicht in dieses höhere, für das man entweder kein Bedürfniß fühlt, oder dessen Existenz man fürchtet, und also wegvornünfteln will. Durch dieses Gefühl geleitet, hören wir auch den gemeinen Mann richtig beurtheilen, was recht, oder unrecht; Gott wohlgefällig, oder mißfällig seyn; ob dieser schön, oder schlecht handle; ob seine eigene Handlungen rechtmäßig seyen, oder nicht: nur wird sich auch dieses Vermögen nur über seinen Wirkungskreis, und größtentheils über praktische Gegenstände äußern.

### §. 35.

#### Verständlichmachen der Ideen.

Wie macht man nun die Ideen verständlich? — Nach der bekannten Regel dadurch: daß man der Natur in ihrer Erzeugung nachfolgt. Der wesentliche Charakter nämlich der Ideen, und ihr Unterscheidendes von allen Sinnlichen ist die Absolutheit, Unbeschränktheit im Gegenstande: und die Allgemeingültigkeit, Uneigennützigkeit in der Handlung; wo sich diese Charaktere zeigen, dort ist übersinnliches, religiöses. So fragen wir also: wie erscheint denn nun dieses Absolute in der Sinn-



lichkeit? — d. h. wie kann sich der Mensch dieses vorstellen? — Wir antworten: immer nur negativ: d. h. wir kennen das Absolute nicht, wie es an sich ist: sondern wir wissen nur, daß es nicht dieses sinnliche, wandelbare, bloß auf bestimmte Objekte passende, sondern etwas viel höheres ausdrücke. Nehmen wir z. B. das Betragen gegen einen Beleidiger; über diesen schmähen; ihm einen Dienst verweigern; ihm seinen Beystand entziehen; ihn im Unglücke schmachten lassen, u. s. w. das sind Handlungsweisen, die man öfter erblickt. Aber alle diese Handlungen folgen aus der bestimmten Beschaffenheit des Beleidigten, nicht aus der Natur des Menschen an sich; sie sind also wandelbar; müssen nicht nothwendig da seyn: drücken also den Charakter der Absohtheit nicht aus. Aber negativ kann ich das Absolute nun schon angeben: so soll es nicht seyn. Aber das Seinige gegen Beleidigung auf eine rechtmäßige Weise schügen; den Beleidiger zur Erkenntniß seines Unrechtes bringen; ihm aber jede Pflicht der Nächstenliebe erweisen: das kann, und soll von allen geschehen: das ist absolut, religiös, göttlich. — Beschrieben ist so das Absolute: erkennen und fühlen muß es der Mensch selbst; und der edle Mensch wird es am innigsten, und wahrsten fühlen. Aehnlich ist der Fall bey den theoretischen Ideen: z. B. Macht: das Vermögen etwas hervorzubringen. Sieht man dabey auf das, was man macht: so ist es allezeit ein einzelnes, bestimmtes: ein Ding; auf die Art, wie man es macht: so ist es ein allmähliches, beschränktes Formen; aus was man es macht: es muß schon früher eine Materie da seyn, und wir können nichts anders, als diese Materie umformen; und eben so sind auch Gehülphen, Werkzeuge nöthig. Eine Macht aber, die alles, — auf einmahl, — ohne Material, — ohne Werkzeuge und Gehülphen hervorbringt, ist eine absolute, — ist Allmacht. Wie ist aber dieses möglich? wie ist diese Macht an sich beschaffen? Das wissen wir nicht: wir können alles dieses nur als Abwesenheit aller Beschränkung denken, ohne das Wesen selbst näher zu kennen. Es ist hier kein eigentliches Wissen, wie von Sinnenobjekten: sondern ein Ahnen, ein Glaube im höheren, vernünftigen Sinne.

§. 36.

Fortsetzung.

Diesem gemäß gehen wir also auch bey der Verständlichmachung aus von beschränkten Begriffen; zeigen an diesen die Beschränkung: und lassen durch Wegtrennung dieser Schranken auf die Beschaffenheit der Unbeschränkten schließen. In Hinsicht der formalen Ideen also stelle man, um die praktischen Ideen, oder den Begriff von Sittlichkeit verständlich zu machen, den moralischen, religiösen Handlungen die bloß sinnliche Handlungsweise entgegen; und eben so nehme man bey den theoretischen oder Glaubenswahrheiten bestimmte Eigenschaften des Menschen, oder der Natur, zur Grundlage; zeige überall das wandelbare, beschränkte; lasse diese Schranken wegtrennen: so bleibt als Gegensatz die absolute, unbeschränkte Thätigkeit. — In Hinsicht der realen Idee, der Vorstellung von Gott, werden wir nicht bloß von einer Thätigkeit, sondern von dem Wesen, dem Seyn selbst die Schranken wegtrennen. Als Grundlage ist da die würdigste, und einfachste Anschauung der Mensch: weil dieser schon in seinem Wesen etwas absolutes: ein absolutes Erkenntnißvermögen — die Vernunft, und ein absolutes Handlungsgeß — die Sittlichkeit hat, und durch dieses im vorzüglichen Sinne Gottes Ebenbild ist; so daß wir uns von dem Willen, und dem Wesen des Menschen durch Wegtrennung der Schranken zum Willen, und Wesen Gottes erheben.

Anmerkung. Daß die Ausdrücke: Idee, absolut, u. dgl. nicht in den Volksunterricht gehören, versteht sich von selbst; für diesen gehören die gleichbedeutenden Ausdrücke: heilig, religiös, tugendhaft, Gott wohlgefällig, was jeder sehen, — jeder hören darf; u. s. w.

§. 37.

Ordnung des Verständlichmachens mehrerer Vorstellungen.

Sollen mehrere Vorstellungen zu gleicher Zeit verständlich gemacht werden, so muß man auch in der Anrei-

hung derselben die Ordnung der Natur befolgen: die Anschauungen müssen zuerst verständlich gemacht werden, damit eine Verständlichkeit der Begriffe möglich sey; und dann erst kann die Reihe zu die Ideen kommen. Sind es aber mehrere Vorstellungen der nämlichen Gattung, z. B. mehrere Begriffe: so müssen immer die Vorstellungen vorausgehen, von denen die folgenden abhängen; also die äußeren vor den inneren; die materialen vor den formalen; die einfachen vor den zusammengesetzten: dann nur kann der Zuhörer mit Leichtigkeit folgen.

§. 38.

Verständlichmachen der Urtheile.

Durch die Verbindung mehrerer Vorstellungen bildet man Urtheile und Schlüsse: wie werden nun diese verständlich gemacht? — Ein Urtheil ist da, wenn man das Verhältniß mehrerer Vorstellungen zu einander ausdrückt. So müssen also zuerst die Theilvorstellungen verständlich gemacht werden: sonst könnte man ihr Verhältniß zu einander nicht einsehen. Ist dieses geschehen; oder kann man die Kenntniß derselben voraussetzen, so läßt man sie unter einander vergleichen: und z. B. bey bejahenden Urtheilen vorzüglich das bemerken, was von beyden als gleichartig ausgesagt werden soll: so wird das gesuchte Urtheil von selbst hervorspringen. Und eben so hebt man bey verneinenden Urtheilen besonders den Gegensatz, das Unterscheidende heraus: damit einleuchte, daß sich diese Vorstellungen nicht vereinigen lassen, also eine Verneinung nothwendig sey. Alles dieses muß aber sehr genau, nach jedem einzelnen Theile geschehen: weil der gemeine Mann aus Mangel an Übung solche Urtheile meistens sehr schwer faßt.

§. 39.

Verständlichmachen der Schlüsse; — Rücksicht auf die Forderungen der Popularität dabey.

Schlüsse sind mittelbare Urtheile, wo man zwey Vorstellungen mit einer dritten vergleicht, und aus der Uebereinstimmung beyder mit der dritten auch auf ihre Gleichheit unter einander schließt: nach dem Sa-

ge: wenn zwey Objekte einem Dritten gleich sind, sind sie auch unter einander gleich. Um diese verständlich zu machen, müssen 1) die drey Grundvorstellungen verständlich gemacht werden; dann stellt man 2) die Vergleichen an: vergleicht also zuerst das Prädikat mit dem Mittelbegriffe, und lenkt die Aufmerksamkeit besonders auf die Eigenschaft, mittelst welcher man Prädikat und Subjekt mit einander verbinden will; und eben so vergleicht man das Subjekt und den Mittelbegriff: so hat man die beyden Urtheile — Obersatz und Untersatz verständlich gemacht. Nun macht man 3) auf das Uebereinstimmende der beyden Urtheile in dem Mittelbegriffe aufmerksam: und veranlaßt so den Schluß, daß also auch Subjekt und Prädikat mit einander verbunden, — von beyden das nähmliche ausgesagt werden müsse. Da zeigt aber die Erfahrung, daß viele, wenn ihnen auch Obersatz und Untersatz noch so deutlich sind, doch nicht zu schließen wissen: oder den gegebenen Schluß nicht begreifen können. Es muß meistens zuerst der Satz: wenn zwey einem Dritten u. s. w. vorausgeschickt, und durch mehrere, aus ihrem Kreise genommene Beyspiele erläutert werden: dann sie sind erst im Stande, auch hier den Schluß entweder selbst zu ziehen, oder wenigstens seine Richtigkeit einzusehen. — Uebrigens gehört beydes, das Verständlichmachen der Urtheile, wie der Schlüsse, mehr für den Erzieher, als für den Volkslehrer: denn das Volk urtheilt immer mehr nach Gefühlen, als nach Begriffen. — Es ist wohl allerdings nöthig, daß der Seelsorger selbst nach Begriffen, also nach logischen Gesetzen urtheile: aber das Volk braucht den Grund der Schlüsse nicht; sondern es ist meistens genug, daß ihm die Resultate, einfach und gehörig erläutert, vorgelegt, und dabey besonders der Beweisgrund gut herausgehoben werde: damit es fühle, es sey richtig geschlossen. Dann aber versteht sich von selbst, daß sich der Seelsorger bey dem ganzen Verständlichmachen genau nach den Fähigkeiten seiner Zuhörer richten müsse; daß also bey rohen Menschen eine sehr einfache Wahl, — sinnliche Beyspiele, — ein langsamer Gang, — stehen bleiben bey jedem Punkte, — und öfteres Wiederholen nöthig sey: während man bey fähigeren Personen schon mehr vor-

aussehen, und einen schnelleren Gang in seinen Unterweisungen nehmen kann.

## II. Artikel.

### Grundsätze der Deutlichkeit.

#### §. 40.

#### Nothwendigkeit des Verständlichmachens der Accidentien.

Was die Verständlichkeit der Accidentien betrifft: so ist es allerdings wahr, daß, wenn die Vorstellung selbst genau und richtig gefaßt, also verständlich ist, es auch ihre einzelnen Theile seyn werden; und daß also, wenigstens für den Gebildeten, Deutlichkeit, Anschaulichkeit, und Gründlichkeit von selbst ins Bewußtseyn treten werden. Beym Volksunterrichte kann man aber diese Bestimmtheit in den Vorstellungen von den ungeübten Kräften des gemeinen Mannes nicht erwarten: man muß ihm auch da durch ausdrückliche, genaue Entwicklung des Gegenstandes in allen seinen Merkmalen zu Hülfe kommen. Und darum müssen wir auch die Grundsätze für diese untergeordneten Theile der Verständlichkeit entwickeln.

#### §. 41.

#### Begriff der Deutlichkeit; Nothwendigkeit derselben.

Deutlichkeit ist, der Etymologie nach, ein so bestimmtes Bewußtseyn, eine so genaue Kenntniß, daß ich auf die vorgestellte Sache selbst deuten, zeigen, und sie also sicher von jedem anderen Gegenstande unterscheiden kann. Dieses unterscheidende Erkennen wird aber durch die Erkenntniß der charakteristischen Merkmale erreicht: und so besteht die Deutlichkeit in der Erkenntniß der unterscheidenden Merkmale; und der daraus folgenden Fähigkeit, den Gegenstand von allen anderen unterscheiden zu können. Und da die charakteristischen Merkmale die Theile der Totalvorstellung ausmachen: so besteht das Deutlichmachen in dem Verständlichmachen der einzelnen Theile der Totalvorstellung. — Nothwendig wird das Deutlichmachen

dann seyn, wenn ich bemerke, oder vermuthen kann, daß in dem Zuhörer nur ein dunkles Bewußtseyn von der Sache da sey: oder daß er nur einige Merkmahe aufgefaßt, und andere eben so wesentliche Merkmahe übersehen habe. Z. B. der Mensch ist ein Geist: so mache ich auch auf das übersehene Merkmahl den Leib oder die Sinnlichkeit aufmerksam; und zeige, daß auch diese zum Wesen des Menschen gehöre.

§. 42.

Grundsätze des Deutlichmachens.

Schon aus diesem Begriffe folgt, daß wir über die Art, deutlich zu machen, keine neuen Regeln brauchen: sondern das über die Verständlichmachung des Ganzen gesagte dürfen wir nur auf die einzelnen Theile anwenden: so wird die ganze Vorstellung deutlich. Nur die Frage haben wir zu beantworten: wie viele Merkmahe müssen beygebracht werden, damit Deutlichkeit da sey? — Wir antworten: die erforderlichen Merkmahe, und zwar in gehöriger Ordnung sollen beygebracht, — und diese in die Einheit zusammengefaßt werden. — Wir sagen a. die erforderlichen Merkmahe. Man bringe also 1) nicht mehrere Merkmahe bey, als zur bestimmten Unterscheidung nöthig sind: sonst würde man ausschweifend, weitläufig; aber man nehme 2) auch nicht weniger Merkmahe auf, als für den Zweck nöthig sind: sonst würde die Vorstellung dunkel bleiben. Das erstere nennt man *præcis*, — das zweyte vollständig: beydes ist also nothwendig, damit die Vorstellung deutlich werde. Uebrigens ist es einleuchtend, daß sich diese Forderung nicht einer numerischen Zahl ausdrücken lasse; sondern der jedesmahlige Zweck, und die Beschaffenheit der Zuhörer muß zeigen, was genug sey. — Und diese Merkmahe müssen b. zur leichten, und zweckmäßigen Uebersicht des Ganzen, in gehöriger Ordnung beygebracht werden. Da gilt nun die oben gegebene Regel: das Merkmahl muß vorausgehen, durch welches die Einsicht der folgenden erst möglich wird; und so wird man von den allgemeinen, oder Gattungsmerkmalen ausgehen: und auf die besonderen oder Arts-Merkmahe herabsteigen. Z. B. Kirche ist eine Gesellschaft, deren Zweck ist, den guten Willen in ihren Mitgliedern zu befördern,



und zu beleben. Geht man hier aus von dem Begriffe Gesellschaft überhaupt, als einer Verbindung mehrerer zu einem gemeinschaftlichen Zwecke: so ist der Weg gebahnt, um zu dem besonderen Zwecke der Kirche, und also der eigenthümlichen Natur der kirchlichen Gesellschaft überzugehen. — Eine Ausnahme von dieser Regel macht die Rücksicht auf die bestimmten Kenntnisse der Gemeinde, an die sich vielleicht das neue leicht anschließen läßt, und was demselben zur Erläuterung dienen kann: da würde die Ordnung fordern, daß man von diesem bey seinem Unterrichte ausgehe. Und da wäre es z. B. für den gemeinen Mann besser, die Kirche unter dem Bilde einer Mutter darzustellen, die alle ihre Kinder dazu leitet, daß sie recht gut werden sollen.

§. 43.

Erfordernisse einer populären Deutlichkeit.

Bis zu welchem Grade von Vollkommenheit soll nun die Deutlichkeit geführt werden? — Vollendete Deutlichkeit, so wie sie die Wissenschaft fordert, ist dann vorhanden, wenn man die Vorstellung durch alle ihre Theilvorstellungen bis auf ihre ursprünglichen Elemente herab durchführen kann. Das Volk aber braucht, vermög dem Zwecke des religiösen Unterrichtes, wohl allerdings einen deutlichen Unterricht; aber es braucht nicht diese vollendete, scientifische Deutlichkeit: sondern nur den Grad derselben, daß dabey 1) religiöses Handeln möglich, und alle Gefahr von schädlichen Verwechslungen entfernt sey. Dieß gilt also vorzüglich dort, wo wegen Aehnlichkeit der Merkmale die Begriffe leicht verwechselt werden könnten, und diese Verwechslung praktisch schädlich wäre: wie dieses oft der Fall bey Tugenden, und nahe angränzenden Fehlern ist; z. B. Freygebigkeit und Verschwendung; Sparsamkeit und Geiz; Demuth und Niederträchtigkeit; Ergebenheit und Trägheit; u. s. w. Da müssen die Unterschiede um so genauer angegeben, und das Volk vor Abwegen bewahret werden. — Weil aber auch das Handeln wieder ein bestimmtes, auf einen besonderen Wirkungskreis eingeschränkt ist: so ist es 2) hinreichend, wenn das Volk die Tugenden richtig kennt, die es zu diesem Handeln braucht; und sie also von den Fehlern

gehörig unterscheidet, die in seinem Wirkungskreise vorkommen: mit denen also in seinen Verhältnissen eine Verwechslung denkbar wäre. Darum ist es 3) oft genug, wenn man eine Vorstellung bloß negativ, durch Angabe der möglichen Verwechslungen deutlich macht. Z. B. Demuth besteht nicht in einem finsternen Blicke, in schmutzigen Kleidern, in übertriebenen Aeußerungen von Unwerth: sondern in dem wahren Gefühle seiner Fehlerhaftigkeit; ohne dabey sein Gutes zu verkennen: aber auch ohne bey diesem Guten zu vergessen, wie wenig der Mensch selbst thut, und wie viel dazu Gott, und andere Menschen beitragen: wie unvollkommen also dieser Werth des Menschen sey. Der Mensch kann im Bettlerkleide stolz, und in anständiger Kleidung demüthig seyn; mancher redet nur deswegen herabsehend von sich selbst, um dadurch den Widerspruch von anderen, und also sein Lob zu veranlassen. — Durchgeht man so die fehlerhaften Aeußerungen, die bey diesem Volke vorkommen können, so ist man hinreichend deutlich.

§. 44.

Deutlichmachen durch den Kontrast.

Eine sehr brauchbare Art des Deutlichmachens ist auch die durch das Gegentheil: indem man z. B. um irgend eine Tugend deutlich zu machen, zuvor das entgegengesetzte Laster in seinen Aeußerungen und Charakterzügen beschreibt: denn *contraria juxta se posita, magis illucescunt*. Man lernt so die Sache von zwey Seiten kennen: was man dabey denken müsse, und was man davon zu trennen habe: und so ist die Deutlichkeit desto vollendeter. Nur muß aber das Gegentheil, wodurch man aufhellen will, den Zuhörern bekannter seyn, als die Position: sonst würde man nur verwirren. — Die Deutlichmachung der einzelnen Arten von Vorstellungen, Anschauungen, Begriffe und Ideen, und ihrer untergeordneten Arten, läßt sich schon aus dem Satze entwickeln: daß in Hinsicht der einzelnen Merkmale alles das anzuwenden sey, was bey der Verständlichkeit von dem Ganzen gesagt wurde.

§. 45.

Synthetische und analytische Unterrichts-Methode.

Auf die Grundsätze des Deutlichmachens gründen sich die beyden Unterrichtsmethoden: die synthetische und die

analytische Methode, die sich von einander nur in der Anordnung unterscheiden. Jede Vorstellung besteht nämlich aus einem Inbegriffe, einer Synthesis von Merkmalen; entwickle ich nun in meinem Unterrichte zuerst die einzelnen Merkmale, und lasse dann erst die Vorstellung zusammensetzen: so verfare ich synthetisch; analytisch hingegen, wenn ich den Begriff als ein Ganzes gebe, und ihn nun erst zur Erklärung in seine Theile auflöse. Das erstere paßt vorzüglich zur Beybringung von Begriffen: man wird da am leichtesten verstanden werden, wenn man zuerst die Theile angibt, aus denen die Einheit gebildet werden soll, und dann erst die Verbindung machen läßt. Die Analysis hingegen gehört zur Wiederholung, und Prüfung, ob alles wesentliche aufgefaßt, und nicht zufälliges beygesetzt worden sey. Der Seelsorger wird, gehörig verarbeitet, beyde Methoden brauchen können. Will er dem Volke irgend eine Wahrheit, oder Pflicht erst kennen lernen, so wird er dieses durch Aufzählung der einzelnen Merkmale, die der Begriff enthält, — durch Synthesis thun; will er hingegen die Anwendung der erkannten Pflicht zeigen, so wird er den Begriff analysiren: wird seinen Umfang, und was er in sich enthalte, genau darlegen. Die populärste Methode ist aber immer die synthetische: denn diese fängt von dem einfachsten, und bekanntesten an, und steigt von diesem erst zu dem höheren unbekanntem hinauf; und hat so auffallend mehr Sicherheit für die Verständlichkeit.

### III. Artikel.

#### Grundsätze der Anschaulichkeit.

##### §. 46.

##### Begriff der Anschaulichkeit.

(R. III. K. §. 13., gr. §. 18.)

Wenn der Zuhörer die Vorstellung, im ganzen, und in ihren einzelnen Theilen aufgefaßt hat, so ist ihm dieselbe deutlich, — aber doch noch immer eine abstrakte Vorstellung. Aber er soll wissen, daß er in seiner Vorstellung nicht ein bloßes Gedankending, sondern eine Realität aufgefaßt habe; und soll also auch die realen Gegenstände selbst kennen, und mit der

Vorstellung zu verbinden wissen, von denen diese Abstraktion abgezogen ist: dann wird die Vorstellung für ihn wirklich ins Leben treten. Wenn ich nun dieses Verbinden der Vorstellung mit ihrem Gegenstande veranlasse, so bin ich anschaulich: ich lasse den Zuhörer den Gegenstand selbst anschauen, von dem er sich eine Vorstellung machen soll. Man nennt dieses auch versinnlichen, sinnlich-erläutern: weil man die Vorstellung in einem sinnlichen Gegenstande darstellt, also ein sinnliches Bild derselben bekommt. Auch mahlen: denn das versinnlichende Bild enthält nicht nur die wesentlichen, sondern auch die zufälligen Merkmale der Vorstellung: so wie auch das Gemählde nicht bloß die wesentlichen Züge, den Grundriß: sondern auch die zufälligen Theile desselben darstellt.

§. 47.

Nothwendigkeit der Anschaulichkeit.

Auf dieses Versinnlichen führt schon die Natur hin: und es ist insbesondere für den Volksunterricht dringend nothwendig. Denn 1) der Mensch macht sich zu allen, was er denkt, ein Bild, und bringt dieses Bild mit seiner Vorstellung in Verbindung: und so erhält erst der abstrakte Gedanke Klarheit und Bestimmtheit. Und es ist dieses eine unwillkürliche Operation, die der Mensch von seinem Denken gar nicht trennen kann: sobald wir z. B. den abstrakten Begriff Thier denken, tritt sogleich das Bild irgend eines bekannten, bestimmten Thieres hinzu, von dem wir dann erst mühsam die zufälligen Merkmale wegdenken. - Und selbst auch bey Ideen: wir mögen uns noch so oft beweisen, daß sich Gott in keine körperliche Gestalt einschließen lasse; daß er größer sey, als jede Vorstellung, und das All erfülle: man denkt sich doch immer wieder unwillkürlich Gott unter einer Gestalt. Der im Denken geübte Mann verbindet nun dieses Bild selbst mit der abstrakten Vorstellung: dem Ungebildeten hingegen muß man ausdrücklich auch das Bild vorlegen: er würde sich ohne diese Unterstützung bey einer abstrakten Vorstellung gar nichts zu denken wissen. 2) Auch alle unsere Erkenntnisse sind eines sinnlichen Ursprunges; fangen von einem sinnlichen Eindrucke an, der dann weiter verarbeitet wird: bleiben aber immer,

mehr oder weniger, sinnlich, und erhalten bloß durch das sinnliche Realität. Das nämliche gilt selbst auch von der Sprache: die alle Bezeichnungen der abstrakten Begriffe von sinnlichen Gegenständen hernimmt und auf das geistige überträgt: z. B. schließen, vorstellen, urtheilen. So ist es also gewiß der Natur gemäß, daß auch der Unterricht jede Wahrheit auf diese einfache Elemente zurückführe, und so ihre Realität nachweise. 3) Dieses Versinnlichen ist das vorzüglichste Mittel der Herzlichkeit; denn bey einem gehörig ausgemahlten Bilde versetzt man sich am leichtesten in die beabsichtigte Lage; es associieren sich mit dem, was man hört, noch eine Menge andere Umstände, die der Vorstellung wieder neues Leben geben: und so wird der Unterricht immer dringender, motivirter. Deswegen liest man auch den nämlichen Gegenstand, dichterisch dargestellt, viel behaglicher, als wenn er bloß abstrakt entwickelt wird; und in der Bibel sowohl, als in jedem guten Redner sind es vorzüglich die ergreifenden sinnlichen Ausmahlungen, und Vergleichen, die der Rede durch das Herz Eingang verschaffen. So wie endlich 4) die nämliche Erfahrung bestätigt, wie diese Versinnlichungen unwillkürlich die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und festhalten.

§. 48.

Allgemeiner Grundsatz des Versinnlichen. Eintheilung der Versinnlichungs-Methoden.

(N. III. K. §. 14., gr. §. 18—20.)

Wie kann man nun Vorstellungen versinnlichen? Dieses fließt schon aus dem Ausdrucke: und es ist nur der umgekehrte Akt des Verständlichmachens. So wie man nämlich dort die Anschauungen in einen Begriff zusammenfaßt: so führt man hier den Begriff wieder auf die Anschauungen zurück. Man denke sich also die dem Begriffe untergeordneten Vorstellungen; mahle diese in ihren bedeutenden Zügen aus; und lenke auf diese gemeinsamen Züge die Aufmerksamkeit der Zuhörer, damit diese erkennen, daß wirklich diese Bilder in diesem Begriffe liegen. Um z. B. die Demuth zu versinnlichen, stelle man den demüthigen Menschen dar; beschreibe seine Handlungsweise in verschiedenen Lagen: gegen seines

gleiche; gegen Obere; bey Erweisung von Wohlthaten; bey zugefügten Beleidigungen; u. s. w. stelle ihm allenfalls auch den Stolzen an die Seite, und schildere diesen im Kontraste: so wird die Versinnlichung immer vollständiger. Aus einer Vorstellung werden immer mehrere, die sich einander wechselseitig erläutern, und die Sache immer unter einem andern Gesichtspunkte darstellen. — Die einzelnen Versinnlichungs-Methoden gehen hervor aus dem Verhältnisse des sinnlichen Bildes zu dem Begriffe. Entweder sind sich Bild und Begriff gleich, — der Begriff aus dem Bilde selbst abgeleitet: oder sie sind einander entgegengesetzt; z. B. der Stolz dargestellt in dem Bilde eines Stolzen: oder in dem Gegenbilde des Demüthigen; das erste heißt die direkte, — das zweyte die indirekte Versinnlichung. Die direkte Versinnlichung theilt sich wieder in zwey Klassen; entweder stimmen Bild und Begriff in ihren inneren Merkmalen überein: sie sind einander gleich; — oder sie stimmen bloß in äußeren Verhältnissen zusammen: sind einander ähnlich; z. B. die Demuth verglichen mit dem Weilchen. Die erste Klasse enthält in sich die Beyspiele: die zweyte die Gleichnisse, und Bilder im engeren Sinne.

§. 49.

Versinnlichung durch Beyspiele: aus ähnlichen Fällen;

(R. III. K. §. 17. u. 18., gr. §. 25. u. 26.)

A. Die Beyspiele können hergenommen werden: von ähnlichen Fällen im gemeinen Leben, von der Geschichte, von der eigenen Erfahrung, und von Sittenschilderungen. — a. die ähnlichen Fälle deuten auf solche Handlungsweisen des gemeinen Lebens, in denen die gesuchte Wahrheit ausgedrückt ist: von denen man also den Schluß auf die Wahrheit selbst machen läßt. Z. B. »Hütet euch vor denen, die sich fälschlich für Propheten ausgeben; die in Schaafsfleidern zu euch kommen: inwendig aber raubgierige Wölfe sind. Ihr werdet sie an ihren Früchten erkennen: kann man wohl Trauben von Dornen, oder Feigen von Disteln sammeln?« (Matth. 7, 15. u. 16.) »Haltet geduldig aus, meine Brüder! bis der Herr erscheint. Sehet, auch der Landmann muß warten



auf die köstliche Frucht des Feldes, und harren, bis ihm der Früh- oder Spätregen zu Theil wird.« (Jak. 5, 7.) Für die Auswahl dieser Fälle ist zu bemerken: 1) daß sie von bekannten Gegenständen, aus dem Wirkungskreise der Zuhörer genommen seyn müssen: sonst könnten sie nicht verstanden werden, und also um so weniger etwas erläutern. — 2) Daß die Ähnlichkeit treffend und auffallend seyn, und daß der Ähnlichkeitspunkt gehörig herausgehoben werden müsse. 3) daß sie der Würde der Religion angemessen, — nicht niedrig, eckelhaft, oder komisch seyen. — Die Einleidung geschieht entweder in eine Frage: woben die Vergleichung und Anwendung dem eigenen Nachdenken der Zuhörer überlassen wird; oder es wird sowohl das Beyspiel, als auch die Vergleichung und Folgerung ausdrücklich angegeben. Das erstere paßt aber nur bey sehr bekannten, und auffallend ähnlichen Fällen: sonst würde man, statt zu erläutern, nur noch unverständlicher werden.

§. 50.

aus der Geschichte; aus der eigenen Erfahrung;  
Sittenschilderungen.

(R. III. K. §. 19. u. 20., gr. §. 27. 28. u. 31.)

b. Die Beyspiele aus der Geschichte haben entschiedene Vorzüge: denn 1) ist hier die Lehre, oder das Geboth im Leben selbst dargestellt: und eben darum viel deutlicher, als wenn sie bloß im allgemeinen definiert, oder beschrieben wäre. Eben dadurch wird 2) diese Wahrheit auch dem Gefühle näher gebracht: denn man sieht hier einen Menschen wirklich handeln, und zwar so, daß man ihm seinen Beyfall nicht versagen kann; dadurch entsteht unwillkürlich eine Sympathie, und der Wunsch, ähnlich zu handeln. 3) Dadurch sind auch zugleich die Entschuldigungen der Trägheit widerlegt, daß man nicht so handeln könne: weil man da sieht, wie diese Edlen mit den nämlichen Kräften, und unter den nämlichen Schwierigkeiten diese Tugend geübt haben. Endlich 4) liegt in den angegebenen Maximen der Handelnden ein sehr wichtiger Beytrag zur Menschenkenntniß; so wie in der Darstellung der wirklich eingetretenen Folgen der Fehler, Unvorsichtigkeiten, Irrthümer, u. dgl. eine viel wichtigere Aufforderung zur Wachsamkeit,

als je abstrakte Ermahnungen geben könnten. — Daß übrigens diese Beyspiele möglichst aus der biblischen Geschichte genommen seyn sollen; und in wie fern auch Beyspiele aus der Weltgeschichte passen: wird die Folge lehren. c. Beyspiele aus der eigenen Erfahrung der Zuhörer sind, besonders im Privat-Unterrichte, allen anderen vorzuziehen. Bey dem öffentlichen Unterrichte ist aber dabey die Behutsamkeit nöthig, daß man nicht in Satyre, und unpassende Lobeserhebungen ausarte, und sich aller Persönlichkeiten enthalte. — Daß aber alle diese Beyspiele wahr, auf den Fall passend, und würdevoll seyn müssen, versteht sich ohnehin. — d. Die Sittenschilderungen bestehen entweder in einer ausführlichen Beschreibung der gewöhnlichen Handlungsweise in Hinsicht der eben auseinander gesetzten Tugend oder Fehler: oder in der Anwendung dieser Tugend, oder dieses Fehlers auf die bestimmten Lagen und Verhältnisse, — wo, und wie sie da ausgeübt, oder vermieden werden sollen; also in der Schilderung dessen, was zu geschehen pflegt: oder dessen, was geschehen soll. — In Hinsicht dieser Schilderungen ist zu bemerken: daß man den Gegenstand so mahle, wie er in der Natur, und dem Wirkungskreise der Zuhörer vorkömmt; — daß man dabey die Züge vorzüglich heraushebe, die der gegenwärtigen Absicht am besten zu sagen; und diese in einer natürlichen Ordnung, so daß sie einander immer verstärken, vortrage; daß man sich aber dabey vor jeder Uebertreibung, oder Kleinlichkeit, so wie von Persönlichkeiten in Acht nehme.

### §. 51.

#### Ursprung der Bilder und Gleichnisse.

B. Bilder und Gleichnisse finden sich in allen Völkern, und Sprachen: und auch sie hat, wie beynah alles, die Noth erfunden. Denn da sich die Erkenntniß nur successiv entwickelt, und zunimmt, so wie dem Menschen seine Bedürfnisse, und andere Veranlassungen die Gegenstände in die Nähe bringen: so muß dieses wohl auch der Fall mit der Sprache, den Zeichen der Erkenntnisse und Empfindungen seyn; und es muß, so wie der Kreis der Erkenntnisse, so auch die Summe der Zeichen anfangs sehr beschränkt seyn: wie dieses die al-

ten, und die Sprachen der rohen Völker noch zeigen. Da sich aber dem Erkennen immer neue Gegenstände darbotten, wie bald mußte da der Mensch in Verlegenheit um immer neue Zeichen für dieselben kommen: besonders bey den überfönnlichen Objekten, so wie bey der Bezeichnung der Thätigkeiten, und Produkte des Geistes: da uns immer nur das äußere ins Auge fällt, das innere aber, und überfönnliche größtentheils verborgen bleibt, und wir auf dasselbe von dem äußeren bloß schließen können? Da gab es nun keine andere Auskunft, als daß er das neue, unbekannte mit dem schon bekannten, das Unsichtbare mit dem Sichtbaren verglich, und beydes ähnliche mit dem nähmlichen Nahmen bezeichnete; z. B. der Todte sieht aus, wie ein Schlafender; die Zeit eilt dahin wie ein Strom; davon das natürliche Bild: der Schlaf des Todes, — der Strom der Zeit. Was nun die Noth gelehret hatte, behielt man später zum Schmucke der Rede bey: denn diese Bilder stellen das abstrakte in einem fönnlichen Bilde dar; beschäftigen die Phantasie; machen den Vortrag lebhaft; und geben ihm Anschaulichkeit und Interesse: und sie sind darum auch im Volks-Unterrichte von großen Nutzen.

§. 52.

Besondere Arten von Gleichnissen.

(R. III. gr. §. 24.)

Es gibt mehrere Arten von Bildern: 1) das einfache Gleichniß: das den bekannten Gegenstand, oder Handlung kurz ausmahl't, und dann die Aehnlichkeit mit dem unbekanntem geistigen ausdrücklich angibt. Z. B. »wer die Lehre nur hört, und nicht auch befolgt: der gleicht einem Menschen, welcher sein Gesicht im Spiegel besieht; der sich da ansieht, und weggeht, und dann vergißt, wie er aussah.« (Jak. 1, 23. u. 24.) 2) Die Metapher: die in einem einzigen mahlenden Worte besteht: z. B. der Splitter, — der Balken im Auge. 3) Die Allegorie: die das Bild durch einen oder mehrere Sätze durchführt, ohne die Erklärung ausdrücklich hinzuzusetzen. Z. B. »Gehet durch die enge Pforte: denn weit ist die Pforte, und breit die Straße, die zum Verderben führt, und viele gehen durch diese. Wie enge ist dagegen die Pforte, und wie schmal der Weg, der zum Leben führt: und es sind wenige, die ihn finden.« (Matth. 7, 13. u. 14.)

Endlich 4) die Parabel: die Einkleidung der Wahrheit in eine erdichtete Geschichte, in der die erläuternden Umstände vorkommen.

§. 53.

Regeln für den Gebrauch der Gleichnisse.

(R. III. gr. §. 23.)

Für diese Bilder sind folgende Regeln zu bemerken: 1) sie müssen von Gegenständen hergenommen seyn, die dem Zuhörer hinreichend bekannt, also aus seinen Umgebungen, aus seinem Wirkungs-Kreise genommen sind. Deswegen sind auch nicht alle Gleichnisse des Evangeliums unmittelbar brauchbar, weil sie von orientalischen, unserm Volke unbekanntem Gegenständen hergenommen sind; z. B. das Himmelreich gleicht einem Senfkorne; der aus der Besserung zurückfällt, einem Menschen, in den der schon ausgetriebene böse Geist wieder zurückkehrt. Man muß also solche, und ähnliche Gleichnisse erklären, oder mit bekannteren vertauschen. 2) Sie müssen würdevoll, schicklich, nicht niedrig seyn: denn sie gehören zum Religions-Unterrichte. 3) Die Ähnlichkeit mit dem zu erläuternden Gegenstande muß treffend, auffallend seyn: damit man sie schnell einsehe, und sich nicht durch mühsames Aufsuchen der Ähnlichkeit zerstreuen müsse. Z. B. »die Zunge ist ein kleines Glied, und doch kann sie sich großer Dinge rühmen. Sieh, ein kleines Feuer, welches einen großen Wald zündet es an! und auch die Zunge ist ein Feuer, eine Welt voll Unheil.« (Jak. 3., 5. u. 6.) 4) das Bild muß auch gehörig ausgemahlt, und in seinen wesentlichen Zügen herausgehoben seyn, ohne dabey in Kleinlichkeit und Tändelei zu verfallen; also Vollständigkeit und Präcision verbinden: um sowohl alle Mißverständnisse hindanzuhalten, als auch die Phantasie gehörig zu beschäftigen. Z. B. »Einen jeden also, der diese meine Lehre hört, und sie auch befolgt, halte ich einem weisen Manne gleich, der sein Haus auf einem Felsen gebauet hat. Der Platzregen fiel; die Flüsse strömten; die Winde stürmten; sie stürzten hin auf das Haus: und es fiel nicht: denn auf einen Felsen stand es gegründet.« (Matth 7, 24. u. 25.) 5) Man beobachte auch die gehörige Abwechslung: und vermeide alle ermüdende Einförmigkeit. — Vergesse aber endlich 6) auch nie, daß die Bilder

bloß Schmuck und Mittel zur Erläuterung seyen: daß man sie also nicht unmaßig häufe, und dadurch spielend, und überdieß undeutlich werde.

§. 54.

### Eigenthümliche Vorzüge der Parabel.

(R. III. K. §. 21., gr. §. 52. u. 53.)

Eine besondere Rücksicht verdient unter den übrigen Versinnlichungsarten die Parabel. Sie ist die eigenthümliche Lehrart des Orientes, und man findet sie nicht nur in der Bibel, besonders in den Evangelien, sondern auch in allen übrigen, älteren und neueren, orientalischen Schriftstellern häufig. Außer den gemeinschaftlichen Vortheilen einer jeden Versinnlichungsart hat sie aber noch folgende eigenthümliche Vorzüge: 1) daß sie das Gefühl der Wahrheit in den Zuhörern viel unpartheyischer erhält: weil sie hier die Handlung eines Fremden beurtheilen, und so durch keine Eigenliebe geblendet werden; so daß man ihnen hier einen hellen Spiegel ihrer eigenen Gesinnung und Handlungsweise verhalten kann; z. B. Nathan und David. 2) ist sie eine glückliche Hülle der Wahrheit für solche, die die nackte Wahrheit noch nicht ertragen können, und durch sie geärgert werden würden: in welcher Absicht auch Jesus dieselben gern anwendete. 3) ist sie auch ein gutes Hülfsmittel für das Gedächtniß, das sich an die Geschichte leicht erinnert, und mit ihr auch die vorgebildete Wahrheit wieder ins Bewußtseyn befördert. Und so ist die Parabel für den Volks-Unterricht gewiß sehr zu empfehlen. Ihre Eigenschaften damit sie populär sey, sind, wie bey jeder Versinnlichung: daß sie einfach, treffend, präcis und vollständig, würdevoll, und lehrreich sey.

Anmerkung. Die Versinnlichung der Ideen nennt man Symbole, nicht Beyspiele: weil sich das Uebersinnliche niemahls vollständig in einem sinnlichen Gegenstande ausdrücken, sondern immer nur unvollständig andeuten läßt. Der Donner z. B. drückt die Allmacht nicht aus; — das Licht nicht die Allwissenheit: aber beyde Bilder erinnern an diese Eigenschaften: sind ihre Symbole. Dabey darf aber nie diese Unvollständigkeit übersehen werden, sonst hält man das Zeichen für die Sache selbst, und kömmt so in Irthümer.

§. 55.

Versinnlichung durch den Kontrast.

(R. III. H. §. 22., gr. §. 34.)

C. Die indirekte Versinnlichung geschieht durch den Kontrast: d. h. dadurch, daß man den Begriff in den entgegengesetzten Anschauungen darstellt. Es ist dieser, so wie zur Deutlichkeit, so auch zur Anschaulichkeit der Vorstellungen sehr brauchbar; besonders 1) zur Versinnlichung der Ideen: weil wir diese nie an sich kennen, sondern immer bloß negativ, mit Rücksicht auf den entgegen sinnlichen Begriff; so erläutert man z. B. die Geistigkeit aus dem Gegensatze des Körpers. 2) um den Werth oder Unwerth einer Sache desto auffallender zu machen: z. B. den Werth der Gesundheit durch Schilderung der Leiden der Krankheit; — des Friedens durch die Uebel des Krieges. 3) wo leicht irrige Begriffe entstehen könnten, denen man durch die Schilderung des fehlerhaften Gegenstandes vorbeuet; z. B. Selbstachtung und Stolz. 4) wo man das Gegentheil klarer darstellen kann, als die positive Seite: z. B. die Pflicht der Verschwiegenheit im Gegensatze der Geschwätzigkeit. — Auch hier gelten in Hinsicht der Wahl und Ausführung die bekannten Regeln, die aus der Rücksicht auf die Würde der Religion, und auf die geistige Beschaffenheit des Volkes hervorgehen.

§. 56.

durch den Gegensatz.

(R. III. gr. §. 34.)

Eine Art des Kontrastes ist auch der Gegensatz: wo man entgegengesetzte Vorstellungen in kurzen Sätzen mit einander verbindet. Z. B. »Nicht mit vergänglichem Golde und Silber seyd ihr erlöset von den Folgen eines angeerbten thörichten Lebens: sondern mit dem theuren Blute Jesu Christi, dieses unschuldigen und fehlerfreyen Lammes.« (1. Petr. 1, 18.) Er findet sich schon häufig bey den Lateinern: aber erst dort, wo sich der edel einfache Geschmack schon in Wortprunk und Schmeicheley verliert: z. B. im Panegyrikus des Plinius; und aus der nämlichen Ursache ist er die Haupteigenheit der französischen Hofprediger: stimmt aber, im Uebermaße gebraucht, weder mit dem Genius unserer Sprache,



noch mit dem Ernste der Religion überein. Es soll daher diese Figur immer nur mäßig und ungesucht gebraucht werden: sonst wird daraus ein lästiges Ländeln, und leeres Wortgepränge.

§. 57.

Populäre Brauchbarkeit der Versinnlichungsarten.

Für das Volk sind alle angegebenen Versinnlichungsarten, gehörig ausgewählt, brauchbar. Den ersten Platz verdienen aber die eigene Erfahrung des Volkes; ihre Geschäfte; ihr Glück und Unglück; die Gegenstände und Ereignisse der Natur; die heil. Geschichte. Findet man aber für irgend eine Vorstellung kein bekanntes, sinnliches Bild im Volkskreise, so muß man sie durch passende Geschichten, Fabeln, einfache Dichtungen, leicht faßliche Vergleichen u. dgl. für jene neue Vorstellung vorbereiten, und dann dieses zur Erläuterung benützen: dieses wird den Anschauungskreis des Volkes immer mehr erweitern, und einen Grund für höhere Vorstellungen legen. Unter mehreren bekannten Anschauungen wählt man die aus, die dem Volke die wichtigsten sind, und auf sie den tiefsten Eindruck machen: also Beyspiele der Tugenden, die sie am höchsten schätzen; der Laster, gegen welche sie den größten Abscheu haben. Da finden sie sich ganz in ihre eigene Lage versetzt; sie begreifen alles leicht; es ist ihnen alles interessant: im Gegentheile verstehen sie die Sache entweder gar nicht, oder falsch. — Ueberhaupt sind sinnliche Beyspiele, Beschreibungen der Sache, wie sie bey den Zuhörern vorkömmt, ohne vieles, den gemeinen Mann nur verwirrendes Definiren, Zerlegen und Beweisen, in populärer Hinsicht immer das passendste.

IV. Artikel.

Grundsätze der Gründlichkeit.

§. 58.

Begriff, — Zweck der Gründlichkeit. Nothwendigkeit derselben überhaupt;

(R. III. Kl. §. 23., gr. §. 36. u. 37.)

Wenn ich zeige, daß meine Vorstellung mit ihrem Gegenstande wirklich übereinstimme; daß sie also wahr, nicht

bloßes Phantom sey: so bin ich gründlich. Und die Absicht dieser Operation ist: die Zuhörer von der Wahrheit des Vorgestellten zu überzeugen. Ihr Nahme kömmt daher: weil das, wovon die Wahrheit der Sache abhängt, der Grund derselben genannt wird. Man nennet dieses auch beweisen: weil man die Gründe nachweist, auf sie zurückführet, wegen welchen man irgend einen Satz behauptet, oder eine Vorstellung als wahr annimmt. Die Nothwendigkeit der Gründlichkeit für jeden Unterricht ist einleuchtend: denn enthält die Vorstellung nicht Wahrheit, so verdient sie gar nicht, eine Vorstellung zu heißen: so wenig ein falsches Geld den Nahmen Geld verdient. Und erkennt der Zuhörer die Wahrheit nicht, so ist sie für ihn nicht da: sie muß ihm also erkennbar gemacht werden: was die Absicht und Frucht der Gründlichkeit ist. Insbesondere aber darf man ja nicht glauben, daß diese Eigenschaft für den Volks-Unterricht überflüssig sey: denn auch das Volk hält Ueberzeugung von der Wahrheit für nichts unbedeutendes; es kämpft aus allen Kräften gegen den, der ihm etwas für wahr gehaltenes für eine Fabel erklären will; und man hat Beispiele genug, daß der größte Theil von Wohlgefallen und Rührung für eine Geschichte verloren geht, wenn man sie am Ende für eine Fabel erklärt. So daß also auch dieses Wahrheit fordert: nur daß es wieder auf eine, seinen Eigenthümlichkeiten angemessene Art muß überzeugt werden. Wie dringend aber besonders unser Zeitgeist Ueberzeugung fordere, wurde schon früher gezeigt.

§. 59.

insbesondere für den Religions-Unterricht.

Nebst diesem ist aber die Gründlichkeit auch von dem wichtigsten Einflusse auf die Religiosität: denn 1) die Tugend, ohne Ueberzeugung von der Pflicht ist keine Tugend: es ist bloß Nachahmung, Temperament, u. dgl. was diese Handlung hervorbringt: nicht aber freyer Entschluß, der das Wesen der Tugend ausmacht. 2) Nur allein begründetes Wissen kann den Willen bewegen; bloße Wärme, Eifer im Vortrage kann wohl auf einen Augenblick hinreißen: wenn aber der Redner nicht auch die Gründe seines Eifers angibt, so muß er bald lächerlich werden, und alle Wärme geht verloren;

was aber gehörig begründet ist, dem folgt der Wille von selbst. 3) Von der Ueberzeugung hängt vorzüglich die Festigkeit, Sicherheit im Handeln ab; das, was ich ganz zweifelfrey weiß, das kann ich auch im Leben nicht leicht umgehen: und diese Sicherheit muß doch vor allen bey Religionswahrheiten wichtig seyn, da sie der Weg zum ewigen Heile sind. 4) Wo im Gegentheile diese Begründung fehlt, da kann auch nie ein gleichförmiges Handeln hervorgehen; so bald die Sinnlichkeit lockt; so bald dieser für die Tugend Gewalt angethan werden soll, werden sogleich Zweifel gegen das ungelegene Pflichtgeboth entstehen. Wie soll sich nun der gegen diese Lockungen vertheidigen, der keine Gründe für sein Handeln, sondern das Pflichtgeboth bloß mechanisch kennt? Er weiß sich selbst nichts zu antworten, und wird von der Sinnlichkeit dahin gerissen. 5) Auch Christus und die Apostel verlangen, bey aller außerordentlichen Bestätigung ihrer Sendung, doch keinen blinden Glauben: sondern berufen sich theils auf die inneren Gründe der Wahrheit ihrer Lehre, theils mahnen sie ausdrücklich zu eigenen Prüfen und Forschen. »Die Lehre, sagt Jesus selbst, die ich vortrage, ist nicht mein, sondern dessen, der mich gesandt hat. Wer dessen Willen befolgen wird, der wird es inne werden, ob sie aus Gott sey, oder ob ich aus mir selbst rede.« (Joh. 7, 17.) Und eben so lobt Lukas die Juden von Beroe: »diese dachten viel edler, als jene von Thessalonick: sie nahmen den Unterricht mit aller Bereitwilligkeit an, und forschten täglich in den Schriften nach, ob sich alles so verhielte.« (Apostg. 17, 14.)

### §. 60.

#### Grundsätze der Gründlichkeit. Reale, — formale Wahrheit.

Wie werde ich nun gründlich seyn, — oder von der Wahrheit meiner Vorträge überzeugen? Wieder eben so, wie die Natur diese Ueberzeugung gibt. Wir unterscheiden nämlich die reale, und die formale Wahrheit. Die reale Wahrheit besteht in der Uebereinstimmung der Vorstellung mit dem vorgestellten Objecte: mittelst des Bildes, das ich von dem Gegenstande, als Vermittlung zwischen der Außenwelt, und der inneren Welt des Geistes im Bewußtseyn habe. Ist dieses Bild nicht fingirt, sondern mit

Wahrheit dem realen Gegenstande nachgebildet: so ist auch die Vorstellung, die sich nach dem Bilde richtet, dem Gegenstande entsprechend, also wahr. — Die formale Wahrheit besteht in der Uebereinstimmung der Vorstellung mit den Denkgesetzen, nach denen der Geist die von außen erhaltenen Eindrücke aufnimmt, und verarbeitet: geschah dieses den Denkgesetzen gemäß, so ist die Vorstellung wahr. Beyde, formale und reale Wahrheit, mit einander vereint, geben erst die volle Wahrheit. Die wichtigste bleibt aber immer die reale Wahrheit: denn auch das Gedicht muß den Erkenntnißgesetzen gemäß gebildet, denkbar, also formal wahr seyn: hat aber doch keine reale Existenz.

§. 61.

Unmittelbare Ueberzeugung von der Wahrheit.

Von dieser Wahrheit kann ich mich nun auf eine unmittelbare, und auf eine vermittelte Weise überzeugen. Unmittelbar überzeuge ich mich da, wo ich dieses durch unmittelbare Vergleichung meiner Vorstellung, und des Gegenstandes thun kann. Dieses ist aber der Fall bloß allein bey der sinnlichen Wahrheit: wenn sinnlich-reale Gegenstände auf mich einwirken, und ich also von den Gegenständen selbst ein Abbild erhalten kann. Sehe ich da: daß sich auch andere das nämliche Bild machen; daß ich auch zu verschiedenen Zeiten, unter verschiedenen Gemüthsstimnungen doch das nämliche Bild habe; dann weiß ich, daß dasselbe nicht bloß in meiner Subjectivität, sondern im Objecte selbst liege: also wahr sey. — Im Unterrichte wird dieses geschehen durch Zurückführung der Wahrheit auf Beispiele, Begebenheiten, Handlungen, die die Zuhörer um sich erblicken, und durch die die vorgetragene Wahrheit bestätigt wird: auch da vergleichen sie die Anschauungen mit den vorgehaltenen Vorstellungen, und überzeugen sich so von der Wahrheit.

§. 62.

vermittelte Ueberzeugung.

Vermittelt ist die Ueberzeugung von der Wahrheit dann, wenn ich zu derselben erst mittelst eines Schlusses gelange: und dieses hat statt bey den übersinnlichen Erkennt-

nissen oder Ideen. Denn das Daseyn der höheren Realität, der übersinnlichen Welt hat an sich eben die nämliche, oder eine noch dringendere Gewißheit, als das Daseyn der sinnlichen, abhängigen Welt, die ohne jene gar nicht da seyn könnte. Mit Rücksicht aber auf die Art des Erkennens ist hier eine vermittelte Wahrheit; denn diese höhere, bedingende Realität tritt mir nicht unmittelbar ins Bewußtseyn: aber ich kann, und muß auf sie schließen, wegen der sinnlichen Realität, weil ich immer, so lange ich etwas Beschränktes im Bewußtseyn habe, von Bedingung zu Bedingung steigen muß, bis ich das letzte Unbedingte erreiche. Führe ich also das Volk auf diesen nothwendigen Zusammenhang des Beschränkten und Unbeschränkten zurück, so ist auch die Ueberzeugung von diesen Höheren begründet.

Anmerkung. Den Beweis von dem Daseyn der formalen Wahrheit wird das Volk kaum verstehen: denn er setzt die Kenntniß der Denkgesetze voraus, die sich bey dem Volke nicht erwarten läßt. Und es ist diese Ueberzeugung für das Volk auch nicht nothwendig: weil abstrakte Deductionen für dasselbe ohnehin nie brauchbar sind, sondern alles sogleich auf concrete Beispiele muß zurückgeführt werden. Bey weiten das wichtigste ist immer: daß man so wenig, als möglich, abstrakt sey; daß man keine Mittelsätze auslasse, sondern jedes Glied, wodurch ein Satz mit dem andern zusammenhängt, auch wirklich angebe: durch dieses bekömmt das Volk unmerklich eine Ueileitung zum zusammenhängenden Denken, und wird so der Wahrheit immer empfänglicher werden.

### §. 63.

Einzelne Arten von Beweisen; Vernunftsbeweise.  
(R. III. K. §. 24. u. 26., gr. §. 40. 43. u. 44.)

Man unterscheidet drey Hauptklassen von Beweisen: Vernunft-, Erfahrungs- und Authoritäts-Beweise. A. Vernunft-, oder Beweise a priori sind diejenigen, die aus der Wesenheit der Sache folgen: aus dem, was bey der Sache allezeit da seyn muß, und ohne welchem sie aufhören würde, diese Sache zu seyn. Sie sind also eigentlich nichts anderes, als eine Entwicklung der Sache in

ihren wesentlichen Merkmalen: und Nachweisung, daß in meiner Vorstellung wirklich diese Merkmale enthalten liegen. Hieher gehört also: was schon aus der Natur der Sache folgt: als Grund, Ursache, nothwendige Folge; als Schluß vom ganzen auf die Theile: und von dem Theile auf das ganze; von dem größeren auf das kleinere, und umgekehrt. Eben so, was an sich ungezweifelte Gewißheit hat, oder als ausgemachte Wahrheit angenommen wird: weil uns die Uebereinstimmung dieser Vorstellungen mit ihrem Gegenstande schon so geläufig und auffallend ist, daß wir gar nicht nöthig finden, die Gründe dafür ausdrücklich zu entwickeln. Endlich die obersten Grundsätze des Bewußtseyns: der Uebereinstimmung mit sich selbst, — des Widerspruches, — und des ausschließenden dritten: als Kriterien der formalen Wahrheit.

§. 64.

Brauchbarkeit derselben im Volks-Unterrichte.

Diese Beweise haben allgemeine, objective Gültigkeit: denn sie sind aus der Wesenheit der Sache, und aus den wesentlichen Denkgesetzen abgeleitet; die immer bleiben, und bey allen gleich sind: gesetzt auch, daß sie diese Gesetze nicht zu deduziren wissen, und ihre abstrakten Nahmen nicht kennen. Im Volks-Unterrichte passen aber nur die einfachsten Schlüsse, die unmittelbar, ohne alle Mittelglieder, aus ihrem Vordersatze fließen: z. B. von dem allgemeinen auf das besondere; von der Gattung auf die Art; von dem Ganzen auf die Theile; von der Ursache auf die Wirkung; von gleicher Ursache auf gleiche Wirkung; von dem größeren auf das kleinere; u. s. w. niemahls aber eine ganze Ktte von Schlüssen. Denn das Denkvermögen des Volkes ist zu ungeübt; die allgemeinen Begriffe ihm entweder gar nicht, oder nur dunkel bekannt; es weiß das wesentliche zu wenig von dem zufälligen zu unterscheiden: so daß man sehr oft in den Fall käme, auf unbekanntes zu bauen, und unverständlich zu bleiben. Deswegen sind für den Volks-Unterricht die Erfahrung-, und Authoritätsbeweise mehr werth: und zu viele Entwicklungen aus der Vernunft sind offenbar ein Fehler gegen die Popularität. Uebrigens kommen allerdings in



der heil. Schrift Beispiele genug vor, wo Jesus und die Apostel ihre Lehre aus der Vernunft erweisen.

§. 65.

Beweis aus der Uebereinstimmung mit einem schon angenommenen Satze.

Eine populäre Art von Vernunftbeweisen ist diese: daß man das schon als wahr erkannte, oder angenommene mit dem zu erweisenden in Verbindung bringt: und aus der Uebereinstimmung von beyden die Wahrheit des neuen Satzes erweist. Z. B. Diebstahl ist ohne Zweifel schändlich und entehrend; Verläumdung ist aber auch ein Diebstahl, und zwar eines viel größeren Gutes, als Geld, — des guten Namens: also ist sie eine gewiß noch schändlichere, sündhaftere Handlung. — Für den Volks-Unterricht ist diese Beweisart sehr brauchbar: denn schließt man das neue an das schon geschätzte, und fürwahrgehaltene an, und zeigt die Uebereinstimmung von beyden, so geht das Gefühl der Wahrheit am schnellsten auch auf jenes über. — Nur ist aber dieses Criterium der Wahrheit unsicher: denn der Mensch hat oft auch halb- und bloß subjectiv-wahres; würde man nun einen solchen Satz zu Grunde legen, so würde der Schluß daraus unrichtig, oder nur subjectiv-wahr seyn. Daher muß man sich allezeit zuvor von der Wahrheit dieser Grundlage überzeugen; und der Zusammenhang darf nie zu fein, zu verborgen, und weit hergeholt seyn; auch darf man dabey nichts voraussetzen: sondern alles muß recht klar, und in die Augen springend seyn, damit sie den ganzen Zusammenhang recht auffallend überblicken.

§. 66.

Erfahrungsbeweise.

(R. III. K. §. 25., gr. §. 41. u. 42.)

B. Erfahrungsbeweise sind diejenigen, die aus den Accidentien der Sache genommen sind: aus solchen Umständen, die bey der Sache da seyn können, aber nicht nothwendig da seyn müssen. Z. B. daß der Mensch keine vollendete Gerechtigkeit üben könne, liegt schon in dem Begriffe eines beschränkten Wesens: wie viel, oder we-

nig er aber bey seiner Zurechnung übersehe; welche, mehrere oder wenigere, Unpartheylichkeit er dabey beobachte; u. dgl. sind Erfahrungen, die da seyn können, aber für jeden Fall erst eigens erforscht werden müssen. — Aus diesem Begriffe folgt schon, daß der Erfahrungsbeweis wandelbar sey: er gilt nur so lange, als die Umstände da sind, auf die er sich gründet, und also auch nur für die Menschen, die in diesen Umständen sind. — Es gehören zu diesen Beweisen besonders: die Beschreibung der Wirkungen einer Sache, einer Tugend, oder eines Lasters; ihrer inneren, oder äußeren, — beglückenden oder strafenden Folgen. Aber alle diese Beschreibungen werden nur dann beweisend, und von Kraft seyn, wenn man sie nicht aus willkürlichen Idealen, sondern aus dem Leben und der Erfahrung der Zuhörer selbst genommen hat.

§. 67.

Wichtigkeit derselben im Volks-Unterrichte.

Die Erfahrungsbeweise sind im Volksunterrichte von größter Wichtigkeit: denn sinnliche Wahrnehmung ist der Anfang von jeder Erkenntniß; und was der Mensch mit eigenen Augen sieht, mit eigenen Ohren hört; was er aus eigener Erfahrung gelernt hat, und in seiner Lage wirklich fühlt: das hat für ihn Evidenz. Verbindet man also immer, so viel möglich, mit den Gründen aus der Vernunft und Offenbarung, auch das Zeugniß der eigenen Erfahrung der Zuhörer von der Wahrheit, und Wichtigkeit einer Pflicht, so wird dieses viel mehr überzeugen, als alle anderen Deduktionen. — Entschiedenem Vorzug aber vor den Vernunftbeweisen haben die Erfahrungsbeweise: 1) bey solchen Wahrheiten, gegen die der Verstand oder die Sinnlichkeit der Zuhörer eingenommen ist. Man nennt z. B. die Bollust eine bloße Schwachheit; oder hält sie gar für gleichgültig: ein Blick auf die Folgen, die die Erfahrung davon zeigt, widerlegt diese Meinung. 2) wenn man eine Pflichterfüllung für zu schwer, oder unmöglich hält: die Beispiele, wie die Pflicht wirklich geübt worden ist, geben die beste Widerlegung. Deswegen soll der Seelsorger die merkwürdigeren Ereignisse in seiner Ge-

meinde, oder in der Nachbarschaft, und ihre Folgen nie außer Acht lassen, und sie für seine Vorträge benützen: diese sind die lebendigen Beweise, die sie selbst gefühlt haben; die also die Wichtigkeit der empfohlenen Wahrheit, oder des widerlegten Irrthumes, der jene traurige Folgen herbeigeführt hat, um so eindringender beweisen. Nur muß dabey die Behutsamkeit gebraucht werden: daß man gehörig unterscheide, was für den öffentlichen, und was bloß für den Privatunterricht passe.

§. 68.

Regeln für die Auswahl der Erfahrungsbeweise.

Für die Auswahl der beweisenden Erfahrungen hat man folgende Regeln zu beobachten: 1) daß man keine falschen, ungegründeten oder halb-wahren Erfahrungen anführe; 2) keine solche, die der Zuhörer nie gemacht hat, oder die er nicht verstehen kann: z. B. Folgen, die nur bey höheren Graden von Ausschweifungen, die das Volk glücklicher Weise noch nicht kennt, eintreten können; 3) keine bloß einseitigen Erfahrungen, denen man eine Menge Gegen-Erfahrungen entgegen stellen kann. »Es würde, z. B. sagt Reichenberger, ein noch so schöner, rhetorischer Vortrag über die Tugend der Arbeitsamkeit: wie sie Ruhe, Vergnügen, Gesundheit, Ehre bringe; vor einer Versammlung von armen Tagelöhnern und Bauern, die im Schweiß ihres Angesichtes arbeiten; dabey den Druck der Reichen fühlen; und während sie die reichen Müßiggänger gemächlich leben sehen, sich kaum das nothdürftige erwerben, unmöglich wirken können: weil dieser Menschen ihre ganze Erfahrung widerspricht.« — Wollte man da schon Erfahrungsbeweise anwenden, so müßten lauter solche Folgen aufgeführt werden, die in ihren Verhältnissen wirklich vorkommen: z. B. Erwerb des täglichen Brotes, Gesundheit, Bewahrung vor Lastern: alles immer im Gegensatz mit dem Müßiggänger, um zugleich indirekt das Vorurtheil zu widerlegen, als ob der Müßiggänger allein der Glückliche wäre. — Zweckmäßiger wird es aber in solchen Fällen gewiß seyn, wenn man die Pflicht gar nicht auf Erfahrung, sondern bloß auf religiöse Gründe stützt; und von den mißlichen Erfahrungen eine religiöse Ansicht bey-

bringt: um so zur willigen Ertragung jener Uebel aufzumuntern. Dieses ist überhaupt der Fall bey den Folgen der Tugend in diesem Leben: man darf nie die Tugend zu sehr durch den Beweggrund empfehlen: daß sie schon in diesem Leben beglücke. Tausend Erfahrungen stehen da immer dagegen auf; viel öfter sieht man den Egoisten beglückt, und den Tugendhaften unterdrückt: und dieses muß den Schwachen um so verwirrter machen, je mehr Glück ihm sein Seelsorger verspricht. Es bleibt da immer am besten, die Tugend bloß auf religiöse Gründe zu stützen: und dabey auf die Ewigkeit, als den Zeitpunkt der Vollendung, — für dieses Leben aber bloß auf die innere Ruhe und Zufriedenheit zu verweisen, die gewiß auch der gemeine Mann erfährt, und fühlen kann.

§. 69.

Sprichwörter und Sentenzen.

(R. III. gr. §. 44.)

Zu den Erfahrungsbeweisen rechnen wir auch die Sprichwörter, und Sentenzen: die unter dem Volke häufig üblich, — und, weil es dieselben beständig hört, und gebraucht, sehr geschätzt sind. Sie sind allgemeine, aus alten Erfahrungen, oder bekannten Vernunft-Wahrheiten abgezogene Maximen, die wegen ihrer Kürze leicht gemerkt werden; und der Lehre selbst, wegen ihrem großen Ansehen, neues Gewicht geben; während sich an sie in der Erinnerung immer wieder alle Lehren verknüpfen, die man früher mit ihnen verbunden hat; so daß sie auch der Seelsorger mit Nutzen in seinen Vorträgen gebrauchen kann: vorausgesetzt, daß sie nicht trivial, und der Würde der Religion angemessen sind. — In Hinsicht ihres religiösen Gebrauches theilen wir aber die Sprichwörter in moralisch, wahre, falsche, und aus wahren und falschen vermischte. Nur die ersten sind von positiven, unmittelbaren Gebrauche für den Religionsunterricht. Die ganz falschen, wenn sie zugleich einen schädlichen Einfluß auf die Sittlichkeit haben, muß der Seelsorger widerlegen: indem er auf eine einfache, einleuchtende Art die Falschheit, und Schädlichkeit derselben zeigt. Die gemischten hingegen müssen be-

richtiget: d. h. das falsche von dem wahren gehörig getrennt werden. Doch muß man dem von dem Volke geachteten auch Achtung zeigen: also zuerst die gute, wahre Seite des Sprichwortes herausheben; loben; und angeben, bey welchen Gelegenheiten sie sich an dasselbe erinnern, und sich zum Guten aufmuntern sollen; und dann gehe man erst auf die gewöhnliche falsche Anwendung über, und widerlege diese mit aller Schonung. — Das nämliche gilt auch von den so genannten Sentenzen, oder Denkprüchen aus der heil. Schrift, und den Schriften anderer berühmter Männer. Wenn sie einfach, kurz, leicht-verständlich sind, so können sie zu Sittenregeln, und zum öfteren Ueberdenken mit Nutzen empfohlen werden. Besonders sind sie für junge Leute z. B. im Weichstuhle sehr nützlich: ältere Leute haben schon ein zu schweres und ungeübtes Gedächtniß: man würde sie also ohne allen Nutzen damit nur ängstigen.

§. 70.

Direkte, — indirekte Form der Beweise; —  
deductio ad absurdum.

Sowohl die Vernunft-, als die Erfahrungsbeweise kann man auf eine direkte, und auf eine indirekte Weise ausführen. Direkt, wenn das zu erweisende mit seinem Grunde in unmittelbarer Causalverbindung ist: z. B. daß der Böse gestraft werde, liegt schon in dem Begriffe der Gerechtigkeit. — Indirekt, wenn man die Wahrheit aus der Unmöglichkeit des Gegentheiles erweise: z. B. daß Gott allwissend ist, fließt indirekt schon aus der Heiligkeit; denn als heilig muß er das Gute allseitig fördern: wüßte er nun nicht alles, so könnte er auch nicht überall das Gute fördern; nicht überall die guten Anlagen entwickeln; die Schwäche unterstützen; die übermächtige Verführungsfahr entfernen; alle mit Muth beleben; u. s. w. also auch nicht im vollsten Sinne heilig seyn. In der Regel haben die direkten Beweise den Vorzug vor den indirekten: weil der Zusammenhang zwischen Grund, und Begründeten unmittelbar, also leichter zu fassen ist: während die indirekten Beweise diese Causal-Verbindung erst aufheben, und dann aus der Un-

möglichkeit dieser Trennung auf das Gegentheil schließen: was dem Volke meistens schwer zu fassen ist. — Manchmahl ist aber auch dieses Gegentheil faßlicher: z. B. der Erweis einer Pflicht aus den traurigen Folgen der entgegen gesetzten Handlungsweise: da wäre dann der indirekte Beweis vorzuziehen. — Von sehr gutem Gebrauche wäre diese indirekte Form dann, wenn die Zuhörer schon ein Vorurtheil für eine bestimmte Meinung haben: man nimmt da diese Meinung als wahr an, und zeigt dann, daß sie sich mit einer anderen ausgemachten Wahrheit nicht vertrage; daß widersinnige oder unmoralische Folgerungen daraus hervorgehen: daß sie also falsch seyn müsse: z. B. wenn die Kuhpocken dem Vertrauen auf Gottes Hülfe und Anordnung widersprechen, der uns ja auch ohne sie das Leben erhalten kann: so widerspricht auch essen, sich kleiden, Arzeneyen nehmen, u. dgl. diesem Vertrauen: denn er kann uns ja auch ohne alles dieses erhalten. Man nennt dieses die *deductio ad absurdum*.

§. 71.

*Argumenta ad hominem.*

(R. III. Kl. §. 30., gr. §. 50.)

Hieher gehören auch die so genannten *argumenta ad hominem*. Wenn ich nämlich sehe, daß der Mensch einen falschen Satz für wahr hält, und dagegen eine erwiesene Wahrheit läugnet, die doch mit seinem Vorurtheile zusammenhängt: so kann ich, um ihm die Wahrheit annehmbar zu machen, sein Vorurtheil für wahr annehmen, und den innigen Zusammenhang dessen, was er verwirft, mit demselben zeigen: so muß er auch den geläugneten Satz annehmen. — In solchen Fällen, wo das Vorurtheil sehr tief haftet, und der Wahrheit heftige Neigungen im Wege stehen, kann es dem Seelsorger allerdings wichtig seyn, der Wahrheit auf dem möglichst-kürzesten Wege Eingang zu verschaffen: um den Menschen von groben Fehlern zu bewahren, oder die Gewalt der Leidenschaft zu brechen: und dieses können diese *argumenta* bewirken. So öffnete z. B. mancher christliche Pfleger bey der Eidesleistung die Fenster, damit der Teufel den Meineidigen sogleich hinausführen könne. — Da aber diese Beweise auf keinem wahr-



ren Vorderfage ruhen, so haben sie auch keine objektive Gültigkeit: und darum fordert die Pflicht der Wahrhaftigkeit, daß ich, wenn der Zeitpunkt der Noth vorüber ist, den Menschen nicht bey dieser schwachen Stütze lasse, sondern ihn, mit Rücksicht auf seine Empfänglichkeit, auch von der Falschheit seiner bisherigen Meinung überzeuge, und so der Wahrheit eine festere Stütze gebe. — Uebrigens finden wir auch im Evangelium ähnliche Beweise: z. B. »wenn ich durch Beelzebub die Teufel austreibe, durch wen treiben sie dann eure Schüler aus?« (Luk. 11, 19.) oder das Berufsen auf David, der im Nothfalle die Schaubrode aß. (Matth. 12, 3.) Aber Christus bleibt bey diesen Beweisen nicht stehen: sondern seine aufmerksameren Schüler fanden in seiner übrigen Lehre bessere Gründe genug für die nähmlichen Wahrheiten.

§. 72.

Authoritätsbeweise: allgemeine Würdigung derselben.

C. Die beyden auseinander gesetzten Beweisarten gründen sich auf eigene Erkenntniß: die Authoritäts-Beweise hingegen auf fremde Einsicht, indem man zur Bestätigung der Wahrheit die Aussprüche berühmter Männer, oder der heil. Schrift, als göttliche Authorität, anführt. Betrachten wir die Gültigkeit dieser Beweise objektiv: so kann eine Authorität, in so fern sie von Menschen kömmt, für sich allein die Wahrheit noch nicht begründen: denn jeder Mensch kann irren, und irret wirklich oft genug; so daß man also bey allen diesen Aussprüchen immer noch fragen muß, ob dieser Mann nicht vielleicht auch hier geirret habe? und also offenbar nicht sein Wort, sondern seine Gründe für dieses Wort Beweisskraft haben. Darum sind diese Beweise immer vermittelte Beweise: denn menschliche Authorität setzt voraus die Ueberzeugung von der Gültigkeit dieses Zeugen; göttliche Authorität hingegen den Beweis des Daseyns der höheren Offenbarung überhaupt, und insbesondere in diesem bestimmten Faktum. — Was aber die Anwendung der Authoritäts-Beweise betrifft: so sind sie theils einzig passend, theils uuterstützend. — Einzig passend, und an ihrem eigentlichen Plaze

sind sie für historische Thatfachen, die ich nicht selbst gesehen, sondern nur von gültigen Zeugen erfahren habe. Habe ich mich da, nach geläuterten kritischen Regeln, überzeugt, daß der Zeuge die Wahrheit sagen konnte und wollte; oder daß hiet wirklich der Ausdruck der höheren Offenbarung sey: so bleibt mir kein anderer Beweis möglich, als die Aussage dieses Zeugen. Unterstützend sind aber die Autoritätbeweise besonders im Volks-Unterrichte 1) bey Vernunft-Wahrheiten, oder Sittengesetzen; denn es ist überhaupt schon ein Beruhigungsgrund für mich, wenn ich sehe, nicht bloß ich bin von dieser Sache überzeugt, sondern auch andere wichtige Männer denken das nähmliche von ihr. Für den ungeübten Geist des Volkes aber sind diese Aussprüche oft das einzige, was es auffassen kann; ja selbst den Vernunftbeweis des Seelsorgers nimmt es größtentheils nur auf sein Ansehen an, ohne seinen Schlüssen eigentlich zu folgen: so daß es sehr wichtig ist, wenn seine Lehre das Ansehen der Offenbarung oder heiligen Männer befestiget. Oft aber treten 2) diese Autoritäten beynahe an die Stelle der Beweise ad hominem: denn das Volk hängt nur zu oft an religiös falschen Autoritäten; oder es versteht an sich richtige Aussprüche irrig, und begründet nun seine Irrthümer mit diesen falsch-verstandenen Aussprüchen: an denen es dann mit festen Köhlerglauben hängt, und allen Vernunftgründen widerspricht. Da kann man die irrige Autorität am leichtesten, und fast einzig nur dadurch untergraben, wenn man eine andere größere, heiligere Autorität entgegen stellt. Sie führen z. B. für eine Ceremonie das Alter derselben an: so zeige man, wie in noch höheren Alter, in den ersten Zeiten des Christenthumes dieselbe noch ganz unbekannt war. Es ist dieses um so wichtiger, wenn die Leute auf solche Aussprüche stolz, und dadurch ungelehrt gegen alle bessere Gründe werden: wie sich z. B. oft Gemeindeprediger durch dergleichen Stellen ein gelehrtes Ansehen unter den ihrigen geben; oder wie auch wohl Gebildete die Aussprüche berühmter Philosophen gläubig nachbethen, oder verdammen, die sie nicht einmahl verstanden haben. Da wird es von der glücklichsten Wirkung seyn, wenn man ihnen Aussprüche von Männern entgegenstellen

kann, von denen sie diese Meinung am wenigsten erwartet hätten: wie z. B. Jld. Schwarz für die Offenbarungslehren gern die Aussprüche von Protestanten und Rationalisten anführet; dieses muß um so mehr überraschen, und die Urtheile bescheidener und vorsichtiger machen. — Wobey sich aber von selbst versteht, daß die unmittelbare Wirkung solcher Autoritäten keine andere sey, als die fehlerhafte Zuversicht zu erschüttern; Zweifel und Schwanken gegen ihre bisherigen Meinungen zu erregen; und so der Wahrheit, für die sie jene Meinungen unempfänglich gemacht haben, erst den Weg zu bahnen: die aber dann natürlich auf objektivgültige Gründe muß gestüzet werden.

§. 73.

Folgerungen aus diesen Grundsätzen.

Aus dem Gesagten folgt von selbst: 1) daß man sich wirklich an der unmündigen Menschheit versündigen würde, wenn man eine heilsame, auf Wahrheit gegründete Autorität, an der das Volk hängt, untergraben wollte: man raubt ihm da nur zu oft seine Ruhe und Sicherheit im Handeln, da es bey seiner Schwäche noch keine andere Stütze brauchen kann. Deswegen soll man auch die Autoritäten kennen lernen, an denen das Volk hängt: damit man im Stande sey, das Gute in seinem Unterrichte gehörig zu benützen, und dem schädlichen zu rechter Zeit zu begegnen. So wie es 2) gewiß auch sehr viel werth ist, wenn sich der Seelsorger selbst durch rechtmäßige Mittel ein begründetes Ansehen bey seiner Gemeinde erwirbt: dann ist alles wahr, und ungezweifelt, was er sagt. Nur ist es aber auch heilige Pflicht, daß er dieses Ansehen auch heilig gebrauche: nur allein zum Dienste der Wahrheit und Religiosität; sonst könnte er durch Mißbrauch desselben der schrecklichste Verführer der Seinigen werden. — Nebst dem wissen wir aber 3) auch: wie oft Autoritäten zu Verbreitung von Fehlern und Irrthümern gebraucht werden: denn worauf gründen sich alle Aberglauben des Volkes, als auf das Ansehen ihrer Väter, oder frommer geistlicher Herren? So muß man also bey der Anführung von Autoritäten behuthsam seyn, und nur die gebrauchen, von denen man, auch als Seelsorger, überzeugt ist, daß sie

wahr, und für das Volk zweckmäßig seyen. Vernachlässiget der Seelsorger dieses, und hängt selbst blind an Authoritäten, so ist er ein blinder Führer seines Volkes: und beyde fallen in die Grube.

§. 74.

Quellen der Authoritätsbeweise: Beweise aus der heil. Schrift;

(R. III. K. §. 27., gr. §. 45.)

Die Authoritätsbeweise werden hergeleitet: aus der heil. Schrift, der Tradition, und den Aussprüchen der heil. Väter, aus Kirchengebräuchen und Kirchenliedern; aus Profan = Schriftstellern, und aus dem Zeugnisse des Seelsorgers selbst. — a. die Beweise aus der heil. Schrift sind für den Volksunterricht von vorzüglichsten Werthe: 1) weil sie der Christ als Aussprüche Gottes mittelst außerordentlicher Verkündigung erkennt: wodurch jede Wahrheit, die man mit ihnen belegt, doppeltes Gewicht, und also desto mehr Einfluß auf Verstand und Herz erhalten muß. — 2) Sie sind auch größtentheils sehr einfach, und leicht verständlich; bestehen in kurzen Sprüchen und Sentenzen: drücken sich so dem Gedächtnisse leicht ein, und können von dem Volke bequem als Maximen für das Handeln gebraucht werden. 3) erreicht man durch sie auch den wichtigen, bey den Katholiken ohnehin so sehr vernachlässigten Vortheil, daß man das Volk durch fleißigen Gebrauch solcher Stellen mit der heil. Schrift bekannt und vertraut macht.

§. 75.

Regeln für die Anwendung derselben.

(R. III. gr. §. 46.)

Für die Auswahl, und den Gebrauch dieser Beweistellen haben wir aber folgende Regeln zu bemerken: 1) Man hüthe sich von einem übertriebenen, und übel angebrachten Anhäufen von Texten, und wähle klassische, sicher beweisende Stellen. Es ist dieses die Gewohnheit der älteren Schriftsteller, daß sie aus allen möglichen Konfessionen, Konzilien, und Vätern, und anderen *authoribus*

probatis alle Aussprüche zusammen suchen, und mit diesem Aggregate ihren Satz beweisen. Dieses heißt aber offenbar die Wahrheit der Auctorität aufopfern, und oft eine gute Sache auf sehr schwache Stützen gründen. Denn es ist doch unmöglich, daß alle diese Stellen gleiche Beweiskraft haben sollten: wie nur zu oft Stellen aus der Vulgata angeführt werden, in denen wohl das lateinische Wort vorkömmt, aber von einer ganz andern Sache die Rede ist. Hält man nun eine solche hinfällige Stelle für den einzigen Beweis, und sieht sein unpassendes ein: so wirft man nicht selten, des schlechten Beweises wegen, die Wahrheit selbst hinweg. Darum muß zuvor jede Stelle gehörig geprüft, und nur das, was eine geläuterte Kritik als beweisend erkennt, gewählt werden. Sey es auch, daß bey einer strengen Kritik nur eine einzige Stelle übrig bleibt, und alle übrigen verworfen werden: die gute Sache hat doch gewonnen, weil sie in dieser einzigen Stütze fester gegründet ist. 2) Man halte sich an den, nach den Regeln der Auslegungskunde erwiesenen historischen Sinn der Stellen: nur dieser allein kann beweisen: nicht der affomodirte, allegorische, moralische, mystische, oder so genannte höhere Sinn. Man kann wohl zu seiner, und des Volkes Erbauung eine besondere Anwendung einer Stelle machen: aber man ist nicht berechtigt, dieselbe auch dem Volke als den Sinn Jesu vorzulegen. 3) Man wähle die einfachsten, faßlichsten, verständlichsten Stellen; also, so viel möglich, solche, die die zu erweisende Wahrheit wörtlich erhalten: nicht solche, aus denen man sie erst durch mehrere Schlüsse herleiten muß; oder doch wenigstens solche, die nur eine kurze, leicht-faßliche Erklärung fordern. Und also auch, so viel möglich, die kürzesten Stellen; weil diese am sichersten im Gedächtnisse behalten werden. Auf diese Art wird die Wahrheit am schnellsten ins Licht gesetzt: was der Zweck aller Beweise ist. 4) Mehrere Stellen für die nämliche Wahrheit anführen, ist meistens überflüssig; nothwendig wäre es nur dann, wenn man eben aus diesen gehäuften Stellen zeigen sollte, wie oft, dringend, und nachdrücklich irgend eine Wahrheit von Jesus und den Aposteln uns an das Herz gelegt werde: wie z. B. gegen die Heuchelei sich Jesus

benähe in jeder Rede erklärt. 5) daß man getreu übersehe; den Text nicht willkürlich aus dem Zusammenhange herausreisse und verstümmle; die Schlussfolgerung richtig ziehe: fordert schon die Redlichkeit und Wahrheitsliebe. 6) Ausdrücklich Kapitel und Vers anführen, ist überflüssig: außer bey sehr wichtigen Stellen, — und wo dieses etwan ausdrückliche Gewohnheit ist; aber die Stellen, so viel möglich, wörtlich anzugeben ist allerdings zu rathen. — Am besten wählet man übrigens seine Texte immer aus den Evangelien: denn diese hören sie am öftesten lesen und erklären, und verstehen sie also am besten; und dieses hat Christus selbst gesagt: hat also auch am meisten Gewicht. Die Briefe der Apostel benütze man vorzüglich in ihrem moralischen Theile; aus dem A. B. geben aber besonders die salomonischen Bücher dem Seelsorger ein reiches Magazin der herrlichsten Sittenregeln.

§. 76.

Beweise aus der Tradition;  
(R. III. H. §. 28., gr. §. 47.)

b. Die Tradition beweiset den Ursprung der Wahrheiten, die Christus und die Apostel ausdrücklich gelehret haben, die aber in den heil. Schriften nicht ausdrücklich aufgezeichnet sind. Ihre Wahrheit hängt also ab von der Gültigkeit der Zeugnisse, die sie anführet; und da treten vorzüglich die Väter, die auch schon als heilige, und gelehrte Männer von großer Wichtigkeit sind, als Zeugen auf. Die ältesten Zeugnisse (patres ecclesiastici) haben das höchste Gewicht, weil sie, als die nächsten an der Quelle unmittelbar zeugen können: während jüngere Schriftsteller (scriptores ecclesiastici) nur in so weit von Gebrauche sind, als sie die älteren Quellen richtig aufgefaßt haben. Geführet werden diese Beweise durch die Darstellung: daß die angeführten Zeugen wirklich, nach Verstand und Willen, tauglich seyen, zu bezeugen, daß Jesus, oder die Apostel auf seinen Befehl, diese Wahrheit gelehret haben. Je nachdem man nun Gewißheit, oder nur Wahrscheinlichkeit über diese Punkte findet: ist auch die Tradition als gewiß, oder als wahrscheinlich erwie-



fen. Diese Beweise sind immer die schwierigsten, weil sie viele Alterthumskunde und Kenntniß der Geschichte voraussetzen: aber für den Seelsorger ist es gewiß Pflicht, auch diese Schwierigkeiten möglichst zu überwinden, um sich volle Ueberzeugung von seiner Religion zu verschaffen. Für den Volks-Unterricht ist es schon aus den Forderungen dieses Beweises einleuchtend, daß er nie passen könne: denn das Volk kann nicht nachschlagen, und sich überzeugen, ob alles, von was die Wahrheit abhängt, sich auch wirklich so verhalte; es kann bloß aus Zutrauen auf seinen Seelsorger glauben, daß dieser, oder jener Vater dieses gesagt habe: von der Tradition ist es deswegen doch nicht überzeugt. — Aber im Privat-Unterrichte bey der Belehrung, oder Widerlegung eines Gebildeten können diese Beweise allerdings nöthig seyn.

§. 77.

Beweise aus den Entscheidungen der Kirche; —  
*ex praxi ecclesiae;*

Mit den Traditionslehren sind verwandt die Entscheidungen der Kirche über einzelne Glaubenslehren: in denen sie dasjenige evolvirt aufgestellt hat, was ursprünglich in der Lehre bloß involvirt enthalten war. Da hat also die Kirche keine neuen Lehren aufgestellt: sondern nur die alte Lehre für die Erkenntniß mehr entwickelt: wie z. B. mehrere Punkte über die zweyte Person, über die Gemeinschaft der Heiligen, u. s. w. Um die innere Wahrheit, und Uebereinstimmung dieser Entscheidungen mit dem ausdrücklichen Worte Jesu zu erweisen, lege man 1) zu Grunde, was Jesus und die Apostel ausdrücklich über diesen bestimmten Punkt gelehret haben; 2) füge man hinzu, was die Kirche darüber festgesetzt habe; und zeige 3) wie diese Bestimmung der Kirche in der ausdrücklichen Lehre Jesu der Wesenheit nach nothwendig enthalten, als Keim eingeschlossen liege: der hier nur, mehr oder weniger, entwickelt worden ist. Wird die Lehre so genau bestimmt, so bringt man mehr Licht in die Tradition; findet in der Zusammenhaltung der Kirchenlehre mit der Lehre Jesu einen inneren Beweis ihrer Irrthumslosigkeit: und lernet gehörig unterscheiden,

was Zeitanficht, und was Wesenheit der Religion ist. Hieher gehören auch die Beweise *ex praxi ecclesiae*: wo der kirchliche Glaube erwiesen wird, durch Hinweisen auf Kirchenfeste und Ceremonien, die sie in Beziehung auf diesen Punkt eingesezet hat. Diese sind für sich allein noch kein Beweis einer Glaubenswahrheit: denn nicht alles, was die Kirche in ihren Gebräuchen übt, ist auch für das Christenthum wesentlich; die Praxis ist gelegentlich entstanden; manches geändert, manches abgeschaffet worden: wie dieses die Geschichte der Liturgie hinreichend erweist; und nur das wesentliche, unveränderliche ist Glaubenslehre. Sollte also der Kirchengebrauch die Glaubenswahrheit erweisen, so müßte man zuerst zeigen, daß er sich auf einen wesentlichen Glaubenspunkt beziehe. Für den Volks-Unterricht hat aber das Verufen auf die Kirchenpraxis großen Nutzen: weil das Volk hier die vorgetragene Lehre in sinnlicher Darstellung bestätigt findet; und es gibt dieses dem Seelsorger Gelegenheit, sein Volk immer mehr von bloß mechanischen, blinden Gebrauche der Ceremonien abzuführen, indem er demselben die Wahrheiten angibt, auf die diese Gebräuche hinweisen.

§. 78.

Beweise aus den Aussprüchen der Väter; — aus  
 Profan-Schriftstellern;  
 (R. III. gr. §. 48.)

c. Treten die Väter für die Bestätigung anderer Wahrheiten, oder Sittenlehren auf, so haben sie das Ansehen, daß der Ausspruch eines jeden frommen, weisen Mannes für sich hat: nicht ihre Aussage also, sondern die Gründe derselben entscheiden. Für das Volk aber kann das ausdrückliche Benennen des Vaters der Wahrheit desto mehr Gewicht geben: was besonders dann von Nutzen seyn wird, wenn sich die Sinnlichkeit und Eigenliebe gegen dieselbe sträubt, und sie darum gern für eine willkürliche Forderung, oder neue Lehre erklären möchte. d. Aehnliches gilt von den Aussprüchen berühmter Profan-Schriftsteller: nach dem Beispiele Pauli, der auch den Aratus und Epimenides citirt. Ausdrückliches Benennen dieser Schriftstel-

ter würde nur für ein gebildetes Auditorium passen, das diese Männer kennt, und ihren Werth zu beurtheilen weiß. Bey besonders sinnreichen Aussprüchen, die man dem Volke gern anführen möchte, ist es aber genug, wenn man statt des unbekanntes, ohnehin sogleich wieder vergessenen Namens sagt: »berühmte Männer, oder Heiden haben schon gesagt,« u. s. w. Doch sollen solche Citate immer selten seyn: das Evangelium muß immer der erste Beweis bleiben.

§. 79.

aus Stellen des Katechismus, und der Kirchengebethe; — aus der Erfahrung des Seelsorgers.

e. Stellen aus dem Katechismus, den Kirchengebethen und Kirchenliedern sind schon deswegen zu empfehlen: damit das Volk dadurch den Geist des Katechismus, und der Kirchengebrauche kennen lerne, und man also dem ewigen, gedankenlosen Nachplaudern doch einigermaßen entgegen arbeite. Es ist dieses eine Sache, die beynahe ganz vernachlässigt wird, und doch dringende Empfehlung verdient. — f. daß sich endlich der Seelsorger auf eigene Erfahrung, also auf sein Zeugniß berufe, ist nur dann zu billigen, wenn er ein alter, erfahrener, in seiner Gemeinde durch Tugend und Kenntnisse bewährter Mann ist: da wird sein Zeugniß gewiß von großem Gewichte seyn.

§. 80.

Ordnung in der Anreihung mehrerer Beweise.

(R. III. gr. §. 51.)

Soll man mehrere Beweise auf einmahl anführen? und in welcher Ordnung sollen sie angereihet werden? — Da gilt vor allen, die schon früher gemachte Bemerkung: daß man nicht ohne Nothwendigkeit mehrere Beweise der nämlichen Sache anführe: damit man nicht durch unterlaufende schwächere Beweise die Ueberzeugung störe; und daß man also, wenn schon mehrere Beweise geführt werden sollen, wohl untersuche, ob diese Gründe auch alle wahr und passend seyen? — In Hinsicht der Anreihung ist es dann am natürlichsten: daß man von den schwächeren

Gründen ausgehe; stufenweise immer stärkere folgen lasse; und mit dem dringendsten schliesse. So wächst auch die Kraft der Ueberzeugung immer mit: und, da in der Regel doch immer das letzte am besten im Gedächtnisse behalten wird, bleibt so auch der Eindruck von stärksten. Welcher Grund aber mehr oder weniger überzeugend sey? ist nicht nach dem logischen Gewichte der Gründe, sondern nach der geistigen Beschaffenheit der Zuhörer abzuwägen; während z. B. für den gebildeten die Vernunftgründe an überzeugendsten sind: wird für den gemeinen Mann der Ausspruch Jesu, und der heil. Schrift das größte Gewicht haben.

§. 81.

Allgemeine Grundsätze des Widerlegens.

(R. III. K. §. 51., gr. §. 52.)

Außer der Begründung neuer Begriffe kann der Seelsorger auch das entgegengesetzte Geschäft erhalten: es können bey der ganzen Gemeinde, oder bey einzelnen Personen falsche, irri-ge Begriffe da seyn; wenn diese auf das religiöse Handeln unmittelbar oder mittelbar einen schädlichen Einfluß haben, so können sie dem Seelsorger nicht gleichgültig seyn: er muß sie zu entfernen, zu berichtigen, zu widerlegen suchen. Auch dieses, wenn es einen bleibenden Eindruck machen soll, muß durch Gründe geschehen: und so gehören auch die ersten Grundsätze des Widerlegens zur Lehre von der Gründlichkeit. Wir bemerken hier als Material des Widerlegens: Zweifel und Einwürfe, positive religiöse Irrthümer, und Vorurtheile.

§. 82.

Zweifel und Einwürfe.

(R. III. K. §. 52., gr. §. 53. u. 54.)

a. Von den Zweifeln und Einwürfen ist zu bemerken: daß man in seinem Unterrichte nicht solche Zweifel anführe, an die die Zuhörer vielleicht noch nie gedacht haben; und auch kaum zu vermuthen ist, daß sie je darauf kommen werden: dieses hiesse sie geflissentlich in Zweifel stürzen, und seine Zeit umsonst verschwenden. Sondern der Seelsorger hat immer

nur die Zweifel zu berücksichtigen, die gewiß da sind, und die also auf das Handeln wirklich schädlich einwirken. — Für die Beantwortung derselben gelten nun folgende Regeln: 1) so lange, als möglich, gebrauche man nur eine indirekte Methode: d. h. man trage, ohne den Zweifel selbst zu erwähnen, bloß die bezweifelte Wahrheit recht einleuchtend, und praktisch vor: damit durch die vollendete Einsicht der Zweifel selbst verschwinde; und eben so hebe man 2) für die Beweise vorzüglich solche Gründe aus, durch die zugleich der Zweifel gelöst wird. 3) Glaubte man, den Zweifel selbst ausdrücklich erwähnen zu müssen, weil man gewiß weiß, daß derselbe wirklich, allgemein in der Gemeinde da sey: so trage man ihn auch noch nicht als gewiß vorhanden vor, sondern mehr in einer problematischen Formel: »gesetzt, es dächte jemand so:« u. s. w.; widerlege ihn aber genau, und gründlich, oder verschweige ihn lieber ganz: denn eine schlechte, oder halbe Widerlegung ist immer ein indirektes Zugeben des Einwurfes. 4) Das beste Bewahrungsmittel gegen alle Zweifel ist aber immer ein gründlicher Religionsunterricht, und Vertrauen der Gemeinde auf ihren Seelsorger: die man bey schicklicher Gelegenheit mahnet, daß sie sich, wenn sie an etwas zweifeln, sogleich an uns wenden sollen: wo man ihnen dann gern antworten werde. — Daß man sie aber dann mit aller Sanftmuth aufnehmen müsse; und daß Spott und Vorwürfe nie an ihrem Plage seyn würden, ist ohnehin einleuchtend.

### §. 83.

#### Positive Irrthümer.

(R. III. H. §. 33. u. 34., gr. §. 55. u. 56.)

b. In Hinsicht der positiven Irrthümer in Glaubenssachen stellen wir vor allen den Grundsatz auf: nicht jeder, der eine irrige Meinung hegt, ist ein Irrender: sondern nur der, der über seinen Irrthum auch denkt. So gibt es also unter dem gemeinen Volke keine Irrende, sondern bloß Unwissende, die bloß reden, was sie von andern hören: sie brauchen also auch keine Widerlegung, sondern Belehrung. — Dann gelten aber für ihre Behandlung beynähe die nämlichen Regeln, wie bey den Einwürfen: daß man 1) nicht Irr-

thümer widerlegen wolle, die unter dem Volke nicht da sind; daß man also weder Erwähnung mache von den alten Kezereyen, die lange schon vergessen sind: noch von den heutigen, sogenannten freygeisterischen Irrthümern; denn was sollen sie hier nützen, da die, gegen welche man spricht, gewiß nicht in der Kirche sind? und die Bauern doch unmöglich wissen können, was denn das für schreckliche Leute sind, die ihren Herrn Pfarrer gar so viel Verdruß machen? Man würde mit solchen unzeitigen Declamationen nur die Zeit verlieren; das Volk mißtrauisch, und gegen jeden anders denkenden lieblos; — und, statt sie gegen die Irrthümer zu bewahren, nur neugierig auf dieselben machen. 2) Je mehr man Irrthümer zu fürchten hat, desto mehr bemühe man sich seinem Volke ächte Religionskenntnisse bezubringen, und Liebe für die Religion in ihre Herzen zu pflanzen: so werden sie am sichersten gegen alle Verführung bewahret seyn. 3) Man trage also auch hier, so lange als möglich, ohne die Irrthümer selbst zu nennen, nur die entgegengesetzte Wahrheit recht oft und deutlich vor. 4) Ausdrücklich gegen bestimmte Irrthümer sprechen, müßte man nur dann, wenn man gewiß weiß, daß Personen unter der Gemeinde sind, die diese Irrthümer verbreiten; oder daß Schriften mit irrigen, praktisch schädlichen Grundsätzen unter ihnen circuliren. Aber da kämpfe man gegen den Irrthum, nicht gegen die Irrenden; und vergesse nie, daß durch Lästern, Vorwürfe u. dgl. nichts widerlegt, und niemand bekehret werde: sondern daß dieses nur gegenseitigen Haß, und Verhärtung bewirke. 5) Daß Seitenblicke, oder gar öffentliches Schimpfen gegen seine Mitseelforger, die etwan andere Ansichten haben, eine offenbare Niederträchtigkeit wären: ist ohnehin einleuchtend. Mit Recht aber fügt Reichenberger diesen Regeln hinzu: »bey weiten wichtiger, als solche Kezereyen müssen dem Seelsorger immer die praktischen Irrthümer unserer Zeit seyn: die Gleichgültigkeit gegen Religion, der Egoismus, die Gleichgültigkeit gegen solche Fehler, die den gewohnten Leidenschaften zusagen: das sind die Feinde, gegen die er nie aufhören darf zu kämpfen.«



Religiöse Vorurtheile: Klugheitsregeln für die  
Behandlung derselben;

(R. III. N. §. 35 — 37., gr. §. 57 — 59.)

c. Der wichtigste unter den angezeigten Artikeln sind die Vorurtheile: d. h. die vorgefaßten Meinungen, die auf keinem zureichenden, und also auch keinem religiösen Grunde beruhen. Denn von der einen Seite kann eine mit Irrthum vermischte Erkenntniß doch nie zu einem vollkommen guten Handeln führen: von der andern Seite aber darf das Bemühen des Seelsorgers nie unbesonnene Aufklärungs- lacht; sondern muß wohlthätige Aufhellung seyn. Darum schicken wir diesen Artikel folgende Vorsichtsregeln über die Behandlung der Vorurtheile voraus: 1) In das Gebieth des Seelsorgers gehören, vermög seinem Standeszwecke, nicht alle Vorurtheile des Volkes, deren Zahl Legion ist: sondern nur die religiösen: d. h. diejenigen, die auf das sittliche Handeln einen praktisch schädlichen Einfluß haben. »Was hätte man denn gewonnen, schreibt Sailer, wenn der Pöbel sich vor Cometen, die so selten erscheinen, nicht mehr fürchtete: aber auch zugleich, je länger je mehr, von der Furcht Gottes sich losreißen sollte, die allein der Anfang aller Weisheit ist, für Volk, und für Philosophen?« — 2) Auch in religiöser Hinsicht ist es gewiß, daß nicht jede Wahrheit für alle ist: denn das sinnliche Volk kann vieles nicht verstehen, was man ihm also auch umsonst aufbürden würde; so daß man alles ausschließen muß, für was noch keine Empfänglichkeit da ist; und denen nur Milch reichen, die stärkere Speise noch nicht vertragen können: nach dem Beyspiele Jesu, der selbst seinen Aposteln sagte: »ich hätte euch noch vieles zu sagen, aber ihr könnet es jetzt noch nicht ertragen.« (Joh. 16, 12.) 3) Darum muß immer dieses die erste Rücksicht seyn: welche Begriffe, wahre, und falsche, und halb-wahre sind da? woran kann ich also meine neuen Begriffe anknüpfen? und auf welche weiter bauen? dann kann ein festes, und auch ein besseres Gebäude werden. Wäre also die Wahrheit dem Volke noch ganz neu; außer allen Zusammenhänge mit ihren Begriffen; oder gar ihrer gegenwärtigen Vorstellungen-

weise entgegengesetzt: so müßten ihnen zuvor, ehe man das Vorurtheil angreifen könnte, die vorbereitenden Wahrheiten beygebracht werden; sonst könnten sie das neue nicht fassen: oder es könnte gar einen schädlichen Einfluß auf ihre Moralität haben. 4) Es wäre grausam, dem Lahmen seine, wenn auch gebrechliche, Krücke nehmen, ohne ihm dafür einen festen Stab zu geben: also auch, dem Volke wohl die Falschheit seiner gegenwärtigen Meinung zeigen, ohne ihm früher bessere Grundsätze beygebracht zu haben. Man stürzet sie da in qualende Zweifel, und sezet sich der Gefahr aus, daß sie mit dem erkannten Fehler auch das bessere Gefühl wegwerfen. »Beschäftige dich, sagt Salzmann, nicht sowohl mit Niederreißen, als mit Aufbauen. Das Niederreißen ist leicht: das Aufbauen desto schwerer. Wenn man die morsche, unregelmäßige Hütte, in welcher der Landmann bisher zufrieden lebte, niederreißt, ohne ihm eine andere zu bauen, wohin soll er sich wenden? wo gegen Sturm und Regen Schutz finden? Baue ihm erst eine neue Wohnung, die einen besseren Grund, mehr Licht, Raum und Bequemlichkeit hat, als die erstere, so wird er sie freywillig beziehen, und jene nach und nach zusammen stürzen lassen.« 5) Man kann den Kopf auch auf Kosten des Herzens aufklären; denn gewöhnlich ist bey dem Volke die ganze Masse des wahren und falschen sehr verwickelt: so daß man beynahе keinen Punkt wegnehmen kann, ohne das ganze Gebäude zu erschüttern. Ja sehr oft stüzt das Volk gerade auf seine Vorurtheile seinen religiösen Sinn. und sind diese Stützen genommen, so wirft es in seiner natürlichen Inkonsequenz, die Wahrheit und Irrthum nicht zu trennen weiß, die Religion auch weg. So muß man also vor allen das Herz veredeln; die Achtung für das Heilige tief im Herzen befestigen; für williges, religiöses Handeln forgen; ob das gutmüthige Volk aus wahren, oder falschen Gründen religiös handle, daran ist bey weiten nicht so viel gelegen, als an der Gefahr, das gute Handeln selbst unter unflug geförderten Wissen leiden zu lassen. Wird nur einmahl recht gehandelt, dann ist es noch immer Zeit, zu zeigen, warum man so gut handeln soll; und dann wird es wohlthätig seyn, wenn man das, was das Volk bisher nur durch dunkles Gefühl, oder Nachahmung

geleitet, gethan hat, durch festere Religionsgründe unterstützt. Endlich 6) bedenke der Seelsorger auch, ob er sich das Vertrauen der Gemeinde schon hinreichend begründet habe? damit er sich nicht durch das Angreifen solcher Meinungen, die gewöhnlich, — fast möchte man sagen, eben weil sie falsch sind, — die Lieblingsmeinungen des Volkes sind, um seinen Kredit bringe, und sich dem Verdachte der Irreligiosität, und des Unglaubens aussetze. Nur der Seelsorger, der sich schon lange bey seiner Gemeinde, als ein frommer und gelehrter Mann bewähret, und sich ihr Zutrauen befestiget hat, darf es wagen, diese schwierige Seite geradezu anzugreifen: den jungen, noch unbekanntem Seelsorger würde es unfehlbar auf lange Zeit um alles Zutrauen bringen.

Anmerkung. »Es ist, schreibt Reichenberger, die höchste Stufe der Pastoralflugheit: einen schlechten Grund allmählich wegnehmen, und an dessen Stelle einen besseren setzen; die Vorstellungsart der Zuhörer läutern; ihre Vorurtheile und Irrthümer so berichtigen, daß ihnen wirklich etwas besseres für das genommene gegeben wird; sie erleuchten, ohne ihnen mit der Fackel der Wahrheit die Augen auszubrennen; ihr Gewissen und ihre Tugend nicht verletzen, wenn man ihren Verstand belehren will; es richtig treffen, was für den großen Haufen gehört, und was nicht für denselben ist; stehen lassen, was stehen bleiben kann, ohne das ganze Gebäude in Gefahr zu setzen; alles so vorzubereiten, daß die Zuhörer auch ungewohnte, vergessene, und verdunkelte Wahrheiten ertragen und fassen können.« So daß also ein weises Herablassen zu dem Schwachen, eine freundliche Schonung des vorhandenen Unschädlichen, und langsame gründliche Vorbereitung für das Bessere und Keinere drey Punkte sind, die vorzüglich in Beziehung auf die Vorurtheile genau berücksichtigt werden müssen.

§. 85.

Widerlegungs-Methode derselben.

(R. III. gr. §. 60.)

Mit Rücksicht auf diese Klugheitsregeln wird das Widerlegen auf folgende Art geschehen: 1) So lange, als möglich, bleibe man auch hier bey der indirekten Widerlegung

stehen; und trage die entgegengesetzte Wahrheit so deutlich, und das Herz ergreifend vor, daß die irrige Meinung von selbst falle. Am glücklichsten ist es immer, wenn die Leute selbst, ohne daß man es ihnen sagt, auf den Schluß kommen: »unsere bisherige Meinung war falsch.« — 2) Bey tief eingewurzelten, aber nicht besonders schädlichen Vorurtheilen ist es am besten, sie in Vergessenheit zu bringen: dadurch daß man von denselben schweiget; unbemerkte Hindernisse in den Weg legt, und das, was geschieht, nicht unterstützt. Die älteren Leute werden wohl bey ihrem Gebrauche bleiben; die jüngeren bringt aber schon ihr natürlicher Leichtsinn dahin, daß sie nicht alle Gebräuche mitmachen: und in einer Generation ist die ganze Sache vergessen. Dabey versteht sich aber von selbst, daß man, während man die ungegründete Frömmigkeit der Alten in Vergessenheit bringt, bey den jüngeren einen besseren Grund für ächte Frömmigkeit legen müsse: nicht aber, daß man das Alte wegschaffe, und auch nichts besseres an seine Stelle setze. — 3) Solche Vorurtheile, die sich mehr auf Mißverständnis gründen, suche man zu reinigen. Fast jedes Vorurtheil hat seine gute, und seine schlechte Seite: es besteht recht oft bloß in einem Mißbrauche des wirklich Guten zu einem Mittel für die Trägheit und Sinnlichkeit; oder in inkonsequenter Anwendung der Wahrheit. Da muß also, mit gehöriger Achtung für die Wahrheit, und Schonung gegen den schwachen Bruder, das gute von dem schlechten getrennet werden. Man zeige also zuerst das gute, nützliche der Meinung: zu welcher Tugend sie uns anführen könne: und lobe dieses; dann zeige man aber auch, wie man nun diesen Gegenstand benützen müsse, damit er gut bleibe; und durch welche Abweichungen man sich selbst um dieses Gute bringen würde: so ergiebt sich dann die Unstatthaftigkeit ihres Vorurtheiles von selbst. *B. W. Weihwasser:* die Absicht der Kirche ist, durch die Weihe uns auf die Wichtigkeit der Gebräuche aufmerksam machen, bey denen dieses Wasser gebraucht wird; es soll uns insbesondere ein Symbol der Abwaschung unserer Sünden durch Taufe und Buße seyn; und so ist die Besprengung mit diesem Wasser gewiß für den sehr nützlich, der dieselbe mit der Erinnerung an seine Bedeutung, und mit entsprechenden Vorsätzen verbindet. Geschieht

aber dieser Gebrauch gedankenlos und mechanisch; soll er ein Zaubermittel gegen Bliß und Herereyen; ein Heilmittel für die Krankheiten der Menschen und Thiere werden; so ist man offenbar in Widerspruch mit den Absichten der Kirche, und bringt sich selbst um den Nutzen dieses frommen Gebrauches. — Dabey muß man aber auch in seinen Ausdrücken sehr behutsam seyn, damit man nicht das Gute selbst geringschäßig zu behandeln scheine. Also nicht z. B. »neuer Kirchenbesuch, eure Beichten und Gebethe nützen nichts, sind Aberglauben!« sondern: »so wie ihr sie gebrauchet, bringet ihr euch selbst um diesen Nutzen.« — Doch 4) bey sehr eingewurzelten Vorurtheilen kann es auch nöthig seyn, daß man dieselben ausdrücklich benenne, und widerlege: weil das Volk bey seiner natürlichen Ungeübtheit im Denken oft genug die Wahrheit mit dem willigsten Herzen aufnimmt, und das entgegengesetzte Vorurtheil doch auch behält. Aber die Widerlegung muß gemäßigt, faßlich und gründlich seyn: Machtsprüche, Spott und Verachtung würden nur erbittern, nicht bessern. Man zeige also ruhig, und einfach: wie diese Meinung den wichtigsten, von ihnen selbst erkannten Wahrheiten widerstrebe; wie sie zur Verletzung der heiligsten Pflichten Veranlassung gebe; wie lieb es ihnen also seyn müsse, auch hierüber eines besseren belehret zu werden: so wie es gewiß im Gegentheile sündhaft seyn würde, wenn sie der nun erkannten Wahrheit widerstreben wollten. So muß also das ganze Verfahren des Seelsorgers nur Liebe zur Wahrheit, Mitleid mit den Irrenden, herzliche Theilnahme an dem Glücke und Heile des Volkes zeigen. 5) Die beste Grundlage für Religion, und die auch am bereitwilligsten macht, alle religiös-schädlichen Meinungen fahren zu lassen, ist immer ein religiöses Herz. Das Herz, dem die Religion theuer ist, nimmt gern jede Wahrheit auf: nur das sinnliche Herz hat Interesse für seinen Aberglauben, weil ihm dieser leichte Mittel darbiethet, ohne Mühe, und bey Befriedigung aller Begierden doch seines Heiles sicher zu seyn. Der Seelsorger pflanze also vor allen seiner Gemeinde ungeheuchelte Frömmigkeit ins Herz: so wird er sie mit Leichtigkeit zu immer reinerer Erkenntniß führen.

Anmerkung. Die Beweisarten für dieses Wider-

legen sind die oben angegebenen: ein Spruch aus der Bibel; passende Stellen aus den heil. Vätern; — Darlegung des neueren Ursprunges dieses Gebrauches; Hinweisung auf seine verderblichen Folgen; einfache und leichtfaßliche Vernunftgründe werden der Bildungsstufe des Volkes am angemessensten, und ergreifensten seyn.

### III. Hauptstück. Grundsätze der Herzlichkeit.

#### §. 86.

Notwendigkeit der Herzlichkeit im Volks-  
Unterrichte.

(R. III. K. §. 45., gr. §. 61.)

Die Herzlichkeit ist für den religiösen Unterricht sehr wichtig: denn so lange der Mensch irgend einen Gegenstand, oder Wahrheit bloß kennet, nicht aber zugleich überzeugt ist, daß dieses Erkannte auch wirklich ein Gut sey, wird er gegen dasselbe gleichgültig bleiben. Erst wenn er die Wahrheit auch für ein Gut erkennt, werden Triebe nach derselben, und Gefühle in ihm entstehen: und dieses Verlangen wird ihn erst bestimmen, so zu handeln, daß er dieses Gut auch erreiche. Ist nun das Handeln der Hauptzweck jedes Unterrichtes, und das Erkennen Mittel für das Handeln: so darf der Seelsorger die Herzlichkeit nie vernachlässigen; sondern sie muß ihm eben so wichtig seyn, als das Verständlichmachen: weil durch sie erst Leben und Antrieb zum Handeln entsteht. Dazu kommen aber insbesondere noch folgende Gründe: 1) sie ist eines der vorzüglichsten Mittel zur Erhaltung der Aufmerksamkeit: denn wofür das Interesse der Zuhörer spricht, auf das heftet sich die Aufmerksamkeit unwillkürlich; sind aber die Gegenstände dem Menschen gleichgültig, oder ist gar ein entgegengesetztes Interesse da, so ist fast keine Aufmerksamkeit möglich: sie schweift unwillkürlich auf andere Gegenstände hinüber. — Dieses hat aber 2) auch auf die Verständlichkeit den wichtigsten Einfluß: denn womit sich der Mensch bloß gezwungen und widerwillig beschäftigt; oder was ihm wenigstens gleichgültig ist, von dem kann unmöglich eine andere, als seichte Kenntniß entstehen; wo hin-



gegen die Neigung zur Sache unwillkürlich auch tiefer in dieselbe eindringen macht. Endlich 3) sind auch die Empfindungs = Vermögen ein wesentlicher Theil des menschlichen Geistes: soll nun der Seelsorger dem ganzen Menschen die möglichst = vortheilhafte Stimmung für seinen heiligen Zweck geben, so muß er auch die Empfindungen desselben so bestimmen, daß sie sich willig zur Tugend hinneigen.

§. 87.

Verhältniß der Herzlichkeit zur Verständlichkeit.

Wie verhalten sich nun Verständlichkeit und Herzlichkeit in Hinsicht ihres Nutzens gegen einander? Wir antworten: beyde sind nur dann wohlthätig, wenn sie mit einander im Leben und im Unterrichte gehörig verbunden werden. Denn betrachten wir die Verständlichkeit für sich allein: so haben wir ein Licht, eine Erkenntniß, die uns sagt, was wir thun sollen; aber diese Erkenntniß ist lahm: so wie sich eine Schwierigkeit bey der Ausführung zeigt, so unterläßt man dieselbe. Darum ist auch der Verstand so vielfach im Kontraste mit dem Leben: und mit der Einsicht allein noch nichts ausgerichtet. — Von der anderen Seite aber gibt die Herzlichkeit ein Sehnen, ein Streben nach etwas, — und wir fühlen Unlust, Unruhe, so lange wir das Gewünschte entbehren müssen: es ist hier eine Wärme. Aber ohne Verständlichkeit ist diese Wärme blind: sie kann auch fehlerhaft streben, mit irreligiösen Mitteln, oder in einem zu hohen, oder niederen Grade; und da entsteht Schwärmerey, und Mystizismus: der Vater schlägt das Kind zur Ehre Gottes todt. Folglich ist, jede für sich allein betrachtet, keine hinreichend: sondern beyde müssen im gehörigen Verhältnisse mit einander vereint da seyn. Der Kopf soll dem Herzen leuchten, damit es in seinem Treiben nicht auf Irrwege gerathe: das Herz dem lahmen Erkennen, dem kalten Lichte Wärme geben; dann ist Harmonie zwischen allen Kräften: der Mensch ist zum Handeln gehörig gerüstet. Folglich soll man nie Wärme erzeugen, wenn nicht auch das nothwendige Licht hervorgebracht ist: und kein Licht ohne die nöthigen Antriebe zur Ausführung. Dieses ist das in der Natur gegründete Verhältniß der beyden geistigen Vermögen.

## Grundsätze für die Erweckung der Herzlichkeit.

Auch die Herzlichkeit wird auf die nämliche Art bewirkt, wie die Natur sie hervorbringt. Sie beschäftigt sich nämlich mit Erweckung der Empfindungen: Empfindungen aber entstehen durch das Bewußtseyn der Tauglichkeit eines Gegenstandes für die Befriedigung unserer Bedürfnisse. Diese Tauglichkeit kann aber bloß in realen, sinnlichen oder übersinnlichen, Gegenständen liegen: während das abstrakte, als ein bloß durch Kunst aus den Anschauungen abgezogener Begriff von keinem unmittelbaren Gebrauche für unsere Bedürfnisse seyn, also auch keine Empfindungen hervorbringen kann. Wollen wir also bey unserem Volke nicht bloß einen kalten Begriff, sondern eine reale Empfindung hervorbringen, so kann dieses auch nur durch Zurückführen auf reale Gegenstände geschehen. Daher negativer Grundsatz der Herzlichkeit: das abstrakte ist nicht herzlich, — erregt keine Triebe und Gefühle: weil es uns unbrauchbar ist. — Führen wir hingegen dieses abstrakte verbunden mit seinen konkreten Merkmalen aus, wie der Gegenstand in der Wirklichkeit vorhanden, und zu unserem Gebrauche geeignet ist, so entstehet unwillkürlich Verlangen nach, oder Abscheu gegen das geschilderte. Und so ist dieses die, in der Natur gegründete positive Regel für die Herzlichkeit: man schildere alles anschaulich und sinnlich von Seite seines Einflusses auf unsere Bedürfnisse: so wird die Beschreibung herzlich seyn. Diesen Satz bestätigt die tägliche Erfahrung. Stellen wir z. B. bloß im Allgemeinen den Satz auf: Gott ist ein gütiger Vater! — so wird dieses noch wenig, oder keine Liebe und Vertrauen gegen diesen Vater erwecken. Denken wir uns aber auch die bestimmten Fälle, wo uns Gottes Güte bedeutend erschien; mahnen wir dem Volke die selbst erlebten Zeiten der Noth, wo man Hülfe suchte, und nicht fand; und zeigen dann die Gränze des Leidens, und die Hülfe, als man sie am wenigsten erwartete: so wird Dank und Nührung entstehen: wir fühlen es, daß wir einen Vater haben. — Die Herzlichkeit zerfällt, wie die Empfindung, in Trieb und Gefühl; die Erwe-

kung der Triebe heißt Beweglichkeit, die der Gefühle Nahrung.

## I. Artikel.

### Grundsätze der Beweglichkeit.

#### §. 89.

Begriff; — Bedingung der Beweglichkeit.

Beweglichkeit ist im Volksunterrichte vorhanden, wenn in den Zuhörern ein Streben, ein Sehnen, ein Drang, etwas zu bewirken, ohne die entgegengesetzten Hindernisse zu scheuen, hervorgebracht wird. Die Unruhe, das Sehnen, bis der Trieb befriediget ist, nur bald in einem höheren, bald in einem niederen Grade, ist das gemeinschaftliche aller Triebe. Und jeder Trieb hat seinen bestimmten Gegenstand, sein Gut, das geeignet ist, sein Bedürfniß zu befriedigen: wie z. B. den Hungrigen die Speise. — Daraus fließen nun folgende Bedingungen der Beweglichkeit: 1) der Zuhörer muß das Gut, das er durch sein Streben erreichen soll, kennen, und gehörig zu schätzen wissen. So muß also auch hier wieder der Seelsorger seine Schilderungen aus dem Kreise des Volkes wählen, und ihnen ihre Güter, ihren Umständen gemäß schildern: sonst können sie ihn nicht verstehen. Die lüsternte Beschreibung der Freuden, die der Mensch nicht kennt, läßt ihn kalt: die Schilderung seiner Genüsse, die dem Weichlinge vielleicht elend scheinen, entzückt ihn. 2) Weil aber der Seelsorger in der Kirche, oder Schule selten unmittelbar, durch Vorhalten der entsprechenden Gegenstände selbst, einwirken, weil er also nur Bilder geben, und durch diese das Sehnen-reproduziren kann, so ist es sehr nützlich, wenn der Zuhörer nebst dem Gute auch den Trieb selbst kennt: d. h. schon Verlangen nach dem Gute gefühlt hat: denn wo keine Produktion vorausgegangen ist, da ist keine Reproduktion möglich. Und so ist insbesondere keine religiöse Empfindung in dem möglich, in dem der Sinn für Religion wegen Rohheit noch nicht erwacht, oder durch Laster und Ausschweifungen wieder ersticket worden ist. 3) So wie bey dem gemeinen Manne überhaupt stärkeres Einwirken nöthig ist, so muß besonders in Hinsicht des religiö-

sen Triebes dieses Streben auf einen bedeutenden Grad gebracht werden: weil dem edleren Streben immer die Sinnlichkeit entgegen steht; wäre also das sinnliche in der Schätzung höher, so würde dadurch das edlere unterdrückt. — Daß aber dabey die Würde der Religion, die Wahrheit, und der bessere Geschmack nicht verletzet werden dürfen, versteht sich von selbst; man muß sich wohl zu dem Schwachen herablassen: aber nur um ihn auf eine edlere Stufe zu sich zu erheben. — Diese Bedingungen zeigen schon hinreichend die Art und Weise des Beweglichmachens: Bringe dem Hungrigen Speise, und du erregest in ihm eine freudige Empfindung: und das Gegentheil, wenn du die Speise entfernest, ihm den Genuß erschwerest. Und also auch: führe den Menschen in die bestimmten Lagen, Bedürfnisse, und lasse ihn den Werth der Befriedigungsmittel fühlen; oder schildere wenigstens solche Lagen, in denen er entweder schon war, oder wenigstens leicht kommen könnte: so wird der entsprechende Trieb unwillkürlich entstehen. Daher so schnell Thränen, wenn man die Kinder an das Sterbebett ihrer Aeltern erinnert: die ganze damalige Empfindung wird in ihnen wieder rege. Von vorzüglichstem Werthe sind hier immer die Beyspiele aus der eigenen Erfahrung, und dem gemeinen Leben: weil da alle Einwendungen von Unmöglichkeit des Falles wegfallen.

§. 90.

Erregung der Triebe mittelst der Sympathie.

Ein sehr wichtiges Mittel zur Erweckung der Empfindungen ist die Sympathie: vermög welcher, so wie der Anblick, so auch die Schilderung des Zustandes, der Freuden und Leiden eines Dritten, die nähmliche Empfindung in dem Zuschauer hervorbringt; und dieses um so mehr, je ähnlicher die geschilderte mit der eigenen Lage des Zuschauers ist, und er so die Beschreibung unmittelbar auf sich selbst beziehen kann; deswegen fühlen Aeltern am lebhaftesten die Schicksale anderer Aeltern. — Besonders zur Unterstützung des unbehülflichen Geistes des gemeinen Mannes wendet man diese Sympathie mit großen Nutzen an: man mahlet z. B. den Menschen zuerst selbst im

Elende, das ihn schon getroffen hat, oder in seiner Lage leicht treffen kann, und weckt so den Wunsch nach Hülfe; und trägt nun dieses auf die Lage des hülfbedürftigen Nächsten über: so wird man um so leichter Mitleid mit ihm erwecken. Unterstützet wird dann eine solche Schilderung durch einen empfindungsvollen, pathetischen Vortrag; durch die pathetischen Figuren: die Frage, Apostrophe, Prosopopäe, u. s. w.: denn alles dieses ist Sprache der Empfindung, und reißt unwiderstehlich zu der nähmlichen Empfindung hin. In dieser Hinsicht ist es für den Seelsorger gewiß auch sehr wichtig, daß er selbst ein gefühlvoller Mann sey: einmahl schon deswegen, weil nur der, der selbst fühlet, auch beurtheilen kann, was andere rühren werde, und er also um so eher im Stande seyn wird, die empfindlichsten Saiten für irgend einen Ton zu ergreifen; dann aber auch deswegen, weil nur dieses Selbstfühlen auch dem Vortrage, der ganzen Stellung, Gebärde, Ton den Ausdruck der Empfindung mittheilet: und diese Sprache ergreift, und wirkt unmittelbar auf das Herz. Und deswegen ist auch für den Seelsorger ein ausdrucksvolles Gesicht eine sehr glückliche Gabe: und ein kaltes, unbewegliches, ledernes Gesicht, das jeden Gegenstand mit der nähmlichen Miene ausdrückt, zerstöret oft den Eindruck der besten Rede.

### §. 91.

#### Verstärkung der schon geweckten Triebe.

Die einmahl geweckte Empfindung läßt sich auch erhöhen, verstärken: dadurch daß man das Gut erhöht, als wichtiger darstellt. Dazu dienen aber vorzüglich folgende Mittel: 1) die Schilderung des entgegengesetzten Zustandes. Die Abwesenheit des gewünschten Gutes vermehret die Sehnsucht nach demselben, und macht das Bedürfniß fühlbarer; der Mensch kennet den Werth eines Gutes meistens erst dann, wenn er es verloren hat: den Werth der Gesundheit erst in der Krankheit. Schildert man also zuerst den Gegensatz, und läßt dann den Zustand der Befriedigung folgen: so macht dieser Uebergang den Werth des Gutes desto fühlbarer. 2) die Steigerung von den niederen Graden des Bedürfnisses zu immer höhern. Z. B. ein Mensch auf der Reise

fühlet Durst; keine Quelle ist in der Nähe; das nächste Haus noch stundenweit entfernt. Dazu trägt er eine schwere Last; und die Sonne brennet auf seinen Scheitel. Es ist dieser Unglückliche in den Sandwüsten Arabiens, und irret schon Tagelang ohne Erquickung umher; nun sieht er von weiten einen Nebel aufsteigen, der ihn die Nähe einer Quelle hoffen läßt; und wie er an den ersetzten Ort kömmt, findet er die Quelle vertrocknet, u. s. w. Alle diese Umstände werden, so wie den Durst, so auch die Mitempfindung der Zuhörer immer steigern: sie werden es nun in Wahrheit fühlen: welsch' eine große Wohlthat ist auch ein einziger Trunk Wasser! 3) Wenn man zu dem aufgeregten Triebe auch die Gewißheit hinzufügt, sich das Gut verschaffen zu können: denn das Gefühl der Unmöglichkeit müßte sogleich jeden Trieb auslöschen. Bey der Erweckung des Abscheues müßte man also die Leichtigkeit zeigen, in diese unangenehme Lage zu gerathen. — Aber 4) auch, wenn man der Befriedigung einige, aber nicht unüberwindliche, Schwierigkeiten entgegensezet: denn dadurch wird das Sehnen, und auch die Kraftanstrengung verstärkt, um das Gewünschte doch zu erreichen; und dieses mit Mühe errungene hat dann auch desto größeren Werth. Diese Verstärkung der Triebe wird dann nöthig seyn, wenn dem beabsichtigten Triebe ein entgegengesetzter im Wege stehet; z. B. der sinnliche dem religiösen Triebe. Und zwar bis zu dem Grade, daß dem zu erweckenden Triebe ein Uebergewicht über den entgegengesetzten bleibe; und also dadurch z. B. die sinnliche Lust überwunden, und religiöses Handeln möglich werde. Die Kenntniß des zu behandelnden, und seiner Lage muß dem Seelsorger die Anwendung dieser Regel zeigen. Daß aber bey allen diesem Streben nach Herzlichkeit strenge Wahrheitsliebe herrschen müsse: daß man nie durch Lügen Empfindungen erregen dürfe, ist nie zu übersehen.

§. 92.

Eintheilung der Beweggründe.

(R. III. K. §. 38., gr. §. 62.)

Die Empfindungsanlage theilet sich mit Rücksicht auf die doppelte Natur des Menschen in zwey Hauptklassen:



aus seiner höheren, vernünftigen Natur geht hervor ein vernünftiges, religiöses Streben, — also religiöse Triebe: aus seiner sinnlichen Natur aber ein sinnliches Streben, und sinnliche Triebe. Diesem gemäß theilet sich auch die Beweglichkeit in die für das religiöse, und die für das sinnliche Gut. Und eben so sind auch die Beweggründe zweyfach, d. h. die Vorstellungen, wodurch die Triebe erwecket, oder die Menschen zu einem bestimmten Handeln bewegt werden. Der Seelsorger hat zwar mit Rücksicht auf seinen bestimmten Zweck, nur die religiösen Beweggründe zum unmittelbaren Gegenstande seines Unterrichtes: doch werden wir sehen, wie, bey dem unzertrennlichen Zusammenhange von Vernunft und Sinnlichkeit, auch die sinnlichen Beweggründe im Volksunterrichte berücksichtigt werden müssen.

§. 93.

Religiöse Triebe. Erweckung derselben.

(R. III. Fl. §. 39., 40. u. 43., gr. §. 63 — 65., u. 70 — 75.)

A. Die religiösen Triebe beziehen sich unmittelbar auf das religiöse Handeln, und mittelbar auf Gott: den Gesetzgeber, Ziel und Unterstüzer dieses Handelns. Die Beweggründe für dieses religiöse Handeln sind auch wieder Nachahmung der Natur. Wie nämlich den Menschen schon das Gefühl seiner Abhängigkeit und Hülflosigkeit eine höhere Ursache zu erkennen, und höhere Hülfe zu wünschen zwingt; wie ihn alle frohen und traurigen Zeitereignisse etwas höheres ahnen lassen, und ihn über das sinnliche erheben; wie es insbesondere in Leiden und Widerwärtigkeiten offenbar wird, wie wenig das genüge, und das Herz befriedige, was uns Welt und Leidenschaften vorhalten; wie endlich auch die Beyspiele eines wahrhaft religiösen Lebens unwillkürlich hinziehen, und ähnlichen Trost, und ähnliche Freudigkeit des Gemüthes wünschen lassen: so wird auch der Seelsorger aus diesen nähmliehen Quellen seine Winke, und Ermunterungen schöpfen. Er wird in dem ganzen Leben des Menschen, insbesondere aber in den Leiden und Zeitvorfällen, ihre höhere Bedeutung nachweisen; dem Menschen seine Ahnungen aufklären; ihm die höhere Schönheit,

und den Grund des Unwiderstehlichen der Tugend aufhellen: wird ihm so das höhere Gut für seine Wünsche kennen lernen, und den Sinn für dasselbe in ihm wecken. Die Beweggründe für diese Erweckung lassen sich auf drey Klassen zurückführen: 1) die Rücksicht auf das religiöse Handeln an sich; 2) die Rücksicht auf Gott, als den letzten Grund; und 3) die Rücksicht auf Unsterblichkeit, als Ziel dieses Handelns.

§. 94.

Religiöse Beweggründe: aus dem Vermögen dazu: das allein frey;

A. Das religiöse Handeln geht aus unserer höheren, vernünftigen Natur hervor; ist eine sinnliche Darstellung des göttlichen in der Menschheit: und nach diesem höheren, göttlichen sehnen sich die sittlichen Triebe. Wir können aber an diesem Handeln unterscheiden: 1) die Erhabenheit der Anlagen, wodurch uns dasselbe möglich wird; 2) die höhere Schönheit, und Harmonie, die aus dem rechten Gebrauche dieser Anlagen hervorgeht; und 3) die seligen Folgen, die in dem Inneren des sittlich Handelnden sich zeigen: jeder dieser Punkte ist aber ein mächtiger Antrieb für religiöses Handeln. a. Die Anlage, durch die uns Religion möglich wird, ist die Vernunft und Freyheit; diese Anlage haben wir ausschließend vor jedem Erdengeschöpfe; und ihre Aeußerungen unterscheiden sich wesentlich von jeder sinnlichen Aeußerung: sie beweisen also schon den eigenthümlichen Charakter des Menschen, und seine eigenthümliche Verpflichtung: denn 1) die Vernunft allein ist frey und ungebunden von jedem sinnlichen Zwange, und dadurch schon erhaben über alle physischen Kräfte. Alles in der Natur ist einem gewissen Zwange unterworfen; der Baum muß wachsen, wenn die Bedingungen seines Wachsthumes gegeben sind; das Thier muß essen, wenn der Trieb rege, und die Mittel zur Befriedigung vorhanden sind: alles wird gebunden, gezwungen geleitet, wohin es die Natur leiten will. Der Mensch hat zwar auch manches, das man nöthigen kann, wie die übrigen Naturgegenstände: man kann seine Hand binden; kann seinem Handeln unüberwindliche Gewalt entgegenstellen. Aber es ist etwas

im Menschen, das man nicht binden; das man nicht erschmei-  
cheln, nicht erschrecken kann: der freye Geist, der freye  
Wille! daß er das Unrechte wolle, wenn er nicht will, da-  
zu reichen nicht die Martern, nicht die Schätze dieser Welt  
hin. »Im Glauben an das Höhere, und im Gefühle ihrer Frey-  
heit ließen sich Edle zu Tode martern, und verlangten keine  
Rettung, um desto herrlicher einst vom Tode errettet zu wer-  
den.« (Hebr. 11, 35.) Und dadurch steht der Mensch erha-  
ben über die Welt, über das Thier, über alles Irdische; da-  
durch fühlt er eine Kraft, die über die Vergänglichkeit, die  
eines höheren Ursprunges ist; dadurch erhält er einen Werth,  
den kein Preis aufwiegt. Diesen Adel seiner Freyheit soll der  
Mensch oft bedenken; diese ihm von Gott ertheilte Würde in-  
nig fühlen: damit er nicht, dem Thiere gleich, gegen seine hö-  
here Bestimmung sich locken, und treiben lasse; soll nicht der  
Luft folgen, die der Geist nicht billiget; und sich nicht Beschwer-  
den weichlich entziehen, wo der Geist Uebertragung fordert.  
Dem Thiere ist ein solches Handeln nicht zu verargen: es kann  
nicht anders; aber den Menschen entehret es, wenn er seiner  
Freyheit selbst Fessel anlegt. Das Thier ist ein gezwunge-  
ner Sklave: der Mensch aber freywillig in seiner Ver-  
kehrtheit, da es doch bey ihm stünde, frey zu seyn, wie der En-  
gel. Und so stimmt nur religiöses Handeln mit der des  
Menschen würdigen Ehrliche, und Selbstachtung überein.

§. 95.

allein uneigennützig ist.

2) Diese Vernunft ist aber auch allein uneigennützig  
in ihrer Triebfeder. Die Triebfeder der sinnlichen Na-  
tur ist Eigennutz, Befriedigung seiner Bedürfnisse; dieses  
sucht der Baum ohne Bewußtseyn; das Thier mit dunklen Be-  
wußtseyn: sie mögen Nahrung suchen, oder sich fortpflanzen;  
und das nähmliche thut auch der Mensch, und muß es zur  
Erhaltung seines Lebens thun: er sucht, was ihm nützet, was  
seinen Bedürfnissen abhilft. Der Mensch hat aber auch Frey-  
heit und muß nicht suchen, was ihm allein nützet; er kann  
seinen Eigennutz einschränken; kann sinnliche Vortheile auf-  
opfern: kann uneigennützig, kann für die Menschheit  
handeln. Er sieht nicht nur auf das, was eine Zeit lang frommet,

so lange die Begierde treibt, aber vielleicht später mit Reue martert: er sieht auf alle Zeiten; übersieht den Augenblick; zählt auf das, was für die Dauer, was für die Ewigkeit gut ist: und erhebt sich dadurch wieder über alle Naturwesen, über alle Thiere. Darum ist es aber auch entehrend, für jeden Dienst die Hand nach Belohnung auszustrecken; sich nicht zu bewegen, wo man nicht die gesicherten Vortheile vor sich sieht: da macht sich der Mensch freiwillig zum genießenden Thiere; er begibt sich seines Adels, aus dem alles Große feimt: Religion und Patriotismus; denn da lebt der Mensch nicht für sich allein: er lebt für alle, für die Ewigkeit. Aehnlich ließe sich die Freyheit betrachten in ihren einzelnen charakteristischen Merkmalen: der Allgemeingültigkeit, Unveränderlichkeit, allgemeinen Billigung; u. s. w. überall zeigt sich eine höhere Natur: und also Bestimmung für ein höheres Ziel; die Sinnlichkeit kann den Wirkungskreis des Menschen nie ausfüllen: nur Gott ist es, der ihm genug thut. Und so sind die Entschuldigungen von Unmöglichkeit, von gezwungen-seyn immer falsch, oder ein Beweis, daß der Mensch seine Würde noch gar nicht kennt. Den Willen kann nichts zwingen: und also den, der schlecht gesinnet ist, nichts entschuldigen; nur die Ausführung des Gewollten kann unüberwindliche Hindernisse finden: denn diese gehört nicht mehr der Willenskraft, sondern den äußeren, sinnlich-beschränkten Kräften.

§. 96.

aus der Rücksicht auf das religiöse Handeln:  
in seiner höheren Schönheit;

b. Gehen wir über auf den rechten Gebrauch der edlen, freyen Anlagen: so zeigt sich in den Handlungen eine höhere Schönheit und Harmonie, die jeden, der sie erblickt, unwiderstehlich hinreißt, und den Wunsch, ähnlich zu handeln, erzeugt. Schönheit überhaupt ist die entsprechende Darstellung einer Idee, eines Gedankens durch einen sinnlichen Ausdruck, oder Bild. Wenn der Maler eine Handlung ihrem geistigen Charakter gemäß darstellt, und das Gemälde seine Idee möglichst ausdrückt, so ist es schön: und eben so das Gedicht, das die Idee, die den Dichter belebt,

den Denkfesehen gemäß lebendig schildert. Es gibt nun eine bloß sinnliche Schönheit, nämlich den entsprechenden Ausdruck eines sinnlichen Gegenstandes; und unter den sinnlichen Schönheiten so manche, die der Geist nicht billiget. Man kann auch schlüpfrige Gegenstände getreu, und wahr darstellen; und ihre Darstellung ist schön: aber sie ist unheilig, gefährlich, und kann sehr oft nur auf Kosten unseres besseren Theiles erfreuen. Der rechte Gebrauch der Freyheit nun, die tugendhaften Handlungen drücken die höchste und würdigste Idee, das ewige, Gott, die höhere Ordnung der Geister aus: und geben also nicht eine vergängliche, sondern eine ewige, unveränderliche Schönheit. Wir sehen diese höhere Schönheit im Leiden: durch willige Ertragung dessen, was sich nicht durch erlaubte Mittel heben läßt, mit einem in Gott heiteren, ruhigen Gemüthe; in Freuden durch Mäßigung, und kluge Wahl: eingedenk der höheren edleren Freuden, um die wir uns nicht durch flüchtigen, unüberlegten Genuß bringen wollen. Wir sehen die nämliche Schönheit in Armuth, und Reichthum; in höheren und niederen Stande; auf dem Lehrstuhle, und am Arbeitstische: immer als getreue Darstellung des heiligen Gesezes, das über uns herrscht, und in uns lebt. Ein schönes Gemählde nun zieht den Beschauer unwillkürlich mit Wohlgefallen an sich, wenn ihm auch der Künstler und der Gegenstand ganz fremd sind: und eben so ist es ein zugleich angenehmes, und erhebendes Gefühl, wenn man sieht, wie treu der Edle Gott und seinen Willen in jeder Lage seines Lebens darstellt. Man fühlt unwillkürlich Achtung gegen dieses Handeln, und den Wunsch, ihm ähnlich zu werden; und man schämt sich vor sich selbst, wenn uns das Gewissen vorwirft, daß unser Handeln von jenem verschieden sey. Wie solche Beyspiele unwillkürlich den Menschen dahinreißen, zeigt uns die tägliche Erfahrung. Selbst im Schauspiele: welch' allgemeines Interesse für einen edlen Charakter! welche Angst, wenn ihm Fallstrike gelegt werden! welche Freude; wenn er sie glücklich löset! und alles dieses bey dem Bewußtseyn, daß man nur eine erdichtete Handlung vor sich sehe! Ein Beweis, daß das Gefühl für Edles und Heiliges tief in des Menschen Brust gegründet sey, und durch alle Verbildung sich doch nicht ersticken lasse. Bemüht

man also dieses im Religionsunterrichte; stellt man den feinigsten die hohen Beispiele der Edlen vor Augen; und schildert sie im vollen Leben: so wird dieses das nähmliche Interesse erregen, und den Wunsch nach gleich edlen Handlungen erwecken.

§. 97.

Regeln für die Auswahl edler Beispiele, als religiöser Beweggründe.

Hierher gehören nun alle schönen Beispiele, die die besten Menschen uns liefern, und die Geschichte aller Zeiten uns aufbewahrt; und die Beispiele der Edlen, die mit uns leben, sind eben so viel werth, wie die Beispiele des Alterthumes. Damit aber diese Beispiele den Forderungen der Popularität entsprechen, haben wir dabey folgende Rücksichten zu beobachten: 1) ist das hier erzählte auch wahr? und zwar ganz, oder nur zum Theile wahr? sonst kann man dieses Beispiel im Volksunterrichte nicht als Geschichte auführen. 2) aus welcher Gesinnung und Triebfeder floß die Handlung? weil nur allein diese, wenn sie Liebe zu Gott, nicht eine sinnliche Absicht war, die Handlung zu einer tugendhaften Handlung macht. Endlich 3) welche von diesen edlen Zügen sind auch für die gegenwärtigen Verhältnisse die nachahmungswürdigsten? und zwar auch der Handlungsweise nach: denn die heilige Gesinnung bleibt unter allen Umständen immer gleich schätzbar. Da muß man dem Zuhörer aber auch alle Umstände der Zeit, der Lage des Handelnden vorhalten: damit er erkenne, mit welcher Kraft die Willensfreyheit gegen die Hindernisse kämpfte: denn dieses zeigt erst die Erhabenheit der Handlung, und macht sie wichtig. Diese Aufbewahrung nun, und Darstellung des religiös = schönen, besonders des christlichen Zeitalters zu unserer Nachahmung wäre die Aufgabe der Heiligen = Legenden, deren Werth, aber freylich nur von einem dichterischen Standpunkte aus, auch Herder und Kosgarten erkennen: und die in ihrer alten, einfachen, gemüthlichen Darstellung gewiß sehr viel rührendes haben. Aber freylich sind auch die Mängel der älteren Legenden bekannt genug; auch da müssen also die eben angeführten Forderungen berücksichtigt werden: damit sie auf Wahrheit und Tugend



gegründet; auf unsere Lagen und Verhältnisse angewendet: und so wirklich Beyspielvoll werden. — Die Anwendung dieser Grundsätze auf Statuen, und Bilder wird die Liturgie zeigen.

Anmerkung. Wollte man bey diesen Beyspielen auch auf die wesentlichen Merkmahe aufmerksam machen, wodurch sie sich von bloß sinnlichen Handlungen unterscheiden: so würde man dadurch allerdings ein deutlicheres Bewußtseyn derselben erhalten. Aber dieses Zertheilen wäre bey der Herzlichkeit nicht an seinem Plage: denn es würde der Wärme schaden, und das Interesse stören. Um jemand von der Schönheit der Rose zu überzeugen, wird man ihm dieselbe nicht Blatt für Blatt vorrupsen: und so darf auch für die Herzlichkeit die Anschauung nie in ihre Theile zerlegt werden, sondern sie muß als ein Ganzes auf das Gemüth einwirken.

§. 98.

aus der Rücksicht auf die Gewissensruhe.

c. Sehen wir endlich auf das Innere des Sittlich-Handelnden: so finden wir da die seligste Ruhe und Zufriedenheit. In dem Guten findet sich immer eine gewisse Ruhe; eine vernünftige Selbstschätzung; ein Gefühl von Freymüthigkeit, sich zu zeigen, wie man ist, weil man in sich nichts schlimmes findet; eine kindliche Uebereinstimmung mit Gottes Willen: welche Zuversicht, Muth und Hoffnung gibt, und welche kein Unglück stören kann. Nun ist es dem Menschen gewiß sehr wichtig, daß ihm wohl sey: deswegen arbeitet er; deswegen strengt er sich an. Die größte Freude ist aber in jeder Hinsicht die Freude des guten Gewissens, das schöne Gefühl des Rechtthuns. Die sinnliche Freude verschwindet größtentheils mit dem Genuße, mit der befriedigten Lust; und war sie eine unedle Freude, so quälet sie nun mit Worwürfen. Die Zufriedenheit des Gewissens aber bleibt: jeder Gedanke an sie ist erquickend. Sie gibt dem Menschen im Glücke das Gefühl, des Glückes nicht unwerth zu seyn, es nicht unredlich erworben zu haben: und dieses gibt erst dem Glücke seinen Werth; entfernt alle Worwürfe; und erhöht dasselbe sowohl im Genuße, als in der Ansicht davon. Im Leiden, wo der Sinnliche alles verliert,

weil er sein einziges Gut nicht mehr erreichen kann, bleibt dem Redlichen noch sein schönes, erhebendes Bewußtseyn. Auch die Leiden sind Gottes Willen; sind ein Mittel für seine ewige Vollendung: und er fühlt es, daß ihm sein einzig-wahres Gut auch im Leiden bleibe. Dieß wirkt williges Unterwerfen, christlich schönes Dulden, standhaftes Ausharren, und Erhebung des Geistes: und das Leiden muß weniger bitter werden. Es bestätigt sich an ihm der alte Ausspruch: daß den Göttern der Anblick eines tugendhaft Leidenden der seligste Genuß sey, dem sie ihren schönsten Lohn aufbewahret haben. In der Einsamkeit ist sich der Edle selbst genug; er kann sie weise benützen; sich selbst ruhig in seinen Innern beschauen; und sich so, auf das bessere hoffend, für sein Handeln bestimmen. Wo hingegen der Sünder vor sich selbst erschrickt, den Zwiespalt in seinem Inneren nicht ansehen kann, sich in Zerstreuungen und Ausschweifungen stürzt, nur um sich selbst zu entfliehen: und da er sich doch nicht auf immer entfliehen kann, wie unglücklich ist er! Tausend Beyspiele bestätigen diese Wahrheit; man mag dem Gefallenen, in dem das Gefühl für das Gute noch nicht erstickt ist, Beruhigungsgründe vorsagen, Zerstreuungen biethen, ihn loben und ehren: lobt ihn sein Inneres nicht, so schüttelt er den Kopf, und findet keine Ruhe; die Stimme seines heiligen Bewußtseyns spricht anders, und der Schmeichler-Dienst hat keinen Werth für ihn. Betrachten wir dagegen einen Paulus, und hören ihn mitten unter seinen Kämpfen, Arbeiten und Leiden rufen: »Nichts soll mich von Jesus und seiner Liebe trennen!« (Röm. 8, 39.) welch' eine große Schadloshaltung mußte da in seinem heiligen Bewußtseyn liegen! Und dieses schöne Gefühl, das uns überall begleitet; das unsere Freuden veredelt; unser Leiden versüßet; das auch im Tode nicht stirbt, wird durch den Wandel vor Gott, durch Tugend erzeugt; wer sollte also nicht nach ihr streben, die schon hier so schön, ob schon unsichtbar belohnet!

Anmerkung. Bey der Auseinandersetzung der glücklichen Folgen der Tugend sowohl, als auch der Foltern des Gewissens muß aber immer die Klugheitsregel beobachtet werden, daß man frage: ob dieser bestimmte Mensch diese Beweggründe auch glauben, fühlen könne? das Gewissen spricht nur da, wo der Mensch noch nicht verdor-

ben, das Heilige in ihm noch nicht erstickt ist; ist aber das Laster einmahl Gewohnheit geworden, so verstummet auch dieser innere Richter, und der Mensch ist im eigentlichen Sinne sittlich-todt: er muß erst durch besondere Vorfälle erschüttert, und zum sittlichen Leben wieder erwecket werden. Und eben so hängt die Freudigkeit, und Heiterkeit des Gemüthes bey sittlich-guten Handlungen in vieler Hinsicht ab von der äußeren Lage, dem Temperamente, dem zarteren Gefühle für die Tugend: und hat also auch verschiedene Grade. Man könnte also durch unbedingte Schilderungen auch manchen sittlichen Menschen erst unruhig machen, und den Sünder in eine falsche Ruhe einwiegen. Man muß also die Zuhörer ausdrücklich aufmerksam machen, daß gerade die Ruhe des Lasterhaften der traurigste, hoffnungsloseste Zustand sey; daß dieser Ruhe eben in den ernstesten Augenblicken des Lebens: im Unglücke, Krankheiten, auf dem Sterbebette das fürchterlichste Erwachen folge. So wie umgekehrt, die Unruhe des Guten, und seine Unzufriedenheit mit sich selbst der glücklichste Beweis seines Eifers im beständigen Fortschreiten ist, die gewiß in jenen großen Stunden durch die seligste Ruhe überschwänglich ersetzt werden wird.

### §. 99.

#### Religiöse Beweggründe aus der Rücksicht auf Gott.

B. Auch unsere Freyheit, und alles, was aus ihr fließt, ist beschränkt, setzet also ein höheres voraus, ein unbeschränktes, eine Quelle, aus der sie fließt. Steigen wir nun von unsern religiösen Anlagen zu ihrem höheren Grunde hinauf: so führt uns dieses auf Gott, den Schöpfer des ganzen All, und also auch der höheren Anlagen, und alles dessen, was mit diesen zusammenhängt. In so fern wir nun alle diese Anlagen von Gott haben, weisen allerdings auch sie, und alle von ihnen abgeleiteten Beweggründe auf Gott zurück; aber Gott ist ja auch das höchste Gut, und das Ziel unseres moralischen Handelns; und dadurch wird die Sittlichkeit Religion, daß sie sich immer auf Gott, als ihr letztes Ziel bezieht: und so fließen auch aus dieser Rücksicht auf Gott die

dringsten Beweggründe des sittlichen Handelns. Wir betrachten da Gott in drey Rücksichten: als Urheber, als Ziel, und als Förderer des sittlichen Handelns. Und bey jedem Punkte fassen wir wieder auf die moralische und dogmatische Seite: Gott als Quelle des Bewußtseyns, und als Unterstützer der Ausführung.

§. 100.

Gott, als der Urheber des Sittengesetzes;

Also a. Gott als der Urheber, und Begründer des Sittengesetzes. Alles, was wir hier wahres, schönes und gutes sehen, liegt in ihm, der Quelle von allem; von ihm sind auch unser Geist, und unsere Freyheit, durch welche wir dieses heilige erkennen, und schätzen können; und er läßt uns auch sein Gesetz verkünden: sowohl durch unsere Vernunft, als auch durch höhere außerordentliche Offenbarung, so wie durch die ganze Natur, wenn wir sie auf ihn beziehen, und religiös betrachten. So ist also für die Sittlichkeit Gott im vorzüglichsten Sinne Gesetzgeber, und das Sittengesetz Gottes Gesetz. Es ist Gottes Gesetz: du sollst gerecht, keusch, demüthig seyn! u. s. w. Diesem Gesetze widersprechen, heißt Gott widersprechen; als Geschöpf den Schöpfer nicht achten; Rebell seyn in Gottes Staate; sich als Kind gegen den besten Vater empören. Ist es nun schon entehrend, wenn man sich gegen einen menschlichen Herrn oder Vater so betrügt: um wie viel mehr muß es dieses seyn gegen den ewigen Vater, gegen den Herrn der Welt: denn es ist sein Vermögen, seine Kraft, die er uns mittheilte, die ihn verachtet; sinnliche Begierden ihm vorziehet, den Schöpfer dem Geschöpfe nachsetzet. Dieser Beweggrund kann dann verstärkt werden, durch die Rücksicht auf alle Werke Gottes, die lauter Wohlthaten für uns sind. Jede Wohlthat fordert Dankbarkeit; und der vorzüglichste Dank ist der Gehorsam: ungehorsam seyn, heißt also von Gottes Wohlthaten leben und diese durch sein Leben nicht achten. Sein Gesetz ist die Richtschnur, nach der uns der Gerechte Glück oder Unglück zutheilen wird; so raubt sich also der Böse sein eigenes Wohl: wie thöricht handelt er da selbst gegen seine natürlichen Triebe. Und eben so sind auch Schöpfung,

Erhaltung, Erlösung lauter neue Antriebe zur Dankbarkeit, und also auch zum Beweise derselben, zum Gehorsame. Dieß läßt sich dann anwenden auf jedes einzelne Sittengesetz: denn alle sind Gesetze des nähmlichen Gottes, des nähmlichen Vaters; und auf jeden einzelnen Menschen, in jeder Lage, in jedem Verhältnisse: auch für dich ist dieses Geboth bey diesen feurigen Leidenschaften, bey diesen Anreizungen zum Bösen.

§. 101.

Gott, als das Ziel desselben;

b. Gott ist aber auch das Ziel, zu dem uns die getreue Befolgung seines Willens führen soll. Wer sittlich handelt, der handelt nach einem ewigen, göttlichen Gesetze; und je mehr wir uns in allen unseren Handlungen nach diesem heiligen Gesetze richten, desto mehr heiligen wir uns Gott; desto mehr nähern wir uns dem höchsten Gute: wir thun im Kleinen das nähmliche, was Gott in seinem unendlichen Kreise thut. Was wir vortrefliches denken: Erbarmen, Liebe, Uneigennützigkeit, das finden wir in einem unendlichen Grade in Gott: er ist die Liebe, das Leben, die Seligkeit. Gott kann sich nun kein anderes Gesetz setzen, als sich selbst: der Unendliche das Unendliche; wir aber erkennen unser letztes Ziel in Gott gegründet, von dem das Gesetz ausgehet, und zu dem es auch wieder zurückführet: in ihm, dem Anfänger und Vollender von allem. Der Mensch setzt sich nun zu allen, was er thut, ein Ziel; und je edler das Ziel, desto größer ist auch der Werth, und die Vortreflichkeit desselben. Nun hat uns Gott das höchste Ziel vorgesteckt, und uns dadurch vor allen Geschöpfen geehret: wie entehrend also, dieses höchste zu verwerfen, und sich selbst ein schlechteres Ziel zu wählen. Und dieß thut jeder Sünder: er will nur seine Lust, und für sie biethet er alles auf; wie erniedrigt muß er sich fühlen, wenn er erwachet, und seine Wahl mit dem Ziele vergleicht, das ihm Gott vorsezte. Der Mensch ahmt ferner so gerne nach, besonders das Handeln dessen, den er hochschätzt: welche hohe Richtung erhält dieser Trieb durch den Gedanken an unser ewiges Ziel: »seyd vollkommen wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!« (Matth. 5, 48.) Was wir also sehen, daß Gott

thut, das sollen wir gläubig nachahmen; sollen im kleinen das nähmliche Ziel zu befördern suchen, das Gott in allen seinen Aeußerungen andeutet. In ihm ist keine Täuschung, nichts unedles, nichts das uns Neue bringen könnte, wie so oft bey den Menschen, die wir nachahmen: wie vielmehr ist er also unserer Nachahmung werth. Endlich ist es ja gewiß, daß ein Zeuge von vielen schändlichen abhalte: wir wagen es nicht, in Gegenwart eines Guten unverschämt zu handeln. In Gott haben wir nun einen heiligen Zeugen, dem wir nie entfliehen können; er erfüllet alles; er ist in uns, und um uns; vor ihm verbirgt uns keine Nacht, verschließt uns kein Diegel; alles ist mit seiner Gegenwart erfüllt. So soll uns diese Ueberzeugung die ganze Welt zu Gottes Tempel machen, in dem alles rein, und heilig seyn muß; und dieses um so mehr, da wir ganz von ihm abhängen, ganz Geschöpfe seiner Liebe sind. Und eben darum muß uns auch das Ziel selbst um so wichtiger erscheinen, weil es uns allgegenwärtig umfließt, und durch alles zu sich ziehen will.

§. 102.

Gott, als Unterstüzer der Tugend.

c. Gott ist endlich auch der Förderer, und Unterstüzer unsers Strebens. Wenn wir von der einen Seite unser hohes Ziel, von der anderen unsere Schwäche betrachten: wie oft werden wir muthlos zurückbeben. Aber wenn uns der Allweise leitet, der Allmächtige unterstüzet, der Höchstgütige unserer Schwäche zu Hilfe kömmt: was haben wir zu fürchten? Von dieser Wahrheit überzeugt, werden wir unsere Kräfte anstrengen; kein hanger Zweifel von Unmöglichkeit wird uns stören: und wir werden siegen. Zur Verstärkung und Bestätigung können wir hier alles anwenden, was Gott in der ganzen Schöpfung, durch Natur und Offenbarung an uns gethan hat. Eben so die Geschichte der Menschheit, und da vorzüglich die Beyspiele, wo man mit Joseph sagen kann: »ihr gedachtet es böse zu machen, Gott aber hat es gut gemacht!« (Gen. 50, 20.) die Beyspiele, wo das Gute ungeachtet aller Hindernisse das Ziel erreichte, und siegte. Hieher gehören aber vorzüglich die Heilsanstalten der Offenbarung: denn es ist gewiß der größte Beweis der



Liebe des Vaters gegen uns, daß er den seines Heiles vergessenden Menschen selbst durch außerordentliche Mittel auf das ihm ins Herz geschriebene Gesetz aufmerksam macht; daß er seinen eingebornen Sohn für die Sünder hingibt; daß er eine Kirche gründete, um das Edle immer aufs neue zu beleben. Und oben an steht Jesus, das sichtbare Bild des heiligen Vaters, von dem in sittlicher Hinsicht das gilt, was Paulus in physischer Hinsicht von der ganzen Natur sagt, daß wir in ihm Gottes Heiligkeit, und Liebe zu seinen Kindern erblicken. Denn er hat an sich selbst den Ausspruch wahr gemacht: »einen größeren Beweis von Liebe kann ja doch niemand geben, als daß er sein Leben für seine Freunde hingiebt.« (Joh. 15, 13.) Ihm verdanken wir unsere besseren Erkenntnisse von Gott; von seinem Willen; von unserer Befeligung; er hat uns zur Befolgung dieses Willens seinen Beystand gesendet; er hat ein ganzes Leben bloß für unser Heil verwendet; und ist zur Besiegelung seines Werkes selbst in den Tod gegangen: wo wären noch festere Stützen für unsere Ueberzeugung eines höheren Bestandes möglich? Wobey wir aber auch die vorigen Punkte wiederholen müßten: in ihm ist Gottes Wille ausdrücklich vom Munde zu Munde verkündet worden; in seinem Beispiele haben wir unser ewiges Ziel sichtbar vor uns; in seinem Leben sehen wir die Möglichkeit, Gottes Willen zu erfüllen; in jeder, auch gedrückten, Lage ihm gehorsam zu bleiben; und im Hinblick auf ihn fallen alle Entschuldigungen von Unmöglichkeit weg: denn er blieb seinem Gotte getreu, und er steht uns bey, daß auch wir in unserem Kreise es können.

§. 103.

Religiöse Beweggründe aus der Rücksicht auf Unsterblichkeit.

C. Einer der wichtigsten Beweggründe zur Tugend ist endlich die Gewißheit der Unsterblichkeit: nur aus ihr fließt Muth zur Tugend, fließt Ruhe unter allen Erscheinungen des Lebens. Denn vergleicht der Mensch sein hohes Ziel mit dem, was er hiernieden auch bey den redlichsten Bemühungen ausrichten kann, so kommt er ohne Unsterblichkeit mit sich selbst in Widerspruch. Wie viele Zeit geht verloren,

wo nur allein die Sinnlichkeit wirkt, und das höhere Bewußtseyn noch gar nicht rege ist; wie viel Zeit wieder, um sich für das höhere, edlere zu stärken; die verkehrten Leidenschaften zu entfernen, oder zu bändigen. Und wendet der Mensch endlich den heiligen Willen auf Geist, und Körper an, auf jede Kraft, auf alle Gegenstände, und Menschen, für deren Veredlung er wirken soll; und berechuet dann, wie weit er es in allen diesen gebracht habe: wie klein ist dann sein Vollbrachtes gegen seine Aufgabe! Auch als hundertjähriger Greis findet er noch vieles zu thun, noch vieles zu verbessern. Nur immer bessern, kaum im guten fortschreiten, ist die ewige Forderung, die wir uns immer wiederholen müssen; und zum Schlusse seufzen wir auf dem Sterbebette: »ich war nur ein unnützer Knecht meines Gottes!« Dann wie viele Kinder gehen unentwickelt wieder aus dem Leben; und wie viele Völker bleiben Jahrhunderte in sittlicher Hinsicht Kinder? Wie viele sind endlich die Störungen des Guten bey seinen edelsten Bemühungen: bald sieht er sich als Schwärmer verlästert; bald seine Anstalten durch das Laster zerstört; bald sich selbst von Pharisäern verdächtig gemacht, und höhnisch um seine Kraft betrogen. Soll nun alles mit diesem Leben enden, so war alles Bemühen, alles Hoffen umsonst. Wer soll da Muth haben, für das Gute zu wirken; jede Lust, jede Leidenschaft der Tugend zu opfern? dann ist dieses allein die wahre Weisheit: »Wohlan, lasset uns die Güter, die da sind, genießen, und ohne Verzug, was uns die Schönheit anbietet, in der Jugend gebrauchen. Lasset uns den armen Gerechten unterdrücken; nicht schonen der Witwe, nicht achten auf die grauen Haare des betagten Greises; die Stärke gelte bey uns für Gesetz und Recht: denn was schwach ist, taugt nicht.« (Weish. 2, 6.) Mit diesen gewiß konsequenten Schlüssen müßte aber freylich alles Edle verschwinden; jede Sicherheit aufhören; Krieg aller gegen alle, und schnelle Zerstörung des verderbten, und des Verderben würdigen Geschlechtes folgen. Und Rettung gegen alle diese Gräuel, wie für jene Muthlosigkeit liegt nur in der Ueberzeugung: wenn ich kräftig nach dem Gute ringe, so viel ich kann, so habe ich das Anfangsziel, das mir für diese Erde, für diese Wiege der Sittlichkeit gesetzt ist, errungen; andere unendliche Sphä-

ren glänzen über mir: diese sind der Schauplatz, die Rennbahn für ein ewiges Fortschreiten. Und »wenn ich mich auch für den gegenwärtigen Augenblick der Marter und Strafe der Menschen entziehe, so werde ich doch weder lebend, noch gestorben, der Hand des Allmächtigen entfliehen.« (2 Mac. 6, 26.) Zur Entwicklung dieser Beweggründe gehört dann alles, was die Vernunft von dem Zustande nach dem Tode ahnet, und die Offenbarung ausdrücklich lehret: Reinigung, Seligkeit, und Verdammniß, Auferstehung, und Gericht, und fortdaurende Gemeinschaft mit den Verstorbenen. Es sind dieses lauter Ausmahlungen der Unsterblichkeit, und geben Gelegenheit, für jede Kulturstufe jedesmahl das passende zu wählen, und es jeder Lage angemessen, konkret, und einfach auszuführen.

§. 104.

Populäre Brauchbarkeit der religiösen Beweggründe.

Die hohe Wirksamkeit dieser religiösen Beweggründe beweiset die Erfahrung auffallend. Während der bloß auf den Verstand berechnete, kategorische Imperativ wohl bey kalten Gemüthszustände hinreicht, aber nie eine aufgeregte Leidenschaft zu bändigen im Stande ist: zeigen die religiösen Beweggründe die herrlichsten Wirkungen in jedem unverdorbenen, wenn auch ungebildeten Menschen. Mahle man dem gemeinen Manne mit allen Reizen; und Lebhaftigkeit aus, wie er sich Freude, Güter, Ehre erwirbt, wenn er gewissenhaft ist; wie viele Leiden er dadurch von sich abwende: recht oft wird ihm der Genuß des eben regen Triebes, als das Gegenwärtige, doch lieber seyn, als alle diese erst versprochenen Güter. Führe man aber edle Beyspiele an: so hat Jesus, so die Apostel gehandelt; die Liebe für dich schlug ihn ans Kreuz; und nun gehe du hin, und thue gerade das Gegentheil von dem, was Jesus gethan und gelehret hat, und mache alle seine Lasten und Leiden unnütz: bey unverdorbenen Menschen bekommen diese Beweggründe fast allemahl das Uebergewicht. Ein kurzer Spruch, ein religiöser Gedanke: z. B. ich muß sterben, und stehe dann vor Gottes Gericht! überwindet oft den Sün-

Denreiß. Insbesondere aber auf dem Kranken-Bette können sinnliche Beweggründe nie etwas nützen, aber religiöse trösten, richten auf. Und so kann man auch bey dem gemeinen Manne recht viel, und oft einzig durch die religiösen Beweggründe nützen, und nur bey ganz rohen, und verdorbenen Menschen, oder im Zustande der Leidenschaft bleiben sie ohne Einfluß. Von der auffallendsten Wirksamkeit sind aber diese Beweggründe bey den Kindern: also gerade da, wo man sie am öftesten vernachlässiget. Kinder, sagt man gewöhnlich, sind sinnlich, man kann sie also auch bloß sinnlich reizen. Dieses ist wohl wahr, so lange die Vernunft noch gar nicht erwacht ist; ist aber diese einmahl geweckt, so können Kinder bey ihren unverdorbenen Herzen, bey ihrer reinen Empfänglichkeit diese höheren Gründe mit einer Innigkeit aufnehmen, deren kein Erwachsener fähig ist. Denn die Leidenschaften sind bey ihnen noch nicht da, die so oft die Kraft des Edlen unterdrücken; sie fühlen noch keinen Kampf gegen das Heilige, weil sie das Gegentheil noch nicht kennen: und nehmen darum rücksichtslos alles in das gerührte Kinderherz auf. Es ist dieses freylich nicht Erkenntniß, sondern lauter Gefühl: aber eben da wurde der Mensch aus dem Paradiese verstoßen, als er von dem Baume der Erkenntniß aß: als er nicht mehr kindlich gehorchen, sondern über das Geboth raisonniren wollte; und auch der göttliche Kinderfreund spricht: »wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder, so könnet ihr nicht in das Himmelreich kommen.« (Matth. 18, 3.) Darum soll man auch dieses reine Herz nicht verunstalten, sondern Schätzung für das Gute tief in dasselbe gründen, damit ein mächtiges Gegengewicht da sey, wenn sich die Leidenschaften empören. Gute Kinder, die lauter gute Beyspiele um sich sehen, werden immer noch besser; und wenn sie auch fallen, so können sie es in der Sünde nicht lange aushalten.

§. 105.

Sinnliche Beweggründe. Brauchbarkeit derselben im Religions-Unterrichte.

(N. III. H. §. 41. u. 42., gr. §. 66 — 69)

B. Wenn man zu Erreichung seines Zweckes die sinnlichen Triebe, das Verlangen nach sinnlichen Gute auf-

reget, so gebrauchet man sinnliche Beweggründe. Kant nun der Seelforger für seinen höheren Zweck auch diese Beweggründe gebrauchen? und können dann mit Rücksicht auf diesen Zweck auch sie moralisch heißen. Betrachten wir die Tugend in ihrem Wesen, so kann kein sinnliches Gut, das man durch diese Handlungsweise erreichen wollte, der Grund der Tugend seyn: da würde man die Tugend üben, damit sie uns sinnliche Vortheile verschaffe; würde sie also der Sinnlichkeit unterordnen, nicht sie als höchstes Gut schätzen. Es gibt dieß nur den Buchstaben, den Körper der Tugend: aber nur die Maxime des Handelnden, die Gesinnung, die Gott achtet, und aus Achtung gegen Gott alles thut: dieses ist der heilige Geist, das Wesen der Tugend. Ohne diese religiöse Gesinnung ist man nur ein legaler Pharisäer; und dessen Gerechtigkeit nicht vollkommener ist, der kann in das Himmelreich nicht eingehen.« (Matth. 5, 20.) »Wenn ich mein ganzes Vermögen zum Unterhalte der Armen hingebe; und meinen Leib sengen und brennen ließe, aber die Liebe nicht hätte, so hälfe es mir nichts: es ist nur ein tönendes Erz, und klingende Schelle.« (1 Kor. 13, 3.) So können also nicht sinnliche, sondern nur religiöse Beweggründe, die eigentlichen Antriebe zur Tugend seyn; nicht darum muß es mich reuen, gesündigt zu haben, weil ich den Himmel verscherzet, und die Hölle verdienet habe: sondern weil Gott, und die Tugend die vollste Liebe verdient, der ich durch meine Sünde widerspreche; und zu dieser Tugend müssen die Menschen geführt werden.

§. 106.

F o r t s e t z u n g .

Aber auch die Sinnlichkeit, und also der Wunsch nach Befriedigung derselben, ist ein wesentlicher Theil der menschlichen Natur. Diese ist nun an und für sich moralisch indifferent, und wird erst sittlich, oder unsittlich durch die Richtung, die sie in der Ausübung erhält. Aber sie neiget sich doch auffallend zum unmoralischen: denn der Sinnliche will bloß sein Glück, und ist selbstsüchtig, während die Tugend sich eben durch Uneigennützigkeit auszeichnet. Und so ist es auffallend, daß auch sie, und ihre

Triebe eine sorgfältige Leitung des Seelforgers fordern. Denn würden sie sich selbst überlassen, so würde die Sinnlichkeit bald das Uebergewicht an sich reißen, und es wäre keine Tugend möglich; treffen aber beyde Triebe für den nähmlichen Zweck, für die Tugend zusammen, so muß dadurch nothwendig der Antrieb verstärkt werden: so wie sie sich auch wechselseitig einander schwächen, wo sie sich entgegengesetzt sind. Wo nun diese Leitung durch religiöse Gründe geschehen kann, müssen allerdings diese angewendet werden. Aber es gibt gewiß auch Fälle im Leben, wo nur allein sinnliche Beweggründe brauchbar sind: weil nähmlich der höhere Trieb entweder noch gar nicht gewecket, oder durch entgegengesetzte Leidenschaften wieder so niedergedrückt ist, daß er auf das Handeln keinen Einfluß haben kann. Da sind dem Menschen die höheren Gründe, und ihr Streben gar nicht verständlich, oder noch kein Gut: soll also hier etwas für die Tugend geschehen, so muß man nur sinnlich einwirken. Dieses ist aber der Fall: 1) im Zustande der Kindheit, wo bloß allein die sinnlichen Triebe gewecket sind; sollen diese nicht unbändig werden, und später, wenn das höhere Bewußtseyn erwachet, nicht alles edlere Handeln hindern, so darf keiner ausschließend die Oberhand erhalten: was aber, bis das höhere Leben erwachet, nur dadurch möglich wird, wenn immer eine höhere Auctorität, die des Vaters; des Erziehers, da ist, um den ausschweifenden Trieb zu bezähmen. 2) im Zustande der Leidenschaft, besonders in ihrer ersten Hitze, wo kaum eine Ueberlegung und Einwirken religiöser Gründe möglich ist. Man kann da nur das augenblickliche Handeln, und die zu rohen Ausbrüche physisch hindern: durch geschickte Zerstreung; Ablenkung der Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände; durch Entfernung der Gelegenheiten, die die Leidenschaft aufs neue reizen; u. s. w. Und endlich 3) bey dem Vasterhaften, der bloß die Sinnlichkeit für sein einziges Gut erkennet, und dem durch die beständige, ungehinderte Gewohnheit sein Genuß zur zweyten Natur geworden ist. Man kann da fürs erste nur die Ueberzeugung hervorbringen, daß gerade dieses unbeschränkte, leidenschaftliche Genießen nothwendig, später oder früher, den geliebten Genuß raube; Kraft, Mit-



tel, und Gelegenheit dazu nehme; mit den schmerzhaftesten Folgen belohne. Nur solcher Vorstellungen sind diese Menschen fähig, höherer noch nicht; und man bewirkt durch die sinnlichen Beweggründe für die Förderung der Tugend das, was in diesem Augenblicke möglich ist: zwar nicht Ausübung des Guten, aber durch Unterlassung des Bösen.

§. 107.

Schluss der Deduktion.

Weil aber aus diesen sinnlichen Beweggründen doch niemals Tugend hervorgeht, sondern nur Legalität; obschon subjectiv, bey diesem Menschen, in dieser Lage, dieses der einzige höhere Grad von Vollkommenheit ist, den er jetzt erreichen kann, was man also subjective Tugend nennen könnte; so folgt schon von selbst: daß es der Seelsorger nie bey dieser Legalität dürfe bewenden lassen; sondern daß er sein Volk von Stufe zu Stufe fortbilden müsse, bis er sie zu einem Handeln aus höheren Beweggründen fähig macht: dann erst hat er sie zu ächter, schöner Religiosität geführt. So wird also durch die sinnlichen Beweggründe die Tugend im Menschen nur möglich gemacht: zur Tugend selbst muß er aber von da erst geführt werden. Aber auch dann noch werden sinnliche Beweggründe gut angewendet seyn, wo schon höhere Gründe wirken, wenn man sie zum Schlusse, gleichsam als Trost für die Sinnlichkeit, anhängt, und zeigt: wie eben in der Tugend die gewisste Sicherheit auch für unser Glück, und des Menschen würdigen Freudengenuss liege. Was um so wichtiger ist, da ohnehin so oft das, die Tugend selbst störende, Vorurtheil da ist, als ob Tugend und Glück im Widerspruche stünden. Eben die Tugend ist es ja, die alle natürlichen Triebe des Menschen in ihre rechten Gränzen weiset; die Freude selbst heiligt; und den Menschen vor Reue, und Schmerz bewahret. Durch sie sind erst alle Güter rein; dem Reinen wird alles rein; und der ganze Mensch ist jetzt in die schönste Uebereinstimmung gebracht. Uebrigens finden wir auch in der heil. Schrift oft genug sinnliche Beweggründe angewendet: »Bringet Früchte wahrer Besserung! lehrt Johannes; die Art liegt dem Baume schon an den Wurzeln, und jeder Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird aus der

Wurzel gehauen, und ins Feuer geworfen werden.« (Matth. 3, 8—10.) Und eben so Jesus: »richtet nicht, so werdet auch ihr nicht gerichtet; verdammet nicht, so werdet auch ihr nicht verdammet; vergebet, und auch euch wird vergeben werden.« (Luf. 8, 37.)

Anmerkung. Daß dieser Gebrauch der sinnlichen Beweggründe keine Verunreinigung der Tugend sey, ist einleuchtend: weil sie die nothwendige Bedingung zur Möglichkeit sind. Verunreinigung wären sie nur dann, wenn man sie auch bey religiös-gebildeten Menschen allein anwenden, oder bey unkultivirten bloß bey denselben wollte stehen bleiben. Wenn wir aber die Menschen höher führen wollen, so müssen wir von dem Standpunkte ausgehen, auf dem sie gegenwärtig stehen; müssen sie nehmen, wie sie sind, nicht wie sie seyn sollen: und da braucht der eine dieses, der andere etwas anderes. Der Mensch kann seine Nahrung nicht eher verändern, bis er nicht auch seinen Zustand verändert hat: man kann nicht Früchte brechen, wenn die Ruthe erst aus der Erde hervorwächst.

§. 108.

Wie soll der Seelsorger die Sinnlichkeit leiten?  
er soll das Erlaubte nicht stören;

Wie hat nun der Seelsorger, den bisherigen Bemerkungen zu Folge, die Sinnlichkeit zu leiten, und also die sinnlichen Beweggründe anzuwenden? Die allgemeine Regel ist: man muß die Sinnlichkeit so leiten, daß sie in dem unmittelbar Erlaubten nicht gestört; in dem der Tugend gefährlichen aber; so wie in dem wirklich unerlaubten dem höheren Triebe untergeordnet werde: so daß also aus ihr die möglichstwenigsten Hindernisse, und die möglichstvielen Vortheile für die Tugend hervorgehen. Es gibt nämlich a. eine erlaubte Glückseligkeit, und also auch einen erlaubten sinnlichen Trieb: diesen darf der Seelsorger nicht unterdrücken, sondern nur so leiten, daß er innerhalb der Grenzen des Erlaubten, und also der Tugend untergeordnet bleibe. Er muß also, mit Rücksicht auf den Zweck der Religiosität, das Erlaubte aufsuchen; die Gränze zu dem Unerlaubten genau bestimmen;

und dafür auch edle, religiöse Beweggründe angeben, damit auch das Vergnügen schön, und heilig genossen werde. Diese Schonung des Erlaubten fließt schon aus der Natur der Sache, und aus der Beschaffenheit des Menschen. Der Trieb zur Sinnlichkeit ist in der Regel doch immer der lebhafteste, und nur wenige religiös Gebildete machen eine Ausnahme davon. Stellet nun der Seelsorger die Religion so dar, daß ihr die Sinnlichkeit allezeit aufgeopfert werden muß, und nie befriediget werden darf, so tilgt er alles Interesse für das religiöse aus: weil er positiv gegen den stärkeren Trieb kämpfet; und die Leute wenden sich unwillkürlich von dem Fanatiker weg, der jede schuldlose Freude als Sünde verschreyet, und hängen dem freudig an, dessen Forderungen die rechten Gränzen beobachten; denn auch der gemeinste Mann fühlt sein Recht nach Glückseligkeit, wenn er es gleich nicht erweisen kann. Fordert man hingegen die seinigen zur Heiligkeit auf; zeigt ihnen aber zugleich, wie sich auch die Glückseligkeit mit der Tugend vertrage, und die Freude sich heilig genießen lasse: so wird ihnen auch jene ernste Forderung nicht so schwer erscheinen. Von unvernünftigen Uebertreiben ist aber die Frucht keine andere, als daß der Leichtsinrige das Schreyen gewohnt wird, und darüber spottet; die Gutmüthigen aber wollen folgen; geben sich Mühe; kämpfen; und erliegen an der Unmöglichkeit; klagen sich darüber an, und ängstigen sich, und werden hypochondrisch und skrupulös: und für die Tugend selbst geschieht doch nichts.

§. 109.

aber auch hier keine Rohheit dulden; sondern in raffinirten Genusse der Tugend annähern.

b. Aber alle sinnliche Triebe, z. B. nach Nahrung, Geschlechtstrieb u. dgl., lassen sich betrachten in dem Zustande der Rohheit, oder in einem durch Cultur raffinirten Zustande. In seiner Rohheit, in seinen bloß physischen Treiben, soll kein Trieb gefördert werden, weil dieser Zustand der Religiosität ganz entgegengesetzt ist. Es ist hier Ungebundenheit, Mangel an Ueberlegung; ein Handeln ohne aller Auswahl, ohne alle höhere Rücksicht: der Trieb fordert blind, wenn Gelegenheit da ist, Befriedigung,

und zwar oft mit Ungeſtüm, oft ſogar mit Gewalt. In dieſem Zuſtande iſt aber der Menſch bloß ein Thier; es äußert ſich noch gar keine Menſchheit in ihm: und wendet ſich dann der Trieb auf etwas Unerlaubtes, ſo hat man kein Mittel, ihn zu bändigen. Dafür ſoll aber der Seelſorger c. mehr rafſinirte, oder äſthetiſche Triebe veranlaſſen, z. B. den Sinn für Geſelligkeit, für Naturgenuß, und beſonders einen beſſeren Geſchmack. Dieſe Triebe ſind mit den höheren, religiöſen Trieben, und ihrer Uneigennützigkeit ſchon näher verwandt; fordern überlegen, abwägen; brechen ſo unmittelbar die unbändige Blindheit; machen den Geiſt auf etwas höheres aufmerkſam: und man kann an ſie die religiöſen Forderungen Gottes und der Vernunft leicht anknüpfen. Und iſt einmahl dem Menſchen ein beſſerer Geſchmack eingepflanzt, ſo fühlet er ſelbſt ſchon einen Ekel vor zu rohen Genüſſen; und auch dieſes iſt wieder ein vortheilhafter Zügel für die Sinnlichkeit, weil zu geſchmackvollen Genüſſen doch nicht immer Gelegenheit da iſt. Der Seelſorger hat gewiß ſchon ſehr wohlthätig gewirkt, der dem Volke in ſeinem Kreiſe einen einfach beſſeren Geſchmack beybringt: z. B. durch Anleitung zur Reinlichkeit in der Kleidung, Wohnung; zu einer gewiſſen Ordnung; zu mehr Bildung in ſeinen Unterhaltungen, Geſängen: damit ſie nicht mehr ihre einzige Freude in Fraß, und Trunkenheit, in Schreyen, und rohen Herumreißen finden. Er bekömmt ein neues Förderungsmittel der Tugend, wenn er von dem Laſter auch dadurch abhalten kann, daß er es von ſeiner eckelhaften Seite darſtellt. Es iſt ſelbſt dieſes ein Schritt näher zur Tugend, wenn ſich auch das Laſter nur in einem ſchönen Kleide zeigen will.

§. 110.

Erweckung der ſinnlichen Triebe. Sinnliche, religiös-ſinnliche Beweggründe.

Die ſinnlichen Triebe werden erwecket durch Vorhaltung, oder lebhaftẽ Schilderung des entſprechenden ſinnlichen Gegenſtandes. Die daraus fließenden ſinnlichen Beweggründe theilet man aber in bloß ſinnliche, und in religiös-ſinnliche. Die bloß ſinnlichen Beweggründe werden von den Folgen unſerer Handlungen in dieſem

Leben hergenommen, in soferne diese als gute Folgen unsere Glückseligkeit fördern, oder als üble Folgen dieselbe stören. Hieher gehören also: die physischen Folgen: Wohlfeyn, Gesundheit, Zufriedenheit; die Geistigen: Lob, Ehre, Dankbarkeit, Liebe; welche dann alle auf Tugend und Laster; auf uns selbst, den Nächsten, oder die ganze Menschheit bezogen werden können. Und eben so die Darstellung des Ehrenvollen der Tugend, und der Thorheit des Lasters: zur Erweckung einer vernünftigen Ehrliche. Die religiös-sinnlichen Beweggründe beziehen sich auf die Folgen des Handels in jenem Leben, nach Anleitung dessen, was uns Vernunft und Religion von jenen Folgen lehret. Doch können diese Beweggründe nur uneigentlich sinnlich genannt werden, und man muß die seinigen vor unrichtigen Vorstellungen von diesen überirdischen Folgen bewahren. Recht oft werden die religiösen Freuden der Ewigkeit gerade so gewürdiget, wie die sinnlichen, und mit diesen in die nämliche Reihe gesetzt: als wenn der Sinnlichkeit dort erst voller Genuß versprochen würde. Wie leicht entsteht da in den Zuhörern die Vorstellung eines mohamedanischen Himmels: und man unterdrückt seine Lüste bloß deswegen, um sie dort in desto größeren Uebermaße sättigen zu können. Wir wissen aber, daß sich die Sinnlichkeit ändere: daß wir verkläret werden sollen; und damit werden auch die roheren Bedürfnisse, und Genüsse verschwinden: »sie werden den Engeln Gottes gleich seyn, die nicht freyen, noch sich freyen lassen.« (Luk. 20, 36.) Die edleren Bedürfnisse werden freylich auch ohne den gegenwärtigen Leib bleiben; aber was uns die Religion von entsprechenden Freuden sagt, so sind dieses die Freuden des Rechthuns, der ungehinderten Thätigkeit des guten Willens, der erweiterten Erkenntniß, um den Anbethungswürdigen überall zu sehen, und zu bewundern; Abwesenheit dessen, was uns hier drückt und den Geist im edlen Handeln hindert: das wird dem getreuen Knechte versprochen, »weil er in wenigen getreu gewesen ist, soll er über vieles gesetzt werden;« (Matth. 25, 21.) also nicht ein träger, wollüstiger Müßigang. Dieses sind aber offenbar viel mehr religiöse, nicht sinnliche Güter: so daß man also in der Ausmählung dieser Beweggründe sehr behutsam seyn muß.

§. 111.

Beurtheilung, und Anwendbarkeit beyder  
Arten.

Beide Arten haben ihre eigenthümlichen Vorzüge, und ihren eigenthümlichen Platz. Die bloß sinnlichen Beweggründe sind 1) dem Menschen näher, weil sie von den Gütern, und Folgen hergenommen sind, die er um sich sieht, und vielleicht selbst empfunden hat. Sie sind deswegen wirksamer für den sinnlichen Menschen, den doch immer die Gegenwart am meisten anzieht, und der selten im Stande ist, sich auch Abwesenheit, und Zukunft so lebhaft vorzustellen, daß sie dem gegenwärtigen Reize das Gleichgewicht halten könnten; und den eben deswegen die religiösen, von der Zukunft hergenommenen, Beweggründe seltener rühren werden. 2) Diese Beweggründe können auch durch religiöse Vorurtheile, und Irrthümer nicht entkräftet werden. Der Mensch mag was immer für religiöse Ansichten haben, die sinnlichen Folgen bleiben doch gleich, und wirken gleich auf ihn: sie sind also die einzigen, die auch für Ungläubige brauchbar sind. Dagegen haben die religiös-sinnliche Beweggründe, folgende Eigenthümlichkeiten: 1) die überirdischen Folgen sind unausweichlicher, als die irdischen; die religiöse Vergeltung folgt gewiß: während eine feste Konstitution, Heilmittel, Verstellung, und Klugheit an den sinnlichen Folgen, auch bey gleicher Gesinnung, vieles ändern können. Aber 2) sie sind dem Menschen entfernter: sollen sie also wirken, so setzen sie schon mehrere Bildung voraus; der Noth wird gegen sie gefühllos bleiben: wen die Rücksicht auf die Zukunft leiten soll, der muß schon mehr Macht über sich selbst haben. 3) Sie sind mehr mit der Gesinnung verbunden, nicht bloß mit der Thatandlung: auch der Wille hat da Folgen, wenn auch die Ausführung unmöglich war. Bey den bloß sinnlichen Folgen gilt aber der Wille nichts, sondern bloß die That; ja nicht selten sind bey besserer Gesinnung die sinnlichen Folgen noch trauriger, wenn sich der Mensch zu einem Fehler hinreißen läßt: das noch unverdorbene Mädchen verlieret ihre Ehre, wird schwanger, wovon die ausgeschämte Dirne sicher ist. So haben also 4) diese Beweggründe schon mehr Verwandtschaft mit



der Jugend, und den reinen Beweggründen, und geben den Uebergangspunkt auf die religiösen Gründe: denn sie setzen, damit sie geglaubt werden, Achtung, Ueberzeugung von der Religion voraus, weil sie nur durch sie Wahrheit erhalten. Nach diesen Charakterzügen kann man also bestimmen, wenn, unter welchen Verhältnissen, und für welche Menschen jede Klasse die besten Dienste leisten werde.

§. 112.

Reinigung der sinnlichen Beweggründe.

Man kann aber auch die bloß sinnlichen Beweggründe reinigen: 1) durch Vergleichung ihrer Güter mit den religiösen Gütern; was besonders dann von Nutzen ist, wenn entgegengesetzte Neigungen den religiösen Beweggründen widersprechen, und man so fürs erste der schon vorhandenen Neigung nur eine bessere Richtung geben muß. Man kann da z. B. dem aus Eignen nütze Ungerechten zeigen: wie schnell das ungerecht Erworbene wieder verloren, und wie viel Gefahren, und Sorgen es ausgesetzt sey: da hingegen das mit Fleiß, und Redlichkeit Erworbene uns Gottes Segen, Ruhe im Besitze, und gesicherte Dauer mit Gewissensruhe verbunden verschaffet. Dem Rachsüchtigen: wie verzeihen, und Gutes thun die edelste, schönste Rache sey: wodurch man dem Beleidiger glühende Kohlen auf das Haupt häufet. Dem Ehrfüchtigen: wie er sich wahre, dauerhafte Ehre schaffen soll, und zwar nicht bloß vor wenigen, kurzfüchtigen Menschen, sondern Ehre vor jedem Edlen, vor den Engeln im Himmel, vor Gott selbst. Und dann führet man jeden erst durch passende Gründe auch zu einer reinen edlen Gesinnung hinüber. 2) durch Beziehung der sinnlichen Folgen auf Gott, als ihren Urheber. Z. B. daß der Müßiggänger arm wird, ist Einrichtung Gottes, der mit diesem Laster Armuth verbunden hat, um dadurch zur Arbeit aufzufordern. Daß der Ausschweifende krank wird, ist seine Einrichtung, u. s. w. und so alles Sinnliche Verkündigung seines heiligen Willens. Mit dieser religiösen Tendenz ausgeführt, zeigen diese Beweggründe sehr viele Wirksamkeit, und bereiten den Menschen für einen religiösen Sinn vor.

## Regeln für die Anwendung der sinnlichen Gründe.

Welche Regeln hat man bey der Anwendung der sinnlichen Beweggründe zu beobachten? 1) Man gebrauche sie mäßig: nie ohne Noth, wenn man seinen Zweck auch durch edle Mittel fördern kann; denn sie sind nur Nothmittel für die, die durch höhere Gründe allein noch nicht geleitet werden können. Man hat nun wohl oft genug diesen Zustand religiöser Unmündigkeit vor sich: aber der Unmündige soll mündig, das Kind zum Manne werden; und so dürfen auch diese Kindergründe nicht immer bleiben, sondern man muß die Gemeinde bilden, daß sie zu rechter Zeit auch höhere Gründe zu fassen fähig werde. 2) Man gebrauche sie nicht für solche Handlungen, die zugleich sinnlich angenehm sind, z. B. Essen, Schlafen, Heurathen; denn diese Handlungen geschehen ohnehin, ohne weiteren Antrieb: es kann uns also hier nicht sowohl darum zu thun seyn, daß dieses geschehe, sondern daß es mit edler religiöser Gesinnung geschehe. Diese edle Gesinnung kann aber kein sinnlicher, sondern nur ein religiöser Beweggrund hervorbringen. 3) Bey der Angabe der sinnlichen Folgen sey man wahr, nie übertrieben; lasse weder zu viel Gutes, noch zu viel Uebles erwarten; und auch von dem Wahren gebe man den bestimmten Grad der Wahrheit an, der der Natur gemäß ist: nenne also das bloß mögliche auch nur möglich, u. s. w. Nur wenn der Zuhörer das auch vor Augen, im Leben selbst sieht, was ihm sein Seelsorger sagt, findet er in seinen Worten Aufmunterung, oder Warnung, wie er es in seiner Lage braucht; redet man aber unwahr, oder wirft bloß allgemeine Phrasen hin, so kann er weder das reizende, noch das schreckende auf seine Lage beziehen. Er denkt bey den übertrieben-schrecklichen, daß er in dieser Sünde nicht sey, auf die dieses folgen soll: und fühlet bey dem geschilderten Glücke nur Neid gegen die glücklichen, und Unmuth, daß er bey gleicher Würdigkeit dieses Gut nicht auch besitze; und es wird nichts gutes bewirkt. 4) Am wirksamsten werden immer seyn: die Hinweisung auf die fast unvermeidlichen, immer eintretenden Folgen; ferner auf die nächsten, nicht zu entfernten; und auf große wichtige Folgen, vor den bloß klei-

nen, und geringfügigen. Wenn man diese lebendig mahlet, und mit angemessenen Betheurungen verbindet, so wird man am sichersten Eindruck zu machen hoffen können.

## II. Artikel.

### Grundsätze der Nührung.

#### §. 114.

Verhältniß der Triebe, und Gefühle gegen einander.

(R. III. Fl. §. 45 — 49., gr. §. 77 — 81.)

Die Nührung besteht in der Erweckung der Gefühle, oder des Bewußtseyns des schon befriedigten Triebes: entweder weil wir schon im Besitze des gewünschten Gutes sind; oder einsehen, daß wir diesen Besitz nie erlangen können. Die Gefühle sind immer in nothwendigen Zusammenhänge, und Wechselwirkung mit den Trieben; denn das Gefühl bestehet in einem Wohlgefallen an dem vorhandenen Gute: aber eben aus diesem Wohlgefallen entstehet sogleich wieder ein neues Verlangen, sich in dem Besitze dieses Gutes zu bewahren. Und so gehen immer aus den Gefühlen wieder Triebe hervor, und durch die Triebe werden die Gefühle wieder verstärkt: so daß man sie in der Wirklichkeit oft gar nicht von einander trennen kann. Was aber die Zeitordnung derselben betrifft, so muß wohl der Trieb früher da seyn: ich muß den Gegenstand früher als Gut verlangt, oder als solchen kennen gelernt haben, ehe ich mich über den Besitz desselben freuen kann. Aber freylich tritt bey jenen Gütern, die wir ohne Mühe erlangen, und ohne Sorge genießen, dieser Trieb nicht immer ins Bewußtseyn; und auch das Gefühl dafür erwacht erst dann, wenn wir das Gut verloren, und also seinen Werth durch Entbehren kennen gelernt haben. Nur dort, wo das Gut Anstrengung fordert, oder unter gegenwärtigen Leiden von der Zukunft ersehnt wird, treten beyde Seiten der Empfindung ins volle Bewußtseyn.

§. 115.

Erweckungs-Mittel der Gefühle. Einfluß der Sympathie auf dieselben.

Das Erweckungs-Mittel der Gefühle ist die konkrete, sinnliche Schilderung des erlangten, oder verlorenen Gutes, oder des gegenwärtigen, oder überstandenen Leidens. Dabey gelten aber die nämlichen Bedingungen, wie bey den Trieben: 1) daß der dem Gefühle entsprechende Trieb schon früher erregt sey: d. h. die Zuhörer den Gegenstand als ein Gut schon kennen. Und 2) daß man solche Befriedigungen wähle, die der Zuhörer kenne, und die in seinem Leben statt haben; oder daß man wenigstens Sorge, daß er die neuen Beschreibungen mit seinen bekannten Genüssen vergleichen könne: sonst wäre es kein Gefühl für diese Zuhörer. Sehr wichtig für die Gefühle sind die Sympathie, und die Einbildungskraft; und zwar a. schon von Seite des Seelsorgers: denn nur wer selbst fühlet, reißet auch die andern mit sich fort. Darum soll sich der Seelsorger ein edles, lebendiges Gefühl, eine religiöse Denkart eigen machen; oft die Hohenheit unserer Anlagen mit Ernst überlegen; die erhabenen großen Auftritte der Natur studieren; auch zu seiner Lektüre sich vorzüglich erhabene Schriftsteller wählen: und so allen seinen Ansichten eine gewisse Hohenheit geben. Er kann dann sich selbst schon durch bloße Erinnerung, durch bloßes Nennen erhabener Gegenstände erheben: und er kennt die Mittel, wodurch er auch seine Zuhörer ergreifen, und so seinen Vortrag rührend machen kann.

§. 116.

Fortsetzung: günstiger, oder ungünstiger Einfluß.

Und eben so wecket b. auch bey den Zuhörern eine lebhaftere Beschreibung wieder das Gefühl, in dem sie zu jener Zeit, von der die Rede ist, waren: oder mit dem die gegenwärtige Beschreibung eine Aehnlichkeit hat. Die Sympathie kann aber dem Vortrage günstig, oder widerstrebend seyn. Sehr günstig wirkt sie: 1) wenn in der Beschreibung Züge vorkommen, die die Zuhörer an ein für sie

bedeutendes Ereigniß erinnern, weil sie hier die Ideen-association wieder ganz in jene Lage versetzt. Darum bemerkt man oft, ohne es darauf angelegt zu haben, aus einer zufälligen Aeußerung Rührung: weil die Zuhörer darin eine Anspielung auf etwas für sie wichtiges finden. Bey einem Kinde, das seine Aeltern liebt, braucht es oft nur die einzige Erinnerung: wenn deine Mutter das wüßte! und die lebhafteste Rührung und Reue entsteht; und ein einziges Wort zu rechter Zeit wirkt mehr, als alle Beweggründe. Das nämliche wirken 2) auch äußere, glückliche oder unglückliche Zufälle, die dem Menschen sehr wichtig sind, z. B. Hagel, Feuersbrünste, Ernte, Seuchen u. dgl.; diese geben den Menschen eine eigene Stimmung: und setzt man damit seine Rede in Verbindung, so kann man mit Leichtigkeit rührend werden. Und eben dieses gilt auch 3) von bestimmten Festen, z. B. dem Gedächtnistage der Verstorbenen: da, wo sich jeder an einen seiner Lieben zu erinnern hat, ist schon dadurch eine allgemein-gerührte Stimmung vorhanden, die der Seelsorger mit Vortheil benützen kann. Dagegen gibt es aber auch wieder Umstände, die die ganze Empfänglichkeit für rührende Eindrücke stören: z. B. alle heftigen Leidenschaften: Zorn, zu große Niedergeschlagenheit, drückendes Unglück, u. s. w. da müßte man zuerst diese Hindernisse entfernen; die Aufmerksamkeit von denselben ablenken: sonst könnte alles Einwirken nichts fruchten. Auch dieses zeigt wieder, wie genau der Seelsorger sein Volk, sein Denken und Fühlen kennen müsse, damit er im Stande sey, die der Religion günstige Saiten zu ergreifen, und alles zu enternen, was seine Wirksamkeit stören würde.

§. 117.

Religiöse, — sinnliche Gefühle: Anwendung derselben.

Was die zweckmäßige Anwendung der religiösen, und der sinnlichen Gefühle betrifft: gelten die für die Beweggründe aufgestellten Sätze: Unmittelbarer Gegenstand für die Religion, und Leiter für die Tugend sind nur die religiösen Gefühle: die Tugend, Gott, und Unsterblichkeit sind es allein, in deren Besitze sich der Religiöse glücklich

fühlen kann; das Gefühl für dieses Gut muß also auch der Seelsorger wecken, und dadurch zur Tugend leiten. Aber für diejenigen, die höherer Gefühle noch nicht fähig sind, braucht er allerdings als Nothmittel auch die sinnlichen Gefühle: bey denen aber der Mensch nicht stehen bleiben darf, sondern von diesen auf die höheren, vortrefflicheren Güter hingeleitet werden muß.

§. 118.

Verstärkung der Gefühle: richtiger Grad derselben.

Die Gefühle werden durch die nämlichen Mittel verstärkt, wie die Triebe. Aber so wie die Empfindung überhaupt, so würde auch jedes Gefühl im Uebermaße, bloß einseitig, ohne übereinstimmende Erkenntniß geweckt, immer zweckwidrig, und schädlich seyn. Die Folge davon ist nie etwas anderes, als bey den Trieben ein blindes leidenschaftliches Aufbrausen: bey den Gefühlen aber ein für die Tugend unfruchtbares, Geist und Körper zerstörendes Hinbrüten, und Mystizismus, wie dieses die Ertafen der Schwärmer auffallend genug zeigen. Soll die Tugend ein bleibendes Handeln seyn, so müssen Kopf und Herz harmonisch zusammen wirken. Erkenntniß und Ueberzeugung müssen den Grund legen: Triebe und Gefühle aber den Willen bestimmen, sich nach dieser Ueberzeugung zu richten. Den nöthigen Grad der Nührung muß dann die Beschaffenheit des Zuhörers bestimmen: wo für den einen schon sanfte Bewegung genügt, während der andere Erschütterung braucht. Wollte man da beyde gleich behandeln, so würde der eine kalt bleiben, während der andere betäubt wäre: und also von keiner Seite die gewünschte Wirkung erfolgen könnte.

IV. Hauptstück.

Popularität der Sprache.

§. 119.

Nothwendigkeit der Popularität der Sprache.

Mit den bisher angegebenen Grundsätzen ist die Formel eines jeden, und insbesondere des Religions- Un-



terrichtes geschlossen; und es würde über den Ausdruck durch Worte im allgemeinen keine besondere Regel nöthig seyn: denn ist der Gedanke richtig und bestimmt aufgefasst, so folgt das rechte Wort von selbst. In Hinsicht des Volkes aber, dessen Leitung uns größtentheils beschäftigt, müssen wir allerdings bemerken, daß dieses, so wie seine eigenthümliche Denk- und Empfindungsweise, so auch seine eigene Sprache habe; und daß es auch den richtigsten und wichtigsten Gedanken nie fassen könnte, wenn er nicht auch in seiner Sprache ausgedrückt wäre. Und so gehört in eine populäre Unterrichtsform wesentlich auch die Frage: welche ist denn die Sprache des Volkes? und wie muß ich mich in meinem Unterrichte auch nach dieser Sprache richten?

§. 120.

Begriff; natürliche — künstliche Sprache.

Sprache ist der Inbegriff der Zeichen, durch die wir unsere Vorstellungen und Empfindungen ausdrücken. Sie ist uns nothwendig, weil wir unser Inneres nicht unmittelbar, sondern nur mittelst Zeichen einander mittheilen können; ja wir könnten nicht einmahl bestimmt denken, wenn wir unsere Vorstellungen nicht durch solche Zeichen festhalten könnten. Man theilt die Sprache in die natürliche, und künstliche: je nach dem zwischen dem Begriffe, und dem Zeichen schon ein natürlicher Zusammenhang ist: oder die Zeichen durch willkürliche Uebereinkunft bestimmt sind. Zu der natürlichen Sprache gehöret vorzüglich die Mienen- und Geberden-Sprache: die schon die Natur mit jeder Empfindung verbindet, z. B. die Thräne bey dem Schmerz; das Aufrichten der ganzen Gestalt bey der Hoffnung; das Niederbeugen im Kummer, u. s. w.; aus der Wortsprache aber die Empfindungswörter, und die sogenannten onomato-poetischen Ausdrücke: welche die Stimme der Thiere oder der Empfindung nachahmen; z. B. muhen, ächzen, höhnen, u. s. w. Weil diese Sprache unwillkürlich ist, findet man sie, mehr oder weniger, bey jedem Menschen: nur wo einmahl eine falsche

Kultur die Empfindung verstecken lehrt, oder wo man häufig spricht, ohne zu denken, wird das Geberden-Spiel immer weniger; daher man auch bey Natur-Menschen die meiste, und ausdrucksvollste Geberden-Sprache findet. Unter den künstlichen Sprachen ist die vorzüglichste und wichtigste die Wortsprache.

§. 121.

Verhältniß der natürlichen und künstlichen Sprache.

Das Verhältniß dieser beyden Sprachgattungen zu einander ist aber folgendes: 1) die natürliche Sprache ist nothwendig viel sinnlicher, und lebhafter: denn da spricht das ganze Gesicht, der ganze Körper; alles greift ein; alles bezeichnet; und so wird auch der Eindruck viel tiefer, und stärker werden. Darum soll sich der Seelsorger bemühen, mit seiner Rede auch einen wahren, edlen, der Religion würdigen Ausdruck zu verbinden: dann spricht er zu Verstand und Herz; und sein Vortrag bekommt Kraft und Leben. Aber 2) für die höheren Entwicklungsstufen der Menschheit, und die daraus folgenden vielseitigeren Bedürfnisse, ist die natürliche Sprache nicht hinreichend. Es gibt da vieles auszudrücken, was das Herz nicht interessiret, was es also auch nicht mit seinen Geberden begleitet; und überdieß haben entgegengesetzte Empfindungen den nämlichen Ausdruck: sowohl die Freude, als auch der Schmerz haben Thränen; und dadurch wird die Natursprache undeutlich. Den Beweis davon geben die besten Pantomimen, wo man immer nur den allgemeinen Sinn, nie aber die einzelnen Gedanken, und feineren Empfindungen ausdrücken kann. Und eben dieses macht 3) die Wortsprache nothwendig, wo die Uebereinkunft hinreichend Zeichen bestimmt hat, durch die man die feinsten Züge und Unterscheidungen ausdrücken kann. Die Wortsprache ersetzt also, was der natürlichen Sprache an Bestimmtheit abgeht: die ihr aber wieder das Leben hinzugeben muß, was ihr wegen ihrer Willkührlichkeit mangelt.

§. 122.

Sprachgebrauch; Eigenthümlichkeiten der  
Volksprache.

Sprachgebrauch ist die Bestimmung, welchen Gedanken, welchen Sinn man mit jedem Worte, jedem Zeichen verbunden haben wolle. Dieser ist aber verschieden nicht nur bey verschiedenen Zeiten und Völkern, sondern auch bey verschiedenen Ständen: und insbesondere ist er ein anderer bey dem wissenschaftlich-gebildeten, und ein anderer bey dem gemeinen Manne. Darum ist dem Volkslehrer wichtig zu fragen: was ist denn das eigenthümliche der Volksprache? Wir bemerken vorzüglich folgendes: 1) das Volk hat für viele Vorstellungen, besonders aus den höheren Bildungsstufen, gar kein Wort: weil es den Gegenstand nicht kennet, und so keine Bedürfnis zu seiner Bezeichnung da ist. 2) Oft verbindet es aber auch mit dem Worte ganz einen anderen Sinn, als den des gebildeten Sprachgebrauches: so, daß leicht Mißverständnisse entstehen, wenn man ihren Sprachgebrauch nicht kennet, und das Wort in einem ihnen ungewöhnlichen Sinne gebraucht; so nehmen sie z. B. das Wort gut recht oft für weichliche Schwäche, Nachgiebigkeit. 3) Sie sprechen sehr sinnlich, voll Bilder, eben so wie sie denken: die Rede, sagen sie, hat Hände und Füße. 4) Sie lieben Umschreibungen bis in die kleinsten Umstände, und sind deswegen in ihren Erzählungen sehr weitläufig. 5) In den Erzählungen führen sie die vorkommenden Personen gern redend ein: oft sogar mit Nachahmung des Tones. 6) Sie sprechen fast nie in Perioden, sondern in lauter einzelnen, geschlossenen Sätzen; und auch die Verbindungen der Sätze unter einander sind sehr einförmig: sie kennen fast kein anderes Bindewort, als das und. 7) Sie lieben häufig Sprichwörter: diese sind die Grundsätze, auf die sie alles zurückführen; und sie sind auch vorzüglich mahlerisch, und beynahe unerschöpflich an Schimpfwörtern, und Ausdrücken für Liebeshändel.

Wie soll der Seelsorger mit dem Volke sprechen?

Aus diesen Eigenheiten fließen folgende Regeln für den Volks-Lehrer: 1) Man spreche die Umgangssprache derer, mit denen man zu thun hat; also gebildeten in Städten, einfacher auf dem Lande: aber immer grammatisch-richtig, und rein. Die verderbte Sprache des Bauers reden, ist nicht Popularität, sondern Trivialität; und meistens das Zeichen eines verwildeten Geistes. Und manche Landleute würden glauben, man wolle durch eine solche Sprache über sie spotten: denn sie setzen voraus, daß ihr Geistlicher besser zu sprechen wisse, als sie; und verstehen gewiß, auch seinen reineren Ausdruck. Von Provinzialismen müssen diejenigen gebraucht werden, die so allgemein gewöhnlich sind, daß das Volk die reinere Redensart gar nicht verstehen würde; wären sie aber gar zu niedrig, so müßte man zu dem reinen Worte einen erklärenden Ausdruck, oder Umschreibung hinzufügen. Im Privatunterrichte, wenn man mit gar zu rohen, und unwissenden Menschen zu thun hat, kann es sogar nothwendig seyn, selbst ihre rohe Sprache zu reden, um nur von ihnen verstanden zu werden. Deswegen soll der Seelsorger die Volkssprache kennen, und sich die Fertigkeit verschaffen, zu gleicher Zeit rein, und doch möglichst ihren Eigenthümlichkeiten entsprechend zu reden. 2) Man vermeide alle wissenschaftlichen, abstrakten, mystischen, und poetischen Ausdrücke; eben so alle Bilder von fremden, ihnen unbekanntem Gegenständen; so wie alle von fremden, orientalischen Gebräuchen hergenommenen Redensarten, und verwechsle alles dieses immer mit bekannten Ausdrücken. Da dieses auf die Verständlichkeit sehr viel Einfluß hat, so darf auch diese Auswahl der Ausdrücke nie übersehen, und es muß jeder Unterricht auch von dieser Seite geprüft werden. 3) Wegen der Würde der Religion vermeide man alle platten, niedrigen Ausdrücke, und alle Tautologien: denn sie machen den Vortrag matt, und wässericht, und erregen leicht niedrige, der Religion schädliche Nebenbegriffe. 4) Man setze

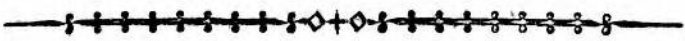
nicht zu viele Kenntniß von der genauen Bedeutung der Pflichtbegriffe, und anderer religiöser Ausdrücke voraus: sondern setze allezeit, wenn man nicht vollkommen versichert ist, gewiß verstanden zu werden, wenigstens eine kurze, erklärende Umschreibung hinzu, um allen möglichen Dunkelheiten vorzubeugen. 5) Kann man vermuthen, daß das Volk mit irgend einem Worte einen anderen Sinn verbinde, so muß man den Sinn, in dem man das Wort genommen haben will, ausdrücklich durch ein deutlicheres Synonymum, oder eine vollständige Erklärung angeben. 6) Welche Bilder, und Vergleichen man gebrauchen dürfe, und wie die Sprichwörter im Religionsunterrichte anzuwenden seyen, wurde schon früher gezeigt. 7) Die übrigen Eigenheiten der Volkssprache ahme man nach, so weit dieses die Natur eines religiösen Vortrages zuläßt; indem man alle Beschreibungen gehörig ausmahlet; die vorkommenden Personen redend einführet; alle langen, dem Volke immer unverständlichen Perioden vermeidet; und lieber den Sinn mit dem Sage schließt: damit sie die Aufmerksamkeit nicht so lange anstrengen dürfen; und eben so gebrauche man nur sehr einfache Verbindungen der Sätze. Dann kann aber auch die Stellung der Wörter vieles zur Verständlichkeit bestragen: wenn z. B. das Hülfswort von dem Hauptworte, das Prädikat von dem Subjekte nicht zu weit entfernnet wird; wenn man nicht zu viele Fürwörter nach einander brauchet: sondern wenn die Beziehung mehrere Sätze durchgehen soll, lieber das Hauptwort wiederhohlet; u. s. w.

Anmerkung. Was kann der Seelsorger für die allmähliche Verbesserung der Volkssprache thun? Etwas schon dadurch, wenn er selbst eine einfach richtige Sprache spricht; am meisten kann aber immer durch die Schulkinder geschehen. Diese bringen in die Schule ihre fehlerhafte Hausprache mit. Wollte man sie nun über diese verlachen, oder ihnen Verweise geben, so würde man sie nur schüchtern machen, aber nichts verbessern; und man muß deswegen auch von den älteren Kindern nicht dulden, daß sie die schwächeren verspotten. Man lasse also die Kin-

der reden, wie sie es gewohnt sind; wiederhole aber ihre Antworten in besseren Ausdrücken: so werden sie allmählich anfangen, auch diese Ausdrücke zu gebrauchen. Die fähigeren Kinder mahne man dann später, wenn sie einen rohen Ausdruck gebrauchen. Es wird wohl freylich mit dem Ende des Schulbesuches auch wieder das meiste verloren gehen: aber wenigstens die gar zu rohen, unsittlichen Ausdrücke kann man doch gewiß entfernen; besonders wenn auch die Sonntagschulen und Christenlehren fleißig betrieben werden; und so wird sich allmählich auch die ganze Sprache verbessern.

---



  
**Inhalt**  
 des ersten Bandes.

**Einleitung.**

**I. Artikel.**

**Natur und Nothwendigkeit der Pastoral - Theologie.**

	Seite
§. 1. Der Sinn für Religion ist dem Menschen natürlich. . . . .	7
§. 2. Es braucht aber dieser Sinn eine Entwicklung — Seelsorge . . . . .	—
§. 3. Zweck der Seelsorge . . . . .	8
§. 4. Nothwendigkeit eines allgemeinen Seelsorgerstandes . . . . .	9
§. 5. Nothwendigkeit des Seelsorgerstandes: für die geistige Natur des Menschen; . . . . .	11
§. 6. für die Glückseligkeit; . . . . .	22
§. 7. für die Gesellschaft . . . . .	15
§. 8. Würde des Seelsorgerstandes . . . . .	14
§. 9. Schuldige Achtung des Seelsorgers für seinen Stand . . . . .	15
§. 10. Ueber die verschiedenen Benennungen des Seelsorgerstandes . . . . .	16
§. 11. Begriff der Pastoral - Theologie. Nothwendigkeit derselben überhaupt; . . . . .	18
§. 12. und zwar einer eigenen, von den theoretischen Wissenschaften unterschiedenen Anleitung; . . . . .	19
§. 13. Beweis dieser Nothwendigkeit aus der Auctorität Jesu und der Vä- ter . . . . .	20
§. 14. Einwürfe gegen die Nothwendigkeit einer Pastoral - Theologie. . . . .	21
§. 15. Verhältniß der Pastoral zu den übrigen theologischen Wissenschaften. Eigenthümlichkeiten derselben . . . . .	25
§. 16. Wie ist eine Seelsorge für die Strenge möglich? . . . . .	24

**II. Artikel.**

**Eigenschaften des Seelsorgers.**

§. 17. Eigenschaften des Seelsorgers überhaupt. — Quelle; — Eintheilung derselben . . . . .	26
§. 18. Körperliche Eigenschaften . . . . .	27
§. 19. Geistige Eigenschaften: angeborene; . . . . .	28
§. 20. erworbene. — Nothwendigkeit einer wissenschaftlichen Bildung: aus inneren Gründen; . . . . .	29
§. 21. aus äußeren Gründen . . . . .	30
§. 22. Berufswissenschaften des Seelsorgers . . . . .	31
§. 23. Hülfswissenschaften des Seelsorgers . . . . .	35
§. 24. Philosophie; . . . . .	—

	Seite
§. 25. Naturlehre und Naturgeschichte; — Weltgeschichte; — Rechtswissen- schaften; —	54
§. 26. Schöne Wissenschaften; — Klassische Literatur;	55
§. 27. Erziehungskunde; — Kenntniß der Muttersprache; — Landwirtschaft	56
§. 28. Praktische Fertigkeiten des Seelsorgers: Pastoraltauglichkeit; — Noth- wendigkeit derselben;	37
§. 29. Mittel, sich Pastorat: Klugheit zu erwerben . . . . .	38
§. 30. Menschenkenntniß; Mittel, sich dieselbe zu erwerben . . . . .	40
§. 31. Gemeindefkenntniß; — Erwerbungsmitel derselben . . . . .	41
§. 32. Hausbesuche, als Mittel zur Gemeindefkenntniß . . . . .	45
§. 33. Klugheitsregeln, die bey denselben zu beobachten sind . . . . .	44
§. 34. Kenntniß des Zeitgeistes; — allgemeine Benützung desselben . . . . .	45
§. 35. Kenntniß der äußeren, physischen Einflüsse . . . . .	46
§. 36. Moraische Eigenschaften des Seelsorgers. Nothwendigkeit derselben;	47
§. 37. Liebe zu Gott; — zu dem Nächsten; — zur Wahrheit;	48
§. 38. Uneigennützigkeit; — Entfernung von Herrschucht; — Exemplarität;	49
§. 39. Selbstbeherrschung; — Sanftmuth; — Thätigkeit;	50
§. 40. Nothwendigkeit des Zutrauens der Gemeinde auf den Seelsorger . . . . .	51
§. 41. Mittel, sich die Achtung der Gemeinde zu erwerben: wissenschaftlich, gebildeter Geist; —	52
§. 42. Vernünftiger, unverdroffener Amtseifer;	53
§. 43. Exemplarität: Nothwendigkeit derselben . . . . .	55
§. 44. Allgemeine Forderungen der Exemplarität . . . . .	56
§. 45. Besondere Forderungen: Umgänglichkeit;	57
§. 46. Gut gewählte Gesellschaft;	—
§. 47. Vernünftiges Verhalten im Umgange;	58
§. 48. Gute Lebensart;	59
§. 49. Vernünftige Theilnahme an gesellschaftlichen Vergnügen;	—
§. 50. Vernünftige Wahl der Kleidung . . . . .	60
§. 51. Häusliche Exemplarität des Seelsorgers . . . . .	61
§. 52. Klugheitsregeln für den Antritt der Seelsorge . . . . .	62
§. 53. Wie erwirbt man sich die Liebe der Gemeinde? . . . . .	63
§. 54. Deruf zum Seelsorgerstande . . . . .	66

### III. Artikel.

#### Geschichte der Seelsorge und der Seelsorg-Wissenschaft.

§. 55. Beginnen der religiösen Erziehung durch die Natur . . . . .	67
§. 56. Erziehung der ersten Väter durch Gottes Leitung . . . . .	69
§. 57. Patriarchalische Erziehung . . . . .	70
§. 58. Einführung von Staaten . . . . .	71
§. 59. Religiöse Erziehung der Juden mittelst der Theokratie . . . . .	72
§. 60. Religiöse Erziehung der heidnischen Völker durch den Polytheismus . . . . .	74
§. 61. Volkstetigion der heidnischen Völker . . . . .	75
§. 62. Sittenlehre der heidnischen Völker . . . . .	76
§. 63. Christliche Religionsanstalt überhaupt . . . . .	78
§. 64. Christliche Sittenlehre . . . . .	79
§. 65. Christliche Glaubenslehre . . . . .	—
§. 66. Christliche Liturgie . . . . .	80
§. 67. Erziehung der Apostel durch Jesum . . . . .	81
§. 68. Erste Ausbildung der christlichen Gemeinden . . . . .	—
§. 69. Geschichte der religiösen Erziehung nach den Zeiten der Apostel . . . . .	83
§. 70. In den ersten Jahrhunderten ihrer öffentlichen Uebung . . . . .	84
§. 71. Im Mittelalter . . . . .	85
§. 72. In den neueren Zeiten . . . . .	—
§. 73. Charakter der Gegenwart: in religiöser Hinsicht überhaupt;	86
§. 74. von Seite des Verstandes; . . . . .	87
§. 75. von Seite des Herzens; . . . . .	88

## IV. Artikel.

Seite

### Quellen und Grundsatz der Pastoral.

§. 76. Quellen der Pastoralthologie . . . . .	89
§. 77. Die heil. Schriften: besonders des N. B. . . . .	90
§. 78. Jesus: als Muster in der Wahl des Lehrmaterials; . . . . .	—
§. 79. als Muster in der Lehrform; . . . . .	91
§. 80. als Muster eines würdigen Lehrcharakters. . . . .	93
§. 81. Die Apostel . . . . .	—
§. 82. Die Schriften des christlichen Alterthumes . . . . .	94
§. 83. Verordnungen der Kirchenversammlungen, — Bischöfe und Landesfürsten. Lehrbücher der Pastoral . . . . .	95
§. 84. Nothwendigkeit einer wissenschaftlichen Anordnung der Pastoral . . . . .	96
§. 85. Möglichkeit dieser wissenschaftlichen Anordnung . . . . .	97
§. 86. Realer Grundsatz der Pastoral . . . . .	—
§. 87. Formaler Grundsatz; vollendeter Grundsatz derselben . . . . .	98
§. 88. Haupteinheitung der Pastoraltheologie . . . . .	99

## I. Theil.

### Theorie des Unterrichtes.

§. 1. Zweck des Lehramtes . . . . .	103
§. 2. Einheitung des Lehramtes . . . . .	104

### I. Abtheilung.

#### Allgemeine Grundsätze des Unterrichtes überhaupt.

#### I. Abschnitt.

##### Form des Unterrichtes.

§. 5. Einheitung der allgemeinen Grundsätze des Unterrichtes . . . . .	105
§. 4. Nothwendigkeit der formaten Grundsätze des Unterrichtes . . . . .	—
§. 5. Objektiver — subjektiver Grundsatz der Lehrform . . . . .	106
§. 6. Begriff der Popularität . . . . .	107

#### I. Hauptstück.

##### Natur und Kräfte des Geistes.

§. 7. Geschichte der Thätigkeit des Geistes: Entwicklung des Bewusstseyns überhaupt . . . . .	108
§. 8. Entwicklung des Erkenntnisvermögens: Wahrnehmungsvermögen . . . . .	109
§. 9. Einbildungskraft und Ideenassociation . . . . .	110
§. 10. Wie soll der Seelsorger die Volksansichten benützen? . . . . .	111
§. 11. Aufmerksamkeit . . . . .	113
§. 12. Wie kann man sich die Aufmerksamkeit der Zuhörer verschaffen? — Hindernisse der Aufmerksamkeit; . . . . .	114
§. 13. Positive Unterrichtsmittel derselben: ein interessanter Vortrag; . . . . .	115
§. 14. Neuheit des Vortrages . . . . .	116
§. 15. Verstand; Urtheils- und Schlussvermögen; Vernunft . . . . .	117
§. 16. Gedächtniß . . . . .	118
§. 17. Unterrichtsmittel für das Gedächtniß . . . . .	119
§. 18. Entwicklung des Empfindungsvermögens . . . . .	120
§. 19. Begehrungs- und Gefühlsvermögen . . . . .	—
§. 20. Doppelte Natur der geistigen Vermögen . . . . .	121

## II. Hauptstück.

## Grundsätze der Verständlichkeit.

§. 21. Erster Grundsatz des menschlichen Handelns . . . . .	122
§. 22. Unterabtheilung der Lehrform . . . . .	125
§. 23. Begriff der Verständlichkeit; — Nothwendigkeit derselben . . . . .	124
§. 24. Eintheilung der Lehre von der Verständlichkeit . . . . .	—

## I. Artikel.

## Grundsätze der Verständlichkeit im engeren Sinne.

§. 25. Entwicklung der Vorstellungen und ihrer Arten: Anschauungen; . . . . .	125
§. 26. Begriffe; . . . . .	126
§. 27. Ideen: reale, — formale Ideen . . . . .	127
§. 28. Verständlichmachung der Anschauungen; produktive Erzeugung: durch die Gegenstände selbst; . . . . .	129
§. 29. durch Bilder; — durch Vergleichen . . . . .	130
§. 30. reproduktive Erzeugung . . . . .	—
§. 31. Beybringung der formalen, — der inneren Anschauungen . . . . .	131
§. 32. Verständlichmachung der Begriffe: der äußeren, materialen; — der äußeren, formalen; . . . . .	133
§. 33. innere; — höhere Begriffe; — negative; — zusammengesetzte Vorstellungen . . . . .	134
§. 34. Verständlichmachen der Ideen: allgemeine Anwendbarkeit derselben . . . . .	135
§. 35. Verständlichmachen der Ideen . . . . .	136
§. 36. Fortsetzung . . . . .	138
§. 37. Ordnung des Verständlichmachens mehrerer Vorstellungen . . . . .	—
§. 38. Verständlichmachen der Urtheile . . . . .	139
§. 39. Verständlichmachen der Schlüsse. — Rücksicht auf die Forderungen der Popularität dabey . . . . .	—

## II. Artikel.

## Grundsätze der Deutlichkeit

§. 40. Nothwendigkeit des Verständlichmachens der Accidentien . . . . .	141
§. 41. Begriff der Deutlichkeit; Nothwendigkeit derselben . . . . .	—
§. 42. Grundsätze des Deutlichmachens . . . . .	142
§. 43. Erfordernisse einer populären Deutlichkeit . . . . .	143
§. 44. Deutlichmachen durch den Kontrast . . . . .	144
§. 45. Synthetische und analytische Unterrichts-Methode . . . . .	—

## III. Artikel.

## Grundsätze der Anschaulichkeit.

§. 46. Begriff der Anschaulichkeit . . . . .	145
§. 47. Nothwendigkeit der Anschaulichkeit . . . . .	146
§. 48. Allgemeiner Grundsatz des Versinnlichens. Eintheilung der Versinnlichungs-Methoden . . . . .	147
§. 49. Versinnlichung durch Beispiele: aus ähnlichen Fällen; . . . . .	148
§. 50. aus der Geschichte; aus der eigenen Erfahrung; Sittenschilderungen . . . . .	149
§. 51. Ursprung der Bilder und Gleichnisse . . . . .	150
§. 52. Besondere Arten von Gleichnissen . . . . .	151
§. 53. Regeln für den Gebrauch der Gleichnisse . . . . .	152
§. 54. Eigenthümliche Vorzüge der Parabel . . . . .	155
§. 55. Versinnlichung durch den Kontrast . . . . .	154
§. 56. durch den Gegensatz . . . . .	—
§. 57. Populäre Brauchbarkeit der Versinnlichungsarten . . . . .	155

## IV. Artikel.

## Grundsätze der Gründlichkeit.

§. 58. Begriff, — Zweck der Gründlichkeit. Nothwendigkeit derselben überhaupt;	155
§. 59. insbesondere für den Religionsunterricht . . . . .	156
§. 60. Grundsätze der Gründlichkeit. Reale, — formale Wahrheit . . . . .	157
§. 61. Unmittelbare Ueberzeugung von der Wahrheit . . . . .	158
§. 62. vermittelte Ueberzeugung . . . . .	—
§. 63. Einzelne Arten von Beweisen; Vernunftbeweise . . . . .	159
§. 64. Brauchbarkeit derselben im Volksunterrichte . . . . .	160
§. 65. Beweis aus der Uebereinstimmung mit einem schon angenommenen Satze . . . . .	161
§. 66. Erfahrungsbeweise . . . . .	—
§. 67. Wichtigkeit derselben im Volksunterrichte . . . . .	162
§. 68. Regeln für die Auswahl der Erfahrungsbeweise . . . . .	163
§. 69. Sprichwörter und Sentenzen . . . . .	164
§. 70. Direkte, — indirekte Form der Beweise; — deductio ad absurdum . . . . .	165
§. 71. Argumenta ad hominem . . . . .	166
§. 72. Autoritätsbeweise: allgemeine Würdigung derselben . . . . .	167
§. 73. Folgerungen aus diesen Grundsätzen . . . . .	169
§. 74. Quellen der Autoritätsbeweise: Beweise aus der heil. Schrift; . . . . .	170
§. 75. Regeln für die Anwendung derselben . . . . .	—
§. 76. Beweise aus der Tradition; . . . . .	172
§. 77. Beweise aus den Entscheidungen der Kirche; — ex praxi ecclesiae; . . . . .	173
§. 78. Beweise aus den Aussprüchen der Väter; — aus Profan; Schriftstellern . . . . .	174
§. 79. aus Stellen des Katechismus, und der Kirchengebethe; — aus der Erfahrung des Seelenergers . . . . .	175
§. 80. Ordnung in der Anreihung mehrerer Beweise . . . . .	—
§. 81. Allgemeine Grundsätze des Widerlegens . . . . .	176
§. 82. Zweifel und Einwürfe . . . . .	—
§. 83. Positive Irrthümer . . . . .	177
§. 84. Religiöse Vorurtheile: Klugheitsregeln für die Behandlung derselben; . . . . .	179
§. 85. Widerlegungs- Methode derselben . . . . .	181

## III. Hauptstück,

## Grundsätze der Herzlichkeit.

§. 86. Nothwendigkeit der Herzlichkeit im Volksunterrichte . . . . .	184
§. 87. Verhältnis der Herzlichkeit zur Verständlichkeit . . . . .	185
§. 88. Grundsätze für die Erweckung der Herzlichkeit . . . . .	186

## I. Artikel.

## Grundsätze der Beweglichkeit.

§. 89. Begriff; — Bedingung der Beweglichkeit . . . . .	187
§. 90. Erregung der Triebe mittelst der Sympathie . . . . .	188
§. 91. Verstärkung der schon geweckten Triebe . . . . .	189
§. 92. Eintheilung der Beweggründe . . . . .	190
§. 93. Religiöse Triebe. Erweckung derselben . . . . .	191
§. 94. Religiöse Beweggründe: aus dem Vermögen dazu: das allein frey; . . . . .	192
§. 95. allein unelgenmäßig ist . . . . .	193
§. 96. aus der Rücksicht auf das religiöse Handeln: in seiner höheren Schönheit; . . . . .	194
§. 97. Regeln für die Auswahl edler Beyspiele, als religiöser Beweggründe . . . . .	196
§. 98. aus der Rücksicht auf die Gewissensruhe . . . . .	197

	Seite
§. 99. Religiöse Beweggründe aus der Rücksicht auf Gott . . . . .	199
§. 100. Gott, als der Urheber des Sittengesetzes ; . . . . .	200
§. 101. Gott, als das Ziel desselben ; . . . . .	201
§. 102. Gott, als Unterstüzer der Tugend . . . . .	202
§. 103. Religiöse Beweggründe aus der Rücksicht auf Unsterblichkeit . . . . .	203
§. 104. Populäre Brauchbarkeit der religiösen Beweggründe . . . . .	205
§. 105. Sinnliche Beweggründe. Brauchbarkeit derselben im Religions- unterrichte . . . . .	206
§. 106. Fortsetzung . . . . .	207
§. 107. Schluß der Deduktion . . . . .	209
§. 108. Wie soll der Seelsorger die Sinnlichkeit leiten ? er soll das Erlaub- te nicht stören . . . . .	210
§. 109. aber auch hier keine Nothwendigkeit thun ; sondern in raffinirten Genusse der Tugend annähern . . . . .	211
§. 110. Erweckung der sinnlichen Triebe. Sinnliche, religiös, sinnliche We- weggründe . . . . .	212
§. 111. Beurtheilung, und Anwendbarkeit beyder Arten . . . . .	214
§. 112. Reinigung der sinnlichen Beweggründe . . . . .	215
§. 113. Regeln für die Anwendung der sinnlichen Gründe . . . . .	216

## II. Artikel.

### Grundsätze der Nührung.

§. 114. Verhältnis der Triebe, und Gefühle gegen einander . . . . .	217
§. 115. Erweckungsmittel der Gefühle. Einfluß der Sympathie auf dieselben . . . . .	218
§. 116. Fortsetzung : günstiger, oder ungünstiger Einfluß . . . . .	—
§. 117. Religiöse, — sinnliche Gefühle : Anwendung derselben . . . . .	219
§. 118. Verstärkung der Gefühle : richtiger Grad derselben . . . . .	220

## IV. Hauptstück.

### Popularität der Sprache.

§. 119. Nothwendigkeit der Popularität der Sprache . . . . .	220
§. 120. Begriff ; natürliche — künstliche Sprache . . . . .	221
§. 121. Verhältnis der natürlichen und künstlichen Sprache . . . . .	222
§. 122. Sprachgebrauch, Eigentümlichkeiten der Volkssprache . . . . .	223
§. 123. Wie soll der Seelsorger mit dem Volke sprechen ? . . . . .	224



**H a n d b u c h**  
der  
**Pastoral-Theologie,**  
nach der  
**Ordnung der theologischen Studien**  
an den  
**k. k. österreichischen Lehranstalten.**

---

Von  
**Franz Hinterberger,**  
ord. öff. Professor der Pastoral-Theologie am k. k. Lyceum in Linz.

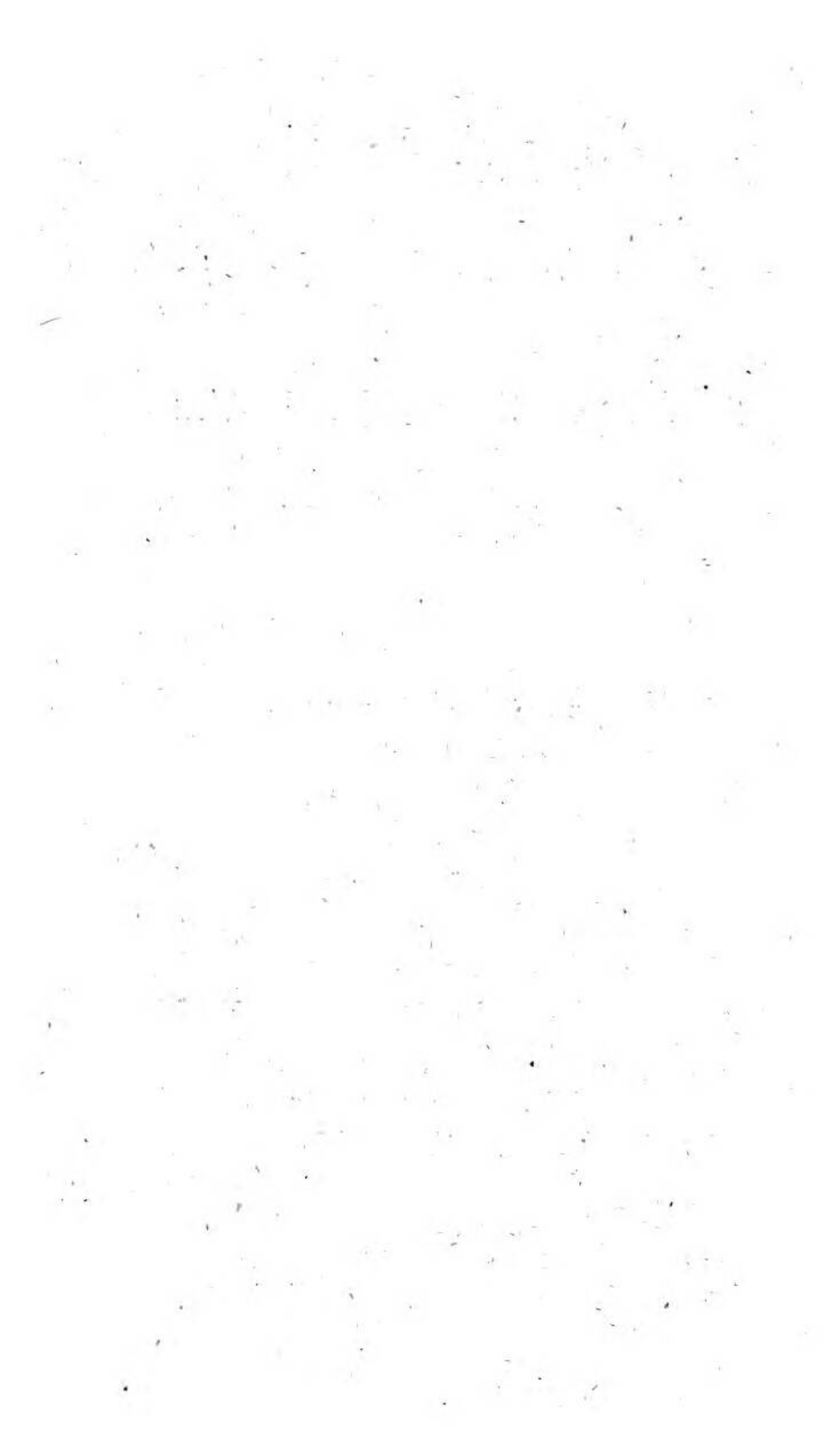
Zweyter Band.

---

Daß gegenwärtiges Werk nichts gegen die katholische Lehre  
und gegen die guten Sitten enthalte, wird von  
Seite des Ordinariats bestätigt.

---

L i n z,  
bey Cajetan Haslinger.  
1828.



---

## II. Abschnitt.

### Material des Volksunterrichtes.

#### I. Hauptstück.

##### Grundsatz des Unterrichts-Materials überhaupt.

§. 124.

Grundsatz des Lehrmaterials überhaupt. Es soll gelehret werden: Wahrheit.

(R. II. II. §. 16 — 18., gr. §. 23 — 27.)

Die Frage: was soll der Seelsorger, seinem Zwecke gemäß, lehren? beantworten wir: Erbauliche Wahrheit, so weit sie das Volk verstehen, schätzen, und anwenden kann. — Material des Unterrichtes ist also: A. Wahrheit. Denn 1) der Zweck des Seelsorgers ist: die Menschen durch Religion zu Gott zu führen; Religion kann aber nur allein auf Wahrheit gestüzt seyn; und der Seelsorger müßte sich selbst widersprechen, wenn er um Tugend zu fördern, das Gegentheil, die Lüge, also die Sünde als Mittel gebrauchen wollte: wenn er selbst Wahrheit fordern, und Lügen sprechen wollte; 2) fließt dieses vorzüglich aus den traurigen Folgen des Gegentheiles. Es ist wohl eine augenblickliche Rührung auch durch nicht ganz gegründete Vorstellungen möglich; aber die Bildung schreitet fort, und dann ist die Entdeckung der Schwächen unvermeidlich. Und geschieht eine solche, so ist die einzige Stütze des Seelsorgers, das Vertrauen der Seinigen, und mit ihr der größte Theil seiner Wirksamkeit, fast unvermeidlich verloren. Dazu fällt aber dann bey der Jugend dieses Erwachens, und Erkennen der gegebenen Blößen gerade in die Jahre, wo auch die Leidenschaften am heftigsten drängen. Die Religion ist aber in diesem Zeitpunkte noch selten Charakterzug, sondern meistens bloß Gewohnheit, und blinde Nachahmung; und die Lei-

denchaften, denen sie widerspricht, finden sie sehr lästig. Findet nun der Jüngling diesen lästigen Zügel bloß auf Täuschung gegründet, und sey es auch nur in einem einzigen Stücke: so wirft er im Drange der Leidenschaft die ganze Last ab; er gibt alles bessere Gefühl hin, weil er alles für Fabel hält: und aus dem Abergläubischen wird ein Ungläubiger, der Handlungen begeht, die seinen ganzen Charakter verderben; und der wäscht sich in Unschuld die Hände, der durch seine Täuschungen den Grund zum Verderben gelegt hat. Der scheinbare, augenblickliche Vortheil wird also gewiß durch diese traurigen Folgen weit überwogen. 3) Auch Jesus und die Apostel gehen uns mit ihren Ermahnungen und Beispielen vor. Jesus selbst sagt von sich: »daß er gekommen sey, um der Wahrheit Zeugniß zu geben;« (Joh. 18, 37.) und auch seine Feinde geben ihm das, freylich in schlechter Absicht ausgesprochene, Lob: »daß er die Wahrheit rede, und die Person des Menschen nicht ansehe.« (Luk. 20, 21.) Auch in den Briefen der Apostel finden wir häufig sehr starke, und wiederholte Bekräftigungen der Wahrheit ihrer Lehre: welche zeigen, wie sehr ihnen daran gelegen war, daß man ihre Aussagen für wahr halte. So schreibt z. B. Johannes: »was vom Anfange her war; was wir gehört; was wir mit unseren Augen gesehen; was wir genau beobachtet; und mit eigenen Händen berührt haben: das verkündigen wir euch!« (1. Joh. 1, 1.) So muß also das die erste Frage des Seelsorgers seyn: ist das, was ich sage, und wie ich es sage, anwende, begründe, in jeder Hinsicht wahr? und er muß sich von allen diesen die gehörigen Ueberzeugungsgründe anzugeben wissen. Kann er dieses nicht, so muß er diesen Punkt, diesen Beweis, diese Anwendung weglassen: wenn er sich auch noch so rührend ausführen ließe; und wenn auch alle andere diese Anwendung machen. Und so ist es auch von dieser Seite Pflicht für ihn, daß er das Christenthum mit allem Fleiße und Genauigkeit kennen lerne: sonst kann er es als redlicher, wahrhafter Mann nicht vortragen. Aus der Forderung, Wahrheit zu lehren, folgt schon negativ, was von dem Vortrage in dieser Rücksicht ausgeschlossen werden müsse? Nämlich alle falschen Offenbarungen; ungegründete Wunder; fromme, mystische Deutungen; alle gewagten, unbegründeten Auslegungen der heil. Schrift;

alle unentschiedenen Streitfragen; Fabeln; Weiber-Traditionen; Aesop, und Sagen-Erzählungen; u. s. w.

§. 125.

Vortrag der streitigen Religionslehren.

In Hinsicht der streitigen Punkte der Religionslehre müssen wir folgende nähere Bestimmung machen. Wie die Geschichte zeigt, ist wohl kaum ein Punkt der ganzen Glaubenslehre, der nicht irgend einmahl bestritten wurde; wollte man also obigen Satz, es soll nichts Streitiges vorgetragen werden, streng wörtlich nehmen, so fiel die ganze Glaubenslehre hinweg. Aber es gibt Streitigkeiten über bloß zufällige, unnütze Gegenstände: diese sind allerdings ganz zu verschweigen. Betrifft aber der Streit einen wesentlichen Glaubenspunkt, wie dieses z. B. der Fall mit den Unterscheidungslehren der verschiedenen Kirchen ist, so unterscheide man: ob die Kirche diesen Punkt entschieden habe, oder nicht? Ist eine ausdrückliche kirchliche Entscheidung da: so ist es Pflicht des Seelsorgers, als Mitgliedes der Kirche, daß er sich nach dieser Entscheidung richte. Ist aber keine Entscheidung da, so wird der Seelsorger selbst streng und gewissenhaft untersuchen, auf welcher Seite die Wahrheit sey. Dem Volke aber trägt er in beyden Fällen bloß die Resultate, d. h. die Lehre selbst vor, ohne von dem Streite, oder den Gründen seiner Entscheidung etwas zu erwähnen. Denn die Entscheidungsgründe könnte der gemeine Mann ohnehin nicht würdigen; er könnte im Anhören dieser Streitigkeiten leicht irre werden, oder sich an denselben ärgern; und statt christlich zu handeln, anfangen, recht fanatisch zu disputiren. Seine Sache ist aber bloß christlich handeln: nicht über die Lehre vernünfteln.

§. 126.

Es soll erbauliche Wahrheit gelehret werden;

(R. II. K. §. 3. , gr. §. 4.)

B. Die zweyte Bestimmung war: der Seelsorger soll erbauliche Wahrheit vortragen. Erbaulich ist, nach dem bekannten Bilde der heil. Schrift, das, was das Reich Gottes, den Tempel Gottes unter den Menschen erbauet: also die

Religion, und religiöse Wahrheit: und also dieser Ausdruck gleichbedeutend mit religiös, zu Gott, und zum Heile leitend. Das Gebieth der Wahrheit ist aber viel weiter: und so wird hier der Seelsorger durch seinen Zweck auf die religiöse Wahrheit beschränkt: es mag übrigens dieselbe durch die Vernunft, oder die Offenbarung erkannt werden. Religiöse Wahrheit ist aber alles das, was unmittelbar oder mittelbar dazu be trägt, um das religiöse Leben kennen, und höher schätzen zu lernen, und was die Anwendung desselben im Handeln fördert. So gehört also, außer den eigentlichen Glaubens- und Sittenlehren, hieher auch: Kenntniß der Welt, in den Gegenständen, die uns zunächst umgeben: damit wir den Willen Gottes auf alles dieses beziehen, und anwenden lernen; Kenntniß des Menschen, sowohl seiner selbst, als des Nächsten: weil es besonders der Mensch ist, an dem wir den Willen Gottes ausüben sollen; und endlich Kenntniß der Mittel, die aus dieser Welt- und Menschenkenntniß fließen, die die Ausübung des Willens Gottes befördern; so wie der Hindernisse, die derselben im Wege stehen: damit wir die ersteren gehörig benützen, und den zweyten zu rechter Zeit begegnen können. Und so wird dieses die zweyte Frage des Seelsorgers seyn: ist diese Wahrheit auch erbaulich, heilsam, religiös-wichtig? Und biethen sich zu gleicher Zeit mehrere erbauliche Wahrheiten an: welche ist unter den gegenwärtigen Umständen die wichtigste, erbaulichste? — damit man diese vor den übrigen auswähle.

§. 127.

Ueber den Vortrag weltlicher Gegenstände.

Die Frage: sollen wir im Religionsunterrichte weltliche Gegenstände gar nicht vortragen? — ist in obiger Bestimmung schon größtentheils beantwortet. Verstehen wir nämlich unter weltlich den Gegensatz des Religiösen, was also mit der Religion in gar keiner Beziehung stände: so gibt es gar keine weltlichen Gegenstände; denn auch die sinnliche Natur ist der Spiegel der Gottheit, in der wir Gott, und seinen Willen erkennen, und die wir nach diesem Willen benützen sollen. Und diesen Spiegel, diese Stimme der



Gottheit muß der Seelsorger den seinigen verständlich machen. Wohl aber gibt es einen religiösen, und einen weltlichen, profanen Gebrauch aller Gegenstände: und da ist es, wo die eigenthümliche Thätigkeit des Seelsorgers eintritt. Jede Kunst nämlich, und jede Wissenschaft betrachtet die Natur nach ihrem besondern Zwecke, von der ihr tauglichen Seite: der Mediziner mit Rücksicht auf die Gesundheit, der Oekonom mit Rücksicht auf vervollkommnete Produktion. Und ebenso wird auch der Seelsorger alles nur in Beziehung auf seinen Zweck, auf Religion vortragen; und wird also von den sinnlichen Gegenständen zeigen: an welche erhebenden Wahrheiten sie erinnern; welche Pflichten wir in Hinsicht dieser Gegenstände zu erfüllen, welche Fehler zu vermeiden haben; und wird die Mittel angeben, wie wir jene erfüllen, und diese vermeiden sollen. Dieses allein, nicht die Auseinandersetzung der sinnlichen Vortheile wird sein Gegenstand seyn: damit er so auch das sinnliche heilige, und auch in diesem das Reich Gottes begründe. Diese Grundsätze sind auch insbesondere anzuwenden: bey der öffentlichen Empfehlung einer politischen Anstalt, eines Gesetzes, einer neuen Erfindung, der Schusspocken, u. dgl.

§. 128.

Was ist hier vom Vortrage auszuschließen?

Fassen wir diese Bestimmung negativ: so ist vom Unterrichte alles auszuschließen, was zur Religiosität nichts beynträgt: alles bloß profane, was nur zur Befriedigung der Neugierde dienet; alle gelehrten Spekulationen, Distinktionen, und genaueren Bestimmungen, die auf das Handeln keinen Einfluß haben können; alles rein-philosophische, was bloß für Gelehrte, aber nicht für Ungelehrte ist. »In der Schule, schreibt Sailer, unter der großen Linde, dort am Gemeinplaz, in jedem Privatungange, oder wo ihr sonst wollet, möget ihr den Anlaß ergreifen, so oft ihr wollet, den Landmann über Wligableiter, Kleebau und Baumzucht aufzuklären, und ihm die mancherley Vorurtheile freundlich und kräftig von der Seele weghohlen: aber die christliche Kanzel sey der Lehre vom ewigen Leben geweiht. Da soll eure Gemeinde von euch inne werden, wie Finsterniß, Sünde und Tod von

der Menschheit abgeleitet; wie der Verführung, die den Söhnen und Töchtern des Landes Tod und Hölle einimpfet, gesteuert; wie die Keime der Religion gepflegt; wie die Pflanze des ewigen Lebens groß gezogen werden soll.

§. 129.

Dem Volke soll verständliche Wahrheit vorgetragen werden;

C. Diese religiösen Wahrheiten sollen nun so vorgetragen werden, daß sie von dem Volke können verstanden werden: denn das Erkennen, das Verstehen ist der Möglichkeitsgrund des Handelns. Dieses nun auf das Volk angewendet: so richtet sich das Erkenntnißvermögen nach dem Kreise, den Umgebungen, den Beschäftigungen eines jeden; und so ist die Erkenntniß des Landmannes bey seinen einfachen Geschäften, und beschränkten Umgebungen nothwendig beschränkt, und ungeübt; so daß er 1) viele Gegenstände, weil sie außer seinem Gesichtskreise liegen, gar nicht kennt; und daß er 2) auch die Gegenstände seines Gesichtskreises nur einseitig kennt: von der Seite, von der er sie zu benützen weiß, oder wo sie ihm schaden. So gibt es also in jeder Sache einen Punkt, über den hinaus sie der gemeine Mann nicht mehr kennt; und trägt der Seelsorger seine Lehre aus einem solchen, höheren Gesichtspunkte vor, so werden ihn die Leute hören, aber nicht verstehen. Weiß er aber seine Lehren zu simplifiziren; auf die Umgebungen der Seinigen zu beziehen; und aus denselben zu erläutern: so wird er gewiß jede Religionswahrheit dem Volke wenigstens von der Seite verständlich machen können, wie es dieselbe in seiner Lage braucht: gesetzt auch, daß er die höhere Begründung derselben, als unverständlich, weglassen müßte. Und so folgt auch daraus die Nothwendigkeit, jede Sache konkret, so vorzutragen, wie sie in dem Kreise der Zuhörer erscheint: eine bloß allgemeine Deduction, wenn sie auch für den Gelehrten noch so schön wäre, ist im Volksunterrichte immer fehlerhaft. Auch in dieser Rücksicht sind die Parabeln Jesu vor allen musterhaft: wie er da die wichtigsten Wahrheiten durch die einfachsten und passendsten Gleichnisse zu erläutern, und schätzbar zu machen weiß.

§. 130.

für dasselbe schätzbare Wahrheit;

D. Die religiösen Wahrheiten muß das Volk aber nicht bloß verstehen, sondern auch schätzen können: denn das Schätzen ist der Wirklichkeitsgrund des Handelns. Da gibt es nun Gegenstände genug, die das Volk nicht zu gebrauchen weiß; wollte man es nun durch solche Gegenstände oder Wahrheiten zum religiösen Handeln bewegen, so würde dieses fruchtlos seyn: weil es den Werth dieser Gegenstände nicht kennet, und also auch kein Verlangen nach denselben haben kann. Dieser Punkt erhält besonders Anwendung bey den Erläuterungen der Religionswahrheiten, so wie bey der Darstellung ihrer praktischen Vortheile: daß alles von der Seite dargestellt werde, von der es der Zuhörer in seinem Leben selbst erfahren, und also die Wohlthätigkeit selbst empfinden kann: dann kann erst die Wahrheit Einfluß auf das religiöse Leben erhalten. Es ist unsinnig, dem Bauer eine poetische Schilderung der Morgenröthe, der Pracht des Aufganges der Sonne, u. dgl. vorzuschwärmen: so ein poetisch-herrlicher Morgen ruft ihn nur zu Schweiß, und Plage auf. Man beschreibe sie ihm von Seite ihrer Wohlthätigkeit: wie von ihr Wachstum und Gedeihen abhängt; wie sie den traurigen Winter vertreibe, u. s. w.: das wird er zu schätzen wissen, und das wird Dankbarkeit für den Schöpfer dieser Sonne in ihm wecken. Es ist zwecklos, für ihn die Freuden des Himmels in beständiges Wachstum von Erkenntniß, von Einsicht, und Ueberzeugung, wie weise und gütig alles zu unserem Besten eingerichtet sey; u. s. w. zu setzen: für seinen mühsamen, beschwerlichen Stand ist die Beschreibung der heil. Schrift: »Jede Thräne wird Gott von ihren Augen trocken; der Tod wird nicht mehr seyn; aufhören werden Trauer, Klage, und Schmerz: denn das erste ist vorüber.« (Offenb. 21, 4.)

§. 131.

für dasselbe anwendbar.

E. Endlich soll das, was vorgetragen wird, von dem Volke auch ausgeübt werden können. Religiöses Handeln bleibt immer der Zweck: erkennen und schätzen sind

die Mittel dazu; und so muß nur das, und alles so vorgetragen werden, was und wie es in der bestimmten Lage der Zuhörer angewendet werden kann, und soll. Und so ist es ein Uebersehen des verschiedenen Zweckes, wenn man, weil irgend ein Punkt im wissenschaftlichen Systeme als wichtig erscheint, diesen auch dem gemeinen Manne beybringen will. Der Seelsorger, als Gelehrter, muß allerdings auf jeden Fall bereitet seyn, und also das ganze System kennen: aber nicht jeden einzelnen Punkt desselben werden auch seine Zuhörer brauchen, anwenden können. Diese Punkte gehören also auch nicht für sie: gesetzt auch, daß sie dieselben verstehen können; und es wäre bloß eitles Prunken mit Gelehrsamkeit, wenn man damit seine Zeit verlieren wollte. Die negative Seite der drey letzteren Punkte ist ohnehin einleuchtend.

## II. Hauptstück.

Grundsätze des christlichen Unterrichts - Materials überhaupt.

### §. 132.

Christlicher Unterricht: etymologischer Begriff desselben.

(R. II. H. §. 19. u. 20., gr. §. 28 — 33.)

Wenden wir den aus einander gesetzten Grundsatz auf das Christenthum, als die Religion, zu der wir das Volk leiten sollen, an, so müssen wir ihn ausdrücken: der Seelsorger soll seinem Volke christliche Wahrheit vortragen: so daß es diese verstehen, schätzen, und anwenden könne. Da haben wir also die Frage: was ist christlich? und was ist also ein christlicher Unterricht? — Die etymologische Antwort wäre: was Christus und die Apostel gelehret haben, und wir, als ihre Lehre, in den heiligen Büchern aufgezeichnet, oder durch die Tradition ausdrücklich überliefert finden. Aber eine nähere Betrachtung zeigt, daß diese Antwort, besonders wenn wir auf den moralischen Theil des Christenthumes sehen, zu unbestimmt: von der einen Seite zu weit, von der anderen Seite zu enge sey: wir mögen dabey auf den Inhalt unserer Religionsquellen, oder auf ihre Lehrart sehen. — Diese Antwort ist a. zu weit: d. h. es ist

nicht alles, was, und wie es in den heiligen Büchern geschrieben ist, ewige Regel, und Lehre des Christenthumes. Denn der Zweck des Erlösers ist zwar ewig einer, und auch wir können keinen anderen haben: nämlich alle Menschen mit Gott zu vereinigen. Um aber diesen Zweck zu erreichen, mußte er seine Lehre, und zwar einem bestimmten Volke, vortragen: und also so vortragen, daß er von diesem Volke verstanden wurde, und ihm seine Lehre brauchbar war. Dieses ist aber schon ein Grund von mannigfaltigen, bloß auf diese Zeit berechneten Bestimmungen; es wird die Lehre kein vollständiges, fortlaufendes Religionsystem: sondern eine Auswahl von Lehren, wie sie das gegenwärtige Bedürfniß der Zuhörer forderte, mit Rücksicht auf ihre religiöse und politische Lage, auf ihre Kenntnisse und Vorurtheile. Deswegen sind vorzüglich die Glaubenslehren herausgehoben, die für ihre Umstände die wichtigsten sind; die Tugenden empfohlen, die da am meisten vernachlässiget; die Fehler gerügt, die da am häufigsten begangen wurden. So sprechen z. B. die Apostel in ihren Predigten an Juden-Christen vorzüglich gegen das zu große Vertrauen auf das Ceremonialgesetz; gegen Pharisäismus, Aberglauben, Nationalhaß: den ehemahligen Heiden hingegen verweisen sie ihren Unglauben, Vielgötterey, unbeschränktes Vernünfteln, unnatürliche Wollust, u. s. w. Alle diese Lehren haben nun allerdings eine beständige Anwendung: allein der Grad ihrer Wichtigkeit ist bey veränderten Zeitumständen nicht mehr derselbe. Aber eben diese Zeitumstände machten auch manche Lehre nothwendig, die für uns gar keine Anwendung mehr hat: weil der Fall, für den sie gegeben sind, nicht mehr existirt. So war es z. B. für die Schüler Jesu, als Verkündiger seiner Lehre in aller Welt, nothwendig, daß sie alles, Güter und Verwandte, verließen; so untersagten die Apostel, um die noch schwachen Juden-Christen nicht zu ärgern, den Genuß des Blutes, und des Erstickten; so empfiehlt Paulus, wegen den bevorstehenden Verfolgungen, allgemein die Ehelosigkeit vor dem Ehestande; u. s. w. Und das nähmliche gilt auch von den Vätern, als Zeugen der Tradition: sie behandeln jene Glaubenslehren vorzüglich, die damahls bestritten wurden, und wo die entge-

gengesetzten Irrthümer von wirklich schädlichen Einflüsse waren; alle diese Kezereyen sind aber lange, selbst bis auf die Rahmen, verschwunden: und mit ihnen auch der Werth der betreffenden Lehren. Und so kann schon in Hinsicht der Lehren selbst, und besonders in der Anreihung nach dem Grade ihrer Wichtigkeit die Regel nicht gelten: alles das ist, und gehört et zum christlichen Unterrichte, was Christus und die Apostel ausdrücklich gelehret haben.

§. 133.

Fortsetzung.

Von der anderen Seite ist aber diese Regel b. zu enge: d. h. es muß mehr zum Christenthume gerechnet werden, als was in den heil. Büchern, und der Tradition geschrieben ist. Denn Jesus hat schon einmahl seine Reden bloß gelegentlich, nicht in einem fortlaufenden Zusammenhange gehalten; und eben so sind auch die Briefe so geschrieben, wie sie die Gemeinde brauchte, an die der Apostel schrieb; und auch die verschiedenen Evangelien sind unmittelbar auf das Bedürfniß bestimmter Leser berechnet. Dabey ist es offenbar, daß wir in diesen Schriften nicht alle Reden Jesu, und auch von den ausgezeichneten manche nicht vollständig haben; so wie wir auch nicht alle Briefe der Apostel besitzen: die sich noch überdieß in ihren Briefen auf ihren mündlichen Unterricht berufen. Um so weniger können wir aber erwarten, die Lehren und Grundsätze der Religion hier in ihrer vollen Ausdehnung, und allseitigen Anwendung zu finden: sondern sie stehen da bald als inhaltreiche Denksprüche, und lehrreiche Winke; bald als besondere Beyspiele und Parabeln; so wie es ja von selbst einleuchtet, daß dieses kleine Buch unmöglich jede Pflicht, nach allen ihren Verhältnissen ausgeführt, enthalten; vor jedem Fehler warnen; Tugend und Laster auf jede ihrer Quellen zurückführen; und die Hülfsmittel dazu angeben könne. — Noch weniger aber könnten wir annehmen, daß c. die Lehrart der Bibel und der Väter beständige, wörtliche Lehrart des christlichen Religionslehrers bleiben müsse. Jesus und die Apostel brauchten solche Beweise, wie sie ihre Zuhörer zu fassen vermochten; solche Beweggründe, wie sie auf diese den meisten Eindruck machten; die Beyspiele, Gleichnisse, Parabeln, Bilder und Sentenzen aus



ihrem Gesichtskreise, von den Sitten, und Gebräuchen, und der Natur ihres Landes hergenommen. Vieles davon würde aber unser Volk gar nicht verstehen; und vieles andere könnte nicht mehr den nämlichen Eindruck auf uns machen, den es für jene Zeiten machte; z. B. das herrliche Bild des guten Hirten wird nur dann bedeutend, wenn man es von dem Standpunkte des Orientalers betrachtet. Daß von der so häufig mystischen, allegorischen, und zum Theile auch orientalischen Lehrart der Väter das nämliche gelte, ist ohnehin einleuchtend. Und so sind die Quellen und Urkunden unserer Religion allerdings unsere ewige Richtschnur, und der Inbegriff dessen, woraus wir einzig unser Heil schöpfen: die aber der Religionslehrer erst nach dem Bedürfnisse seiner Zeit, und seiner Zuhörer entwickeln muß.

§. 134.

Real-Begriff: christlicher Unterricht im weiteren Sinne;

Wollen wir also die gegebene Frage beantworten, so müssen wir Rücksicht nehmen auf den Zweck des Christenthumes, und auf die außerordentliche Art seiner Einführung: das erstere gibt das Christenthum im weiteren, — das zweyte im engeren Sinne. A. Der Zweck des Christenthumes ist: richtige Kenntniß von Gott, und uns selbst, von unserer Bestimmung, und den Mitteln, dieselbe zu erreichen, zu erlangen: oder das Reich Gottes unter den Menschen zu begründen. Die durch Jesus verkündete, und auf eine außerordentliche Weise beglaubigte Lehre, und deren vertrauensvolle Befolgung sollte das Mittel zur Erreichung dieses Zweckes seyn. Dieses ist der Geist des Christenthumes: das bleibende, das sich nie, an keinem Orte, zu keiner Zeit ändert; und den wir bey Jesus, und den Aposteln allezeit finden: von dem sie aber den Gebrauch machten, den die Menschen, die sie belehren, und die Absichten, die sie hier erreichen wollten, forderten. Die Anwendung ist aber bloß die Form, und ist nicht wesentlich: sondern sie muß sich ändern, wie sich die Umstände ändern. Und so ist gewiß auch alles dasjenige, was in der Lehre Jesu und der Apostel als Keim verschlossen liegt, und daraus ent-



wickelt werden kann; was ihrem Inhalte, und ihrer Absicht entspricht; was als Erläuterung, als Beweis, als Anwendung ihrer allgemeinen Wahrheiten und Grundsätze betrachtet werden kann und muß; was auf eine natürliche, ungewollene Weise daraus hergeleitet werden kann; was dadurch unterstützt, begründet, beglaubiget wird: christliche Wahrheit, aus dem Geiste des Christenthumes abgeleitet. Und wenn also auch wir für unsere Zeiten, und Zuhörer das nämliche thun, was Jesus für seine Zeit, und ihre Bedürfnisse gethan hat: wenn wir die Lehren der heil. Bücher mit unserer jetzigen Vorstellungsart, Kultur, und dem Stande der Wissenschaften in Verbindung setzen; wenn wir die Wahrheiten, die die ersten Christen auf Glauben annahmen, weil sie dieselben noch nicht zu prüfen verstanden, für unsere höhere Kultur auch durch Vernunftgründe unterstützen, und ihren Zusammenhang mit den allgemein-erkannten Vernunftwahrheiten zeigen; wenn wir insbesondere die Tugenden hervorziehen, und empfehlen, die jetzt am meisten vernachlässiget; und vor den Fehlern am dringendsten warnen, die am öftesten begangen werden: so lehren wir im Geiste des Christenthumes: gesetzt auch, daß diese bestimmte Lehre nicht ausdrücklich in der heil. Schrift enthalten ist. So daß also der Ausdruck richtig ist: alles das ist christlich, was Jesus und seine Gesandten, ihren Absichten und Grundsätzen gemäß, gewiß lehren würden, wenn sie unter uns lebten: wenn sie unsere Denk- und Handlungsweise beobachteten. »Das Reich Gottes, sagt Paulus, besteht nicht in Worten, sondern in der Kraft;« (1. Kor. 4, 20.) »der Buchstabe tödtet: der Geist aber macht lebendig.« (2. Kor. 3, 6.)

§. 135.

Christlich im engeren Sinne; eigenthümliche Vorzüge der geoffenbarten Lehre.

(R. II. H. §. 21., gr. §. 34.)

B. Das Christenthum ist aber nicht bloß ein Inbegriff von Vernunft-Sätzen, natürliche Religion: sondern es ist eine geoffenbarte Lehre, und unter göttlicher Authorität bekannt gemacht. Und so ist christlich im engeren Sinne nur das, was sich auf die Glaubwürdigkeit Jesu, als unmittelbaren göttlichen Gesandten stützt. Der wesentliche Vor-

zug einer geoffenbarten, — vor der bloß natürlichen Religion ist auffallend genug: denn 1) zeigt die natürliche Religion dem gefallen Menschen kein Mittel, sich aus seinem Falle zu erheben, und sich Gottes Wohlgefallen wieder zu verdienen; so wie seiner Schwäche keine Unterstützung, um das ihm gebothene vollziehen zu können. Sie kann ihm höchstens Hoffnungen geben, die aber die Offenbarung erst zur Gewißheit erhebt; 2) stellt die Offenbarung ihre Lehren unter einer unübertrefflichen, über alle Zweifel erhobenen Auctorität auf: als unmittelbare Verkündigung Gottes, der dazu seinen Sohn gesendet, und auf eine übernatürliche Weise beglaubiget hat; und der diese Sendung durch außerordentliche Mittel, durch Wunder und Weissagungen bestätigt. Auf diese Auctorität gestüzt, fordert nun die Offenbarung Glauben: nicht Wissen: denn nur Glauben kann für alle gelten. Und so bekommen die Menschen für ihr Heil eine höhere Leiterinn, wo ihre eigene Vernunft noch zu schwach ist; und es wird ihnen durch sie der Weg zur Wahrheit, zu Gott, zur Religion erleichtert, und gesichert. Und endlich 3) stiftet die Offenbarung eine Kirche, als gemeinschaftliches Mittel für alle Menschen, um in allen durch zweckmäßige Erbauung die Wahrheit in regen Andenken zu erhalten, und immer neu zu beleben; und als Niederlage der außerordentlichen Mittel, durch die uns Gott seinen Beystand ertheilt. Eine solche Erneuerung seiner Erkenntnisse, und seiner Kräfte muß aber um so wichtiger seyn, je mehr der Mensch beständig Sinn und Wärme für die Religion braucht, und je mehrere die Veranlassungen sind, die diese Wärme in ihm erkälten. Eine solche Anstalt kennt aber die natürliche Religion nicht: sie ist einer der dankeswürdigsten Vorzüge der Offenbarung.

§. 136.

Verpflichtung des Seelsorgers, das Christenthum als geoffenbaret vorzutragen.

(R. II. K. §. 21. u. 22., gr. §. 34 — 36.)

Aus diesem Verhältnisse fließet die Pflicht des christlichen Religionslehrers: das Christenthum immer auf Offenbarung-Auctorität und Glauben gestüzt vorzutragen. — Dieses fordert 1) schon die natürliche Ordnung

der Leitung eines jeden Menschen. Das Kind muß immer vom positiven, vom glauben, gehorchen, anfangen: später erst kann es zur Selbsteinsicht kommen, und sich auch die Gründe für das, was es bisher bloß im Vertrauen auf den Erzieher gethan hat, entwickeln. Und diese Kindheit ist in religiöser Hinsicht der Zustand des größten Theiles der Menschen: nur geöffnete Religion können sie brauchen; und ihr Geist ist zu schwach, religiöse Vernunftgründe gehörig zu würdigen. 2) Diese positive Verkündigung verstärkt aber auch die Wirksamkeit der Vernunftgründe, und ist von dem wichtigsten Einflusse auf die Sinnlichkeit. Die Wahrheit, die wir, als von einem göttlichen Gesandten verkündiget erkennen, macht immer viel mehr Eindruck, als wenn wir uns die nähmliche, durch die Vernunft allein erkannt, denken: denn da ist die Gefahr des Irrthumes hinweggenommen; und auch die Phantasie durch das Andenken an den Verkündiger beschäftigt: also ein neues Band für die Seele da. Dieses ist aber um so wichtiger bey dem gemeinen Manne, der so selten im Stande ist, die Gründe der Wahrheit zu würdigen, und beynähe immer bloß bey dem Resultate stehen bleibt: diesem hieße es, seine wichtigste Stütze rauben, und ihn geradezu der Gefahr des Unglaubens aussetzen, wenn man ihm die positive Offenbarungs-Authorität nehmen wollte. Und auch die, eben bey dem Ungebildeten am stärksten drängende, Sinnlichkeit, und ihre Leidenschaften erhalten in dem Gebothe einen viel dringenderen Antrieb oder Warnung, das als ein göttliches, auf außerordentliche Weise angekündetes Geboth dargestellt ist.

§. 137.

Fortsetzung.

3) Diese positive Ankündigung enthält aber auch eigenthümliche, durch die Vernunft allein nicht erkennbare Wahrheiten, so wie eigenthümliche, aus diesen Wahrheiten fließende Pflichten. Durch sie lernet der Mensch seine ursprüngliche Natur kennen, so wie den Grund seines gegenwärtig moralischen Verfalles; durch sie überzeuget er sich von seinem erhabenen Ziele, von Unsterblichkeit und ewigen Leben; durch sie erfährt er die Veranstellungen Gottes, zur Rettung, Wegnadigung, und We-

seligung des Sünders durch Christus; so wie die Gewißheit des beständigen Gnadenbestandes zur getreuen Pflichterfüllung: lauter Wahrheiten, an denen uns bey unserem gegenwärtigen hilflosen Zustande alles liegen muß. Aus dieser Rücksicht werden uns aber dann auch die Pflichten um so wichtiger seyn, die aus diesen Wahrheiten fließen. Glauben und Vertrauen auf Jesus; Verehrung desselben als Gottes Sohn; Liebe gegen ihn, und Gehorsam aus Liebe; u. s. w. Wer auf alles dieses bey seinem Unterrichte keine Rücksicht nehmen wollte, würde offenbar treulos an dem Christenthume handeln. 4) Aus diesen nähmlichen Lehren folgen aber auch eigenthümliche Trostgründe für den Menschen, so wie höchst wirksame Motive für die Tugend. Der Mensch ist sich seiner moralischen Verderbtheit, und so vieler positiver Pflichtverletzungen bewußt, und von seiner eigenen Kraft sieht er nirgends Hilfe: wie lieb müssen ihm da die trostreichen, und befriedigenden Aufschlüsse seyn, was Gott für den Sünder gethan habe, um auch ihn zu sich zurückzuführen; und was von seiner Seite der Sünder thun müsse, damit diese Absicht des Vaters erreicht werde. Und alles dieses muß der Mensch wissen, wenn er beruhiget und sittlich gebessert werden soll. Welche hohen Tugendmotive liegen aber dann in der Betrachtung der Hoheit Jesu, der Größe seines Verdienstes um die Menschheit, der Erhabenheit und Wohlthätigkeit seines Zweckes, der beständigen Fortdauer seines Gnadenbestandes! Der würde wahrlich lieblos, nicht als ein guter Hirt an seinen Schafen handeln, der ihnen solchen Trost, und solche Erhebung vorenthalten wollte. Und so wäre es gewiß sehr gefehlt, wenn man die Offenbarung bloß als zufällige Introdutionsart des Christenthumes behandeln, und im Unterrichte die Gründe des Glaubens, und die Bestätigung durch die Authorität des Verkündigers übergehen, oder bloß als Nebensache behandeln wollte; man würde da dem Christenthume seinen eigenthümlichen Charakter, und sein unterscheidendes von bloßer Vernunftreligion, und damit gerade das rauben, was die Menschen am meisten bedürfen.

## Gebrauch der Vernunft im christlichen Unterrichte.

(R. II. K. S. 25., gr. S. 37.)

Durch diese Forderung ist aber der Gebrauch der Vernunft, oder Philosophie im christlichen Unterrichte nicht ausgeschlossen: sondern ihr vielmehr ihr eigenthümlicher Platz angewiesen. Denn soll der Unterricht passend seyn, so muß er von einem geordneten Denken ausgehen; muß gehörig begründet, und den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechend seyn; muß endlich auch die vernünftige Anwendung im Leben zeigen: und das ist alles Philosophie: und also diese unentbehrlich. Jesu eigene Lehrart, seine Parabeln, Beyspiele, Versinnlichungen; sein Verufen auf das natürliche Gefühl des Menschen: was ist sie anders, als eine, seiner Zeit angemessene, philosophische Lehrart? Und so ist es allerdings zu billigen, wenn der Seelsorger 1) die Wahrheiten der christlichen Religion mit den Aussprüchen der Vernunft vergleicht, und die Harmonie von beyden zeigt, um das wahre, und schätzbare des Christenthumes noch mehr ans Licht zu ziehen. Wenn er 2), den schon entwickelten Grundsätzen zu Folge, Geist und Buchstaben des Christenthumes gehörig verbindet, und davon eine für seine Zuhörer passende Anwendung machet. Und also 3) besonders aus der praktischen Philosophie die Wahrheiten aushebt, die das Evangelium nicht wörtlich enthält, die aber doch zur religiösen Leitung des Menschen mittelbar, oder unmittelbar beytragen: wenn er diese einfach, und passend erklärt; ihren Zusammenhang mit dem Geiste Jesu darstellt, und die Anwendung derselben, im Leben zeigt. Und so handelt also der Seelsorger am besten, der seinen Zuhörern das, was er ihnen als Jesu höheres Wort verkündet, durch, für sie passende, Vernunftgründe unterstützt: und eben so das, was er aus der Vernunft erwiesen hat, wieder auf das Wort Jesu zurückführet, und zeigt, wie beyde übereinstimmen. Dann gehen Vernunft und Offenbarung Hand in Hand, und ihre beyderseitigen Gründe hellen sich einander wechselseitig auf. Aber das wäre eine gänzliche Verirrung und eine unnütze Zeitverschwendung, wenn sich der Seel-

forger bey seinem Unterrichte mit philosophischen Sekten herumstreiten wollte; wenn seine Predigten philosophische Abhandlungen würden; und er spekulative Stoffe behandelte, die auf das Leben seiner Zuhörer keinen Einfluß haben könnten: wer wird ihn da verstehen? und was wird da für die Religiosität gewonnen werden? Dieses wäre die Philosophie, von der Paulus sagt, daß sie »ein leerer Betrug sey, und sich nur auf Menschenfahrungen, und auf Lehren, die für das Kindesalter der Menschen gehören, aber nicht auf Christi Lehren gründe;« (Kor. 2, 8.) und daß dieses nur »Sache desjenigen ist, dem es an wahrer Einsicht fehlt: sondern der vielmehr an der Sucht des Disputirens, und der Wortgezänke kränfelt; woraus dann Neid, Hader, Schmähungen, böser Argwohn entsteht;« (1. Tim. 4, 6.) und deswegen mahnet: »daß man das Wortgezänke meide, das zu nichts nützet, und die nur irre leitet, die ihm Gehör geben.« (2. Tim. 2, 14.)

§. 139.

Christliche Religionslehren insbesondere: Glaubens- und Sittenlehre; wechselseitiges Verhältniß derselben.

(R. II. II. §. 27., gr. §. 41.)

Die Religions-Lehren theilet man in theoretische, und praktische Wahrheiten: oder in Glaubens- und Sittenlehren. Da beyde Klassen die Wesenheit des Christenthumes ausmachen, so kann man schon zum voraus schließen, daß auch beyde in den Volksunterricht gehören. Was nun den Begriff, und das Verhältniß beyder Klassen betrifft, so drückt man sich gerne so aus: daß die Dogmatik die Verhältnisse Gottes zu den Menschen: die Moral aber die Verhältnisse des Menschen zu Gott enthalte. Aber was kann ich denn von beyder Wesen ihrem wechselseitigen Verhältnisse sagen? Wohl nichts anderes, als daß Gott alles ist, alles erfüllet: wir aber alles, Leben und Athem, von ihm haben; daß wir ihm also alles schuldig sind: ihm aber nichts vergelten, oder wieder geben können; daß nur er das eigentliche Urseyn habe: wir aber »in ihm sind, leben, uns bewegen.« (Apostg. 17, 28.) So kann also jenes Umkehren der Ausdrücke nichts verschiedenes aussagen, denn ein Wechselverhält-



n iß, wo jedes Wesen das thätige und das leidende wäre, kann zwischen Gott und Menschen nicht seyn. Vielmehr stellen wir das Verhältniß so auf: daß jene beyden Gattungen von Wahrheiten die Bedingungen ausdrücken, wodurch moralisches Handeln möglich wird. Jede Lehre nämlich, sie mag Glaubens- oder Sittenlehre seyn, hat ihren Grund in Gott: von ihm kommt sie — zu ihm will sie auch wieder führen; und jede muß auch in wesentlichen Zusammenhange mit dem religiösen Handeln, keine kann bloß spekulativ seyn. In diesen beyden Punkten müssen beyde Klassen übereinstimmen: nur die Art ihrer Beziehung auf das religiöse Handeln macht ihren Unterschied aus. Soll nämlich der Mensch sittlich handeln, so braucht er sowohl Kenntniß, wie er handeln soll, als auch Beweggründe, daß er wirklich so handle. Damit er nun wisse, wie er handeln soll, dazu hat er das Sittengesetz zur unmittelbaren Leiterinn. Fragen wir aber um die Beweggründe zur wirklichen Ausführung des Gebothenen: so ist gewiß keiner nothwendiger, als das Bewußtseyn der Kraft, das Gebothene auch ausführen zu können: es sey nur dieses das Bewußtseyn eigener Kraft, oder die Gewißheit eines höheren Beystandes, wo die menschliche Kraft allein zu schwach ist. Da sagt uns nun zwar schon die Vernunft, daß der, der das Gesetz gegeben hat, gewiß auch wolle, daß es erfüllet würde; und daß er also auch die nöthige Kraft, und die nöthigen Mittel geben werde, damit der Mensch das Gesetz auch ausführen könne. Dieser Schluß gibt aber nur Hoffnung: der Mensch braucht aber Ueberzeugung, wenn er sich mit vollen Glauben dem Gesetze hingeben soll. Diese Ueberzeugung aber kann er nur in dem Worte des Herrn finden, der allein versichern kann, daß, und durch welche Mittel er uns beystehen werde, damit die Erreichung unseres ewigen Heiles uns möglich sey. Und der Inbegriff dieser Wahrheiten, die uns die Möglichkeit der Erfüllung des Sittengesetzes zeigen; oder die uns versichern, daß wir die nöthige Kraft dazu haben, weil uns Gott zu diesem Geschäfte beystehe; die uns also die Anstalten kennen lernen, durch die uns Gott zur Erreichung unseres Heiles beysteht, ist die Glaubenslehre. Und so ist das Verhältniß der beyden Arten von Religionslehren folgendes:



in der Sittenlehre lernen wir unsere Verbindlichkeiten kennen, in so fern dieselben in Gott gegründet, und von ihm, durch die Vernunft, oder Offenbarung, sind bekannt gemacht worden: in der Glaubenslehre hingegen sehen wir, auch wieder in Gott, die Möglichkeitsgründe, diese Verbindlichkeiten wirklich erfüllen zu können, besonders mit Rücksicht auf die menschlichen Schwachheiten, und Bedürfnisse, die die Ausführung der Sittlichkeit hindern würden, wenn nicht höhere Hülfe käme.

§ 140.

Die Glaubenslehre gehöret für den Religions-Unterricht.

(R. II. K. §. 28., gr. §. 42. u. 46.)

Schon aus diesem Begriffe fließt: daß A. die Glaubenslehre ein wesentliches Material des Religionsunterrichtes sey: denn 1) die theoretischen Wahrheiten begründen die Möglichkeit der Tugend: da sie dem Menschen die so wichtige Ueberzeugung geben, daß er, wenn er nur selbst will, gewiß seine Pflicht werde erfüllen können, weil ihn da, wo er selbst zu schwach wäre, eine höhere, mächtige Hülfe unterstützt. Sie geben uns aber auch 2) eine richtige Ansicht von der Welt, ihren Ereignissen, und scheinbaren Verwirrungen: und zeigen uns in Gott denjenigen, durch dessen Anstalten sich alles dieses doch zum Dienste der Tugend auflöset. 3) Alle Religions-Wahrheiten, die Glaubens- und Sittenlehren, sind in unmittelbaren Zusammenhänge mit einander: eine Trennung derselben macht bloß die Wissenschaft, in der Religion aber sind sie eines. Denn die theoretischen Wahrheiten sind immer auch von praktischen Folgerungen begleitet: z. B. Gott regieret die Welt mit höchster Weisheit, und Güte: also müssen wir auch unsere Schicksale willig aus seiner Hand annehmen; alle haben wir einen Vater im Himmel: also müssen wir auch alle, auch unsere Feinde, als Brüder lieben. Oder sie geben den Beweis für eine moralische Wahrheit: z. B. der Mensch kann wieder gut werden: denn das Böse kam erst durch die Erbsünde in die Welt; wir können die Versuchungen überwinden: denn Gott läßt keinen über seine Kräfte versuchen

werden. Oder sie sind auch ein Unterstützungsgrund für das Sittengesetz: z. B. wir sollen uns befehren: denn Gott ist barmherzig, und freuet sich über den Sünder, der Buße thut. Und so würde die Sittenlehre selbst leiden, wenn wir sie allein, ohne Glaubenslehre vortragen wollten. 4) Es ist öfters auch der Fall, daß moralische Sätze bey unrichtigen dogmatischen Begriffen würden falsch verstanden werden: und daß manches Dogma seine nähere Bestimmung nur allein aus der Moral erhält. So würden z. B. schwankende Begriffe von der Erlösung unsern Eifer in der Tugend, und Besserung schwächen; so wie die Lehre von der Wirksamkeit der Reicht nur bey richtigen Begriffen von der moralischen Buße von sittlichem Werthe seyn kann. 5) Endlich haben wir auch das Beyspiel Jesu, und der Apostel: von denen wir, wie die heil. Schriften von allen Seiten zeigen, auch die Glaubenslehren häufig vorgetragen finden.

Anmerkung. 1) Die Einwendung, daß die dogmatischen Wahrheiten für den Volksunterricht nicht taugen, weil sie bloß spekulativ, und ohne praktischen Gebrauch seyen: ist eine Verwechslung der dogmatischen Wahrheiten mit der wissenschaftlichen, spekulativen Dogmatik. Es ist freylich einleuchtend, daß die Schuldogmatik, und ihre spekulativen Beweise und Bestimmungen kein Gegenstand des Volksunterrichtes seyn können: sie könnten nie verstanden, also auch nie im Handeln angewendet werden. Was aber die Glaubenslehren selbst betrifft, so zeigt obige Entwicklung deutlich genug, daß sie diese Vorwürfe nicht treffen.

Anmerkung. 2) Die theoretischen Wahrheiten theilet man gewöhnlich in solche, welche schon die Vernunft erkennet, und solche, die wir nur aus höherer Offenbarung kennen: oder die Lehren der natürlichen, und die der geoffenbarten Religion. Für den Volksunterricht hat diese Eintheilung nicht statt: für dieses ist beydes Sache des Glaubens, weil es die Gründe dafür nie prüfen kann. Und sehen wir auf die innere Natur dieser Wahrheiten: so sind sie in ihrer Quelle auch eines; die Wahrheiten der natürlichen Religion erkennen wir durch die Vernunft: aber die Vernunft haben wir von Gott, sie ist Verkünderinn seines Willens; die Wahrheiten der geoffenbarten Reli-

gion hingegen erkennen wir durch außerordentliche Verkündigung: und auch diese ist Stimme Gottes, der diese Bekanntmachung veranstaltet; beyde fließen also aus der nämlichen Quelle: und ihr Unterschied ist nur die verschiedene Art ihrer Verkündigung; die ersteren verkündet uns Gott durch die Stimme der Vernunft: die andere durch die Stimme der Offenbarung. Die Wissenschaft hat um dieses wesentlich Eine getrennet: für das Handeln aber, und also auch für den Volksunterricht müssen sie eines bleiben. Und man muß nur streben, bey jeder Glaubens-Wahrheit die beyden Verkünderinnen, Vernunft und Offenbarung, als einstimmig darzustellen; d. h. so viel es das Volk fassen kann, jeder Offenbarungs-Wahrheit passende Vernunft-Gründe hinzufügen: und jede Vernunft-Wahrheit durch Offenbarungsgründe unterstützen.

§. 141.

Wie müssen die Glaubenslehren vorgetragen werden?

(N. II. H. §. 29. u. 31., gr. §. 47. u. 51.)

Wie müssen nun die Glaubenslehren vorgetragen werden? Wir antworten: so, daß sie für das Volk verständlich, schätzbar, und für das Handeln brauchbar werden. Man gehe also 1) aus von dem moralischen Bedürfnisse, das uns auf diese Glaubenslehre führet, und zeige, wie in menschlicher Kraft allein keine Hülfe denkbar, und dabey doch das Bedürfnis für unser Heil unwidersprechlich sey: woraus der Schluß von selbst hervorgehet, daß wir bey Gott diese Hülfe suchen müssen. Es ist z. B. unläugbar, daß der sündige Mensch keine Hoffnung zum Heile habe: aber eben so unläugbar, daß er die Sünde nicht von sich nehmen könne: wo ist nun Hülfe? Dieses führt dann 2) auf das Dogma, das uns diese Hülfe zusichert. Da trage man aber bloß das Dogma selbst, historisch, genau so vor, wie es in der Bibel, und Tradition enthalten ist; sondere aber davon ab alle gelehrten, scholastischen, metaphysischen Vorstellungen; alle Hypothesen, und Möglichkeits-Erklärungen: denn nur das Dogma selbst, nicht die gelehrten Erklärungsarten davon, ist unsere

Glaubensnorm; und nur dieses allein für das Handeln brauchbar. Eben so sondere man die bloß nationale, aus den Zeitbegriffen Jesu hergenommene Einkleidung, und wähle dagegen eine solche, die auf unsere Denkungsart paßt. Doch muß dieses mit gehöriger Behutsamkeit geschehen, daß man nicht etwas für zufällige Einkleidung nehme, was zur Wesenheit des Dogma gehört, z. B. die Auferstehung des Leibes für bloße Einkleidung der Lehre von der Unsterblichkeit: oder daß man nicht etwas für Dogma halte, was bloß Gleichniß, und zeitgemäße Einkleidung ist. Man setze sich also selbst zuvor den richtigen Begriff von dem Dogma fest, damit man desto gewisser im Stande sey, es einfach, und genau dem Volke vorzulegen. 3) Man bediene sich einer einfachen, verständlichen Sprache, und vermeide alle technischen Ausdrücke, die nicht zur Bezeichnung wesentlich sind. So viel möglich, halte man sich an die Worte der Bibel; und nur wenn der biblische Ausdruck für das Volk zu unverständlich wäre, oder die orientalische Einkleidung eine falsche Vorstellung art veranlassen könnte, übertrage man die biblische Formel in unsere Sprache. Das beständige Wahren von der orientalischen Sprache der Bibel muß überhaupt nicht zu weit getrieben werden. Sey sie auch gegen die gewöhnliche Umgangssprache eine uns fremde Sprache, und fremde Vorstellungsart: durch ihren beständigen Gebrauch im Religionsunterrichte ist sie gleichsam die technische, dem Volke selbst verständliche Sprache der Religion geworden, die in ihrer einfachen Würde vor allem das fühlende Herz ergreift: welche Würde aber durch jede erklärende Redensart verloren geht. »Mir wenigstens, schreibt Brentano, kommen die Worte: »Ich bin die Auferstehung, und das Leben! wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch stürze;« viel kraftvoller vor, als folgende umschreibende: ich bin der Urheber der Auferstehung; wer mich als einen göttlichen Gesandten ansieht, lebt auch nach dem Tode im beständigen Glücke.«

§. 142.

F o r t s e t z u n g .

4) Um die Glaubenslehre ans Herz zu legen, zeige man: wie diese Lehre ein Beweggrund zur Sittlichkeit, und

eine Aufmunterung im Kampfe für das Gute sey. Aber immer genau auf die Gegenwärtigen angewendet: wo sie an diese Lehre denken; von welchen Fehlern sie sich dadurch abhalten; und zu welchen Tugenden aufmuntern sollen. So lehret auch Jesus: »liebet eure Feinde! segnet die euch fluchen; thuet denen Gutes, die euch hassen, und bethet für eure Verläumder, und Verfolger: so werdet ihr Kinder des himmlischen Vaters, der seine Sonne über Gute und Böse aufgehen, und über Gerechte und Ungerechte regnen läßt.« (Matth. 5, 44.) »Gott ist ein Geist: so müssen ihm auch seine Verehrer im Geiste, und in der Wahrheit verehren.« (Joh. 4, 44.) Auf diese Art wird das Vorurtheil unmittelbar widerlegt, als ob das positive in der Religion ohne Einfluß auf das Handeln wäre, und es werden die Glaubens- und Sittenlehren, in ihrer ursprünglichen Einheit dargestellt. 5) Zur Anschaulichkeit führe man die Glaubenslehre, so viel möglich, auf die biblische Geschichte zurück: dadurch wird die Lehre, indem sie als Thatsache dargestellt wird, desto wirksamer; es liegt aber dieses auch in der Natur des christlichen Lehrbegriffes, indem sich die Glaubenslehre größtentheils auf historische Thatsachen gründet, und also auch historisch muß behandelt werden. Man fange also jede Glaubenslehre mit der Geschichte an, auf die sie sich gründet; oder von welcher veranlaßt sie vorgetragen wurde; oder durch die man sie verständlich machen kann. Z. B. man verbinde die Lehre von der Erbsünde mit der Geschichte Adams; die Lehre von der Erlösung mit der Erzählung von dem Leiden Jesu; die Lehre von der Beicht mit der Vollmacht, die Jesus seinen Jüngern gab, die Sünden nachzulassen; oder mit den Geschichten, wo Jesus die Sünden verzeiht, um daraus die Bedingungen dieser Verzeihung ableiten zu können. So fangen auch die Apostel ihre Reden meistens mit der Thatsache der Auferstehung Jesu an, und gründen darauf die Lehre, daß er der versprochene Messias sey. Daß man sich endlich 6) bey diesem Vortrage nach dem kirchlichen Lehrbegriffe zu richten habe, versteht sich von selbst.

U n m e r k u n g. 1) Aus diesen Regeln fließt, daß es im Volksunterrichte immer gefehlt wäre, wenn man bloß dog-

matifche, oder bloß moralifche Vorträge halten wollte. Beyde Arten von Wahrheiten find für das Handeln wefentlich eines, und müffen also auch als eines behandelt werden; Glaubenslehre ohne praktifche Anwendung ift ein bloß unfruchtbares Wiſſen: und Sittenlehre ohne Glaubenslehre ein Erkennen der Pflicht, ohne Kraft fie auszuführen. Es muß also bey jeder Glaubenslehre gezeigt werden, zu was uns Gott dieſe Wahrheit bekant gemacht habe: welche Pflichtübung er dadurch unterſtützen, zu was er uns aufmuntern wolle. Und eben ſo bey jeder Sittenlehre, wie und durch welche Hülfe wir im Stande ſeyen, dieſes Pflichtgeboth zu erfüllen; und welche höhere Beweggründe uns zur Anwendung unſerer moralifchen Kraft aufmuntern. So ſtellet uns auch Jeſus Gott dar als Vater, dem wir Gehorſam ſchuldig ſind: aber auch als Vater, der ſeine Kinder liebt, und deſwegen ſeinen Sohn geſandt hat, damit keiner von denen, die an ihn glauben, verlohren gehen, ſondern alle das ewige Leben erhalten.

Anmerkung. 2) Und eben ſo ſollen Moral, und Religion nicht nur genau verbunden, ſondern ſie ſollen gar nie getrennet werden: denn ſie ſind beyde wefentlich eines. Denn verſtehen wir unter Moral die Erkenntniß unſerer Pflichten, in ſo fern wir ſie, abgesehen von Gott, ſchon durch die Vernunft einſehen, und trennen ſie von der Religion: ſo haben wir bloß den Erkenntniß-Grund, und berauben uns ſelbſt des Realgrundes, Gottes, durch den die Pflicht erſt ihr Ziel, und unſer Gewiſſen ſeine Feſtigkeit erhält; denn unſere Vernunft für ſich allein, als beſchränkt, könnte ja irren, und unſere Leidenschaften können fragen, warum ſollen wir uns denn dieſer Vernunft unterwerfen. Und ſo müſſen wir nothwendig immer zu dem höheren, letzten Grunde, zu Gott aufſteigen. Dann iſt Religion, und Sittlichkeit wefentlich eines: ein Leben in Gott, aus Achtung gegen Gott, und um ſich durch dieſe pflichtmäßige Handlungsweiſe immer mehr mit Gott zu vereinigen.



§. 143.

Geheimnißlehren: Begriff derselben.

(R. II. H. §. 32., gr. §. 52. u. 54.)

Unter den Glaubenslehren pflegt man einige auch Geheimnißlehren zu nennen: gehören auch diese für den Volksunterricht? Der Name Geheimnißlehre etymologisch betrachtet, drückt etwas geheimes, unbekanntes aus: also eine Lehre, die wir nicht verstehen, nicht einsehen können. Da ist es aber von der einen Seite gewiß, daß jede Religionslehre, an sich betrachtet, immer etwas geheimes, unerforschliches habe. Denn das Wesen einer jeden Religionslehre ist immer eine Offenbarung Gottes in der sinnlichen, oder sittlichen Natur: z. B. Allmacht ist Gott, bezogen auf die Existenz aller Wesen; Heiligkeit, Gott, bezogen auf das freye Handeln; u. s. w. Das Wesen der Gottheit ist uns aber ewig ein heiliger, unerforschlicher Abgrund; wir sehen nur sein Wirken, seine Spuren: »ihn selbst kann aber niemand sehen.« (Joh. 4, 12.) Und eben so ist das Sittengesetz das Gesetz der Freyheit: und wer kennet das Wesen dieser Freyheit? wer diese Vernunft, die das Ewige zu ihrem Handlungsgeetze hat? Wir wissen auch nur: es ist uns diese Freyheit als etwas göttliches gegeben; durch dieselbe sind wir mit Vorzug Gottes Kinder; und wenn wir diesem Gesetze würdig Folge leisten, so zeigen wir uns als würdige Kinder Gottes: das wissen wir, und mehr nicht: es ist dieses mehr Gefühl, nicht Einsicht, Geheimniß. Von dieser Seite betrachtet, sind also alle Religionslehren Geheimnißlehren. Aber von der andern Seite gibt es keine Religionslehre, von der für uns gar nichts erkennbar wäre: sondern jede hat auch eine lichte, erkennbare Seite. Das sinnliche nämlich, die Wirkung dieses höheren: die Hülfe, die uns zugesichert; das Uebel, von dem wir befreyet werden; das Leiden, in dem wir getröstet werden; die Handlungsweise, die wir befolgen sollen, kennen wir: nur das Göttliche bleibt uns verborgen. Und auch dieses Göttliche können wir unvollkommen ahnen: als das ewige, unwandelbare; als den Gegensatz der sinnlichen Wandelbarkeit; aber freylich nie begreifen, wie das sinnliche: es bleibt immer

das Erhabene, das der Mensch nur mit Ehrfurcht anbeten kann. Dieses fließet auch schon aus dem Gegentheile: denn wäre an irgend einer Lehre alles geheim, nichts verständlich, gar keine Beziehung auf die Welt, und den Menschen, so wäre sie für den Menschen auch gar nicht da; und die Offenbarung einer solchen Wahrheit wäre eine Sache bloß für die Neugierde: was sich von dem Höchsten wohl nicht erwarten läßt. So sind also die Geheimnißlehren, objektiv betrachtet, von den übrigen Glaubenslehren nicht verschieden: nur subjektiv sind gewisse Glaubenslehren dem Menschen verständlicher, andere minder verständlich, weil er den ganzen Umfang der hier angedeuteten Wirksamkeit der Gottheit nicht überblicken kann. Und so sind also in diesem Sinne Geheimnißlehren diejenigen, die wir wegen unserer beschränkten Bildung schwerer einsehen können, als die anderen: z. B. die Lehre von der Erlösung, von der Dreieinigkeit, u. dgl. Aber auch diese haben ihre erkennbare, lichte Seite: denn z. B. welche Wohlthaten uns aus der Erlösung zuschießen ist klar, wenn uns gleich das Wie dieses großen Geheimnisses verborgen bleibt.

§. 144.

Sie sind Gegenstand des Volksunterrichtes.

Aus diesem Begriffe folgt von selbst, daß auch diese Lehren in den Volksunterricht gehören: denn sie sind eigenthümliche Lehren des Christenthumes; und können verständlich, herzlich, und anwendbar dargestellt werden: wie es die Betrachtung der einzelnen hieher gehörigen Lehren zeigen wird. Daß wir diese Lehren nicht ganz einsehen können, beweiset nichts gegen den Vortrag: denn gerade die lichte Seite derselben, das was Gott geoffenbaret; was er an uns gethan hat, ist es auch, was allein auf unser Handeln unmittelbar Einfluß hat. Dem Gebildeten aber, der diese Lehren deswegen verwerfen will, weil ihm das Wie verborgen bleibt, kann man antworten: es ist dieses Unbegreifliche der alltägliche Fall auch in der physischen Natur: deren Werke wir um uns sehen, ohne doch die Gründe davon erklären zu können; wo wir also auch nur das Factum, das was? nicht aber den Grund, das wie? einsehen,

und es doch als Wahrheit annehmen. »Wir eignen uns ja, schreibt Reichenberger, auch im gemeinen Leben das Gute von vielen Dingen zu, die uns nur zum Theile bekannt sind, z. B. Elektrizität, Magnetismus; der Vernünftige hält sich da an die Maxime: genieße, und benütze das, was da für dich ist.« So wissen wir freylich auch nicht, wie Väter, Sohn, und Geist eines sind: allein wir wissen, wie viel der Vater durch seinen Sohn und Geist zu unserm Heile gethan habe. Auch hier ist also das brauchbare viel wichtiger, als das erkennbare. Und darum sagt man auch: diese Lehren sind über, nicht gegen die Vernunft: der Verstand kann sie nicht begreifen, er kann aber auch in denselben keinen Widerspruch nachweisen.

§. 145.

Was soll von den Geheimnißlehren vorgetragen werden?

Wie müssen wir nun diese Geheimnißlehren vortragen? Nach den bekannten Grundsätzen so: daß sie für das Volk verständlich, schätzbar, und für das Handeln brauchbar werden. Man trage also 1) das, was die heil. Schrift, und Tradition von denselben ausdrücklich lehret, und die Kirche als Glaubenswahrheit darstellt, eben so einfach, historisch vor, wie jedes andere Dogma; lasse aber alles weg, was bloß Schulspekulation, und dem Volke unverständlich ist. Stelle also z. B. die Dreyeinigkeit dar als den Cyklus, wie Gott den Menschen zu seinem Heile führet: als unser Schöpfer, Wiederhersteller von unsern Falle, und beständiger Unterstützer unseres moralischen Handelns; daß er also wirklich für uns Vater, Sohn und Geist sey, der unser sittliches Handeln leitet, und beiebt; zähle aber die drey Personen, und ihre Einheit bloß historisch auf, ohne sich in Untersuchungen einzulassen, in wie fern eine solche Einheit in dreyen möglich sey. Eben so schliesse man 2) alles aus; was auf das Handeln keinen Einfluß hat. Z. B. die Verhältnisse, und das Ausgehen der Personen von einander; die Vereinigung der Willen und Naturen in der zweyten Person; u. s. w. Eben so überflüssig wäre eine Erwähnung der alten Repereden über diese Punkte: dem Volke soll sein Glaube so

heilig seyn, daß es gar nicht an die Möglichkeit eines Zweifels dagegen denkt. 3) Die Bilder, und Gleichnisse zur Erklärung der Geheimnisse müssen, weil sie nie auf das höhere ganz passen, und sehr leicht Mißverständnisse veranlassen könnten, sehr vorsichtig gewählt werden. Am sichersten bewahret man sich vor allen unrichtigen Vorstellungen, wenn man, so viel möglich, bey den Worten der Bibel stehen bleibt; und findet man da keine erklärenden Gleichnisse, so nehme man dieselben von dem Menschen: seinen Kräften, Leben und Handlungen; mit dem Zusatz, daß sich in Gott etwas ähnliches, aber in unendlich höheren Grade finde. Die besten Ver sinnlichungen bleiben immer die Geschichten der heiligen Schrift, in denen sich diese Wahrheit darstellt, z. B. zur Dreyeinigkeit die Geschichte der Taufe Jesu; zur Erlösung Jesu Leiden; u. s. w. 4) Daß man in Hinsicht dieser Geheimnisse den vorsichtigen Gebrauch der Vernunft nicht schlechterdings untersagen, aber vor dem unnützen, der Gemüthsruhe gefährlichen Nachgrübeln warnen soll: paßt nur in den Privat-Unterricht, wenn jemand Zweifel über diese Glaubensartikel äußert. Da zeige man ihm, seinen Einsichten gemäß, die Gränzen unseres Verstandes; mahne ihn zum ruhigen Glauben an Gott, und führe ihn schnell zur Benützung der praktischen Seite über. 5) Das nämliche gilt, wenn im Privat-Unterrichte nähere Belehrungen über die dunkle Seite dieser Geheimnisse nöthig sind. Dieses Dunkel ist eine Folge der Beschränktheit unseres Geistes, so lange wir in dieser Körperhülle eingeschlossen sind. Die Ewigkeit, die uns von dieser Schranke befreyet, läßt uns auch in dieser Hinsicht die erfreulichsten Aufklärungen hoffen. Jetzt ist es unsere Pflicht, uns an das zu halten, was wir verstehen; und alles so zu benützen, daß wir dadurch zu immer edleren Handeln geleitet werden. Dann beweisen wir aber unser Vertrauen auf Gott auch dadurch, daß wir unsern Geist demüthig seiner Offenbarung unterwerfen. »Hier, sagt Paulus, sehen wir alles noch dunkel, wie durch eine dunkle Scheibe, dereinst aber von Angesichte zu Angesicht. Jetzt ist unsere Erkenntniß noch unvollkommen: dann aber werden wir erkennen, so wie wir erkannt werden.« (Kor. 13, 12.)

## Kirchliche Unterscheidungslehren.

(R. II. K. §. 33., gr. §. 55.)

Eine andere merkwürdige Klasse der Glaubenslehren sind die kirchlichen Unterscheidungslehren. Es gibt wohl kaum zwey Menschen, die auch über die nämliche Sache ganz gleich denken; nach ihrer verschiedenen Bildung haben sie verschiedene Ansichten; fassen die Merkmale mehr, oder weniger auf; wenden die Sache mehr auf eine eigennützige, oder edle Seite; dringen tiefer in den Geist, oder bleiben mehr am Buchstaben hängen, u. s. w.: und das nämliche ist auch der Fall in Religionsfachen, ohne daß man bey jeder Abweichung sogleich an Bosheit zu denken hätte. Ja nicht selten sind, den Buchstaben nach, die Ansichten beyder Parteyen einseitig: und wenn sie sich wechselseitig erklären, so finden sie sich einig, wie es z. B. der Fall ist bey der Lehre vom Glauben, und den guten Werken. Die Kirche hat aber allerdings das Recht, für ihre Glieder festzusetzen, was sie über gewisse Punkte gelehret wissen wolle, und die auszuschließen, die sich in wesentlichen Punkten, nicht bloß in zufälligen Ansichten, von ihr unterscheiden. Der Inbegriff nun der Lehren, die einer Kirche gegen die andere charakteristisch eigen sind, sind ihre Unterscheidungslehren. Daß diese vorgetragen werden müssen, darüber kann kein Zweifel seyn: denn sie sind die wesentlichen Merkmale dieser kirchlichen Gesellschaft; und jedes Mitglied muß doch vollständig wissen, was seine Gesellschaft, also hier die Kirche, von ihm fordere. Für die Art des Vortrages dieser Lehren, wenden wir aber das früher von den streitigen Religionslehren gesagte an: das Volk braucht zum religiösen Handeln bloß die Lehre, nicht den Streit zu wissen. Besteht also die Gemeinde aus lauter Katholiken, so trage man 1) nur das vor, was die Kirche über diesen Punkt lehret, und beweise es auf eine für das Volk faßliche Weise, ohne von dem Streite selbst etwas zu erwähnen. 2) Man bringe dem Volke aber ächte, gereinigte Begriffe von diesen Lehrpunkten bey; und trenne alle abergläubischen Zusätze, Zufälligkeiten, und Mißverständnisse, die so oft Schuld sind, daß eine Lehre in Mißachtung kömmt. 3) Man

zeige auch von diesen Lehren die praktische Seite: eben ihr wichtiger Einfluß auf das religiöse Handeln wird sie ehrwürdig machen. 4) Man baue bey dem ganzen Religionsunterrichte dem Irrthume vor, als ob die Seligkeit bloß von dem mündlichen Bekenntnisse abhängt: gegen den ausdrücklichen Ausspruch: »der Glaube ohne die Werke ist todt.« (Jak. 2, 26.) Und deswegen vermeide man auch 5) alles dem Volke unnütze Polemischen, und Schimpfen auf fremde Kirchenverwandte; es ist dieses ganz gegen den Geist des Erlösers, der auch Samariter aufnahm; »was für ein Recht, sagt Paulus, habe ich über Menschen zu richten, die außer der kirchlichen Gesellschaft sind? die außer der Gemeinde leben, richtet Gott.« (1. Kor. 5, 12.) 6) In gemischten Gemeinden hingegen, wo Katholiken und Protestanten unter einander leben; wo sie auch oft Gespräche über Religion mit einander führen, und in Streitigkeiten gerathen, muß man allerdings auch den Irrthum ausdrücklich erwähnen, und widerlegen: um so die feindlichen von der Gefahr des Irrthumes zu bewahren. Da beobachte man also die Regeln, die für die Widerlegung der Irrthümer gegeben worden sind; nehme aber auch hier besonders Rücksicht auf die praktischen Vortheile, welche aus unserer Lehre für Sittlichkeit und Gemüthsruhe folgen.

Anmerkung. Daß die Controvers-Predigten verboten sind, hat seinen Grund darin, weil dieselben meistens nichts anderes waren, als ein Schimpfen über die Gegner, Lästern über bestimmte Prediger, Vorwürfe von Bosheit, und Kopflosigkeit u. s. w.; weil man sich also nicht sowohl mit dem Irrthume, als mit den Irrenden beschäftigte. Dieses ist aber offenbare Intolleranz, lieblos, und dem Geiste des Christenthumes entgegen; und bringet keine Besserung, sondern nur wechselseitige Gehässigkeit hervor. Aber eine gemäßigte Darstellung der Unterscheidungs-Lehren muß gestattet werden: weil jedes Mitglied das eigenthümliche seiner Kirche wissen, und weil auch der Seelsorger die feindlichen vor den Abwegen bewahren muß, in die sie leicht kommen könnten. Und in gemischten Gemeinden ist ein desto öfterer, und ausführlicher Vortrag über diese Lehren nöthig, je dringender die Gefahr einer Verführung ist: weil sich der Seelsorger immer nach den Bedürfnissen seiner Gemeinde richten muß.



Die Sittenlehre, als christliches Unterrichts-  
Material.

(R. II. H. §. 34., gr. §. 56.)

Daß die Sittenlehren vorgetragen werden müssen, war ohnehin nie ein Zweifel: denn sie sind ein wesentlicher, und zwar der größte Theil unserer Religions-Wahrheiten; und beziehen sich unmittelbar auf den Zweck des Seelsorgers, das religiöse Handeln; so wie uns auch die heilige Schrift fast auf jedem Blatte sie als den Hauptgegenstand der Unterweisungen Jesu, und der Apostel darstellt. Insbesondere aber fließet die Nothwendigkeit eines ausdrücklichen Vortrages der Sittenlehre aus der Rücksicht auf die Geistesbeschaffenheit des Volkes: denn 1) das natürliche Gefühl für Recht, und Unrecht, oder das Gewissen, wird schon überhaupt nur zu leicht durch vernachlässigte Erziehung, böse Gesellschaften, Gewohnheiten, Vorurtheile, oder durch Leidenschaften, und Interessen getäuscht: und kann also nie für sich allein, ein sicherer Führer für das rechte seyn; 2) das Volk hat wohl im ganzen meistens guten Willen: aber es ist dieses recht oft nur ein Gefühl, ohne Kenntniß des Gegenstandes. Da muß also der Seelsorger der Erkenntniß zu Hülfe kommen; muß ihnen die Pflicht kennen lernen; ihre Vorurtheile berichtigen; ihre Aengstlichkeit in manchen Stücken beruhigen; so wie von anderen Seiten ihr Gewissen schärfen: weil sie manche gleichgiltige Handlung für sündhaft, aber auch manche sündhafte Handlung für gleichgültig halten. 3) Aber eine bloß allgemeine Kenntniß der Sittengesetze würde für das Volk noch nicht genug seyn; denn bey der Ungeübtheit seines Geistes weiß es das Erkannte, was es allenfalls auch gern ausüben möchte, nicht anzuwenden. Der Seelsorger muß ihm nun diese Anwendung der Sittengesetze zeigen: in diesen Verhältnissen, in diesem Stande; welche Gelegenheiten es benützen; vor welchen Fehlern sich hüten; welche Mittel anwenden müsse, um diese Pflicht erfüllen zu können. 4) Zu diesem Wissen müssen aber endlich auch die

gehörigen Beweggründe hinzu kommen: damit man das sittliche höher schätze, als das sinnliche; damit man so im Stande sey, die widerstrebenden Neigungen, und Begierden zu überwinden; und Gottesliebe, nicht Eigenliebe die Richtschnur seiner Handlungen seyn lasse. Und auch diese Beweggründe, besonders die Verstärkung derselben, damit sie die entgegenstrebende Sinnlichkeit überwinden können, muß das Volk von der Leitung des Seelsorgers erwarten.

§. 148.

Was für eine Sittenlehre soll vorgetragen werden?

(R. II. K. §. 35., gr. §. 57.)

Fragen wir nun, was für eine Sittenlehre soll dem Volke vorgetragen werden? so antworten wir: die christliche Sittenlehre. Aber man verbinde auch hier das Christenthum in engeren, und das in weiteren Sinne gehörig miteinander. Man nehme also vor allem auf das ausdrückliche Wort Jesu Rücksicht: unterstütze seine Lehre durch die Beweggründe, die Jesus dafür angibt; oder die aus seiner höheren Natur, und dem daraus folgenden schuldigen Gehorsame fließen; gebe die Mittel zur Pflichterfüllung an, die er anrath; erweise die Möglichkeit, und Unterstützung der Tugend aus seiner Offenbarung; und belege, so weit es möglich ist, die Lehre mit seinem, und dem Beyspiele anderer biblischer Personen: so hat man christliche Sittenlehre im engeren Sinne. Dann aber stelle man auch die Sätze der natürlichen Moral in ihrem Zusammenhange mit der Bibel dar; und verbinde mit den Aussprüchen der Bibel, was mit ihrem, und also dem Geiste des Christenthumes übereinstimmt: so haben wir die christliche Sittenlehre im weiteren Sinne. Und so verbinde man also auch hier die Stimme Gottes in der Vernunft, und die in der Offenbarung gehörig mit einander: ohne doch in die Pedanterie zu verfallen, daß man auch den einleuchtendsten Satz mit Bibeltexten belegen wollte. Gefehlt aber wäre es offenbar, wenn man, gegen die Natur der christlichen Religion, ihre eigenthümlichen Beweise vernachlässigen, oder bloß beyläufig anführen, also bloß philosophische Moral lehren wollte.

## Wie soll die Sittenlehre vorgetragen werden?

(R. II. K. §. 36. u. 40., gr. §. 58. u. 62.)

Wie aber diese Sittenlehre vorgetragen werden soll? dafür haben wir die nähmliche Grundregel: daß alles so vorgetragen werde, wie es der Zuhörer für sein Handeln brauchen kann. So gehöret also 1) für den Volksunterricht nicht ein vollendetes Moralsystem: sondern die Auswahl jener Pflichtgebote, die das Volk in seinem Stande zu erfüllen hat; mit solchen Beweisen belegt, wie sie sich für seine Fassungskraft schicken, und an seine Vorbegriffe anschließen; durch Beyspiele aus seinem Wirkungskreise erläutert; durch die Beweggründe belebt, die es zu schätzen; und die Lugendmittel unterstützen, die es in seiner Lage anzuwenden vermag. 2) Definitionen von Tugenden, und Lastern sind im Volksunterrichte niemahls gut: sie sind zu allgemein, und unverständlich. Besser sind Beschreibungen, die diese Tugend, oder diesen Fehler in lebenden Beyspielen darstellen. Aber diese Beschreibungen müssen die Merkmale des Guten, oder Bösen gehörig herausheben: damit der Zuhörer vor schädlichen Verwechslungen gesichert sey. 3) Damit der gemeine Mann auch die Anwendung des Gebotes zu machen wisse, muß ihm der Seelsorger die Gelegenheiten, und zwar recht speziell aufzählen: mit Rücksicht auf seine Umstände, auf seinen Stand, wie er die bestimmte Pflicht zu erfüllen habe: z. B. als Hausvater, Dienstboth, Ehegatte, Kind u. s. w.; wie er seine Frömmigkeit zeigen müsse, in der Kirche, zu Hause, bey der Arbeit, in der Einsamkeit, in der Gesellschaft, bey Vergnügen, u. dgl. Das nähmliche gilt 4) in Hinsicht der entgegengesetzten Fehler: daß immer die herausgehoben werden, die, und wie sie bey der Gemeinde vorkommen; und also auch die Irrthümer, die da statt finden; die Hindernisse die ihr im Wege stehen. 5) Bey seinen Forderungen muß der Seelsorger genau bey der Wahrheit bleiben; weder durch laze, kasuistische Erklärungen das Pflichtgeboth erniedrigen, und das Laster begünstigen: noch durch übertriebene Strenge den

Menschen muthlos machen. Beyde Aussprüche müssen immer vereint bleiben: »wer das Gesetz auch nur in einem Punkte übertritt, der hat das ganze Gesetz übertreten:« (Jak. 2, 10.) und »mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht.« (Mat. 11, 30.) Er stelle also immer das Gesetz in seiner ganzen Heiligkeit dar: zeige aber auch dem schwachen, muthlosen Menschen, daß Gott der redlichen Anwendung unserer Kräfte seinen Beystand gewiß nicht versage, damit wir ausführen können, was er von uns fordert. 6) Weil der Seelsorger beym öffentlichen Vortrage gewöhnlich vor einem gemischten Auditorium, von verschiedenen Ständen, Altern, Geschlechtern lehret, so ist hier die Behutsamkeit nöthig: daß er die Pflichten, die nur einen einzigen Stand betreffen, und an denen die übrigen Stände, oder die Jugend leicht Anstoß nehmen könnte: z. B. die Pflichten der Obrigkeiten, der ehelichen Keuschheit; oder aus denen sie gar nichts lernen könnten, und wo also nur der kleinste Theil der Versammlung berücksichtigt wäre, entweder ganz übergehe, oder das nöthige nur vorsichtig, und in solchen Ausdrücken vortrage, daß ihn nur die verstehen, die diese Lehre angeht. Das nämliche gilt dann 7) auch bey Warnungen vor Lastern, die durch ihre sinnlichen Reize Locken, und wo man durch zu genaue Beschreibungen leicht Verführer werden könnte: z. B. Unkeuschheit, feine Betrügereyen, u. dgl. Auch da muß man bloß bey allgemeinen Sünden stehen bleiben, die nur der versteht, der die Sünde schon kennet, die aber dem Unschuldigen nichts neues lernen. Den ausführlichen Unterricht über diese Gegenstände muß man dem Privat-Unterrichte, oder dem Weichstuhle vorbehalten.

§. 150.

Die Lehre des A. B. als christliches Unterrichtsmaterial.

(R. II. K. §. 24., gr. §. 58.)

Mehr mittelbare, aber sehr reichhaltige Materialien des christlichen Unterrichtes, besonders zur Erläuterung der Religions-Wahrheiten, sind: der alte Bund, und die Schilderungen der Natur. A. Was den alten Bund betrifft: so können wir, sowohl in Hinsicht der Lehre, als auch der Geschichte desselben, den wich-

tigsten Gebrauch nachweisen. Denn a. was die Lehre des A. B. betrifft: so ist es gewiß, daß sie, obschon unmittelbar für die Juden gegeben, doch auch für den christlichen Religionslehrer sehr wichtig sey: denn 1) der N. B. gründet sich auf den A.; ist in diesem vorgebildet, vorbereitet: und so können wir aus den A. B. vieles zur Erläuterung der Anstalten des N. B. auffassen; wobey sich aber der Seelsorger hütthen muß, daß er die Zeit nicht mit gelehrten, dem Volke unverständlichen, und unnützen Deduktionen verschwende. Eben so enthält 2) der A. B. die Weissagungen, auf die sich die Messias-Würde Jesu gründet: die wir also von dort entnehmen müssen. Daß in diesen beyden Rücksichten Jesus und die Apostel den A. B. oft angewendet haben, finden wir in den heiligen Schriften Beispiele genug. 3) Der A. B. enthält die Religionsbegriffe der Juden, und ihrer Stammväter: welche auffallend die reinsten sind, die vor Jesu bekannt waren; und die eben so, wie die Lehren des N. B. aus unmittelbarer Offenbarung fließen. So können sie also auch für den Christen eine sehr reiche Quelle von Erbauung werden, wenn man ihm zeigt, wie die Grundzüge der Religion immer gleich bleiben; und wie die Lehre des Christenthumes schon durch die Lehre der ältesten Zeiten bestätigt werde. 4) Die meisten Lehren des N. B. sind schon in dem A. B. enthalten: nur sind sie im N. B. besonders in den Motiven viel reiner, und veredelter. Aber einige Sittenlehren sind auch bloß im A. B. enthalten, oder ausführlicher entwickelt, als im N. B., und Jesus beruft sich bloß auf sie, und sezet sie voraus: weil er nicht gekommen war, das Gesetz, und die Propheten aufzuheben, sondern zu erfüllen. Und eben so nimmt der N. B. manche Glaubenslehren aus dem A. B. auf, oder sezet sie ohne Beweis voraus: z. B. die Lehre von den Engeln, und wahrscheinlich auch das Dogma von der Dreyeinigkeit. In beyden Punkten ist also der A. B. unmittelbare Quelle des christlichen Religions-Unterrichtes. Wo man sich aber wohl hütthen muß, daß man nicht prophetische Typen, und Sinnbilder mit Glaubenslehren verwechsle. Aber auszuscheiden ist 5) alles das, was bloß lokal für die Juden gehörte, aber für unsere gereinigte

Religion, und veränderte Lebensweise nicht mehr paßt: z. B. die politischen Einrichtungen, das Speisegesetz, die Ceremonialgesetze, u. s. w.

§. 151.

Die biblische Geschichte.

(R. II. H. §. 41. u. 42., gr. §. 63. u. 64.)

Von gleich reichhaltigen Gebrauche ist aber für den christlichen Religionslehrer b. die Geschichte des A. B. und überhaupt die ganze biblische Geschichte. Denn 1) wir haben in derselben die pragmatische Geschichte der Leitungen Gottes: wie er die Menschen schon von dem ersten Stammvater an zur Religion weckte; sie durch alle Zeiten hindurch, besonders durch das jüdische Volk, immer zu größerer Vollkommenheit führte; bis er endlich, als die Menschen hinreichend ausgebildet waren, das Licht seiner Religion aller Welt leuchten ließ. Da ist sie also dem Seelsorger eine reiche Quelle von den herzerhebendsten Hoffnungen, und Tröstungen, um sein Volk immer mehr im Glauben, und Vertrauen zu befestigen: in der sicheren Ueberzeugung, daß wir auch unter Leitung der nämlichen Vaterhand stehen, die sich schon von den ältesten Zeiten her immer so mächtig erwiesen hat. 2) Enthält diese Geschichte eine herrliche Sammlung von Charakteren der verschiedensten Art: Menschen von allen Ständen, Altern und Geschlechtern; in den mannigfaltigsten Lagen, und Verhältnissen; die herrlichsten Jugendbeispiele, wie die schwärzesten Laster. Wie wichtig solche Beispiele, sowohl als Versinnlichungsmittel, als auch als Beweggründe zur Nachfolge seyen; so wie welche wichtigen Beyträge zur Welt- und Menschenkenntniß sie liefern, ist einleuchtend. In dieser Hinsicht stehen besonders die Lebensbeschreibungen der hebräischen Stammväter voraus: schon deswegen, weil sie sich vorzüglich durch ihre Tugenden, durch ihr kindliches Hingeben in den Willen der Gottheit, und ihrem Wandel unter seinen Augen auszeichnen; und weil sich besonders an ihnen die beständige Leitung der Vorsehung lebendig zeigt. Dann aber auch wegen ihrer einfachen, patriarchalischen Lebensweise mitten in der Natur: wodurch sie dem gemei-



nen Manne wegen ihrer ähnlichen Beschäftigung und Lebensweise gewissermaßen näher kommen, und verständlicher werden. Wir sehen da die Tugend gleichsam im häuslichen Gewande auftreten, und sie wird für unsere Nachahmung desto geeigneter. Und endlich 3) finden wir hier auch die Eigenschaften Gottes: seine Allmacht, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Weisheit, Erbarmen in Thaten dargestellt; sehen wie die Vorsehung den Menschen bey allen seinen Handlungen, und Entschlüssen; bey glücklichen, und unglücklichen Schicksalen nach den weisesten Absichten lenke; und wie sich überall die ewige Vergeltung zeige, die nicht den kleinsten Saamen des Guten verlohren gehen, aber eben so wenig das geringste Böse ohne rächende Folgen läßt. Da erhält also der Seelsorger Gelegenheit, die Wahrheiten, von denen unser ganzes sittliches Handeln abhängt, dem Volke lebendig darzustellen; und sie ihnen desto verständlicher, und ergreifender ans Herz zu legen. Beyspiele, wie auch die Apostel die biblische Geschichte für ihre Lehren benützten, finden wir in ihren Reden und Briefen häufig: wie z. B. der Brief an die Hebräer 11. Kap. die alten Väter als Beyspiele des Vertrauens auf Gott den Christen zur Nachahmung aufstellt; und wie auch der Eingang ihrer Reden bey nahe immer aus ihrer Geschichte hergenommen ist.

§. 152.

Wie muß die biblische Geschichte vorgetragen werden?

(R. II. gr. §. 65.)

Die Darstellung der biblischen Geschichte muß so seyn, daß sie eine lebendige, das Herz ergreifende Erzählung werde. Wir können diese Regel in folgende positive und negative Forderungen auflösen: 1) Man mache den Zuhörern den Schauplatz der Begebenheit recht anschaulich; gebe ihnen an, was sie von Zeit und Ort, so wie von den veranlassenden Ursachen, und den nächsten Folgen wissen müssen, um sich recht hell in die ganze Geschichte hineindenken zu können. 2) Eine bloß trockene Erzählung der Thatfache wäre für die Nachahmung unnütz: es müssen auch die Gesinnungen, die Absichten der han-

delnden Personen, und ihre Maximen; die ersten Veranlassungen zu ihren Tugenden, und Fehlern dargestellt werden: denn aus der Gesinnung fließt die Moralität der Handlung; und durch sie wird die Handlung belehrend, oder warnend. Besonders in dieser Hinsicht ist die biblische Geschichte für den Volköhrer musterhaft, weil da meistens auch der Geist, das Gemüth des Handelnden dargestellt wird. 3) Die Erzählung selbst muß einfach, und natürlich seyn; bloß das enthalten, was zur Sache gehört, ohne Ueberladung mit überflüssigen Nebenpersonen und Neben Umständen, die den Blick von der Hauptsache ablenken, und zerstreuen; und ohne kindisches Aufspucken mit Blumen und Floskeln: alles so, daß es der Zuhörer leicht übersehen, und auffassen könne. Aufklären von Widersprüchen, gelehrte Konjekturen, und Erklärungen wären unnützer Zeitverlust. Auch hierin braucht der Seel-sorger beynahe nichts zu thun, als sich wörtlich an die Erzählung der Bibel zu halten. Abrahams Opfer, und Josephs Geschichte müssen unter jeder rhetorischen Ausarbeitung verlieren. 4) Interessant wird die Erzählung größtentheils schon durch das lebendige Ausmalen des Schauplatzes, der Umstände, und Gewohnheiten der Handelnden; dann aber auch dadurch: wenn man die erzählte Begebenheit immer mit unserer jetzigen Handlungsweise vergleicht, und zeigt, wie auch in unsern Verhältnissen sich oft ähnliches zutrage: damit man so fühle, daß die Geschichte auch für uns noch brauchbar, lehrreich und warnend, seyn könne. 5) Zur praktischen Anwendung, und Förderung unserer Sittlichkeit vergleiche man ihre Gesinnung, und Handlungsweise mit der unsrigen: und lasse schließen, welche Gott wohlgefälliger seyn werde. Man gebe die Gelegenheiten an, wo auch wir in ähnliche Umstände kommen, wo wir uns also auch diese Beispiele zu Mustern nehmen sollen. Man zeige insbesondere bey sündhaften Handlungen, welche oft sehr geringe Fehlritte, unbewachte Neigungen, und Leidenschaften die ersten Veranlassungen zu den gräulichsten Schandthaten waren, und eine Reihe der traurigsten Folgen, und lange Reue und Jammer nach sich gezogen haben. Und lasse dann die Zuhörer in ihre eigene Brust greifen:

wir haben auch die nämlichen Neigungen und Leidenschaften; auch in unserer Brust liegt der nämliche Zunder zum Bösen; eine geringfügige Veranlassung, ein unbewachter Augenblick: und er kann sich entzünden, und namenloser Jammer ist die Folge. Man weise auch auf die widrigen Schicksale, und Leiden hin, die auch die tugendhaftesten Männer zu tragen hatten: »sie gaben keinem Zweifel des Unglaubens Raum; blieben standhaft im Vertrauen, und gaben Gott die Ehre, in der festen Ueberzeugung, daß er mächtig genug sey, sein Versprechen zu halten.« (Röm 4, 20.) »Und eben so sollen auch wir, die wir eine solche Menge von Zeugen vor uns haben, vor allen ablegen jede Bürde der Sünde, die uns überall im Wege steht; dann aber mit ausdauernder Hoffnung fortschreiten auf der uns angewiesenen Laufbahn; und hinsehen auf Jesum, den Anfänger, und Vollender des Glaubens, der im Aufblicke auf die ihm bevorstehende Seligkeit den Kreuzestod erduldet, und die Schmach nicht achtete, und nun zur Rechten des göttlichen Vaters sitzt.« (Hebr. 12, 1. u. 2.)

6) Man nehme aber auch die gehörige Rücksicht auf die veränderten Umstände, und die vervollkommnete christliche Religion; manches konnte auf ihrem Standpunkte entschuldigt, auch wohl gebilligt werden, was für unsere religiösen Begriffe nicht mehr paßt. Manche Ausdrücke in den Psalmen passen wohl auf jüdische Begriffe und dichterische, orientalisches - feurige Schilderungen: stimmen aber nicht zu dem Gebote der Feindesliebe. Die grausame Ausrottung der Kanaaniter läßt sich aus den Verhältnissen der Israeliten erklären: entschuldigt aber keine Intoleranz unter Christen. Man überlege also: was kann für uns noch zur Nachahmung seyn? oder welche Modificationen müssen wir für unsere Verhältnisse treffen?

7) Durch diese Vergleichung der Zeitverhältnisse kann man aber auch das Gewissen seiner christlichen Zuhörer schärfen: indem man zeigt, wie viel reiner, und vollständiger unsere Religionskenntnisse seyen; wie viel mangelhafter jener ihre Kenntnisse von Gott, Unsterblichkeit, und Sittlichkeit waren; wie wenige Gelegenheiten sie hatten, Unterricht zu erhalten; mit wie viel größeren Anlockungen zur Sünde sie zu kämpfen hatten: und bey diesen wenigen

Hilfsmitteln doch diese Größe des Charakters! Was kann, und wird also Gott von uns fordern, denen er mehrere Kenntnisse, und mehrere Gelegenheiten zum Guten gab: er, der einen jeden nach dem ihm anvertrauten Pfunde richtet.

§. 153.

Negative Bemerkungen über diesen Vortrag.

(R. II. K. §. 43., gr. §. 66.)

Dazu bemerken wir aber noch folgende negative Punkte: 1) Es ist gefehlt, die biblischen Personen in jeder Hinsicht als Muster der Tugend, und alles, was sie gethan haben, als nachahmungswürdig darzustellen: wie dieses oft aus einer mißverstandenen Ehrfurcht vor der heil. Schrift geschah; und wo man sich dann bey offenbar fehlerhaften gar nicht zu helfen wußte, half man sich mit mystischen Deutungen der einfachen Geschichte. Die heil. Schrift, als Geschichte, erzählt, was geschah, gutes und böses, ohne ein Urtheil darüber zu fällen: wir müssen sie also auch, wie jede Geschichte benützen. Das Gute, das diesen Personen Gottes Wohlgefallen erwarb, sollen wir nachahmen: in ihren Fehlern aber sollen sie warnende Bilder für uns seyn, damit nicht auch wir uns das Böse gelüsten lassen, wie jene es thaten. (1. Kor. 10, 6.) Gerade dieses ist das vorzüglich belehrende der heil. Schrift, daß sie uns die Menschen darstellt, wie sie sind: nicht ideale Geschöpfe, die uns fremd, und unbrauchbar für die Nachahmung sind. Deswegen ist es 2) auch gefehlt: wenn man die biblischen Personen immer als übernatürlich-geleitet, voll übermenschlicher Vollkommenheit darstellt; dadurch geht aller Antrieb zur Nachahmung verloren: denn wir können ihnen nicht nachahmen. Man stelle sie als Menschen dar, aus Guten und Bösen zusammengesetzt; mit den nämlichen Neigungen und Fähigkeiten, die wir haben. Man zeige, wie auch ihre Tugend der Preis ihrer Bemühungen war: wie sie kämpfen, ringen, das Böse überwinden mußten. Thun wir das nämliche, so können auch wir werden, was sie sind. Gott stand ihnen im Kampfe bey: er wird auch uns nicht fallen lassen, wenn wir nicht selbst fallen wollen. Darum braucht es auch 3) bey der Darstellung ihrer Tugenden keine übertriebenen Lobeserhebun-

gen: das einfache, unverdorbene Herz wird allezeit durch eine einfache Darstellung viel mehr ergriffen. Man schildere also einfach, was sie thaten; wie sie kämpften, was sie opfern mußten, um Gott, und ihrer Pflicht getreu zu bleiben. Und eben so stelle man 4) ihre Fehler ohne Uebertreibung dar, wie sie waren; nehme aber dabey Rücksicht auf die Gelegenheiten, Versuchungen, die sie in diese Fehler gestürzt haben; und frage, wie denn wir in ähnlichen Lagen handeln würden? und »wer selbst ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.« (Joh. 8, 7.) Und vergleichen wir wieder unsere Religionsverhältnisse, so sind wir in unserer Lage weit weniger zu entschuldigen, als sie.

§. 154.

Ueber den Gebrauch der Profan = Geschichte im Religions = Unterrichte.

(R. III. gr. §. 28.)

An diesen Artikel schließen wir die Frage an: ob wir auch die Profan = Geschichte eben so, wie die heil. Geschichte, für den Religionsunterricht benützen können? Die Sache an sich betrachtet, müssen wir dieses allerdings bejahen. Wir sehen auch in der Geschichte der übrigen Völker die Spuren einer leitenden Vorsehung; wir finden auch da für unser Handeln von allen Seiten anziehende, und warnende Beyspiele, die das Sittengesetz in Leben und Handlung darstellen: so daß für gebildete Zuhörer gewiß auch die Weltgeschichte zur Erbauung und Belehrung nützlich ist. Aber im Volksunterrichte steht ihrem Gebrauche folgendes entgegen: 1) ist die Profan = Geschichte, und noch mehr die religiöse Ansicht derselben, dem Volke zu fremd: man müßte sie also erst mühsam dahin führen, daß sie auch hier den leitenden Gott erkennen, der sich in der Bibel ohnehin so hell darstellt. 2) Der Reiz der Neuheit, auf den man sich beruft, möchte wohl öfters Reiz der Neugierde seyn: und das Feld der Neuheit ist gewiß auch in der biblischen Geschichte groß genug. 3) Die Profan = Geschichte ist größtentheils die Geschichte der Eroberer, ihrer Kriege, und Mißhandlungen der Menschheit: was kann aus dieser der gemeine Mann lernen? wo hier Trost und Muth für das Leben schöpfen? 4) sind die

Biblisches Beispiele in den Augen des Volkes von viel höherer Auctorität, und bekannter; werden so desto leichter verstanden, und tiefer ins Herz aufgenommen: so daß sie den Unterricht erleichtern; und sowohl zu Erläuterungen, als zum unmittelbaren Material viel dienlicher sind. Anders ist zu urtheilen über die Geschichte der großen, lehrreichen Begebenheiten der Gegenwart; diese sind in aller Herzen und Erinnerung; alle haben selbst, thätig oder leidend, daran Theil genommen: es ist also da gewiß wichtig, daß man ihnen auch in ihrem eigenen Leben die Spuren der alles leitenden Vorsehung nachweise. So wie dem Seelsorger auch daran gelegen seyn muß, eine ächt-religiöse Ansicht der Zeitgeschichte zu begründen, und das Volk aufmerksam zu machen, daß es dem Vater nur dann den rechten Dank für alle seine Rettungen leiste, wenn es denselben durch lebendiges Vertrauen, und thätige Tugend im Leben und Handlung beweiset.

§. 155.

Gebrauch der Naturschilderungen im Volks-Unterrichte.

(R. II. K. §. 44., gr. §. 67.)

b. Ein sehr brauchbares Unterrichts-Material sind endlich auch Schilderungen aus der Natur, und religiöse Betrachtungen darüber: denn 1) auch in der Natur offenbaret sich Gott eben so, wie in der heil. Schrift: »durch die Betrachtung seiner Werke wird das Unsichtbare von Gott sichtbar gemacht;« (Röm. 1, 20.) und auf sie weist Paulus die Heiden hin: durch sie sollten sie Gott erkennen, und »wenn sie diese vernachlässigten, so verdienten sie keine Entschuldigung.« 2) Wir finden in der Natur die überzeugendsten Beweise von Gottes Güte, Weisheit und Allmacht; von seiner väterlichen Sorge für alle Menschen. »Der Lebendige Gott ist es, der sich den Menschen dadurch zu erkennen gibt, daß er ihnen Gutes erweist; Regen vom Himmel, und fruchtbare Jahreszeiten gibt; und die Menschen mit Nahrung, und die Herzen mit Freuden segnet.« (Apostg. 14, 17.) So kann also der Seelsorger durch sie dem Volke die Religionswahrheiten lebendig machen; und den Glauben an die Offenbarung neu begründen, wenn das Volk in der ganzen Natur den nähmlichen



Gott sieht, den ihm auch die Offenbarung schildert. Dieses ist dann 3) das passendste Mittel, um die Gefühle der Liebe, Dankbarkeit, Vertrauen gegen Gott zu erwecken. Der Landmann empfängt alles Gute, was er hat, unmittelbar aus den Händen der Natur; diese kennet, diese sieht er: er muß also um so leichter zum liebevollen Aufblicke zu Gott gehoben werden, wenn er alle diese, ihm so lieben Gaben, als unmittelbare Geschenke dieses Gottes kennen lernet. 4) Durch dieses weist man dem Landmanne zugleich eine der edelsten Freudenquellen an. Da er gewöhnlich mitten in der Natur lebt, und sie doch nicht sieht, oder alles bloß mit dem Blicke des Eigennuzes und der Habsucht betrachtet: ist es gewiß sehr wohlthätig, ihm die Augen zu öffnen; ihm die Wunder kennen zu lernen, die um ihm sind, so weit er sie verstehen, und fühlen kann: damit er auch die Natur auf Gott zu beziehen wisse, und ihm die Pflichten desto heiliger werden, die er gegen sie zu erfüllen hat. 5) Sind sie auch ein Hauptmittel, um dem Aberglauben, der sich häufig auf Naturgegenstände bezieht, entgegenzuarbeiten: denn kennet man die Natur besser, so verschwindet der Aberglaube von selbst. 6) Machen sie den Unterricht auch interessant, und erregen Aufmerksamkeit: denn der Landmann hört da von Dingen reden, die er täglich sieht: und hört doch so vieles neues davon, was er nie gewußt, oder was er übersehen hat. Endlich 7) haben wir auch das Beyspiel der heil. Schrift; im A. B. sind besonders das Buch Hiob, und die Psalmen voll der herrlichsten Naturschilderungen: und auch Jesus führt gern seine Zuhörer von den Blumen des Feldes, und den Vögeln der Luft zu dem Vater aller seiner Geschöpfe hin.

§. 156.

Wie müssen sie eingerichtet werden?

(R. II. H. §. 45., gr. §. 68.)

Wie nun diese Schilderungen müssen vorgetragen werden? fließt aus der Regel: daß man die Natur religiös betrachte, und also aus ihr Antriebe für das religiöse Handeln schöpfe. So sollen also 1) nicht die Naturbetrachtungen, als solche, der Zweck des Vortrages seyn; dieser muß immer die Religion bleiben: und die Natur dienet dann zum Erläutern, Beweisen, Beweggrün-

den der Pflichterfüllung. 2) So muß also bey diesen Vorträgen immer die Ansicht der Bibel vorherrschen: zu zeigen, wie sich Gott auch hier zu erkennen gebe. Woraus dann die moralische Seite dieser Vorträge von selbst folgt: daß man dem Volke die Pflichten kennen lerne, die aus dem Gebrauche der Natur, und ihrer Güter folgen, und die der gemeine Mann gern von der Religion trennet, oder vernachlässiget: z. B. Arbeitsamkeit, Mäßigkeit im Genuße; so wie die Pflichten gegen die todte Natur, und die Thiere: welche Pflichten ausdrücklich für Religionspflichten erklärt werden müssen. Da geben aber dann diese Schilderungen auch einen leichten Uebergang auf die Pflichten gegen die Menschheit: die unerschöpfliche Wohlthätigkeit der Natur gegen alle Wesen soll auch uns zu gleicher Milde und Freygebigkeit gegen unsere Brüder führen. 3) Die Gegenstände dieser Beschreibungen sollen aus der Natur, und den Umgebungen des Volkes genommen, also demselben bekannt seyn: denn die Natur, in der es lebt, soll es religiös anschauen lernen; und also auch die Wohlthätigkeit auffallend und überzeugend: sonst widerspricht das Gefühl, und die Frucht geht verloren. Will man also auch die fürchterlichen, und manchemahl Schaden bringenden Naturbegebenheiten von ihrer wohlthätigen Seite darstellen, so muß dieses durch solche Beispiele geschehen, von deren auffallenden Nützlichkeit sich das Volk leicht selbst überzeugen kann. 4) Diese Betrachtungen stelle man nun dem Volke als Muster dar, wie auch sie die Natur betrachten, und wie sie sich selbst in religiösen Ansichten üben sollen: damit sie so Gott in der ganzen Welt immer mehr verherrlichen lernen.

### III. Hauptstück.

Ueber den Vortrag der Glaubenslehre insbesondere.

#### I. Artikel.

Quellen der christlichen Religion.

§. 157.

Allgemeine Leitungsfäße der populären  
Dogmatik.

Für den Vortrag der einzelnen Glaubenslehren  
im Volksunterrichte, oder die populäre Dogmatik schicken

wir folgende Leitungspunkte voraus: 1) Das Volk braucht nicht den ganzen Umfang der gelehrten Dogmatik: sondern nur die Auswahl dessen, was es auf seiner Kulturstufe verstehen, und schätzen, und in seinem Wirkungsbeyraume anwenden kann. 2) Es braucht nicht die systematische Ordnung des wissenschaftlichen Vortrages: sondern eine solche Ordnung und Anreihung, daß ihm mit Rücksicht auf seine Bedürfnisse immer vorzüglich das, und am öftesten, und genauesten vorgetragen werde, was es am meisten braucht; was vorzüglich geeignet ist, es in seinen Verhältnissen zu stärken, zu trösten, anzutreiben; u. s. w. 3) Es braucht auch nicht die höheren Beweise und Begründungen dieser Wahrheiten: sondern nur solche Gründe, die es einsehen kann; und besonders solche, die geeignet sind, ihm die Wahrheit als wichtig, groß, und heilsam ans Herz zu legen. 4) Der Seelsorger muß aber, sowohl zu seiner eigenen Ueberzeugung, als auch um für seltene Fälle und Fragen des Privatunterrichtes gehörig gerüstet zu seyn; auch die höhere, wissenschaftliche Begründung dieser Wahrheiten kennen; so wie auch die Beweisgründe derselben aus der Vernunft, in so fern solche bey geoffenbarten Lehren möglich sind: damit er auch dem Zweifler zu antworten, und den Gelehrten, der auf eigene Einsicht Anspruch macht, zu befriedigen wisse. Und so müssen wir auch nun bey der Betrachtung der Glaubenslehren immer beydes berücksichtigen: was braucht das Volk? und was kann ich dem geben, der schon auf stärkere Speise Anspruch macht?

§. 158.

Religion, und Religiosität.

(R. II. K. §. 46., gr. §. 69.)

Da bemerken wir nun zuerst die beyden Begriffe: A. Religion, und Religiosität: denn zu dieser sollen wir das Volk leiten. Religion ist dem römischen Sprachgebrauche gemäß gleichbedeutend mit Herzenssache: und worauf kann dieser Ausdruck mehr, und im vorzüglicheren Sinne passen, als objektiv auf die Verhältnisse des Menschen zu Gott, und seine ewige Bestimmung: subjektiv aber, oder Religiosität, auf eine solche Handlungsweise,

die den Menschen wirklich zu Gott, und zu seiner Bestimmung führet: ihn religiös, moralisch macht? Für das Volk gehören aber nicht diese abstrakten Begriffe, sondern solche Beschreibungen, in denen sie das wahrhaft religiöse Leben in Thatfachen, und zu ihrer Nachahmung brauchbar erblicken. Sehr wichtig ist aber insbesondere die Rücksicht auf die so allgemeinen Volksirrhümer: 1) daß sie die Religion meistens nur in äußere Uebungen, mechanischen Besuch des Gottesdienstes, und eben solchen Empfang der Sacramente setzen: und dabey auf die Gesinnung, durch die alle diese Uebungen erst Religion werden, vergessen; so wie 2) daß sie ihre Standes-Geschäfte, und Standespflichten von der Religion trennen, und als religiös-gleichgültig betrachten. Auf diese beyden Punkte muß der Seelsorger in seinen Schilderungen des religiösen Lebens besonders Rücksicht nehmen: damit daraus hervorgehe, daß die Religion nicht in einem müßigen Bekennen der Wahrheiten, nicht in einem unfruchtbaren »Herr! Herr!« sagen bestehe: »denn auch die bösen Geister glauben, daß Gott sey, und müssen doch zittern;« (Jak. 2, 19.) sondern nur allein in getreuer Erfüllung des Willens des himmlischen Vaters in allen Lagen unseres Lebens. Eben deswegen sollte auch der Ausdruck Gottesdienst immer als gleichbedeutend mit Religiosität, Frömmigkeit gebraucht, und nicht bloß allein auf die äußere Gottesverehrung bezogen werden: das allein ist Gottesdienst, Frömmigkeit; der allein dienet Gott, der durch sein ganzes Leben immer den Sinn zeigt, daß er Gottes Willen befolgen wolle; und so sollte man im Volksunterrichte mit allen diesen Ausdrücken immer wechseln.

§. 159.

Nothwendigkeit der Religion überhaupt.

(R. II. K. §. 47., gr. §. 70.)

B. Der Beweis von dem Bedüfnisse der Religion kann für den öffentlichen Unterricht bey einem gebildeten Auditorium, allenfalls auch in Städten nothwendig seyn; auf dem Lande wäre er größtentheils überflüssig, oft auch zweckwidrig: weil der gemeine Mann an dieser Nothwendigkeit ohnehin nicht zweifelt, und man also durch den

Beweis erst Zweifel erregen könnte. Weit öfter kommt dieser Gegenstand im Privat-Unterrichte vor. Der Beweis dieses Bedürfnisses fließet aus der Rücksicht auf die Natur des Menschen, und auf sein Verhältniß zu seiner Bestimmung: denn Vernunft und Erfahrung zeigen uns, neben dem innigsten Bewußtseyn einer über alle Erdengeschöpfe erhabenen Natur, und einer daraus folgenden hohen, ewigen Bestimmung, doch eine unläugbare Hülflosigkeit des Menschen; häufige Abirrungen von der erkannten Bestimmung; und eben deswegen wenige Aussicht, diese Bestimmung je zu erreichen; und auf der Erde, dem gegenwärtigen Schauplatze unserer moralischen Thätigkeit, von allen Seiten, vorzüglich in sittlicher Hinsicht, lauter Verwirrung, und Disharmonie: und kaum einen Fingerzeig von einer möglichen Auflösung dieser Dissonanzen. Alles dieses muß als dringendes Bedürfniß darstellen: das Bewußtseyn, und die Ueberzeugung von einer höheren Ordnung; unter der Leitung eines ewigen, heiligen, höchst-weisen, und allmächtigen Gesetzgebers; auf einem ewigen Schauplatze von Thätigkeit: zu dem dieses Leben der vorbereitende Anfang ist: die Schlingung des Knotens, der dort gewiß die herrlichste Lösung erfahren soll. Und diese Ueberzeugung ist der Inhalt aller Religion; und sie machet uns auch die äußeren, positiven Anstalten ehrwürdig, die uns diese ewigen Wahrheiten, diese tröstlichen Versicherungen darstellen; und die dazu da sind, um uns den Weg zu unserem ewigen Ziele zu bahnen.

§. 160.

Nothwendigkeit der geoffenbarten Religion.

(R. II. H. §. 48., gr. §. 71.)

C. Da theilet sich aber nun die Straße in zwey Pfade; denn an der Nothwendigkeit der Religion an sich zweifeln ohnehin wenige: aber desto mehrere an der Nothwendigkeit einer geoffenbarten Religion; und so muß vorzüglich dieses Bedürfniß berücksichtigt werden. Da wurde aber schon oben gezeiget, daß es für das Volk keinen Unterschied zwischen natürlicher, und geoffenbarter Lehre gebe: dem Volke muß die Religion eine, und von Gott verkün-

diget seyn: ohne einen Unterschied zu machen, durch welches Mittel uns Gott dieses Heil verkündigt habe. Und so fällt also auch der Beweis von der Nothwendigkeit der Offenbarung hinweg: und dieß um so mehr, da dieser Beweis nie populär seyn kann. Für den Gebildeten ist der einzig mögliche Beweis für diese Nothwendigkeit, der historische; d. h. eine Vergleichung der philosophischen und religiösen Systeme der bekannten, weisesten Völker aller Zeiten mit den Bedürfnissen der Menschheit; wo es sich auffallend zeigt: daß 1) keine Nation zu einem reinen, umfassenden, erwiesenen, das Herz erhebenden, und auch dem Volke brauchbaren Begriff von Gott gekommen sey; daß wir 2) nirgends befriedigende Aufschlüsse über die Natur, und den Ursprung des Sittlich-Bösen finden: worin doch der Keim von vielen der wichtigsten Wahrheiten, und Beruhigungsgründen liegt; so wie wir 3) auch in Hinsicht unserer ewigen Fortdauer überall nur Wünsche und Hoffnungen, nirgends aber beruhigende Gewißheit erhalten. So daß sich also bisher die Offenbarung wenigstens als faktisch-nothwendig gezeiget hat: d. h. wir haben unter Menschen noch kein Mittel gefunden, das ihren Abgang ersetzen könnte. Wozu dann noch die Rücksicht kommt: welch' ein wichtiges Moment für Tugend und Gemüthsruhe dieses sey, wenn wir auch das Sittengefeh nicht als das Werk eines beschränkten, dem Irrthume unterworfenen Verstandes, sondern als das Gesetz des Höchsteiligen, und Weisen erkennen, und verehren.

§. 161.

Wirkliche Existenz der Offenbarung.

(R. II. K. §. 49., gr. §. 72.)

D. Ist denn aber nun wirklich eine solche Offenbarung da? Es ist hier die Frage um eine Thatsache: und so kann die Antwort wieder bloß eine geschichtliche seyn. A priori kann man nur so viel sagen: sind wir, wo nicht von der unbedingten Nothwendigkeit, doch wenigstens von dem höchsten Nutzen der Offenbarung überzeugt; und vergleichen damit unsere Ueberzeugungen von Gott und seinem Willen: so können wir allerdings erwarten, daß er uns dieses so wichtige Mittel für unser Heil nicht werde entzogen ha-



ben. Und wenn wir also wirklich auf Wahrheiten stoßen, die sich uns als höchst-wichtig, und beseligend darstellen; wenn wir diese Wahrheiten nicht etwan erst sich mit vorschreitender Kultur entwickeln, sondern sie gerade im höchsten Alterthume, und da unter fast allen Völkern als gleiche Keime sehen; wenn wir diese Begriffe ferner unter den gebildesten Völkern nicht finden: und dagegen mit auffallender Reinigkeit bey einem unberühmten, in allen Verhältnissen, größtentheils unkultivirten, von der Welt abgesonderten Volke; und zwar schon zu einer Zeit, wo dieses Volk noch eine unwissende Nomadenhorde ist: so sind wir wohl zu dem Schlusse berechtigt: diese Wahrheiten möchten nicht auf natürlichen, sondern auf außerordentlichen Wegen bekannt geworden seyn. Daß aber wirklich solche Wahrheiten da seyen; und daß die Zeit- und Orts-umstände wirklich so beschaffen waren, daß sie sich von denselben nicht leicht natürlich erwarten ließen: dieß muß dann die Geschichte-erweisen.

§. 162.

Verhältniß der Vernunft zur Offenbarung.

(R. II. Kl. §. 50., gr. §. 73.)

E. Wenn wir nun solche geoffenbarte Aufschlüsse von Gott haben, was hat denn in Beziehung auf dieselben die Vernunft zu thun? Nach allen Ermahnungen der heiligen Schrift, und einer geordneten Selbstkenntniß folgendes: 1) daß die Vernunft sich selbst, ihr Vermögen, und ihre Gränzen kennen lerne; und sich also gern bescheide, daß daraus, weil sie auf ihrem gegenwärtigen Standpunkte, wo all unser Wissen Stückwerk ist, irgend etwas nicht einsieht, nicht folge, daß dieses nicht wahr, oder gar vernunftwidrig sey. Dieses ist der vernünftige Sinn des Ausspruches: wir müssen unsere Vernunft gefangen geben unter den Glauben. Ist aber diese Gränze beobachtet, dann folget 2) die Ermahnung Pauli, daß wir auch in Erkenntniß heranwachsen sollen zu Männern, und nicht faßeln, wie Kinder; daß wir also keinesweges bey dem bloßen Glauben müssen stehen bleiben: sondern berechtigt, und verpflichtet seyen, so viel möglich, auch das Wissen mit dem

Glauben zu vereinigen; sonst berauben wir uns eines Stärkungsmittels für die Jugend, das in der eigenen Einsicht liegt: so wie von der anderen Seite die Kraft der eigenen Ueberzeugung durch die Auctorität der Offenbarung gesichert wird. Wobey sich aber von selbst versteht, daß jede Prüfung der Offenbarung nie leichtsinnig, sondern immer mit der Bescheidenheit geschehen müsse, die sich für beschränkte Wesen schicket. 3) Daß wir die Offenbarung als Lehre nicht bloß für diese Spanne Zeit, sondern für die ganze Ewigkeit betrachten; als Winke eines höhern Lehrers, der seine Schüler ahnen läßt, was ihnen noch zu lernen übrig sey: um dadurch ihren Fleiß zu spornen, und sie zugleich demüthig innerhalb den Schranken der Bescheidenheit zu erhalten. 4) Daß wir allerdings berechtiget seyen, zu versuchen, uns von dem höhern Ursprunge dieser Lehren selbst zu überzeugen; sie zu beweisen; unter einander zu vergleichen; zu erklären. Daß wir aber dabey immer den einzigen Zweck vor Augen haben müssen, wegen welchen sich uns Gott geoffenbaret hat: daß wir dadurch bessere und zufriedener Menschen werden; und daß also auch das Wissen und Bekennen derselben allein nichts werth sey: sondern nur die Anwendung derselben auf Sinn- und Handlungsweise.

§. 163.

Aufbewahrungsmittel der Offenbarung:  
die heil. Schrift;

(N. II. H. §. 51. u. 52., 56. u. 57., gr. §. 74 — 77., u. 83 — 85.)

F. Das Aufbewahrungsmittel der göttlichen Offenbarung haben wir an der heil. Schrift und Tradition: aus deren beyderseitigen Anwendung der kirchliche Lehrbegriff hervorgeht. a. In Hinsicht nun der heil. Schrift versteht es sich von selbst: daß die Beweise von der Authentie und Integrität, so wie von der Inspiration dieser Bücher im Volksunterrichte sehr unrecht angebracht seyn würden: für das Volk gehöret kein anderer Beweis für die Göttlichkeit dieser Bücher, als dieser: »befolget nur diese Lehre, und ihr werdet inne werden, daß sie aus Gott sey!« (Joh. 7, 17.) Um aber bey dem Volke jeden möglichen Mißbrauch bey dem Lesen der heil. Schrift hindanzuhalten, ist

es Pflicht des Seelsorgers: 1) daß er selbst die heil. Schrift fleißig und gründlich studiere: damit er im Stande sey, dem Rath suchenden zu antworten; 2) daß er auch schon in der Schule die biblische Geschichte genau, gründlich, und faßlich erkläre; und da schon seinen Unterricht möglichst auf die Bibel stütze; 3) daß er auch bey seinen Predigten das Beyspiel der Väter und der älteren Prediger vor Augen habe: bey denen wir auf jedem Blatte den fleißigsten, und genauesten Gebrauch der Bibel bemerken; daß er aber nicht bloß trockene Lesezettel citire: sondern diese auch faßlich erkläre; ihre praktische Seite angebe; die enthaltenen Lehren entwickle; diese auf die Lage der Zuhörer anwende; und ihnen die Gelegenheiten nenne, wo sie an diese Aussprüche denken sollen; u. s. w. 4) daß er die, welche die heil. Schrift lesen, zu rechter Zeit ernstlich mahne, daß sie sich, wenn ihnen etwas unverständlich ist, oder Zweifel aufstoßen, sogleich an ihn wenden, und Aufklärung suchen sollen. Passende Auszüge aus der heil. Schrift sind dann herrliche Unterstützungsmittel für die Bemühungen des Lehrers; aber ganz an die Stelle der Bibel kann man sie doch nicht setzen, weil ihnen in den Augen des Volkes das Ansehen des unmittelbaren Wortes Gottes fehlet. Daß aber das übertriebene Verbreiten der Bibel selbst unter die rohesten Völker, wo noch keine Erziehung, und keine Schule den Weg gebahnet hat, wohl größtentheils zwecklos erscheinen, und fruchtlos bleiben müsse, gestehen selbst wichtige Denker der Gegenparthey ein. Sind Gebildete im Privatunterrichte über die Natur, und das Ansehen der heil. Schrift zu belehren, so geht man dabey den bekannten literarischen Weg.

§. 164.

die Tradition; — Irrthumslosigkeit der Kirche.  
(R. II. K. S. 25., gr. S. 39.)

b. Daß die Tradition eine wesentliche Glaubensquelle sey, fließet, außer den bekannten dogmatischen Beweisen, schon aus der Geschichte der Entstehung des Christenthumes. Jesus und die Apostel trugen ihre Lehren mündlich vor; und eben so wurde sie durch die Erzählungen ihrer Zuhörer, und Schüler fortgepflanzt: und später

erst wurden allmählich die Schriften verfaßt, die wir als die heiligen verehren; von denen auch die Art der Einrichtung; die offenbare Rücksicht auf bestimmte Leser und diefer ihre Bedürfnisse; ihr fragmentarisches; nebst dem ausdrücklichen Verufen des heil. Paulus auf seinen mündlichen Unterricht auffallend zeigt, daß sie von ihren Verfassern nicht zum erschöpfenden Religionshandbuche bestimmt wurden, sondern mehr zu einer Unterstützung des Gedächtnisses der Lehrer; und die Briefe zu Antworten auf bestimmte Anfragen, und zur Wiedererinnerung an das, was der Gemeinde schon früher war vorgetragen worden. Und noch später hat eben die Tradition diese heil. Bücher als Schriften der Apostel erkannt, und die Kirche sie als solche bestätigt. Uebrigens ist der Ausdruck mündliche Ueberlieferung nicht im strengsten Sinne zu nehmen: denn auch ihre Lehren finden wir schriftlich in den Werken der Väter aufgezeichnet; sondern bloß in dem Sinne, daß sie nicht wörtlich in den heil. Schriften vorkommen. Wobey aber jeder einzelne Vater für sich noch nicht Glaubens-Authorität, sondern nur den Werth eines Zeugen hat: und erst die vereinten Zeugnisse aller Zeiten und Orte geben den Beweis des Glaubens der ganzen Kirche: also die Glaubenslehre. Davon ist aber untrennbar die Frage: wo haben wir Sicherheit, daß diese Tradition auch die wahre, unverfälschte, rein-erhaltene Tradition sey? Da sichert uns, nach der Lehre der Kirche, mittelst des göttlichen Beystandes, die Uebereinstimmung der ganzen, im Konzilium versammelten, oder zerstreuten Kirche: oder die Unfehlbarkeit. Diese kann man, außer den genaueren dogmatischen Beweisen, zum Theile schon aus der geschichtlichen Darstellung, wie die Kirche ihr Glaubenssystem festgesetzt, und erhalten habe, erklären. Die versammelten Väter geben nämlich, jeder für seinen Sprengel, das Zeugniß, was in seiner Kirche von jeher sey geglaubt worden: und die Summe dieser Zeugnisse gibt an, was also allgemeine Kirchenlehre sey. Bey einem solchen Verfahren ist es aber doch nicht leicht denkbar, daß die ganze Kirche in einem wesentlichen Punkte in einen Irrthum gerathen sollte. Alle gute Gabe kömmt aber von

oben; und Jesus hat uns ausdrücklich den beständigen Beystand des Geistes versprochen: und so glauben wir gewiß mit Recht an diese beständige Leitung der Kirche zum Heile aller ihrer Glieder. Wobey es sich aber von selbst versteht, daß diese Unfehlbarkeit auf ihren religiösen Zweck eingeschränket ist: denn nur in Glaubenssachen, nicht in anderen Gegenständen, erkennen wir die Kirche als untrügliche Lehrerin; und ihr Recht ist nicht etwan, neue Glaubenslehren festzusetzen: sondern sie hat nur das Ueberlieferte zu bewahren, und zu bewachen. Was den Volksunterricht betrifft: so trägt der Seelsorger bloß die Lehre selbst vor: ohne von ihrer eigenthümlichen Quelle etwas zu erwähnen; und ohne sich mit Anführung von Texten, die ohnehin auf die Traditions- wahrheiten meistens nur mit Zwang passen, aufzuhalten. Er bringe aber die Lehre sogleich mit praktischen Wahrheiten in Verbindung, und zeige, wie wohlthätig dieselbe für unsere Gemüthsruhe, und für die Unterstützung unserer Tugend sey. Z. B. »die Ehe ist ein Sakrament: dieses ist die Lehre der Kirche!« und nun gehe man sogleich auf den Zweck der Ehe, und auf die mit diesem Stande verknüpften Verbindlichkeiten über, die man aus der heil. Schrift deutlich genug darstellen kann: und zeige, wie lieb es also den Eheleuten seyn müsse, daß sie Christus durch seine Gnade zur Erfüllung dieser Verbindlichkeiten unterstütze.

Anmerkung. Was hier die Gegner der Tradition betrifft: so kann man diese hinweisen, daß ja auch die protestantische Kirche noch manche wesentliche Lehre aus der Tradition nehme: z. B. die Gültigkeit der Kindertaufe; den Kanon der heil. Schrift; ja auch den Satz, den wenigstens die älteren Protestanten mit uns annehmen, daß die heil. Schriften unter Leitung des heil. Geistes geschrieben seyen, können wir nirgends anders, als aus der Tradition erheben. Und so läuft die Annahme einer Tradition überhaupt, auf einen Wortstreit hinaus. Durch den oben aufgestellten Begriff von der Unfehlbarkeit sind dann ohnehin auch alle zu rohen Vorstellungen von dieser Lehre entfernt.

§. 165.

der kirchliche Lehrbegriff.

(R. II. K. §. 26., gr. §. 40.)

c. Leitungsregel endlich, was der Seelsorger, besonders in Hinsicht der Traditionslehre, vorzutragen habe, ist der kirchliche Lehrbegriff: d. h. dasjenige, was die Kirche über diesen, oder jenen Punkt entschieden hat. Die Pflicht des Seelsorgers, sich nach diesen kirchlichen Entscheidungen zu richten, fließet 1) schon aus der historischen Veranlassung zu diesem Lehrbegriffe: denn als einzelne Männer anfangen, irrige Begriffe in Glaubenssachen aufzustellen, hat die Kirche, um die Reinigkeit der Lehre zu erhalten, den angegriffenen Punkt genauer bestimmt, und diese Entscheidung als ihre Lehre aufgestellt. Muß nun dem Seelsorger daran liegen, daß die Lehre immer rein bleibe, so muß er sich an die Entscheidung halten, die den reinen Begriff bestimmt. 2) Die Kirche ist eine Gesellschaft: ihr gesellschaftliches Band, oder Gesellschaftsgesetz sind ihre Lehrsätze: an die sich also jeder halten muß, der ein Mitglied dieser Gesellschaft seyn will. Wer sich nun nicht an diese Bestimmung hält, erklärt eben dadurch, daß er kein Mitglied der Gesellschaft seyn wolle; und die Kirche hat das Recht, ihn auszuschließen: wie jede Gesellschaft den ausschließt, der sich nicht nach ihren Statuten richtet. 3) Von dieser genauen Bestimmung eines gemeinschaftlichen Lehrbegriffes hängt auch die Erhaltung der Ordnung ab: dem Seelsorger muß aber doch gewiß wichtig seyn, das möglichste zur Erhaltung derselben in der Kirche beizutragen. Endlich 4) verspricht der Seelsorger ausdrücklich durch Ablegung des Glaubensbekenntnisses, daß er sich genau nach dem Lehrbegriffe richten wolle: es fordert also die Redlichkeit, daß er sein gegebenes Wort auch halte.

§. 166.

Christenthum; — höherer Ursprung desselben.

(R. II. K. §. 53 — 55. u. 58., gr. §. 78 — 82. u. 86.)

G. Den Inbegriff der Anstalten, die Gott durch Jesum zur Gründung einer gereinigten Religion getroffen hat, nennen



wir das Christenthum: und wir verehren einen höheren, übernatürlichen Ursprung desselben. Auch hievon gilt etwas ähnliches, wie von der Sammlung der Urkunden dieses Christenthumes: man lehre das Volk diese Religion schätzen, und als göttlich verehren, ohne sich in wissenschaftliche Beweise dieses Satzes einzulassen. Dazu aber wird am passendsten seyn, wenn man bey jeder einzelnen Glaubens- und Sittenlehre, die im Unterrichte vorkömmt, allezeit das Wohlthätige derselben, und ihre beseligenden Folgen für jeden einzelnen sowohl, wie für die gesammte Menschheit bemerken läßt: damit so eine Schätzung des Ganzen durch die Schätzung des erkannten einzelnen hervorgehe. Den höheren Ursprung, und die Beweise desselben: die Aussprüche Christi, und der Apostel, die Wunder und Weissagungen, führe man historisch, ohne polemisiren, an. Hat man im Privatunterrichte einen Zweifler von der Göttlichkeit des Christenthumes zu überzeugen, so müssen die inneren Gründe für die Vortrefflichkeit desselben vorausgehen: der Gehalt seiner Lehre und Gebothe, verglichen mit den Religionsystemen der übrigen Völker; die großen Wirkungen, die es in der ganzen Menschheit, und in allen ihren Verhältnissen hervorgebracht hat; so wie das eigene Gefühl eines jeden: ob wir denn nicht denjenigen von Herzen schätzen müßten, der sich diese Gebothe in jeder Hinsicht zur Lebensregel machet, und also wirklich ein Christ ist? Dann erst, wenn die innere Achtung für das Christenthum begründet ist, sind auch die äußeren, positiven Gründe für die höhere Natur desselben anwendbar. — Die Glaubenslehre des Christenthumes betrachten wir als die höhere Geschichte der Anstalten, durch die Gott die Menschen, von ihrem ersten Ursprunge an, durch alle Verfinsterungen und Abirrungen hindurch, zu ihrer ewigen Vollendung führet. Und dem gemäß führen wir sie auf folgende drey Hauptartikel zurück: 1) Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Menschheit durch Gott; 2) Wiederherstellung derselben durch Jesum; 3) Vollendung derselben jenseits des Grabes.

## II. Artikel.

### Schöpfung der Menschen durch Gott.

§. 167.

Lehre von Gott: Gottes Daseyn.

(R. II. K. §. 59., gr. §. 87.)

Der erste Grundartikel zerfällt: in die Lehre von dem Schöpfer, und in die von dem Geschöpfe. A. Hier ist nun die erste Frage: A. Ist denn wirklich ein Gott? Da sehen wir in der heil. Schrift, sowohl des A. als des N. B., also in dem Lehrbuche aller Völker und Menschen, das zur Beruhigung und Befeligung eines jeden geschrieben ist, daß da das Daseyn Gottes nicht erwiesen, sondern als unumstößliche, an sich evidente Wahrheit vorausgesetzt ist. »Der Thor, schreibt David, spricht in seinem Herzen: es ist kein Gott!« (Ps. 13, 2.) Und auch Paulus zeigt uns bloß auf die Natur hin, »an der sich das Unsichtbare der Gottheit abspiegelt: so daß dem, der in der Natur, in seinen Werken Gott doch übersieht, keine Entschuldigung bleibe.« (Röm. 1, 20.) Und es ist auch gewiß, daß keiner der bekannten philosophischen Beweise für das Daseyn Gottes unangreifbar sey; daß wohl aus jedem, mittelst einer Reihe von Schlüssen, das gewünschte Resultat, daß ein Gott sey, hervorgehe: aber dabey unwillkürlich der bange Zweifel zurückbleibt: wenn es nun doch nicht so wäre? So daß also die Grundwahrheiten der Tugend, und Menschlichkeit, Gott, Freyheit, und Unsterblichkeit, das mit einander gemein haben, daß, je mehr man über sie grübelt, und denkt, die Zweifel immer mehrere werden.

Anmerkung. Ein beliebter Schriftsteller läßt einen ehrwürdigen Greis, der seinen Zuhörern so eben die metaphysischen Beweise von dem Daseyn Gottes vorgetragen hat, so sprechen: »Das, m. H.! müssen sie als Gelehrte, als Philosophen wissen. Es ist sogar auch brauchbar; denn in den frohesten und traurigsten Augenblicken des menschlichen Lebens, wenn unser Herz von der stillen Natur umringt; oder von einer tugendhaften Handlung gehoben; oder von einem schweren Kummer gepreßt; oder an das Herz eines Freundes, einer Gattinn, einer Mutter, eines Kindes gedrückt: wenn un-

fer Herz; dann Gott fühlt, ihn glaubt, auf ihn vertraut: dann erhöht dieses kalte Wissen unser Gefühl, unseren Glauben, unser Vertrauen. Aber wem im Leben nichts von allen dem begegnet, der hat von dem Wissen nichts, — gar nichts! Ueber das Daseyn des Einhorn's, oder der Insel Atlantis ließe sich eben so scharfsinnig, mit eben der philosophischen Würde spekuliren. Ich habe dreßßig Jahre lang die Beweise für das Daseyn Gottes vorgetragen; und ich alter Man gehe noch immer mit einem geheimen Grauen an die Untersuchung: denn die Kälte, womit der Kopf sie vornimmt, könnte leicht das Herz für das lebendige Gefühl des Glaubens an Gott erkälten. Es ist ein Unterschied, m. H.! zwischen Glauben und Wissen. An Gott glauben, heißt ein redlicher Mann, ein guter Staatsbürger, ein guter Sohn, ein guter Vater, menschlich im Glücke, geduldig im Unglücke seyn. Wissen, daß ein Gott sey, heißt Wissen, wie Aristoteles, Plato, die Scholastiker, Kartesius, u. s. w. das Daseyn Gottes erwiesen haben: oder — es heißt gar nichts! — — — Der reine, belebende Strahl der ewigen Wahrheit dringt nur durch das Herz in die Seele!«

§. 168.

Regeln für den Volksunterricht über diese Lehre.

Aus dieser Betrachtung gehen für den Volksunterricht folgende Resultate hervor: 1) man halte sich an die Weisung der heil Schrift, und wolle den nicht erst erweisen, »den die Himmel verkündigen: von dem ein Tag dem anderen erzählt, eine Nacht der anderen kund thut.« (Ps. 18, 2.) 2) Die Beweise für das Daseyn Gottes trage man nicht in dem Tone des Zweifels; auch nicht mit dem Ausdrucke vor, als wolle man erst etwas neues lehren: sondern es stelle sich immer die Ansicht dar, denjenigen, dessen Daseyn wir fühlen, und den wir von allen Seiten erblicken, noch mehr kennen zu lernen: damit wir uns so desto mehr seiner in seinen Werken freuen können. 3) Man bleibe nie bey dem todten Wissen stehen, sondern führe dieses Wissen auch sogleich ins Leben hinüber: und zeige also, zu welchen Tugenden uns die Ueberzeugung von Gottes Daseyn aufmuntern, von welchen

Fehlern abmahnen müsse: 4) Der Platz für die genauere Ausführung der Beweise von Gottes Daseyn ist im katechetischen Unterrichte: aber auch dahin gehört kein Zweifel äußern, keine Einwürfe, und Widerlegungen derselben: was alles Verunreinigung des einfachen Kinderherzens wäre. 5) Wenn im Privatunterrichte Ungläubige zurechtzuweisen sind, sehe man vor allen auf die Beschaffenheit des Herzens: denn der Unglaube ist oft nichts anderes, als der lebendige Wunsch, daß dieses Wesen nicht da seyn möchte: weil man in seiner moralischen Verderbtheit nichts Gutes von demselben erwarten kann, und sich doch nicht bessern will. Da muß also zuerst das Herz gebessert werden: dann ist dem Glauben an Gott der Weg gebahnet.

§. 169.

Beweise für das Daseyn Gottes: theoretische  
Beweise;

(R. II. Pl. §. 60., gr. §. 88 — 91.)

Die philosophischen Beweise für das Daseyn Gottes haben alle das gemeinschaftliche, daß sie von irgend einem beschränkten ausgehen: und aus dem Daseyn dieses Beschränkten auf das nothwendige Daseyn des Beschränkenden, also Unbeschränkten schließen; nur in der beschränkten Anschauung, von der sie ausgehen, unterscheiden sie sich. Man theilet sie in die theoretischen, wo aus dem beschränkten Erkennen: und in den praktischen, wo aus dem beschränkten Handeln geschlossen wird; wozu dann noch der Induktionsbeweis aus der Uebereinstimmung aller Völker kömmt. a. Die vorzüglichsten theoretischen Beweise sind: 1) der ontologische: aus dem Begriffe eines höchstvollkommenen Wesens. Ein höchst vollkommenes Wesen, sagt man, ist dasjenige, das alle denkbaren Vollkommenheiten in sich fasset, und alle Negationen ausschließet. Unter den Vollkommenheiten ist aber Existenz die erste: die also auch da seyn muß. Ein solches Wesen ist aber denkbar, möglich: also ist es auch. Bey diesem Beweise ist es auffallend, daß er erst durch manche schwierige Erklärung muß gerechtfertiget werden, um ihn von dem Sophisma zu befreien, daß man von der Möglichkeit

und Denkbarkeit auf die Wirklichkeit, auf die Existenz schließet. So wie es auch falsch ist, daß Existenz eine Eigenschaft sey: denn sie ist nur die Grundbedingung, der Träger jeder anderen Eigenschaft. 2) Der kosmologische Beweis: aus der Gewißheit, daß alles in dieser Welt beschränkt, zufällig sey: es muß also nothwendig ein Wesen da seyn, das selbst nicht mehr beschränkt ist; sondern von dem die Schranken für alles andere, und also auch die Existenz alles anderen ausgehet: es muß ein selbstständiger, allmächtiger Gott seyn! — An diesen schließet sich 3) der physiko-teleologische: aus der Rücksicht, wie alles, was wir kennen, auf das zweckmäßigste für seine Bestimmung eingerichtet sey; so daß wir nothwendig schließen müssen: alles dieses kann nicht durch Zufall so geordnet: es muß das Werk eines höchst-weisen Wesens seyn! Wie Sokrates bey Xenophon sagt: »Scheinet dir nicht auch das ein Werk der Vorsehung zu seyn, daß das Gesicht, weil es leicht verletzbar ist, mit Augenlidern verschlossen worden, die sich öffnen, wenn es der Gebrauch derselben erfordert, und im Schläfe sich verschließen; daß es mit Augenwimpern, wie mit einem Siebe versehen ist, damit ihm die Lüfte nicht schaden; und über den Augen die Augenbraunen, als ein Vordach, angesetzt sind, damit es der Schweiß vom Kopfe nicht verlege? u. s. w. Kannst du noch zweifeln, ob diese, mit so vieler Ueberlegung gemachten Einrichtungen von einem Zufalle, oder vom Verstande herrühren?«

§. 170.

praktischer Beweis; Beweis aus der Uebereinstimmung der Völker.

b. Der praktische, oder moralische Beweis schließet aus dem beschränkten, moralischen Handeln auf ein Wesen von unbeschränkter Moralität, als Begründer, und Vollender der Sittlichkeit. Der Mensch findet nämlich zwey Geseze in sich: die Vernunft sagt ihm: sey sittlich gut! die Sinnlichkeit: sey glücklich! Beyde Geseze liegen in der Wesenheit des Menschen; das Laster kann wohl das erste übertäuben: der Fanatismus das zweyente unterdrücken: aber sie können keines von beyden ersticken. Wo

werden aber diese beyden Gesetze erfüllet? Auf dieser Erde nicht: sowohl die Sittlichkeit findet von allen Seiten Schwierigkeiten, und bleibt immer höchst-unvollkommen; und eben so selten ist die Glückseligkeit die gewünschte: und noch feltener in Harmonie mit der sittlichen Würdigkeit: was doch der moralische Mensch als die gerechteste Forderung anspricht. Also wären sich diese zwey Gesetze widersprechend? oder wären sie umsonst gegeben? oder ihre ewige, unzerstörbare Inhärenz in dem Geiste bloßer Zufall? Nein! Es muß einen anderen Schauplatz, und dort ein Wesen geben, von dem dieses Gesetz kömmt; und das zugleich Macht, und Willen, und Zeit hat, Sittlichkeit, und Glückseligkeit harmonisch in Seligkeit zu vereinigen: es muß einen allmächtigen, allweisen, heiligen, gerechten, ewigen Gott geben! c. Dazu kann man noch den Beweis aus der Uebereinstimmung aller Völker zählen. Wir haben nämlich bisher noch kein Volk gefunden, das nicht irgend eine Gottheit, wenn auch unter den sonderbarsten Gestalten und Vorstellungen annehme: selbst der roheste Wilde steckt sich seinen Fetisch, sey es auch nur die blaue Muschel, auf den Stock, und bethet ihn an. Das Daseyn der Wahrheit, die dem spekulirenden Verstande die höchste, und schwierigste Aufgabe ist, bey der Kindheit der Menschheit; und diese Einstimmigkeit aller Zeiten und Völker, und zwar auch solcher Völker, die in allen übrigen noch auf der tiefsten Stufe der Menschheit stehen, kann nicht bloßer Zufall seyn: sondern zeigt offenbar, daß der Gedanke an ein höheres Wesen mit der Menschheit selbst im innigsten, zwingensten Vereine sey: so daß wir gewiß auch daraus auf das Daseyn dieses Wesens schließen können. In Verbindung mit den vorigen verdienet dieser Erfahrungs- oder Induktions-Beweis gewiß auch Ueberlegung.

§. 171.

Anwendbarkeit dieser Beweise für den Volksunterricht.

(R. II. gr. §. 92.)

Welchen von diesen Beweisen hat nun der Seelsorger für den Volksunterricht anzuwenden? Gewiß den, auf den ihu



schon die heil. Schrift hinweist; und den auch Kant für den ältesten, kläresten, und dem gemeinen, d. h. dem richtigen, noch nicht durch Spekulation oder Leidenschaften verschrobener, Verstand am meisten angemessenen erklärt: nämlich den physiko-teleologischen, in Verbindung mit dem kosmologischen Beweise. Die Werke der Natur sehen wir immer um uns, und von ihnen können wir den Blick des Volkes zu dem Schöpfer derselben erheben; und wir haben dabey den Vortheil, daß ihm dieser Beweis beständig gegenwärtig ist. Wir finden auch gerade für diese Beweises-Art in der heil. Schrift die herrlichsten Bilder: die uns sowohl für das Daseyn Gottes überhaupt, als auch zur Versinnlichung der göttlichen Eigenschaften dienen können. Zur Versinnlichung, und Erläuterung kann man ausgehen von menschlichen Kunstwerken; lasse da überlegen, was die Hervorbringung eines solchen Werkes fordere; und wie auch nicht das einfachste Werk, nicht die armseligste Hütte durch Zufall, ohne menschliche Beyhülfe entstehe. So schließen wir also immer aus dem Daseyn des Werkes auf das Daseyn des Werkmeisters: und aus den Eigenschaften, der größeren oder geringeren Vollkommenheit, des Werkes auf ähnliche Eigenschaften in dem Werkmeister. Und so kann man leicht den Uebergang auf die Welt, und ihren Schöpfer machen; wo man aber nicht bloß im allgemeinen stehen bleiben darf: sondern ausdrücklich die bekannteren, und besonders die wegen ihrem alltäglichen Anblicke gering geachteten Naturprodukte durchgehen, und ihre Zweckmäßigkeit zeigen muß. »Denn es geht uns, sagt Stollberg, in Hinsicht dessen, von dem die ganze Welt zeuget, nur zu oft, wie den Bewohnern einer Mühle, die auch den Strom nicht mehr hören, dessen rauschender Fall ihre Wohnung in beständiger Erschütterung erhält: eben weil sie ihn beständig hören.« Dann erst, wenn das Volk Gott in der Natur kennen gelernt hat, ist es Zeit, daß man damit den moralischen Beweis in Verbindung bringe. Es fordert aber dieser Beweis, um verstanden zu werden, und noch mehr, damit man ihn in seiner ganzen Würde fühlen könne, schon höhere Bildung, und ein religiöses Herz: damit durch das Herz der belebende Strahl in die Seele dringen könne. Denn der rohe Mensch

hat gewiß nie an dieses Verhältniß von Sittlichkeit und Glückseligkeit gedacht; und der religiös-Gleichgültige kümmert sich wenig um höhere, sittliche Ordnung: und wo noch kein Bedürfniß nach dieser höheren Ordnung da ist, kann auch kein Glaube an dieselbe seyn. Oder könnte man nicht sagen: der moralische Beweis ist der Beweis des Armen, des Kranken, des von der Welt unschuldig Gedrückten, und Ausgestoßenen? Diesem, wenn ihm das bittere Gefühl die Seele niederdrückt, daß die Welt des Edlen nicht werth sey; wenn er zugend Ordnung suchet, und nur empörende Verwirrung findet: diesem muß es ein Labetrunk im brennenden Durste seyn, und eine tröstende Leuchte im düsteren Todeshalle, wenn man ihm zuruft: Erhebe dein Haupt, und siehe! da über dir rollen noch Millionen leuchtender Welten, und in ihrem Lichte leuchtet auch dir die Gewißheit: es gibt dort auch eine weitere, hellere Aussicht, und eine höhere Ordnung der Geister. Und in der Mitte derselben ist der, der das Staubkorn, und die Sonne schuf; der Sterne seinen Rahmen preisen, und dein Herz für Wahrheit und Tugend schlagen heißt; und der in einer Welt voll Harmonie gewiß nicht sein höchstes, wahrhaft-göttliches Werk: ein der Tugend fähiges, nach ihr ringendes, um sie leidendes Herz allein ohne Erfüllung, und in Disharmonie bleiben läßt.

§. 172.

Wesenheit Gottes: seiner Substanz nach;

(R. II. K. §. 61., gr. §. 93.)

Was ist denn aber Gott? welche ist seine Natur und Wesenheit? Wir müssen da unterscheiden: Gott, betrachtet in seiner Substanz und Wesenheit, — und Gott, betrachtet in seinen Accidenzien oder Eigenschaften. B. In ersterer Hinsicht antwortet uns Paulus: »wer vermag das Innere eines Menschen zu durchblicken, als nur der eigene Geist eines jeden selbst? eben so kennet niemand das Geheimniß in Gott, außer Gottes Geist.« (1. Kor. 2, 11.) So fließet also aus diesem Ausspruche, so wie aus dem Begriffe der Gottheit, als eines absoluten Wesens, daß wir das Wesen der Gottheit nie erkennen können. Seine Werke sehen wir; seine Größe umgibt uns: »in ihm sind wir, leben wir, be-

wegen wir uns:« (Apostg. 17, 28.) »ihn selbst können wir aber nicht sehen.« (1. Joh. 4, 12.) Die ganze Natur ist sein Spiegel, aus der wir auf seine Beschaffenheit schließen: wie wir aus den Mienen des Gesichtes auf den Geist schließen, der sich in diesen Mienen ausdrückt. Das Gesicht ist aber nicht der Geist: der Ausdruck in der Natur nicht die Wesenheit Gottes, sondern nur ihr Bild. Und das Bild ist immer unvollkommener, als das Wesen: weil es von der Beschaffenheit der Materie abhängt, der es aufgedrückt wird. — Für den Volksunterricht wären ohnehin alle abstrakten Deduktionen über das Wesen der Gottheit immer unnütz, und unverständlich: genug, daß wir wissen, was Gott für uns ist: was wir von ihm haben, und noch erwarten können; dieses ist es, was in uns Vertrauen, Liebe, Gehorsam begründen muß: und dieses allein ist es, was uns von der Erkenntniß der Wesenheit Gottes groß, und für das Leben brauchbar ist.

§. 173.

Gebrauch der Antropomorphismen.

(R. II. K. §. 62., gr. §. 94.)

So ist also die Frage schon beantwortet: ob wir Antropomorphismen von Gott gebrauchen dürfen? Wir können von Gott nie anders sprechen, als antropomorphisch: d. h. nur durch Vergleichung dessen, was wir hier großes, und edles um uns sehen, und wovon wir auf ähnliches in Gott schließen; aber die menschliche Zunge kann dieses Hohe nur durch menschliche Laute ausdrücken: er selbst aber ist viel höher! So kann also nicht sowohl von dem Gebrauche der Antropomorphismen überhaupt die Rede seyn: sondern nur davon, daß wir keine andere, als der Gottheit würdige Bilder gebrauchen. Deswegen darf der christliche Religionslehrer auch nicht alle Ausdrücke gebrauchen, die im A. B. von der Gottheit vorkommen: woz. B. vom Zorne, Rache, Eifersucht Gottes; von seinem Arme, Finger, u. dgl. die Rede ist. Diese Ausdrücke waren dem kindlichen Zeitalter angemessen; und passen in dichterische Schilderungen: sind aber nicht für unsere gereinigten Religionsbegriffe; und sind insbesondere beym Volksunterrichte zu leicht Mißverständnissen unterworfen. Daher auch dieses dem Seelsorger wichtig seyn muß, daß er durch ei-

Handbuch der Pastoral-Theologie. 2. Band. 5

nen passenden Religionsunterricht allen, die Gottheit, entehrenden, und der Tugend schädlichen, falschen Vorstellungen vorbeue.

§. 174.

Gott, als Vater seiner Geschöpfe.

(R. II. K. §. 63., gr. §. 95.)

Das schönste Bild von Gott, das wir Jesu verdanken, ist das Bild eines Vaters aller seiner Geschöpfe: aus diesem Bilde lassen sich am rührendsten alle Hoffnungen, so wie alle Verpflichtungen des Menschen ableiten. Aber nur muß auch dieses ein der Gottheit würdiges Bild bleiben: und also alles abge sondert werden, was sich oft an dem menschlichen Vater, als Folge menschlicher Schwachheit findet. Gott, wie uns Jesus ihn kennen lehret, ist kein schwacher, weicher, parthenischer Vater: sondern ein weiser, heiliger Vater, der alle Menschen, als seine Kinder, mit gleicher Liebe aufnimmt; der bloß das wahre Wohl seiner Kinder will; und dieses durch jedes passende Mittel fördert; der also das geliebte Kind auch strafet, wenn es die Güte allein nicht auf dem rechten Wege erhalten kann; und der sich nicht von den unverständigen Wünschen des Kindes, sondern von seiner untrüglichen Einsicht von dem, was das Wohl desselben fordert, leiten läßt. Daß uns eine solche Liebe oft nicht behagen will, das ist das Schicksal eines jeden edlen Vaters, über den das unverständige Kind murret: und erst in späteren Jahren, bey besserer Einsicht dem schon lange Hingegangenen danket. — Aus dieser Lehre gehen die wichtigsten Folgerungen, und Verpflichtungen für uns hervor: 1) Ist Gott unser Vater, und wir seine Kinder: so hängen wir ganz von ihm ab; so ist alles, was wir haben, nicht Schuldigkeit, sondern Gnade des Vaters, Beweis seiner Liebe; so sind wir ihm den willigsten Gehorsam schuldig: in der Ueberzeugung, daß der ewige Vater gewiß besser einsehe, was uns Noth thut, als das Kind, dessen Leben und Erfahrung kaum über eine Spanne Zeit hinausreicht; so ist jede Sünde Ungehorsam, Auflehnen gegen den besten Vater: und um so verantwortlicher, je mehr wir die Liebe, und Weisheit dieses Vaters erkennen müssen. 2) Ist Gott unser Vater, so können wir ihm nichts geben, nichts schenken, was wir nicht von ihm empfangen hätten; und

nichts anderes können wir, als den wieder lieben, der uns schon eher geliebet hat, als wir waren; so ist Liebe und Dankbarkeit der Innbegriff, und der Geist aller unserer Pflichten; und Gehorsam die einzig mögliche Dankbarkeit: so wie der einzige, dem Vater wohlgefällige Dienst. 3) Ist Gott der Vater aller Menschen: so müssen wir auch alle als seine Kinder ehren; jede Beleidigung der Menschen ist Beleidigung Gottes in seinen Kindern; und jeden Dienst, den wir seinen Kindern erweisen, nimmt der Vater, als ihm selbst geschehen, an. 4) Ist Gott der Vater aller Menschen: so sind alle Menschen unsere Brüder; und allgemeiner Brudersinn unsere erste Menschheitspflicht; und Haß, Feindseligkeit, Betrug, Selbstsucht, Verführung um so schändlicher, weil es nicht an Fremden, sondern an unseren Brüdern geschieht.

§. 175.

Eigenschaften Gottes; Quelle derselben.

(R. II. K. §. 64., gr. §. 95.)

C. Gott erkennen wir in seinen Werken: aber so wie der beschränkte Geist des Menschen von physischen Gegenständen immer nur eines nach dem anderen auffassen kann, so ist es auch mit der Vorstellung Gottes. Die Aeußerungen Gottes in der sinnlichen und übersinnlichen Natur sind mannigfaltig; bey jeder müssen wir sagen: auch das hat der nähmliche Gott gethan! und nur in der Addition, oder Kombination aller dieser Aeußerungen sehen wir Gott selbst. So wie man nun von den Aeußerungen der Einen menschlichen Seele zur leichteren Uebersicht auf mehrere entsprechende Kräfte derselben schließet: so schließet man auch aus den mannigfaltigen Aeußerungen der Gottheit auf etwas analoges in Gott selbst: was den Begriff der göttlichen Eigenschaften gibt. Aber auch diese so genannten Eigenschaften sind antropomorphische Ausdrücke: so wie wir ihn da nennen, so zeigt sich Gott für uns, und wir drücken es analog aus in Vergleichung mit dem ähnlichen Handeln des Menschen: aber wir sind nicht berechtigt, dieses als Theile der Wesenheit Gottes, oder als etwas in Gott getrenntes, verschiedenes anzunehmen. Abgeleitet werden diese Eigenschaften aus den Aeußerungen des

Menschen, als des natürlichen, und edelsten Bildes der Gottheit, den die heil. Schrift selbst das Ebenbild Gottes nennet. Aber nicht alles, was wir an dem Menschen finden, sind wir berechtigt, auch auf Gott zu übertragen. Im Menschen ist auch vieles unvollkommen, leidend, Folge seiner Abhängigkeit: in Gott ist nichts unvollkommenes: er allein ist gut im höchsten Sinne. Was also nicht wahre, ewige, im absoluten, unendlichen Grade denkbare Vollkommenheit ist, passet auf Gott nicht. Da nun der Mensch aus Selbstthätigkeit und Empfänglichkeit bestehet, so ist es auffallend, daß nur die erste auf Gott passe, und sich also nur aus dieser analoge göttliche Eigenschaften ableiten lassen. Was hingegen von Empfänglichkeit kömmt: jedes Leiden; fremdes Einwirken, und dadurch verändert werden; Triebe und Leidenschaften im roheren Sinne; so wie Zusammensetzung, Abhängigkeit von Raum und Zeit, und die daraus hervorgehende Veränderlichkeit kann auf Gott nicht passen: denn dieses sind Schranken, Unvollkommenheiten: Schranken aber, und Unvollkommenheiten absolut gedacht, sind ein Widerspruch. Es bleiben also, analog von dem Menschen ausgegangen, nur allein unabhängiges Daseyn, vollkommene Einfachheit, und reine Geistigkeit als die einzigen Quellen dieser Eigenschaften. Da sich aber dann die Geistigkeit äußert durch Erkennen, Wollen und Ausführen des Gewollten: so zerfallen die geistigen Eigenschaften in Eigenschaften des Erkennens, des Wollens, und der Ausführung durch äußere Werke. Uebrigens läßt sich keine numerische Zahl von Eigenschaften Gottes festsetzen: sondern wir schließen aus jeder neuen Aeußerung auf eine neue Eigenschaft in ihm. Für den Volksunterricht gehören aber nur die Eigenschaften, welche das Volk fassen kann, und die einen wichtigen Einfluß auf sein Leben haben. Was dabey die Ordnung betrifft: so geht Erkennen und Wollen in der Wirklichkeit allerdings der Ausführung voraus; aber in unsere Wahrnehmung tritt zuerst, oder eigentlich nur allein die Ausführung, und von derselben schließen wir erst auf den uns unsichtbaren Geist: so daß dieses auch die der Popularität entsprechendste Anreihung seyn wird.



## A l l m a c h t.

(R. II. H. §. 65., gr. §. 97.)

Für den Volksunterricht sind folgende Eigenschaften die wichtigsten: a. die Ausführung dessen, was menschliche Kräfte vermögen, absolut gedacht, und so auf Gott übertragen, gibt die Idee Allmacht. Diese Eigenschaft wird verfinnlicht durch einen Blick auf die Natur in ihren einzelnen Gegenständen; auf ihre Organisation, Kräfte, Nutzen, Mannigfaltigkeit; insbesondere durch Hinweisung auf solche Erscheinungen, die an sich schon eine große Macht ausdrücken: Donner, Sturm, Erdbeben; durch die Rücksicht auf die Welt in ihrer ganzen Größe, in der die Erde, wie ein Sandkorn verschwindet: und wieder auf die unendlich-kleinen Geschöpfe, denen das Sandkorn, und der Wassertropfen noch eine Welt sind; alles dieses verglichen mit den Produkten des Menschen, und allen dem, was er zur Hervorbringung dieser Produkte brauchet. Der Mensch kann Flüsse ableiten, und Berge versetzen: aber er kann nicht einen Grashalm hervorbringen, nicht dem leisesten Hauche gebiethen, daß er wehe; er kann leicht das Leben nehmen: aber auch nicht auf einen Augenblick wieder geben; er bringet mit Hülfe von Gefährten, Werkzeugen, und Zeit vieles zu Stande: aber nicht durch das schöpferische: »Es werde!« er kann die in der Natur niedergelegten Kräfte benutzen: aber diese Kräfte selbst sind das Werk des Allmächtigen. In diesen Verfinnlichungen liegt auch schon der Beweis von Gottes Allmacht, in so weit man von Gott etwas erweisen kann.

Anmerkung. Doch ist bey der Allmacht, so wie überhaupt bey jeder göttlichen Eigenschaft, immer nothwendig, daß man sie nie isolirt, sondern immer in Verbindung mit den übrigen Eigenschaften betrachte. Allmacht allein könnte auch eine zerstörende, mißgünstige Macht, also ein schrecklicher Begriff seyn: nur Allmacht mit Heiligkeit verbunden ist Gottes würdig. Daher auch für den Volksunterricht der Ausdruck sehr zweckmäßig ist: Gott kann durch sein bloßes Wollen alles mögliche Gute hervorbringen. Doch ist ein solcher Mißverstand auch leicht zu ver-

meiden; denn so wie wir den menschlichen Geist in mehrere Kräfte theilen, dabey aber immer vor Augen haben, daß es Kräfte eines Geistes seyen, die in ihrer realen Thätigkeit nicht von einander getrennet, sondern immer vereinet wirken, und die sich also einander auch nicht widersprechen können: so wissen wir auch hier: wir haben in diesen Eigenschaften Aeußerungen des nähmlichen Gottes, in dem keine Trennung, sondern ein ungetheiltes Seyn ist; was um so mehr der Fall bey der allmächtigen Ausführung seyn muß, da sie nur Folge des Erkennens und Wollens, und also gewiß mit diesen übereinstimmend ist.

§. 177.

Praktische Folgerungen.

Die praktische Anwendung dieser Eigenschaft ist vielfach: 1) die Geschichte der Schöpfung heißt: »Gott sprach: es werde Licht! und es ward Licht!« (Gen. 1, 3.) Wie innig muß das Gefühl unserer Abhängigkeit von einem solchen Gotte, wie unsere Bereitwilligkeit zum Gehorsame gegen ihn seyn! Und wie demüthig müssen wir unseren Blick auch von Pyramiden und Kollisäen zu dem erheben, der Millionen Sonnen schuf, gegen deren jede einzelne jene gepriesenen Werke kaum ein Sandkorn wiegen. 2) Ist Gott allmächtig, mit welchem Vertrauen kann der Rechtschaffene auf ihn hinsehen: auf ihn, der uns Tugend geboth, und der auch mächtig genug ist, uns zur Ausführung derselben zu unterstützen; und der uns in jedem Kampfe gewiß erhalten wird: »so daß wir alles in dem vermögen, der uns stark macht.« (Phill. 4, 13.) 3) Welch' ein Trost für den verkannten, mit Hohn und Unterdrückung belohnten Tugendhaften: nicht von schwachen, und oft böshafte Menschen hängt seine Würdigung ab; der Allmächtige hat sich seine Belohnung vorbehalten, den kein böser Mensch hindern kann, dem Guten die verdiente Krone zu reichen. Aber eben so 4) welch' ein erschütternder Gedanke für den Sünder: der das Geboth gegeben hat; und der einst die Handlungen des Menschen richten wird; an dem er durch seinen Ungehorsam frevelt: ist der Allmächtige! — 5) Ist aber seine Macht eine höchst weise, heilige Macht: so ist es ein kindisch-thörichtes Erwarten, ein Verken-

nen der Gottheit, wenn wir von seiner Allmacht auch Erfüllung unserer kurzſichtigen, unüberlegten Wüncſche erwarten. Endlich 6) auch unfere Kräfte ſind ein Theil ſeiner Kraft: wir ſollen ſie alſo auch, wie er ſeine Allmacht, anwenden zur Förderung jedes Guten; Mißbrauch dieſer Kräfte zum Böſen, Zerſtörung derſelben durch Laſter und Ausſchweifungen iſt Entehrung Gottes.

§. 178.

Allwiſſenheit und Allgegenwart.

(R. II. U. §. 66., gr. §. 98.)

Wirken ſezet Erkennen voraus: beziehen wir dieſes analog auf Gott, ſo ſezet die Allmacht b. Allwiſſenheit, und Allgegenwart voraus. Zur Begründung dieſer Eigenſchaften gehet man von dem Menſchen aus: der Künſtler kennet ſein Werk in allen ſeinen größeren, und kleineren Theilen, aus denen es zuſammengeſezet iſt: wie könnte dem Schöpfer der Welt irgend etwas in dieſer Welt unbekannt ſeyn, die das Werk ſeiner Hände iſt? und wie könnte ihm auch nur die leiſeſte Bewegung des Herzens, und der geheimſte Gedanke des Geiſtes verborgen bleiben, da dieſer Geiſt ſein Hauch iſt? Wer aber die Sache kennet, dem iſt die Sache auch gegenwärtig, iſt ihm gleichſam vor Augen: alſo auch Gott alles gegenwärtig, und er allen (*Deo omnia praesentia, et ipse omnibus*), weil er alles kennet. Oder (was aber leicht zu ſinnlich genommen werden könnte) wo ich wirke, dort muß ich ſeyn: erblicken wir nun Gottes Wirken überall, ſo muß er auch überall ſeyn. Dabey iſt aber ohnehin auffallend, daß nicht von einer räumlichen Gegenwart Gottes die Rede ſeyn könne: denn Gott iſt ein Geiſt: Raum aber bloß die Form der Körper; und ſo iſt die Allgegenwart eigentlich nur eine Verſinnlichung der Allwiſſenheit: weil der Menſch, als beſchränktes Weſen, nur das wiſſen kann, dem er gegenwärtig iſt; was aber, als Folge von Beſchränktheit, nicht auf Gott paſſen kann. Verſinnlichen läßt ſich die Allwiſſenheit: durch Rückſicht auf die Weiſſagungen: als Erkennen der Zukunft; auf Jeſus, der die Gedanken der Menſchen wußte, und die Seufzer der Leidenden hörte, die ſich zu bitten ſcheute. Am ſchönſten finden wir dieſe Eigenſchaften verſinnlichet in

den Psalmen: »Gott! du erforschest, und kenneſt mich!« — »du kenneſt meine Gedanken, ehe ich ſie dachte;« — »wohin ſoll ich gehen vor deiner Allwiſſenheit? wohin fliehen vor deinem Blicke? Stieg' ich gegen Himmel, ſo biſt du da! wollte ich mich in die Unterwelt bergen, auch da biſt du! Nehme ich der Morgenröthe Flügel, und wohnte an dem fernſten Meere, auch da würde deine Hand mich finden, deine Rechte mich leiten!« (Pſ. 138, 1 — 10.) Und eben ſo die Allgegenwart: durch Rückſicht auf Gottes Hülfe, die ſich überall, zu allen Zeiten, und in allen Wölfen äußert. Der Unterſchied des beſchränkten menſchlichen Wiſſens und Gegenwärtigſeyns gegen Gott zum Deutlich machen iſt ohnehin klar.

§. 179.

Praktiſche Folgerungen.

In praktiſcher Hinſicht iſt es zur leichteren Ueberſicht beſſer, wenn man Allwiſſenheit, und Allgegenwart abgeſondert betrachtet. Alſo: Gott iſt allwiſſend! 1) warum ſollten wir alſo klagen, daß wir verkannt werden? warum wollen wir uns weigern, auch im Stillen Gutes zu thun? Der Vater, der ins Verborgene ſieht, iſt unſer Zeuge! 2) Wohin ſoll aber der Heuchler fliehen, der ſcheinhei- lige Phariſäer vor dem Auge, »das tauſendmal heller iſt, als die Sonne, und auch die verborgendſten Winkel durchſpähet:« (Pred. 25, 28.) »dem die Nacht leuchtet, wie der Tag, und Finſterniß wie Licht?« (Pſ. 138, 12.) Will er auch den Allwiſſenden täuſchen, wie er kurzſichtige Menſchen täuſchet? 3) Der Allwiſſende ſieht jeden Kampf für das Gute; jedes Opfer, das der Edle der Jugend bringet; er ſieht den Laſterhaften, der ſich mit ſeiner Sünde ins Dunkle ſchleicht; er ſieht aber auch mit Vaterfreude jeden Vorſatz des Reuüthigen zur Rückkehr, und unterſtützet ihn. 4) Er ſieht eben ſo unſer geheimſtes, verlaſſenſtes Leiden, und zählet die Thränen, die im Verborgenen geweinet werden; er vergißt nicht die verlaſſene Witwe, den hülfloſen Waiſen. Welch' eine Linderung iſt es für jeden Leidenden, wenn er ſich an ein mitfüh- lendes Herz lehnen, und ihm ſeinen Jammer zuweinen kann! und ſiehe, es iſt ein allwiſſender Vater, der ganz Liebe iſt, dem ſich jeder Verlaſſene nähern darf! Der Allwiſſende

ist aber auch allgegenwärtig: also 5) die ganze Welt, jeder Ort, vor allem aber das dankbare Menschenherz sein Altar: überall können wir ihn anrufen. Wie traurig wäre es auch, wenn wir zu Gott erst reisen müßten, um von ihm erhört zu werden! 6) Mit welchem Anstande sollen wir also uns überall betragen! Scheuen wir schon die Gegenwart eines guten Menschen, als Zeugen böser Handlungen: soll uns nicht Gottes Gegenwart noch wichtiger seyn? — 7) Gott ist allgegenwärtig: Wohlthaten sind überall seine Spur! Folgen wir ihm nach: seyen wir auch da, wohin uns die Pflicht ruft; da wo wir Leidenden helfen, Trauernde trösten, Irrende zurechtweisen können: so ist auch unsere Gegenwart segensvoll.

§. 180.

Höchste Weisheit.

(R. II. K. §. 67., gr. §. 99.)

Die Anwendung des Wissens zu vernünftigen Zwecken heißt Weisheit: und also in Gott o. höchste, Allweisheit: und zwar bezogen auf den höchsten Zweck: Beförderung der Tugend und Seligkeit aller seiner Geschöpfe durch die tauglichsten Mittel. Die Versinnlichung gibt die Betrachtung des weisen Mannes: der sich keinen anderen, als einen würdigen Zweck vorsezet; und zur Erreichung desselben die tauglichsten Mittel wählet; der nicht unüberlegt nach dem ersten Einfalle handelt: sondern bedenkt, was er wolle, und wie er es ausführen könne. Die Schranken der Menschlichkeit: die lange Ueberlegung; das unbekannt-bleiben von vielen; die Ungewißheit des Erfolges; die Gefahr des Irrthumes weggedacht: haben wir ein Bild von Gottes höchster, — von Allweisheit. Diese können wir dann in der Geschichte, sowohl in der heiligen, als profanen; in der Natur, sowohl im Ganzen, als in ihren Arten, und den Verhältnissen derselben gegen einander; in unseren eigenen Schicksalen, und der beständigen Beziehung derselben auf Sittlichkeit überall bestätigt finden. In dieser Wahrheit liegt aber dann 1) die vollste Ueberzeugung, wie alles, angenehmes, und unangenehmes, als Anordnung des Höchstweisen, gewiß Mittel zu unseren ewi-

gen Heile seyn-müsse. 2) Aufforderung zur tiefsten Demuth: in Betrachtung dieser Weisheit, und Vergleichung derselben mit dem menschlichen Wissen. Wie thöricht ist es, wenn der Mensch, das Eintag-Geschöpf, Gottes Leitungen beurtheilen will! da urtheilet der Maulwurf über den Flug des Adlers. 3) Aufforderung zum Streben nach Tugend; denn wir sehen, wie alles, was der Höchste thut, immer zur Beförderung der Tugend abziele: diese also gewiß das beste für den Menschen seyn müsse; ihm sollen wir nachahmen! 4) Aufforderung, daß auch unser Streben immer durch Vernunft und Ueberlegung geleitet werde; ein leichtsinniges, und unüberlegtes Betragen ist Entehrung des Ebenbildes Gottes in uns. 5) Gehörige Unterscheidung der Klugheit des Fleisches, und der des Geistes; die erstere bekümmert sich nicht um die Güte des Zweckes, und der Mittel: die zweyte sorget nur für die Tugend: und nur diese kann Gott wohlgefällig seyn. Nicht ausgebreitete, gründliche Kenntnisse allein machen Weisheit aus: sondern nur die gute Anwendung derselben. 6) Aufforderung zum willigen Gehorsame, ohne Klügeln, ohne Entschuldigen: denn es ist das Gesetz des Weisesten! Wie gern folgen wir den Anordnungen eines erkannt-klugen Mannes: um wie viel lieber sollen wir es den Anordnungen Gottes!

§. 181.

Heiligkeit.

(R. II. K. §. 68. u. 69., gr. §. 100. u. 101.)

d. Nach dem Erkennen bestimmt sich der Wille zur Ausführung, oder Unterlassung des Erfannten. Der menschliche Wille bestimmt sich nach dem, was er für gut hält; und wenn er in seiner Schätzung irret, sich von Leidenschaften dahin reißen läßt, ist die Folge seiner Willensbestimmung Irrthum, Sünde: der Höchste kann in diesem Falle nicht seyn: er, der das Ganze durchblicket, und das Sittliche als das einzige, ewige Gut erkennt, kann seinen Willen nach keinem anderen Gesetze, als dem der Sittlichkeit bestimmen: Gottes Wille ist heilig. Zur Versinnlichung dieser Eigenschaft dienet der Blick auf den menschlichen Willen. Auch wir haben das Bewußtseyn von Recht



und Unrecht in uns; und schätzen nach demselben unsere eigenen und die fremden Handlungen; auch der Bösewicht muß gegen seinen Willen den Edlen schätzen, und sich selbst verachten; eben so finden wir auch Beispiele genug von edlen, uneigennütigen Handlungen unter den Menschen: also von guten Willen. Aber dieser gute Wille ist mannigfaltig beschränkt: die Menschen wollen oft Gutes thun, und es fehlet die Kraft zum Ausüben; sie ermüden; arbeiten verdrossen; murren im Leiden; lassen sich durch Leidenschaft und Partheylichkeit hinreißen; u. s. w. Muß nun dieser Sinn nicht im höchsten, reinsten Grade in dem seyn, von dem das Gesetz kömmt, und dessen Weisheit durch keinen Irrthum, und Leidenschaft umnebelt wird? — Begründet wird diese Wahrheit durch die Betrachtung der einzelnen Gebote unseres Gottes: denn sie sind nichts anderes, als der Ausdruck des heiligsten Willens; so wie das lebende Bild von Gottes Heiligkeit Jesus ist: dem es »Speise und Trank war, den Willen des himmlischen Vaters zu erfüllen.« (Joh. 4, 34.)

§. 182.

Praktische Anwendung.

Praktische Anwendung: 1) Gott ist heilig; wir schätzen schon jeden guten Menschen: welche Verehrung und Anbethung verdienet erst Gott! Seine Heiligkeit vorzüglich ist es, die uns Liebe gegen ihn einflößen soll. 2) Wie klein ist aber neben seiner Heiligkeit jede menschliche Tugend! und welch' ein wichtiger Beweggrund zur Demuth liegt in dem Andenken an sie auch für den besten Menschen! 3) »Seyd heilig, spricht Gott durch Moses, weil auch ich heilig bin!« (Lev. 11, 44.) Da ist uns das Ziel gesteckt, dem wir nachstreben sollen! Nicht Eigennuß, nicht Ruhmsucht, nicht Furcht vor den Menschen muß unser Handeln leiten: sondern nur allein die Rücksicht auf das Gesetz, das allein heilig, allein der Weg zum Heile ist. 4) Nur allein durch Heiligkeit können wir Gott gefallen: der Sünder kann also nie sein Wohlgefallen haben, sollte er sich auch mit noch so vielem Prunke umgeben: denn er thut das, was vor Gott das einzige, ewige Uebel ist. 5) Dieses lehre uns Glück, und Freu-

de heilig genießen; Leiden willig tragen; denn es ist alles Mittel, vom heiligen Vater zu unserer Heiligung und Befeligung angeordnet. 6) Ahmen wir Gott auch hierin möglichst nach; fördern wir auch überall, an uns und anderen, Heiligkeit und Wachsthum im Guten: damit so überall Gottes Nahmen geheiligt werde.

§. 183.

Höchste Wahrhaftigkeit.

(R. II. K. §. 70., gr. §. 102.)

Betrachten wir nun diesen heiligen Willen in seinen Aeußerungen: so ist sein allgemeiner Charakter e. höchste Wahrhaftigkeit. Der Mensch, welcher spricht, wie er denkt; dem seine Versprechen Ernst sind; der nicht durch List, Verstellung, Zurückhaltung täuschen will; bey dem ich also mit Sicherheit von seinen Aeußerungen auf seine Gesinnungen schließen kann: ist wahrhaft. Dabey sind aber so viele Schranken: die Unwissenheit in so vielen Gegenständen veranlasset schon manche unrichtige Aeußerung; Habsucht, Stolz, und andere Leidenschaften verleiten auch wohl zu absichtlicher Lüge und Betrug. Wo diese Schranken nicht sind, sondern die reinste, innigste Darstellung des Geistes in allen äußeren Handlungen: da ist göttliche Wahrhaftigkeit. Hassen wir aber Lüge und Verstellung schon an dem Menschen: wie fremd muß sie Gottes Heiligkeit seyn! Versinnlichen läßt sich diese Eigenschaft: durch Hinsicht auf die schon erfüllten Weissagungen und Verheißungen der heil. Schrift; durch die Rücksicht auf Jesus: »in dessen Munde keine Unwahrheit gefunden wurde;« u. s. w. Gott ist also höchst = wahrhaft: dieses stärke 1) unseren Glauben für alles, was wir als seine Offenbarung erkennen. Dieses belebe 2) unsere Hoffnung auf seine Versprechen; was er verheißet, ist gewiß: wenden nur auch wir unsere Kräfte an, und dieses Verheißenen würdig zu machen. 3) Dieses mache den Sünder gegen seine Drohungen zittern. »Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte werden nicht vergehen:« (Luk. 21, 33.) und sie werden eben so gewiß an dem christlichen Sünder erfüllet werden, als sie an den sündhaftesten Juden sind erfüllet worden. Dieses sey

uns endlich 4) eine Ermahnung, daß wir, als Gottes Kinder, diese schöne Eigenschaft auch an uns pflegen; daß wir nie anders, als mit Ueberlegung, Nachdenken sprechen, verheißten: aber wenn wir reden, auch unsere Gesinnung selbst ausdrücken.

§. 184.

G e r e c h t i g k e i t .

(R. II. U. § 71., gr. §. 103.)

Beziehen wir den heiligen Willen auf die Menschheit, und ihre beyden Handlungsgefetze, Tugend und Glückseligkeit: so will der, der diese Gesetze gegeben hat, sie gewiß auch erfüllet sehen. So fordert also Gottes Heiligkeit k. Realisirung des Sittengesetzes; und also auch, was mit der Forderung der Sittlichkeit unmittelbar verbunden ist, Zutheilung von Wohl und Wehe, nach dem Grade der Würdigkeit: also Gerechtigkeit. Wir sehen eine solche Handlungsweise auch, aber im unvollkommenen Grade, unter den Menschen; wir sehen, daß der Vater gegen seine Kinder nicht immer gleich handle: er lobt und tadelt; lohnet und strafet, je nachdem ihr Verhalten ist; und wenn er dieses thut, so sagt man: so ist es recht: er handelt gerecht. Es empöret uns ferner, wenn wir den Bösen vom Glück gehoben, den Guten mißhandelt sehen: und es ist uns ein angenehmes Gefühl, wenn wir Würdigkeit und Glück in Harmonie erblicken. Aber auf dieser Erde finden wir diese harmonische, gerechte Zutheilung oft gar nicht, fast immer aber sehr unvollkommen: denn der gebrechliche Mensch sieht sehr vieles gar nicht, von allen aber bloß die Außenseite; und recht oft wird sein Urtheil auch durch die Sinnlichkeit bestochen. Wo kann also diese Gerechtigkeit im reinsten Grade erwartet werden, als bey dem, von dem wir dieses Gefühl für Würdigkeit und Unwürdigkeit haben; dessen Allwissenheit keine geheime Triebfeder entgeht; dessen Allgegenwart nicht das geringste verborgen bleibt; dessen Heiligkeit durch keinen Sinnentzug getäuscht wird; und dem Allmacht zur Zutheilung zu Gebote stehet. Beispiele von dieser Gerechtigkeit stellet uns Gott dar: in den guten und bösen Folgen unserer Hand-

lungen, die wir schon hier erblicken: wo auch die rächende Vergeltung, oft zwar langsam, aber gewiß, und dann desto schrecklicher, den sicheren Sünder ergreift; und noch mehr in unseren Gewissen, das dem Sünder ein Wurm ist, der nie schläft, und ein Feuer, das nie erlischt: dem Edlen aber ein tröstender Engel, der ihn auch in den heftigsten Stürmen nie sinken läßt. Eben so sehen wir die Schicksale Adams, der Menschen vor der Sündfluth, der Sodomitier; und von der anderen Seite Joseph, Susanna, u. s. w.: so wie wir auch jetzt noch den Verschwender arm, den Unmäßigen krank, den Feindseligen gehasset sehen. Was uns alles zuruft: das, was wir hier schon im kleinen sehen, wird uns dort als höchstes, unumgehbareß Gesetz für jede Handlung erscheinen; und was uns hier schon so laut verkündigt wird, wird dort gewiß erfüllet werden.

§. 185.

Genauere Bestimmung dieses Begriffes.

(R. II. K. §. 72., gr. §. 105.)

Bey dieser Lehre von der Gerechtigkeit ist es wieder vorzüglich nothwendig, daß wir sie immer in Verbindung mit den übrigen Eigenschaften betrachten: die Gerechtigkeit ist geleitet durch Heiligkeit, und unterstützt durch Allwissenheit. Daraus folget aber: 1) daß nur allein sittliche Würde das Urtheil Gottes leite; 2) daß er nicht nach äußeren Handlungen, sondern unmittelbar nach der Gesinnung urtheile; 3) daß er nicht nach einzelnen Handlungen, oder Vorsätzen urtheile: denn die Gesinnung ist ein Ganzes, von dem die einzelnen Handlungen bloß Theil-Neußerungen sind; und nur diese Gesinnung, nicht die Handlungen machen die moralische Beschaffenheit des Menschen aus. Und eben deswegen bestimmt 4) sein Urtheil auch nicht die Summe des Guten oder Bösen: sondern die Rücksicht auf das, was der Mensch unter diesen Umständen, und mit diesen Kräften leisten konnte. 5) Kein Stand, kein äußeres Verhältniß kann hier einen Unterschied machen: weil auch dieses nur die Summe der Handlungen, nicht aber den Werth der Gesinnung ändern kann. Und so kann 6) keine bloß äußere Reue, unerfüllte Vorsätze,

äußere Religionsübung ohne entsprechende sittliche Gesinnung das Werfungsurtheil des Sünders ändern: weil alles dieses die Gesinnung nicht verändert hat. Jede Besserung muß von der Gesinnung ausgehen: und ist sie wahrhaft, so folgen ihr die gebesserten Handlungen, als ihre Beweise, von selbst nach; und eines ohne das andere, Vorsatz ohne Ausführung, oder äußere Legalität ohne gebesserten Sinn, ist nichts nütze. Da erst, wenn die sittliche Beschaffenheit geändert ist, ist unmittelbar auch das gerechte Urtheil über ihn geändert.

§. 186.

Lohn und Strafe.

(R. II. K. §. 73., gr. §. 106.)

Das Wohlfeyn, als Folge der Würdigkeit, ist Lohn: das Leiden, als Folge der Schuld, Strafe. Der unmittelbare Zweck von beyden kann kein anderer seyn, als daß jeder erhalte, was er nach seiner sittlichen Würde verdient; und daß sie von Heiligkeit, und Allwissenheit zugetheilet werden, ist uns hinreichend Bürge dafür, daß sie gewiß in genauester Uebereinstimmung mit der Güte, oder Schändlichkeit der Gesinnung stehen. So kann also keine Rede seyn von zu großer Schwere der Strafe: denn es geschieht nichts anderes, als was wir selbst für den Frommen, und für den Sünder fordern: daß sein Schicksal seiner Handlungen würdig sey; was wir beschränkte Wesen aber nie, sondern nur Gott allein im vollkommensten, genauesten Grade zutheilen kann. Mittelbarer Zweck aber von beyden ist Erziehung. Das Glück des Tugendhaften soll den Werth der Tugend darstellen; den Guten unter seinen mannigfaltigen Beschwerden stärken; in ihm Dankbarkeit und Liebe erwecken; und ihn so zu neuen Fortschreiten im Guten ermuntern. Und eben so soll das Unglück des Sünders die Schändlichkeit, und die unglückliche Lage des Sünders ver sinnlichen; ihm eine fühlbare Warnung seyn, daß er sich nicht frevelhaft den Stoff seiner Strafe für den Tag des Gerichtes aufhäufe; und zugleich auf die Sinnlichkeit wirken, und durch sinnliche Uebel auch ihre Reize schwächen. Aber dieser Erziehungszweck gilt nur für den Vorbereitungszustand: und

darum wehe dem, der auch selbst in diesen Strafen den rufenden Gott verkennet! Dabey muß man sich aber wieder sorgfältig vor dem Vorurtheile bewahren, als ob die äußeren Glücksfälle Zeichen des göttlichen Wohlgefallens, oder Mißfallens wären: denn die Erfahrung zeigt uns täglich, wie die äußeren Verhältnisse von der Gesinnung ganz unabhängig seyen. Gott läßt seine Sonne über die Guten und Bösen scheinen; über die ersteren, um sie zu neuem Danke, und Eifer im Guten aufzumuntern: über die zweyten, um ihnen ihren Undank vorzuwerfen, und durch diese Wohlthaten ihr Herz zur Rückkehr zu bewegen. Und alle diese Zufälle geben nur den äußeren Schein von Glück und Unglück: während im Herzen das unbestechliche Gewissen oft ganz anders spricht, und durch seinen Beyfall oder Tadel allein wahres Glück oder Unglück zutheilet. Und so hat also niemand das Recht, über seinen unglücklichen Bruder das Urtheil zu fällen, daß dieses Unglück Strafe seiner Sünde sey: denn keiner sieht das Herz des anderen. Dieses Urtheil kann, und soll sich jeder nur selbst sprechen: und wohl dem, dem im Leiden der Trost seiner Schuldlosigkeit bleibt! Und eben deswegen ist auch der gute Mensch ernstlich zu mahnen, daß er nicht auf seine Glücksumstände stolz werde: oder in niedriger Lohnsucht nur deswegen gut sey, um dafür sinnlichen Lohn zu erhalten. Die biblischen Ausdrücke: Zorn, Eifer, Rache, Beleidigung Gottes, Verföhnlichkeit, u. s. w. lassen sich aus diesen Begriffen erklären.

§. 187.

Praktische Anwendung.

Die wichtigsten praktischen Anwendungen dieser Lehre sind folgende: 1) Sie ist eine Warnung für den Sünder; so wie für den auf äußere Werkheiligkeit Stolzen: denn Gerechtigkeit richtet ohne Ansehen der Person, bloß mit Rücksicht auf die Gesinnung. Nichts kann den Bösen von seinem schrecklichen Schicksale retten, als wahre Sinnesänderung; und kein Stand, keine äußere Macht gilt hier: der Sünder muß unter der Hand des Allmächtigen fallen, und zu Schanden werden. 2) Diese Lehre ist beruhigend für den redlich Gesinnten; wenn er auch



nicht alle Schwachheiten der Menschheit ausziehen kann, aber das Zeugniß seines Gewissens für sich hat, daß er seine Kräfte redlich, und eifrig zu seiner Vervollkommnung anwende, so darf er getrost auf Gott hinblicken: der sein innerstes kennet, und jeden nach dem Maße der ihm verliehenen Kräfte, und nach der Treue, mit der er diese Kräfte anwendete, richtet. 3) Welche Seligkeit liegt in dem Gedanken an den Höchst-Gerechten für den wahrhaft Guten! was er gethan hat, ist vor des Gerechten Auge geschehen; und er ist sich bewußt, daß der Vater auf jeden neuen Kampf, auf jeden neuen Beweis seiner Treue, auf jedes Fortschreiten zu neuer Vollkommenheit mit Wohlgefallen herabblicke. 4) Auch wir sollen uns als Kinder des Gerechtesten zeigen: also nur Gutes fördern, ehren, lohnen; ohne Furcht vor Menschen; ohne Laune, ohne Trägheit: damit wir im kleinen auch das seyen, was Gott im großen ist.

§. 188.

Barmherzigkeit; Geduld und Langmuth.

(R. II. Kl. §. 75., gr. §. 109.)

Aus dem Begriffe der Gerechtigkeit gehen als Folgerungen hervor: a. der Begriff Barmherzigkeit. Der Gerechte richtet nach der Beschaffenheit der Gesinnung; also folget von selbst: daß, wenn der Sünder seine Gesinnung ändert, zu Gott und seinem Willen zurückkehret, und also nicht mehr der vorige Mensch ist, dann auch nicht mehr das Urtheil der Verwerfung über ihn da sey: daß er im Gegentheile jetzt Gottes Wohlgefallen verdiene. Dieses menschlich ausgedrückt, heißt: Gott verzeihet dem Sünder, der sich bessert: er ist höchst-barmherzig. Zur Versinnlichung dienet dann jeder Vater, dessen Vaterherz durch den Ungehorsam seines Kindes gekränkt ist: aber wenn es sich bessert, es mit Freuden wieder aufnimmt; wie Jesus selbst dieses in der Parabel vom verlorenen Sohne ausführet. Eben so aus der heil. Geschichte: David, Manasses, die Niniuiten; Magdaleng, Petrus, der Mitgekreuzigte; die Sendung Jesu ist aber der augenscheinlichste Beweis von Gottes Barmherzigkeit. Nur darf aber die Barmherzigkeit nie von der Heiligkeit, Gerechtigkeit und All-

wissenheit getrennet werden: nicht ein weichliches Gefühl ist sie, sondern eine Folge jener hohen Eigenschaften; und sie ist nur für den sich wahrhaft Bessernden da: und kein äußerer Kirchengebrauch, keine Scheinheiligkeit kann den Unwissenden täuschen. Woraus von selbst die wichtige Warnung, besonders für das Bußsakrament, folget: daß eine bloß mechanische Beicht ohne Sinnesänderung nichts nütze; so wie, daß niemand vermessenlich auf Gottes Barmherzigkeit vertraue, und sorglos nach seinen Lüsten fortlebe.  $\beta$ . Gottes Geduld, und Langmuth: Gott hört auch dem Sünder nicht auf, Gutes zu thun; er läßt ihm Zeit sich zu bessern; und ist allezeit bereit, den sich Bessernden aufzunehmen. Aber auch hier gehört die Warnung für den leichtsinnigen Sünder hinzu: »wie du verachtest seine überschwängliche Güte, Nachsicht, und Langmuth; und bedenkst nicht, daß Gottes Schonung bloß deine Besserung zur Absicht habe? Eben durch diese deine Halsstarrigkeit, und dein der Besserung widerstrebendes Herz häufest du dir deine Strafe auf jenen Tag, wo Gott sich als gerechter Richter zeigen, und jedem nach seinen Thaten vergelten wird.« (Röm. 2, 4 — 6.) Was die praktische Rücksicht betrifft: 1) welche Wahrheit könnte für uns tröstender seyn, da wir alle Sünder sind! Wenn wir unsere Kräfte zur Besserung anwenden, so finden wir offene Vaterarme: »er zerfnicket das zerstoßene Rohr nicht: er löschet den glimmenden Docht nicht aus.« (Mat. 12, 20.) 2) Welche Sünde kann aber abschaulicher an dem begnadigten Sünder seyn, als Unbarmherzigkeit, Feindseligkeit, Rachsucht gegen seine Brüder! »Eben so, sagt Jesus, wird mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn nicht ein jeder seinem Bruder von ganzem Herzen verzeihen wird.« (Mat. 18, 35.)

§. 189.

Höchste Güte.

(R. II. K. §. 75., gr. §. 108.)

g. Beziehen wir Gottes Willen auf die von der Vernunft gebilligte Glückseligkeit, so gibt dieses den Begriff von Gottes höchster Güte: Gott will auch alle seine Geschöpfe glücklich sehen, und erweist ihnen deswegen unzählig

viele Wohlthaten. Ist es schon an dem Menschen eine der schönsten Eigenschaften, wenn er bereit ist, nach dem Maße seiner Kräfte wohl zu thun, und Glück und Heil um sich zu verbreiten; und ist uns nichts hassenswürdiger, als kalter, bloß in sich selbst zurückgezogener Egoismus: wie könnten wir diese herrliche Eigenschaft an dem höchsten, und besten Wesen vermissen? Damit wir aber von dieser Güte würdige Begriffe erhalten, müssen wir bedenken: 1) daß Sittlichkeit immer das erste, höchste: Glückseligkeit aber dieser untergeordnet sey; daß also auch alle Wohlthaten Gottes vorzüglich als Mittel und Antrieb zur Sittlichkeit müssen benüget werden. 2) Daß auch Gottes Güte von Heiligkeit geleitet sey: also nicht eine weiche Leidenschaft darunter gedacht werden dürfe; und nicht eine Verzärtelung, oder partheyische Unterscheidung einiger: wie sich dieses oft bey schwachen Menschen findet. 3) Nicht bloß sinnliches Wohlseyn, sondern auch herbe Zufälle gehören unter die Beweise von Gottes Güte: denn auch diese sind Erziehungsmittel zur Sittlichkeit. Eben deswegen ist sie 4) auch keine den Müßiggang fördernde Güte: sondern Gott läßt auch uns selbst noch manches zu thun übrig. Er hat uns an dieser Erde gleichsam ein Magazin von Reimen der mannigfaltigsten Freuden und Genüsse vorgeleget: uns selbst aber gab er die Kräfte, diese Reime zu entwickeln, diese Freuden uns zu verschaffen. So wird also auch der Trieb nach Wohlseyn ein Mittel zur Ausbildung unserer Kräfte, und zur sittlichen Vervollkommnung; aber eben dieses auch ein neuer Freudenquell für uns: wenn wir uns mittelst Anwendung unserer Kräfte als Schöpfer unserer Freude betrachten können. So gibt also Gottes Güte, im Gegensatze von unvollkommener, menschlicher Güte, nur wahres Gute; ohne Leidenschaft und Partheylichkeit; zu rechter Zeit; jedem Geschöpfe; und auf eine solche Art, daß sie auch zu eigener Selbstbildung auffordert. Versinnlichungen und Beweise dieser Eigenschaft gibt die ganze Welt: wo man wieder besonders die gewohnten, und übersehenen Wohlthaten Gottes hervorziehen muß.

Praktische Folgerungen.

(N. II. gr. §. 110)

Aus dieser Lehre gehen hervor: 1) Aufforderung zur Be, und Dankbarkeit gegen den höchst-Gütigen. 2) 2 derung zu einer getreuen Anwendung unserer Kr die uns Gott als Mittel zu unserm Wohlschn gegeben 3) Aufmunterung zum Fortschreiten in der Zug um uns so der Güte Gottes werth zu zeigen; und uns selbst seine Wohlthaten zu vergällen: denn der Lasterha auch im Besitze aller möglichen Güter doch nicht glücklich. 4) munterung zur Bruderliebe, und einen wohlthät; S i n n gegen einander; ohne Rücksicht auf Stand, Keli Vaterland; ohne Rücksicht auf unsere Bequemlichkeit: d wir nicht durch Härte und Eigennuß Gottes Güte gleichsan derstreben. 5) Eine richtige Ansicht von den Schicksalen ser Erde; die Leiden sind von Seite der Menschen nur Folge ihrer Verkehrtheit und Unwissenheit: Seite Gottes aber allezeit Antrieb zur Anwendung u rer Kräfte; Mittel zur Entwicklung unserer Fähigkeit Gelegenheiten zum wechselseitigen Wohlthun. Bey Freuden aber haben wir vor Augen, daß wir nie irdis Glückseligkeit als unser einziges Ziel ansehen: sondern n ewigen Gütern trachten, und suchen, was oben ist, Christus herrschet. (Koll. 3, 1.) Endlich 6) liegt in Gott Güte offenbar der Beweis, daß uns gewiß auch Freude n muß erlaubt sey: denn alle Quellen der Freude sind Gott Geschenk. Die Welt ist kein Jammerthal: wenn sie nur d Menschen nicht selbst dazu machen.

§. 191.

Höchste Seligkeit.

h. Das Bewußtseyn endlich der ungehinderten Aue führung des guten Willens gibt eine gewisse innere Ruh und Zufriedenheit, das Gefühl, daß unsere Wünsche er füllet seyen. Tragen wir dieses im vollkommensten Grade au Gott über; beziehen also seinen heiligen Willen, mensch lich zu reden, auf sein Gefühl zurück: so gibt dieses die Idee

von Seligkeit. Bey Menschen können wir bloß von Glückseligkeit reden: denn wie viele ihrer Wünsche bleiben unerfüllet: und lassen ein unbefriedigtes Sehnen zurück; wie viele Wünsche gehen bloß auf sinnliche Güter: und gewähren so nur ein vorübergehendes Glück; wie viele selbst auf unsittliches: wo dann die Vorwürfe des Gewissens jeden Genuß verbittern. Von Gott hingegen heißt es: »Sündigest du, was schadest du Gott? was schadest du ihm, häufest du Verbrechen? Bist du fromm, was nützet es ihm? oder erhält er etwas von dir?« (Job. 35, 6.) »Er ist der Allselige, über alles Mächtige; der König aller Könige, und Herr aller Herren; der allein Unsterblichkeit ist, der in einem unzugänglichen Lichte wohnt.« (1. Tim. 6, 15.) Versinnlichungen dieser Eigenschaft finden wir in Jesus nach seiner Auferstehung; in den Schilderungen des Himmels in der Apokalypse; u. s. w. Ebenso, was zugleich die Begründung dieser Eigenschaft gibt, in dem Anblicke eines jeden guten Menschen: wie wohl ist ihm; wie zufrieden; wie über die ganze Welt, und alle ihre Freuden und Leiden erhaben! »Hier bey uns, läßt Klaudius die Heiligen sagen:

»Hier bey uns ist alles heilig, groß, und hehr;

Und die kleinen Erdenfreuden,

Und die kleinen Erdenleiden

Rühren uns nicht mehr.

Doch wir denken noch an die von D'rüben,

Denken noch an sie, und lieben.«

Die zu sinnlichen Vorstellungen von Freuden Gottes fallen mit diesem Begriffe ohnehin hinweg. Praktische Anwendung: 1) Gott ist durch seine Heiligkeit selig: also sein Wille das einzige, untrügliche Mittel zur Seligkeit. Welch' eine wichtige Wahrheit für den Menschen, dessen Wünsche sich alle zuletzt in dem Wunsche nach Seligkeit vereinigen! 2) Alle Opfer, alle Beschwerden, die mit der Tugendübung verbunden sind, sind Mittel zur Seligkeit. »Muß sich nun jeder Kämpfer streng enthalten; und thun es jene, um einen verwelklichen Kranz zu erhalten: was sollen wir thun, die wir einen unverwelklichen Kranz verdienen wollen?« (1. Kor. 9, 25.) 3) Lasterhaft leben ist aber nichts anderes, als jeden Keim, jede Hoffnung nach Se-

ligkeit zerstören: wie thöricht von dem Menschen, der sich so sehr nach Seligkeit sehnet! — Dieses sind die Eigenschaften, die wir aus den Aeußerungen Gottes erkennen.

§. 192.

Gott ist ein Geist.

(R. II. K. §. 76., gr. §. 112.)

Gehen wir nun auf die Eigenschaften über; die aus dem Begriffe des absoluten, vollkommensten Wesens fließen, so bemerken wir: i. Gott ist ein Geist. Wir kennen in dieser Welt zweyerley Geschöpfe: Körper und Geister: zu welcher Klasse können wir nun Gott zählen? Offenbar nur zu den Geistern; denn bey allen Körpern ist Beschränktheit, Abhängigkeit von etwas höheren eine wesentliche Eigenschaft: Absolutheit kann also nur den Geistern zukommen. Oder mit Rücksicht auf die bisher aufgezählten Eigenschaften: erkennen, wollen, und ausführen kann nicht der Körper, sondern nur der Geist, der sich des Körpers als Werkzeug zu seinen Handlungen bedient. Um diesen Begriff deutlich zu machen, geht man aus von dem menschlichen Geiste. Wir erkennen diesen Geist als dasjenige, das unsern Körper belebt; das in uns denket, fühlet, will; und dessen Abwesenheit den Körper todt zurückläßt: so daß sich dieser Geist als der Gegensatz des Körpers darstelllet. Der menschliche Geist ist aber beschränkt: mit begränzten Erkennen; mangelhaften Willen; und braucht zu seinem Wirken, das wieder in so vieler Hinsicht beschränkt ist, ein Werkzeug, den Körper. Der reinste Geist, mit allumfassenden Wissen; mit dem heiligsten Willen; und einer allmächtigen, durch keinen Körper bedingten, Ausführung ist Gott. Anschaulich machen kann man diesen Geist durch einen Blick auf die Werke der Natur: alle sind Wirkungen dieses hohen Geistes; Gott ist der Geist des ganzen All, wie die Seele der Geist des menschlichen Körpers ist. Nur muß aber bey dem letzteren Ausdrucke die Beschränkung weggedacht werden, daß unsere Seele von dem Körper, als ihrem Werkzeuge abhängig ist: Gott aber von der Welt nicht; so daß der Ausdruck Weltseele auf Gott nicht anwendbar ist. Gott ist nicht der erste Ring in der Kette: sondern der, der selbst-



ständig, und unabhängig die ganze Kette trägt. Die Ausdrücke: Gottes Auge, Ohr, Finger, u. s. w.; so wie die Gemälde von ihm: als gekrönter Greis mit der Erdkugel, u. s. w. sind als Sinnbilder der geistigen Eigenschaften zu erklären. Praktische Folgerungen sind: 1) »Gott ist ein Geist: und die ihn anbethen, müssen ihn im Geiste, und in der Wahrheit anbethen;« (Joh. 4, 24.) also nicht bloßes Kniebeugen, und Opfer, noch Worte, von denen das Herz nichts weiß, sind Verehrung Gottes: sondern ein Geist, der sich ihm unterwirft, und seinem Willen gehorcht. »Dieses Volk, sagt Jesus, nahet sich mir mit dem Munde, und ehret mich mit den Lippen: sein Herz ist aber weit von mir.« (Mat. 15, 8.) »Ich will kein Kind aus deinem Hause, keine Böcke aus deinen Herden: denn alles Waldthier ist mein! hungerte ich, ich spräche dich nicht an: denn mein ist die Erde, und was sie füllet. Opfere Gott Dankopfer, und entrichte deine Gelübde dem Höchsten!« (Ps. 49, 9 — 14.) 2) Auch unsere Seele ist ein Geist, und durch sie nähern wir uns Gott: während wir dem Leibe nach der Erde angehören. So soll uns also auch das Geistige das schätzbarste; die geistigen Güter die würdigsten; die geistigen Hoffnungen die wichtigsten seyn. Das sinnliche muß dem geistigen untergeordnet werden: und es hat nur in so fern einen Werth, als es ein Mittel für das Geistige ist.

### §. 193.

#### Ewigkeit.

(R. II. K. §. 77., gr. §. 113.)

Müssen wir Gott alle bisher aufgezählten Eigenschaften im höchsten, absoluten Grade beylegen: so ist er k. ein ewiges Wesen. Ewigkeit ist nicht eine immer dauernde Zeit: sondern ganz der Gegensatz von Zeit. Denn Zeit ist nichts anderes, als die Form der Anschauung der Handlungen für beschränkte Wesen, die nicht alles auf einmahl, sondern nur eines nach dem anderen wahrnehmen können: diese wahrgenommene Aufeinanderfolge gibt den Begriff Zeit. Auf Gott aber, als ein Wesen von unbeschränkter Kraft, und unbeschränkten Wissen kann diese beschränkte Anschauungsform nicht passen: er hat ein Seyn ohne Schran-

ken; ein Handeln ohne Succession; ein Total-  
 Ueberblicken aller Handlungen, wo es keine Vergangenheit  
 und Zukunft, sondern nur eine Gegenwart gibt: und dieses  
 Seyn ist Ewigkeit. Aber in diesem Sinne können wir den  
 Begriff im Volksunterrichte nicht brauchen: da passet keine  
 andere Vorstellung, als die eines Seyn ohne Anfang und  
 Ende, alle denkbaren Zeiten hindurch. Diesen Be-  
 griff kann man versinnlichen durch das Gegentheil. Alle  
 Dinge entstehen, und vergehen. Blumen, Bäume, Thiere, Ge-  
 bäude; ja ganze Weltkörper hatten ihren Anfang, und haben  
 auch ihr Ende gefunden: und das nähmliche wird alle Aeonen  
 hindurch, so lange es geschaffene Wesen gibt, der Fall seyn.  
 Aber »die Abgründe waren noch nicht; die Wasserbrunnen waren  
 noch nicht hervorgebrochen; die Erde noch nicht gemacht:« und  
 Gott war schon da. (Sprichw. 8, 24.) »Du, Herr! gründetest  
 im Anfange die Erde, und die Himmel sind deiner Hände Werk.  
 Sie werden vergehen: du aber bleibst. Sie werden veralten,  
 wie ein Kleid; wie ein Gewand wirst du sie zusammenwickeln,  
 und sie werden verwandelt werden; du aber bleibst, wie du bist,  
 und deine Jahre nehmen nie ein Ende.« (Ps. 101, 26 — 28.)  
 Das nähmliche zeigt auch die Geschichte aller Völker,  
 und Menschen; sie kommen, und vergehen: aber dessen, der al-  
 les dieses geschaffen hat, und trägt, Gottes Spuren, zeigen  
 sich überall. Er ist der Gott unserer Väter: und auch die spä-  
 testen Enkel werden ihn noch verehren. Der Beweis dieser  
 Eigenschaft liegt in dem Begriffe der Absolutheit: denn  
 1) Anfangen und Vergehen ist Folge der Beschränk-  
 heit: bey einem schrankenlosen Wesen, das den Grund  
 des Seyn in sich selbst hat, läßt sich eben so wenig ein  
 Grund denken, warum es anfangen, als warum es sich ändern,  
 und aufhören soll: es muß also ewig seyn. 2) Das ganze  
 All sehet, als lauter Beschränktes ein Beschränkendes  
 voraus: sehen wir nun immer dieses Beschränkte, diese  
 Wirkungen Gottes, so müssen wir auch Gott immer sehen.  
 Oder 3) mehr für das Volk: wir sollen allezeit gutes  
 thun, und nie aufhören: dieses will Gott von allen seinen Ge-  
 schöpfen, von den Engeln sowohl, als von den Menschen; um  
 aber Gutes zu thun, brauchen wir immer Gottes Beystand:  
 also muß der auch immer da seyn, der diesen Beystand leistet

fol. Im öffentlichen Unterrichte thut man besser, wenn man, statt unpopuläre Beweise zu versuchen, bey obigen versinnlichenden Beschreibungen stehen bleibt.

§. 194.

Unveränderlichkeit. Praktische Anwendungen.

Mit der Ewigkeit ist schon die Unveränderlichkeit verbunden: denn wie sollte sich das vollkommenste Wesen ändern? jede Veränderung müßte es besser, oder schlechter machen: was dem Begriffe der höchsten Vollkommenheit widerspricht. »Ich bin, sagt Gott zu Moses, der ich bin;« (Erod. 3, 14.) und das nähmliche drückt auch der Nahme Jehova aus. Zur Versinnlichung hält man den Menschen entgegen: der sich in seinen Vorsätzen, Wünschen, Neigungen so oft ändert; dessen Geist eben so, wie sein Körper, zunimmt, und auch mit ihm zu veraltern scheint. Bey Gott ist dieses nicht so: seine Vollkommenheit, wie seine Wahrheit, bleibt ewig. Die praktischen Folgerungen sind: 1) Gott ist ewig: also ist es auch sein Wille! und er leidet keine Veränderung; er gilt für alle Zeiten, alle Lagen, alle Leidenschaften; und nichts kann uns von demselben freysprechen. »Himmel und Erde werden vergehen: aber meine Worte werden nicht vergehen!« (Luk. 21, 33.) 2) Nach ewigen Gütern sollen auch wir streben: nicht nach flüchtigen, vorübergehenden Freuden; ewig sind aber nur die Güter, die Gott gibt. 3) »Heil dem, der auf Gott vertrauet, der ewig Treu und Glauben hält!« (Jer. 17, 7.) Wenn Aeltern, Freunde, Wohlthäter sterben, Menschen untreu werden, so bleibt er uns: der sich uns Vater genannt hat, und ewig als Vater zeigen wird. 4) Sein Rathschluß ist es, daß wir alle selig werden sollen: und dieser Rathschluß ist ewig! Wenn ich also nur selbst will; wenn ich meinen Willen rein, und heilig bewahre, so kann nichts diese Verheißung hindern: ewiges Glück bey Gott ist mein gesicherter Antheil.

§. 195.

E i n h e i t.

(R. II. H. §. 76., gr. §. 111.)

Endlich I. Gottes Einheit. Absolutes Wesen kann nur eines seyn: denn wären mehrere, so müßten sie in

irgend etwas verschieden seyn; es müßte also das eine Wesen irgend etwas haben, das dem anderen mangelte: und durch jeden Mangel ist der Begriff der Absolutheit aufgehoben. Für den Volksunterricht ist es am rätlichstern, die Einheit Gottes als Thatsache vorauszusetzen: weil der Begriff und Erweis derselben theils nicht populär, theils nicht nothwendig ist. Eben so gehört auch der Unterschied von Einheit und Einfachheit nicht für das Volk. Die Geschichte der Abgötterey kann man im katechetischen Unterrichte berühren; so wie auf der Kanzel von Seite ihrer Unzulänglichkeit, und Trostlosigkeit für das Herz, und ihrer oft lasterhaften Moral: um dadurch die Wohlthätigkeit des Christenthumes desto merklicher zu machen. Dieses ist also die Lehre von Gott, so fern wir ihn schon durch die Vernunft erkennen können.

§. 196.

Lehre von der Dreyeinigkeit.

(N. II. K. §. 82., gr. §. 120. u. 121.)

D. Dazu kömmt aber dann noch, als der Offenbarung eigenthümlich, zu bemerken: die Lehre von der Dreyeinigkeit, und von den göttlichen Personen. Die heil. Schrift nämlich und die Vernunft setzen die Einheit Gottes, als evident, fest; die heil. Schrift redet aber auch oft, und auffallend von Wesen, denen sie göttliche Eigenschaften, und auch den Namen Gott beysetzet, und sie doch von einander unterscheidet. So daß sie uns, alle hieher gehörigen Stellen zusammengenommen, lehret: daß wir in dem Einen Gotte drey Personen zu verehren haben. Daß diese Lehre dem Volke vorgetragen werden müsse; kann kein Zweifel seyn: denn sie ist eine der ersten Grundlehren des Christenthumes; enthält den Umfang alles dessen, was wir Gott in der Leitung zu unseren Heile verdanken; und auch Christus selbst gebrauchet in der Taufformel diese drey Persönlichkeiten als den Inbegriff der Verbindlichkeiten, die wir bey dem Eintritte in das Christenthum übernehmen. Aber wir bleiben, den für den Vortrag der Geheimnißlehren aufgestellten Grundsätzen gemäß, streng bey der historischen Darstellung dessen, was Christus

selbst ausdrücklich von der Dreyeinigkeit lehret, genau mit der praktischen Seite dieser Lehre verbunden. Man zeige also 1) wie Christus wirklich bey mehreren Gelegenheiten ausdrücklich von diesen Personen, bald von dieser, bald von jener spreche; wende aber dafür nur die erwiesen-klassischen Stellen an: nicht etwan schon jede, wo das Wort Sohn oder Geist vorkömmt. 2) Man zeige, wie schön uns dieses Bild die größten Wohlthaten unseres Gottes darstelle: oder was wir dem Vater, dem Sohne, dem Geiste zu verdanken haben. 3) Man lasse sich in keine Erklärungen des möglichen Zusammenhanges dieser Personen; der Verschiedenheit, und doch Gleichheit dieser Wesen ein; eben so wenig gebrauche man Gleichnisse, die immer sehr leicht auf irrige Vorstellungen führen: sondern bleibe genau bey den Worten und Thatsachen der heil. Schrift stehen, und sehe bloß einfach hinzu: diese drey Personen sind nur Ein Gott. 4) Man nenne dem Volke die Gelegenheiten, wo sie sich dieser Lehre, und der dadurch angedeuteten Wohlthaten besonders erinnern sollen: z. B. wenn sie sich mit dem Kreuze bezeichnen; die Taufformel hören; ein Bild der Dreyeinigkeit sehen; u. s. w. Endlich 5) weil man doch so viele Bilder von der Dreyeinigkeit sieht, so gebe man auch über sie eine einfache, christliche, und vernünftige Erklärung.

§. 197.

Praktische Anwendung.

Die praktische Anwendung dieser Lehre bestehet in der Entwicklung der Wohlthaten, die wir Gott in seinen Personen verdanken. Denn 1) dem Vater haben wir, und alle Wesen ihr Daseyn zu verdanken, und finden insbesondere für uns den liebevollsten Watersinn in ihm. Was sind wir ihm dafür schuldig? Wir können da alles wiederholen, was schon oben von Gott, als Vater, ist gesagt worden. 2) Die Menschen haben aber Gott verlassen, und sich dem Geschöpfe, der Sinnlichkeit hingegeben, und die Möglichkeit ihres Heiles war verloren. Da hat sich Gott erbarmet; hat uns seinen eingebornen Sohn gesendet, daß uns dieser, der ja allein den Vater gesehen hatte, den Willen des Vaters verkündige; sich für uns zum Sühnopfer hingebe: und

uns so neues Heil und Erlösung brächte. Wie wollen wir ihn lieben, der uns zuvor so sehr geliebet hat? 3) Damit wir aber auch auf dem rechten Wege erhalten würden, den uns Gottes Sohn gezeiget hat, und uns nicht unsere Schwäche und Trägheit hindere, ihn zu gehen; damit Leben für das Gute in uns sey: gibt uns Gottes Geist neues, höheres Leben; und in ihm, der uns stark macht, vermögen wir alles. Welch' ein neuer Antrieb zum muthigen Fortschreiten in allem Guten! 4) Und diese drey sind eines! eines, an Macht, Heiligkeit, Liebe; die ganze Fülle der Gottheit will nur unser Heil; und nichts bleibt dem zu wünschen, nichts zu sorgen übrig, für den solche Rathschlüsse stehen. Da ist nun erst Gott wirklich unser Gott; nicht ein abstraktes, sich selbst-genügendes, uns fremdes Wesen: sondern der Gott aller seiner Geschöpfe; und diesen erst können wir lieben, ihm vertrauen, uns ganz in seine Hände hingeben.

§. 198.

Lehre von dem Sohne Gottes.

(R. II. H. §. 78., gr. §. 114 — 116.)

Die nähmlichen Regeln gelten auch für die Lehre von den einzelnen göttlichen Personen. Von der ersten Person, Gott, als Vater betrachtet, war ohnehin schon die Rede. — In Beziehung auf den Sohn Gottes bleibe man 1) wieder ganz bey der Lehre der Bibel stehen: »Gott hat sich im Fleische, als Mensch geoffenbaret;« (1: Tim. 3, 16.) »hat die Gestalt eines Knechtes auch in seinem Aeußeren angenommen;« (Phill. 2, 7.) »hat unter uns gewohnet;« (Joh. 1, 14.) »und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Kreuzestode.« (Phill. 2, 8.) »Er ist uns in allen gleich geworden, nur die Sünde ausgenommen; und wurde gleich uns in jedem Leiden geprüft, damit er Mitleiden mit uns haben könnte: er, der auch, ohngeachtet er der Sohn war, in seinem Leiden Unterwerfung gelernet hat.« (Hebr. 5, 8.) Dazu gebe man 2) die Aussprüche Christi und der Apostel an: die auffallend zeigen, daß er sich selbst als einen höheren erkläre, und daß ihm auch die Apostel göttliche Eigenschaften beylegen: wo besonders der Brief an die Hebräer anzuwenden ist. Und vergleiche damit 3) auch seinen Wandel:



»er hatte keine Sünde gethan; keine Unwahrheit war aus seinem Munde gekommen; gelästert, lästerte er nicht wieder; mißhandelt, drohete er nicht: sondern stellte es dem anheim, der gerecht richtet.« (1. Pet. 2, 22.) Was, in Verbindung mit dem vorigen, zur Bestätigung seiner höheren Natur dienet. — Für die praktische Anwendung gibt uns diese Lehre: 1) einen faktischen Beweis von Gottes Liebe: »indem er seinen eingebornen Sohn hingab, damit ein jeder, der an ihn glaubet, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe.« (Joh. 3, 16.) So wie uns dieses 2) ein Beweis von Gottes Barmherzigkeit, und seiner Bereitwilligkeit zu vergeben ist: wo aber die Bedingungen nicht vernachlässigt werden dürfen, unter denen wir Barmherzigkeit erwarten können. 3) zeigt sie uns die Würde der menschlichen Natur: die sie dadurch erhalten hat, daß sich Gott selbst würdiget, in ihr sich dem Menschen zu zeigen; woraus neue Verpflichtungen hervorgehen: daß wir nicht die Natur schänden, die Gott so hoch geehret hat. 4) ist uns dieselbe ein Befestigungsgrund unseres Glaubens an Jesu Lehre: weil sie nicht bloß menschliche, sondern Lehre desjenigen ist, der seinen Sohn vom Himmel gesendet hat.

### §. 199.

#### Lehre von dem heil. Geiste.

(R. II. K. S. 79., gr. S. 117 — 119.)

Ähnlich ist die Behandlung der Lehre von dem heil. Geiste. Es wird in der heil. Schrift öfters, vorzüglich von Jesus selbst, ausdrücklich von dem heil. Geiste gesprochen; und zwar in solchen Ausdrücken, die auf ein persönliches, vom Vater und Sohne verschiedenes Wesen deuten, und die demselben ausdrücklich göttliche Eigenschaften beylegen. Ob auch die Stellen des N. B., die man gewöhnlich hier anwendet, wirklich beweisend seyen, ist zweifelhaft. Für den Vortrag dieser Lehre passet wieder bloß der historische Unterricht. Man gehe 1) von der Geistesbeschaffenheit der Apostel aus, ehe sie den heil. Geist empfangen: welche sich überall als Menschen von dem besten Willen, aber von sehr beschränkten Geiste, und voll jüdischer Messias-Vorurtheile zeigen; so, daß sie Jesum sogar noch nach seiner Auferstehung, im Augenblicke seiner Himmelfahrt fragen: »Herr, wirst du nun

das Reich Israel wieder aufrichten?« (Apostg. 1, 6.) und sie Jesus auch da noch nicht für fähig hält, eine bestimmte Antwort zu fassen: sondern ihnen die Kraft des heil. Geistes verspricht, der ihnen Einsicht in allen diesen Punkten verschaffen würde. Dazu erkläre man nun 2) die klassischen Stellen, wo Christus seinen Aposteln den heil. Geist verspricht: welche alle innere Erleuchtung, Stärkung, fortdauernden Beystand für alles Gute zusichern; und füge dazu die paulinischen Stellen (vorzüglich 1. Kor. 12. Kap.) wo von den göttlichen Eigenschaften des Geistes gesprochen wird. 3) Dieses versinnliche man endlich durch die Geschichte der Apostel am Pfingstfeste, und nach demselben: wo sich in den Veränderungen, die sich nun in dem ganzen Charakter der Apostel zeigen, auch die Wirkungen des heil. Geistes darstellen. 4) Mehr für den Privat-Unterricht gehören: die Rücksicht auf die außerordentlichen Wirkungen des Geistes in den Aposteln: warum wir sie nicht mehr erwarten können? so wie die Belehrung über die inneren, frommen Gefühle, welche der Schwärmer so oft für ausdrückliche Einsprechungen des Geistes gehalten haben will; u. s. w. Die praktische Anwendung dieser Lehre geht von der Wahrheit aus: daß auch uns der Beystand des göttlichen Geistes zugesichert sey, und uns durch das Sakrament der Firmung mitgetheilet werde. Also 1) alles Gute, was wir denken und wollen; jeder Antrieb, jede Warnung unseres Gewissens ist Stimme des heil. Geistes: und am Geiste Gottes versündigen wir uns, wenn wir uns seinen Einsprechungen widersetzen. 2) Aber dieser Beystand überhebt uns nicht der Anwendung unserer eigenen Kräfte. Wenn der Vater dem schwachen Kinde den Finger reichet, damit es aufstehen, und gehen könne, muß das Kind auch um den Finger greifen; sich daran halten: sonst wird er ihm nichts nützen. Wer bloß müßig den Beystand des Geistes erwarten wollte, verdienet diesen Beystand nicht. 3) Die Gewißheit dieses Beystandes kann uns Trost und Muth zu jedem Guten geben: mit Hülfe des Geistes werden wir gewiß jede Pflicht üben; jede Versuchung überwinden können, wenn wir nur selbst wollen. 4) Der Apostel sagt uns: »daß unser Leib der Tempel des in uns wohnenden heil. Geistes sey:« (1. Kor. 6, 19.) wie schändlich also, diesen Tempel Gottes durch Ausschweifun-

gen zu entheiligen! Und endlich 5) wer seinen Bruder mahnet, warnet, unterrichtet, zum Guten unterstützt, thut an ihm im kleinen das, was der Geist Gottes an der ganzen Menschheit thut: welch' eine erhebende, ermunternde Vorstellung! Wer aber seinen Bruder verführet, der störet die Wirkungen des Geistes: wie verantwortlich muß dieses seyn!

§. 200.

Lehre von der Welt: Schöpfung;

(R. II. H. §. 83., gr. §. 122.)

B. Von der Betrachtung Gottes, in so weit der Mensch dieses höchste Wesen erkennen kann, gehen wir zur Betrachtung seiner Werke über: in so fern diese auf Glauben und Religiosität Bezug haben. A. Den Inbegriff alles Geschaffenen nennet man die Welt; und der Glaube, und die Vernunft lehren uns: Gott ist der Schöpfer, Erhalter, und Regierer der Welt: welche letzteren Punkte die Vorsehung Gottes in sich begreift. a. Die Schöpfung beziehet sich auf das Entstehen, Anfangen. Die mancherley Hypothesen über die Entstehung der Welt; so wie die Fragen: ob Moses die Schöpfung der Welt, oder die Umgestaltung der Erde beschreibe? wie lange diese Erde schon da sey? gehören nicht für den Volksunterricht: Man bleibe bey dem Ausspruche der heil. Schrift stehen: daß Gott die Welt aus nichts erschaffen habe. Aus nichts: d. h. nicht etwan aus dem Nichts, als wenn dieses gleichsam das Materiale wäre; sondern: zuvor war nichts da, und Gott hat alles gemacht: ohne Material, ohne Werkzeuge, ohne einen Gehülfen zu brauchen. Auch über die Art, wie Gott die Welt erschaffen habe, ist die mosaische Erzählung die einfachste, und populärste: und gibt zugleich den schönsten faktischen Beweis von Gottes Allmacht. Schon der alexandrinische Philosoph Longinus erklärt den Ausspruch für das erhabendste: »Gott sprach: es werde Licht! und es ward Licht!« Ob diese Welt, die möglichste beste sey? darum wird der gemeine Mann gewiß nicht fragen.

§. 201.

Zweck der Schöpfung.

(R. II. gr. §. 123.)

Zu was ist denn nun diese Welt da? was ist ihr Zweck?

Dieser Zweck zeigt sich von allen Seiten. Die Welt ist uns ein Spiegel Gottes, aus dem wir ihn, und seine Größe kennen lernen; und insbesondere diese Erde der Uebungsplatz zur Tugend, und zur ersten Begründung einer ewig wachsenden Vollkommenheit: auf dem wir uns fähig, und würdig machen sollen zu immer größerer Seeligkeit; wozu aber der Höchsteilige keine andere Bedingung setzen konnte, und kein anderes Erlangungsmittel, als Tugend. Daher die Geschöpfe dieser Erde so mannigfaltig; daher die Erscheinungen so verschieden an scheinbaren Grade der Güte; daher so vieles, was schädlich, und schmerzhaft auf uns einwirkt, und was wir überwinden müssen; daher unter den Menschen selbst so viele physische, geistige, und moralische Verschiedenheit: damit Gelegenheit zu jeder möglichen Ausbildung unserer Kräfte, und zu jeder möglichen Tugendäußerung da sey. So wird dann Gott durch jedes Naturwesen, durch jede Erscheinung, durch jede Handlung des Menschen verkündigt: und alles preiset seinen Namen. Das heißt es: die ganze Welt ist zu Gottes Ehre geschaffen: nicht aber, als ob man unter Ehre eiteln Ruhm, Lob, u. dgl. zu verstehen hätte.

§. 202.

Gottes Vorsehung: Erhaltung der Welt;  
(R. II. Kl. §. 84. u. 85., gr. §. 124. u. 125.)

b. Die Welt mit ihren Geschöpfen sollte aber fortdauern: darum hat sie Gott nicht nur erschaffen, sondern er erhält und regieret sie auch: seine Vorsehung wachet über sie. An sich ist freylich diese Vorsehung: diese fortdauernde, immer erneuerte, gleichsam mit Mühe verbundene Sorge und Aufsicht auf Gott nicht passend: denn das absolute Wesen kann auch in diesem nicht an Zeit und Raum gebunden, in ihm muß alles ein einziger, allmächtiger Akt seyn. Aber für den populären Unterricht ist es wegen leichterer Verständlichkeit, und für die herzliche Anwendung besser, wenn man diese Akte von einander unterscheidet. So zeige man also in Hinsicht der Erhaltung: wie Gott bey seiner Schöpfung alles so ordentlich gemacht, alles an den Platz gestellet habe, daß es nicht mehr zu Grunde gehen konnte. Der Mensch sorget auch, seine Gü-

ter zu erhalten: aber er kann sie vor Zerstörung nie ganz bewahren; kann nie die vernichtenden Zufälle voraussehen; kann nur die von Gott in die Natur gelegten Kräfte benützen: nie aber ihren Abgang ersetzen. Diese Erhaltung versinnlichtet man dann durch die Betrachtung der einzelnen Geschöpfe: der Gestirne, Thiere, Pflanzen, die alle noch da sind; wo Gott durch den ordentlichen Wechsel der Jahreszeiten; durch die Keime, die er zu ihrer Fortpflanzung in sie gelegt hat; durch den Standort in einem solchen Klima, und Boden, der diesem Geschöpfe am gedeihlichsten ist, wo dieses Thier seine Nahrung findet; ferner durch die genaue Proportion der einzelnen Geschlechter unter einander sorgte, daß jede Gattung erhalten würde: so daß nur die Individuen wechseln, die Geschlechter aber bleiben; und daß immer das Niedere zur Erhaltung des Höheren diene. Davon gehe man auf den Menschen über: zeige auf die Erdrevolutionen, Gifte, Krankheiten, reißenden Thiere; und unter diesen auf das reißendste Thier, — den Menschen in seiner rohen und raffinirten Grausamkeit: und doch erhält Gott auch den Menschen unter diesem Heere von Gefahren. Aber da hat Gott den Menschen vor allen übrigen Geschöpfen ausgezeichnet: denn während die übrigen Geschöpfe ohne Bewußtseyn, bloß durch die Naturgesetze erhalten werden: hat Gott den Menschen in seiner Vernunft und Selbstbewußtseyn einen Theil seiner Erhaltung mit anvertrauet.

§. 203.

Regierung: der Welt; — des Menschen.

(R. II. Kl. §. 86. u. 87., gr. §. 126 — 129.)

Die Regierung beziehet sich auf die zweckmäßige Anwendung der vorhandenen Kräfte. So regieret der Hausvater sein Hauswesen, der Fürst sein Land: das muß geschehen, was sie anordnen. Und eben so regieret Gott die ganze Welt mit höchster Weisheit zu den heiligsten Zwecken: während der Mensch oft bloß nach Laune; oft voll greller Unwissenheit; noch öfter für niedrige, eigennützigte Zwecke regieret. Die Beyspiele zur Versinnlichung sind die nähnlichen, wie die der Erhaltung: nur daß wir immer die Seite herausheben: wie alles nicht blindes

Ungefähr, sondern immer das Daseyn der weisesten Pläne andeute; »und nicht ein Sperling fällt ohne Gottes Willen vom Dache.« (Mat. 10, 29.) »Wenn nun Gott, sagt Jesus, Feldblumen, die heute blühen, und morgen in den Ofen geworfen werden, so schön kleidet: sollte er nicht vielmehr euch kleiden?« (Mat. 6, 20.) um so gewisser für euch Menschen sorgen: und zwar nicht nur, daß wir unser Leben erhalten, sondern auch, wenn wir nur selbst wollen, durch Sittlichkeit ewig glückliche Geschöpfe werden? Der Beweis dieser Wahrheit liegt in der ganzen Geschichte der Menschheit. Wir haben von Gott 1) vor allen Erdengeschöpfen sein bestes Geschenk, die Vernunft; durch sie erkennen wir Gott, und unsere ewige Bestimmung; und haben an ihr, als Gewissen betrachtet, die Leiterin, und Gesetzgeberin unseres Handelns. 2) Gott unterstüzet diese Vernunft durch seine Offenbarung: die unser Hoffen und Ahnen aufhelle, und unsere Ueberzeugungen bestätigt. 3) Gott schuf die Menschen im einzelnen schwach, und sehr verschieden an Geisteskräften: und leitet sie durch dieses zur Gesellschaft, zum wechselseitigen Unterrichte, und Unterstützung: damit sie durch Vereinigung ihrer Kräfte stark, und durch wechselseitiges Bedürfniß menschlich würden. Eben dazu ließ er 4) in der Natur frohe und widrige Gegenstände, und Ereignisse abwechseln: es sollten dieses lauter Uebungen unserer geistigen, und physischen Kräfte, und also lauter Mittel zur Vervollkommnung seyn. Dazu kommen dann endlich 5) das Vaterland, die Aeltern, Erziehung, Glücksgüter, und andere Umstände, die so viel zur Bildung des Charakters beitragen. Wo dann insbesondere die für den Leidenden so trostvolle Wahrheit herausgehoben werden muß: daß Gott nicht nur für die Menschheit überhaupt, sondern auch für jeden einzelnen sorge. »Er hat uns, sagt David, alle in seine Hand gezeichnet.« »Sogar die Haare auf eurem Haupte, sagt Christus, sind alle gezählet.« (Mat. 10, 30.) Daraus folget dann von selbst, daß Gott den Menschen nicht durch Zwang und Wunder regiere: sondern durch Freyheit, wie dieses seine freye Natur fordert. Er gab uns hinreichend Kräfte; gab uns Gelegenheiten, und reizende Veranlassungen, diese Kräfte zu üben; und in den frohen und traurigen Folgen un-



ferer Handlungen Anlaß zum Nachdenken, und zur Weisheit: von uns hängt es nun ab, ob wir diese Kräfte, und Mittel zu unserem Heile gebrauchen, oder zu unserem Verderben mißbrauchen wollen. Und so ist also das sogenannte Lebensziel des Menschen nichts anderes, als: Gott hat jedem Menschen so viele Kräfte gegeben, daß er, wenn er sie gehörig anwendet, die gewöhnliche Lebensdauer des Menschen erreichen kann. Wer sich aber durch Ausschweifungen, Tollkühnheit, Trägheit, u. dgl. selbst zerstöret, der ist ein Verschwender, der die Summe, die ihm bey weisen Gebrauche auf viele Jahre hätte hinreichen können, in einem Jahre verschleudert: er hat, sagt man, schnell gelebt. Und er ist gewiß Gott und der Menschheit verantwortlich, die er durch sein gewissenloses Betragen um alle Ansprüche betrogen hat, die sie mit Recht an ihn machen konnten. Für den aber, dem physische Verhältnisse, oder Menschen ohne seine Schuld das Leben abkürzen, ist der Trost: »Nicht die Summe der Jahre macht die Länge des Lebens aus: sondern der der Jugend lebt, der hat viele Jahre vollendet.« (Weish. 4, 16.)

§. 204.

Harmonie zwischen Tugend und Glückseligkeit.

(R. II. H. §. 88., gr. §. 130.)

Wie aber Gott auch für die Harmonie zwischen Tugend und Glückseligkeit Sorge: da zeige man, was unser gegenwärtiges Leben betrifft, vorzüglich auf die innere Ruhe und Zufriedenheit hin, die jeder empfindet, der recht thut: diese ist der große Lohn, der dem Tugendhaften schon hier auf Erden nie entgeht; der ihm alle Leiden versüßet; der ihn dem Tode getrost ins Auge blicken läßt: während den Lasterhaften, auch auf Gold und Purpur gebettet, der Wurm, der nie schläft, das Feuer, das nie erlischt, martert. Auch äußere glückliche Zufälle zeigen sich oft für die Tugend, oder die Trübsale des Guten nehmen, wie bey Hiob, Joseph, den herrlichsten Ausgang: aber auf diese darf man seine Erwartungen nie fest gründen, weil wir in diesen äußeren Verhältnissen auch häufig Beispiele vom Gegentheile haben. Da müssen wir nie vergessen, daß dieses Leben nur die Vorbereitung, der Kampfplatz, die

Worfschule, die Grundzeichnung sey: wer kann aus diesen schon über die Vollendung, den Sieg, das Gemähde urtheilen? Dort ist erst das Ziel, wo der getreue Kämpfer gewiß seine Krone empfängt.

§. 205.

Rücksicht auf die Einwendungen gegen die  
Worfschule.

(R. II. H. §. 89. gr. §. 151 — 154.)

Die vorzüglichsten Zweifel gegen die Worfschule werden schon durch die Lehre selbst widerlegt. Sie beziehen sich 1) auf das Daseyn so vieler physischer Uebel auf dieser Erde. Es ist schon einmahl gewiß, daß selbst diese physischen Uebel viel weniger seyn würden, wenn der Mensch seinen Verstand besser anwenden, und seine Pflichten eifriger erfüllen würde. Wie viele Uebel sind Folge des Mißbrauches, der Weichlichkeit, der Trägheit, des Egoismus: gegen die wir uns schützen könnten. Dann sind aber alle Uebel zugleich Antriebe und Entwicklungsmittel zur Tugend: zur Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Klugheit, Vorsicht, wechselseitigen Hülfeleistung, u. s. w.: sollen wir über solche Uebel klagen? sind sie nicht vielmehr ein neuer Beweis von Gottes Regierung, von seiner Leitung zur Tugend? Also bleiben bloß die Uebel übrig, die aus den Schranken der Endlichkeit nothwendig fließen: und diese sind uns die beständige Erinnerung, daß wir nur Fremdlinge und Pilger hienieden seyen, und unseren Blick nach dem besseren Vaterlande, wo Christus herrschet, richten sollen. 2) Daß der Tugendhafte hier so oft arm, und also unglücklich: der Lasterhafte aber im Besitze aller Glücksgüter sey. Kann man denn wirklich sagen, daß der Gute dann unglücklich sey, wenn er keine Glücksgüter besitzt? machen denn nicht allein die Zufriedenheit und Ruhe das wahre Glück des Lebens aus? Auch der Gute hat physische Uebel zu ertragen: d. h. er theilet das allgemeine Loos der Menschheit; und gerade aus dieser scheinbar ungünstigen Lage entwickeln sich die schönsten, menschlichsten Tugenden: Demuth, Geduld, Verfühnlichkeit, Feindesliebe, Mitleid: also alles das, was an dem Tugendhaften das Küh-

rendste ist. Und daß er in dieser Lage nicht unglücklich sey, das bestätigt die eigene Erfahrung eines jeden Tugendhaften: so wie auch die traurigen Beispiele nur zu viele sind, daß den Bösen alle Schätze und Wohlüste der Erde doch nicht glücklich machen. Bleiben wir also bey der Wahrheit, daß hier erst der Vorbereitungsort ist, wo der Fromme durch Trübsale, wie das Gold durch Feuer geprüft wird: dort hingegen das Ziel, wo »die Krone der Gerechtigkeit wartet für jeden, die sich der Wiederkunft des Herrn freuen.« (2. Tim. 4, 8.) 5) Das Daseyn des moralischen Uebels, der Sünde in der Welt. Wo, fragen wir, ist die Sünde? Nicht in Gottes Schöpfung: die ist gut; sondern in dem verderbten Herzen des Menschen. Gott hat dem Menschen Verstand und Kraft gegeben, gut zu seyn: aber alles dieses wäre nichts, wenn er uns nicht auch den großen Vorzug, die Freyheit, hinzugegeben hätte. Davon ist wohl die Möglichkeit des Mißbrauches unzertrennlich: aber dieser Mißbrauch ist das Werk des Menschen, nicht Gottes; und ohne diese Möglichkeit wären wir bloß Maschinen: nicht der Tugend fähige Wesen. Gott aber zeigt von allen Seiten, daß ihm die Sünde mißfalle: deswegen verband er so viele traurige Folgen mit derselben; deswegen ließ er uns sein heiliges Gesetz so oft, und so dringend verkündigen. Und wie viele Beispiele haben wir, wie Gott auch den übermüthigen Sünder »den Ring in die Nase, das Gebiß in den Mund lege, und ihn voll Schande den Weg zurückführe, den er so stolz gegangen ist.« (Isa. 37, 29.) Wie viele Beispiele, daß Gott auch aus dem Bösen für die Menschheit, besonders für den unschuldiggedrückten die herrlichsten Früchte ziehe. Josephs Brüder gedachten es wohl böse zu machen: aber Gott hatte den Joseph deswegen vor ihnen nach Aegypten gesendet, damit eben sie, und das ganze Reich auf eine recht wunderbare Weise errettet, und erhalten würden. (Gen. 45, 5 — 7.)

§. 206.

Praktische Anwendung.

(R. II. Kl. §. 90., gr. §. 135.)

Wie haben wir nun diese Lehren auf unser Herz anzuwenden? 1) Die ganze Welt ist Gottes Werk; überall,

vom kleinsten bis zum größten erblicken wir die Spuren seiner Allmacht, Weisheit, und Güte: so sollen wir also auch alles heilig, als Gottes Werk betrachten, ehren, gebrauchen; nicht uns durch leichtsinnigen Mißbrauch, oder lasterhafte Anwendung der Erdengeschöpfe an Gott selbst versündigen. 2) Gott erhält uns, und die ganze Welt: so sollen wir nie den Dank vergessen, den wir ihm dafür schuldig sind; und sollen eben deswegen den Umfang dieser Erhaltung oft überlegen, damit uns Gottes Liebe desto einleuchtender werde: und wir den um so mehr lieben, der uns zuvor so sehr geliebet hat. 3) »Sehet doch, sagt Jesus, auf die Vögel in der Luft: sie säen nicht, sie ärnten nicht, sie sammeln keinen Vorrath in die Scheuer: euer himmlischer Vater ernähret sie! Seyd ihr denn nicht viel mehr, als sie? Weg also mit dem kummervollen Gedanken: was werden wir essen? was haben wir zu trinken? womit wollen wir uns kleiden? Alle solche Sorgen machen sich die Heiden! Euer himmlischer Vater weiß ja wohl, daß ihr das alles bedürfet.« (Mat. 6, 26 — 32.) Aber nur müssen wir uns 4) diese Hülfe Gottes auch verdienen: müssen unsere geistigen, und körperlichen Kräfte ausbilden, anwenden, nützlich gebrauchen: denn dazu hat sie uns der Vater gegeben. Besonders wichtig ist aber 5) daß wir in den alltäglichen Wohlthaten nie auf Gott vergessen; und bedenken, wie höchst-wunderbar uns Gott immer erhalte. Wir staunen, wenn wir hören, wie Jesus mit wenigen Broden tausende speiset: und denken nicht daran, daß wenige Samenkörner ganze Ernten hervorbringen; daß aus einem fast unsichtbaren Keime ein Baum wachse, der uns viele Jahre mit seinen Früchten labet. Wir preisen Gott, wenn Jesus mit einem Worte dem Kranken seine Gesundheit gibt: und vergessen, wie häufig Gott in ein unbemerktes Kräutchen, in eine unscheinbare Blume, die wir als Unkraut zertreten, gleiche Wunderkraft geleeget hat. Wir genießen täglich, mechanisch, gedankenlos Salz, Wasser, frische Luft: wie übel würden wir daran seyn, wenn wir alles dieses plötzlich entbehren sollten! »Der Wunder höchstes, sagt Lessing, ist, daß uns die wahren, ächten Wunder so alltäglich werden können, werden sollen.« So soll uns nichts gleichgültig, nichts geringfügig, nichts bloßer Zufall seyn: in allem sollen

wir Gottes Wohlthat erkennen, und ihn durch guten Gebrauch desselben preisen.

§. 207.

Lehre von den Geschöpfen: die Engel.

(R. II. K. §. 91., gr. §. 136 — 138.)

B. »Die merkwürdigsten Geschöpfe Gottes, sagt uns der Katechismus, sind die Engel, und die Menschen.« Was nun a. die Engel betrifft: so findet die Vernunft das Daseyn solcher höherer, geistiger Wesen möglich, ja auch wahrscheinlich. Denn wir sehen unter allen Geschöpfen dieser Erde die genaueste Stufenfolge; und auch von einem Naturreiche zum anderen keinen Sprung, sondern allmähliche Uebergänge. Sollte denn der unendliche Raum von dem Menschen bis zu Gott leer seyn? sollte der, der unzählig viele Gattungen von unvernünftigen Geschöpfen bis zu dem Gotte der Erde — dem Menschen geschaffen hat, von den vernünftigen, freyen Wesen nur eine Art aufgestellt haben? Gewißheit aber von der Existenz der Engel gibt uns nur die Offenbarung; wo man aber die Stellen, wo das Wort Engel vorkömmt, behutsam gebrauchen muß: weil unter diesem Nahmen nicht immer höhere Geister, sonderu alles, dessen sich der Herr zu Werkzeugen seiner Macht bediente, verstanden wird; so wie es aber auch gewiß ist, daß man, ohne der heil. Schrift offenbar Gewalt anzuthun, das Daseyn dieser Wesen nie weglängnen kann.

§. 208.

Gebrauch dieser Lehre im Volksunterrichte.

Weil wir die Engel bloß aus der Offenbarung kennen, folget schon: daß wir von denselben nur das lehren dürfen, was uns die Offenbarung ausdrücklich von ihnen sagt. Also: daß sie geistige Wesen seyen, wie wir: aber an geistigen Kräften, Erkenntniß und Macht viel vorzüglicher; daß sie frey seyen von unseren rohen, sinnlichen Bedürfnissen; daß sie aber auch, wie wir, weil sie freye Wesen sind, sündigen können: wie uns die heil. Schrift wirklich gefallene Engel, Teufel vorstellet, die Gott verlassen haben; übrigens sind sie auch von Gott ab-

hängig: und ihr williger Gehorsam gegen Gott ist ihre schönste Eigenschaft. Nebst diesen kann man von guten Engeln alles sagen, was wir von guten Menschen sagen: daß sie sich der Wahrheit und Tugend freuen; an moralischer Vollkommenheit immer zunehmen; und durch diese hohe Seligkeit genießen; daß sie den innigsten Antheil an den Menschen nehmen; u. s. w. Von ihren Verrichtungen finden wir, besonders in der Lebensgeschichte Jesu, daß sie Gott zu Vollziehern seines Willens, und zur Unterstützung der Menschen gebrauchte: welche Werkzeuge des göttlichen Willens, und gleichsam Personifizirungen einzelner göttlicher Eigenschaften auch die bekannten Engelnahmen durch ihre Zusammensetzung mit El ausdrücken; und Jesus deutet auch ausdrücklich an, daß sie auch jetzt noch zu unserer Unterstützung da seyen. (Mat. 18, 10.) Die Ausdrücke aber: daß sie in der Nähe Gottes sind, Gott anschauen, so wie die so genannten Chöre der Engel sind orientalische Bilder von den orientalischen Königshöfen genommen. Was die häufiger vorkommenden Erscheinungen der Engel zu Jesu Zeiten betrifft: so sollten die Menschen auch durch sie auf die heilbringende Gnade Gottes, die über alle Menschen ausgegangen war, aufmerksam gemacht werden; so daß wir also fehlen würden, wenn wir die außerordentlichen Begebenheiten jener Zeit mit dem Maßstabe unserer Zeit messen wollten. Aber eben daraus folget dann: daß, und warum wir nicht berechtigt seyen, Engelercheinungen zu erwarten: »sie haben, sagt Jesus auch von uns, Moses und die Propheten, und das Evangelium: wenn sie diesen kein Gehör geben, so werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn gleich jemand von den Todten auferstände.« (Luk. 16, 29.) Zur Verfinnlichung der Natur der Engel dienet das Bild eines Vaters vieler Kinder. Diese Kinder sind sehr verschieden an Alter, Fähigkeiten, Verstand, Güte, u. s. w. aber alle lieben den Vater, und sich selbst unter einander. Und die älteren, weiseren Brüder nehmen den innigsten Antheil an ihren jüngeren Brüdern: unterstützen diese; bitten für sie; trauern über ihren unverständigen Ungehorsam; und freuen sich herzlich, wenn sie immer besser, und weiser werden. Aber, als weisere und bessere Brüder, werden sie gewiß nie die



Trägheit, oder den Unverstand der jüngeren Geschwister billigen, oder unterstützen. Nach diesen Begriffen können auch die gewöhnlichen Abbildungen der Engel erklärt werden.

§. 209.

Praktische Anwendung.

Der praktische Einfluß der Erinnerung an die Engel bestehet in folgenden: 1) wie groß muß uns Gott auch dadurch erscheinen, wenn wir ihn als Schöpfer solcher herrlicher Wesen denken: und wie muß dieses unsere Ehrfurcht und Anbethung vermehren! 2) Diese Engel lieben uns; wie wohl ist uns, wenn gute Menschen an uns Antheil nehmen: wie viel mehr müssen wir den Antheil dieser höhern Wesen schätzen; und wie sehr uns hütten, daß wir uns nicht durch Laster ihrer Liebe unwürdig machen. 3) Das schönste, und die höchste Würde der Engel ist ihr Gehorsam gegen Gott; ihre Bereitwilligkeit, jedes Gute zu fördern, und zu üben: ahmen wir ihnen vorzüglich hierin nach; seyen wir auch durch Rath, Hülfe, Beyspiel einer des andern gute Engel! — Und endlich 4) wie rührend ist die Vorstellung: »bey den Engeln im Himmel ist Freude über einen Sünder, der Buße thut.« (Luk. 15, 10.) Sollen wir den zaudern; soll uns nicht dieser Gedanke in den Beschwerden der Buße stärken, daß wir bey unserer Besserung so hohe Wesen zu theilnehmenden Zeugen haben?

§. 210.

Die bösen Geister.

(R. II. Kl. §. 92. u. 93., gr. §. 139 — 141.)

b. Nebst diesen guten Engeln lehret uns die heil. Schrift auch böse Engel, Teufel kennen. Auch über das Daseyn dieser Wesen müssen wir auf eine ähnliche Art urtheilen, wie über die guten Engel. Sind die Engel freye Wesen, so müssen sie auch fehlen können: und es ist also auch möglich, daß einige wirklich gefehlet haben. Daß aber dieses wirklich geschehen sey, dieses kann uns bloß die Offenbarung erweisen. Uebrigens darf man auch hier nicht bey allen Stellen, wo das Wort Teufel vorkömmt, an diese bösen Geister denken: eben so wenig aber wird man im Stande seyn, den Teufel ganz aus der Bibel hinaus zu exegetisiren. — Auch bey der

Darstellung dieser Lehre halte man sich an die heilige Schrift. Nicht Gott hat sie als böse Geister erschaffen; sie waren gute Geister, voll der herrlichsten Anlagen: »sie haben aber ihren ursprünglichen Zustand nicht behauptet, und haben ihren Standort verlassen.« (Jud. 1, 6.) Was also von bösen Menschen gilt, gibt uns ein Bild von den Eigenschaften des Teufels: wo insbesondere dieses zu bemerken ist, daß auch der Mensch von höheren Anlagen, fähigeren Geiste, und größerer Macht allezeit um so abscheulicher und fürchterlicher handle, wenn er diese größeren Gaben mißbraucht. Die Eigenschaften des Teufels werden also seyn: daß er an dem Bösen Freude habe; daß er auch die Menschen zum Bösen verführe, und an dem Guten hindere; daß er darum von Gott getrennet sey, und Strafe und Verdammniß leide. Die heil. Schrift schreibt ihm die ursprüngliche Verführung des ersten Menschen zu; und weil Krankheiten und Schwächen so oft Folge der Sünde, und also mittelbar der Erbsünde sind, nennet sie den Teufel den »Urheber des Todes, den Menschenmörder vom Anfange her.« (Joh. 8, 44.) »Christus ist aber erschienen, damit er uns von der Sünde, und ihren Folgen befreye: er ist also gekommen, daß er die Werke des Teufels zerstöre.« (1. Joh. 3, 5. u. 8.) »Er hat die alte Schlange ergriffen, gebunden, und den Abgrund über ihr versiegelt, damit sie die Völker nicht weiter verführe.« (ApoK. 20, 3.) Und so ist der Teufel nicht etwan ein absolutes, böses Wesen, ein Ahriman, im Gegensatze des guten Gottes: er ist ein endliches Wesen, das wohl Gott widersteht, wie dieses jeder böse Mensch thut: daß aber eben so, wie dieser, von Gott abhängt, und ihm gewiß unterliegen muß. Die Abbildungen des Teufels erkläre man als Sinnbilder der moralischen Häßlichkeit.

### §. 211.

#### Verückichtigung der Vorurtheile über diese Wesen.

Vorzüglich wichtig ist hier die Rücksicht auf die Vorurtheile, die über den Teufel unter dem Volk herrschen: denn das Volk betrachtet ihn als ein böses, übermächtiges Wesen, gegen das sich der Mensch nicht schützen könne; deswegen

sind sie voll Furcht und abergläubischer Mittel gegen diesen Feind; jede Versuchung zur Sünde wird dem Teufel zugeschrieben; und das Herz füllt sich mit Lieblosigkeit gegen die Menschen, die sie für seine Werkzeuge halten: so daß sich diese Vorurtheile gewiß als praktisch = schädlich darstellen. Wir heben besonders drey Punkte heraus, in die sich der Volksglaube von dem Teufel konzentriret: und zwar a. der Teufel, betrachtet als dienstbarer Geist. Als ein mächtiges Wesen, glaubt man, könne uns der Teufel Geld geben; die Zukunft entdecken; verborgene Künste lehren: z. B. sich fest zu machen, Liebesgetränke zu bereiten, Gewitter zu erregen u. s. w.; und man könne ihn durch geheime Mittel, Gebethe, Beschwörungen zwingen, daß er diese Dienste leisten müsse. Da ist vor allem zu bemerken, daß man ja nicht die Geschichten, die das Volk als Beleg für seinen Glauben anführt, als unmöglich verwerfe: denn wer kann die Gränzen von möglich und unmöglich bestimmen, besonders bey einem Wesen, das wir so wenig kennen? schnell kommen sie dann mit den Zeugnissen frommer und bewährter Schriftsteller: und wir sind in Verlegenheit, was wir antworten sollen. Aber innere Gründe lassen sich genug entgegensetzen. 1) Wir wissen ja doch, daß alles von Gott abhängt; daß er mächtig und gütig sey, um uns alles Gute zu geben. Sollen wir etwan glauben, daß uns Gott auch noch durch den Teufel müsse helfen lassen, als wenn er für sich nicht mächtig genug wäre? — 2) Jeder schämt sich, schlechte Menschen zu Freunden zu haben; man will von erkannt = niederträchtigen Menschen nicht einmahl einen Dienst annehmen: wie niedrig gesinnet muß nun der seyn, der sogar die Freundschaft des Teufels suchen wollte? 3) Sollte uns der Teufel einen Dienst erweisen, so müßte dieses durch eine Art von Wunder geschehen: wie kann denn Gott zur Unterstützung des Eigennuzes, der Nachsicht, und anderer schändlicher Begierden, deren Befriedigung man auf diesem Wege sucht, Wunder zulassen? Woegen man die Wunder Christi stellen, und als Gegensatz ihre edlen, wohlthätigen Absichten zeigen kann. 4) Die Mittel, die man gewöhnlich zu diesem Zwecke anwendet, woher haben sie die Kraft, den Teufel zu zwingen? Von Natur haben sie sie nicht; und durch die Weihe erhalten sie sie auch nicht: denn die Absicht der Weihe,

wenn sie nicht auch eine Ausgeburt des Wahnsinnes und Eigennuzes ist, ist keine andere, als die Sache zum gottesdienstlichen Gebrauche, und zu einem Erbauungsmittel zu widmen: nicht aber zur Unterstützung niedriger Leidenschaften. Und insbesondere Gebethe zu diesem Zwecke anwenden, und von Gott Erhörung derselben, also Unterstützung des auri sacrae famis erwarten: ist dieses nicht eine wahre Gotteslästerung? — 5) ist dieser Wahn auch gegen den Geist des Christenthumes: denn Jesus hat die Gewalt des Teufels gebrochen; wollen wir abergläubischen Menschen mehr glauben, als Jesus? — Endlich 6) läßt sich von den etwan entgegen gehaltenen Geschichten leicht zeigen, wie vieles da Täuschung, Betrug, Wirkung überspannter Phantasie, oder von Giften: und in so weit freylich teuflisches Handeln sey; und kann dieses, was immer das passendste ist, durch häufige Gegenbeyspiele beweisen.

§. 212.

Fortsetzung. — Praktische Anwendung.

Die nähmlichen Gründe lassen sich auch  $\beta$ . dem Vorurtheile entgegensehen: der Teufel, als Plagegeist betrachtet: der die Menschen quälen, besitzen, Krankheiten verursachen, Wechselbälge unterschieben soll; u. s. w. Außer obigen können wir da sagen: 1) woher wissen wir es denn, daß irgend eine Krankheit wirklich Wirkung böser Geister sey? Aerzte können dieses nicht entscheiden: und unwissende, abergläubische Weiber in Männer- und Weiber-Röcken wollen darüber urtheilen? — 2) Viele für übernatürlich gehaltene Krankheiten sind durch natürliche Arzeneyen gehoben worden; und eine genauere Polizey-Aufsicht macht dieselben immer seltener. 3) Welcher Vater überläßt sein Kind der Gewalt eines bösen Menschen, vor dem es sich doch allenfalls schützen könnte? und der gütigste Vater sollte uns, hilflos, der Gewalt eines bösen, übermächtigen Geistes überlassen? Dazu kommen dann 4) die schrecklichen Folgen dieses Wahnes: Lieblosigkeit und Verfolgungen gegen solche, die man im Verdacht eines solchen teuflischen Mitwirkens hat; Verläumdungen unter diesem Vorwande; leider! auch die graulichsten Mordthaten. Können aus einer Wahrheit so schreck-

liche Folgen hervorgehen? Von den Gegenmitteln gegen diese Uebel gilt das oben gesagte: sie sind nichts anderes, als Beweise der grellsten Unwissenheit; eines gänzlichen Verkennens des Geistes des Christenthumes: nur zu oft Früchte des niedrigsten Eigennutzes. Was über die leidigen Herenprocessse zu sagen sey, ist ohnehin klar. Endlich p. der Teufel, als Versucher zur Sünde. Die heil. Schrift lehret uns allerdings ausdrücklich den Teufel, als unseren Versucher, kennen, und warnet uns vor seinen Nachstellungen. Aber wenn die Rede von einer bestimmten Sünde ist, zu der der Teufel versucht habe, so fragen wir: 1) woher wissen wir denn dieses so gewiß? was haben wir für ein Kennzeichen? Also läßt sich dieser Fall nie sicher beweisen. 2) Es greife aber jeder Sünder in seine eigene Brust, und untersuche sich aufrichtig: so wird er gar bald in sich selbst: in seiner Augenlust, Fleischeslust, und Hoffart des Lebens den Teufel finden, der ihn verführet hat. 3) Sagt uns die heil. Schrift ausdrücklich: »daß uns Gott nicht über unsere Kräfte werde versuchen lassen;« (1. Kor. 10, 13.) daß wir also immer im Stande seyn werden, jeder Versuchung zu widerstehen, wenn wir nur selbst ernstlich wollen: so daß also auch die Annahme teuflischer Versuchungen nie eine Sünde entschuldigen kann. Was übrigens die Dämonen-Geschichten des Evangeliums betrifft: so waren diese wieder außerordentliche Veranstaltungen Gottes, um die Menschen auf seinen Sohn desto aufmerksamer zu machen: und seine Gewalt über die Sünde durch die Gewalt über den Urheber der Sünde zu versinnlichen. — Die praktische Anwendung dieser Lehre liegt 1) vorzüglich in den Ausdrücken der heil. Schrift: die die Lasterhaften als Nachfolger des Teufels, als seine Kinder und Anhänger, als Glieder seines Reiches, als seine Unterthanen bezeichnet. »Wer Sünde thut, sagt Johannes, ist des Teufels Kind.« (1. Joh. 3, 8.) Diese Vorstellung soll den Abscheu gegen die Sünde vermehren: denn wer wollte einen solchen Herrn haben? wer ein Mitglied der verworfensten Gesellschaft seyn? 2) Wer seinen Bruder verführet, thut die Werke des Teufels: wer sollte sich nicht schämen, dem Teufel gleich zu seyn? Die den Vorurtheilen entgegenstehenden Pflichten:



Vertrauen auf den schützenden Gott, Gebrauch der passenden Mittel in Krankheiten, u. dgl. fließen schon aus dem Gesagten.

§. 213.

Lehre von dem Menschen: sinnliche, und freye Natur desselben.

(R. II. H. §. 95. u. 96., gr. §. 143. u. 144.)

c. Die zweyte Klasse der vernünftigen Wesen sind die Menschen. Da ist die uralte Wahrheit noch immer das erste: der Mensch soll sich selbst kennen! Je mehr er sich, seine Kräfte und Anlagen, und seine Bestimmung kennet, desto mehr Antriebe wird er fühlen, sich nicht selbst durch ein niedriger, als thierisches Leben zu schänden. So braucht also auch das Volk Kenntniß des Menschen nach Körper und Seele, und der daraus folgenden Vorzüge des Menschen vor dem Thiere. Die ausführliche Lehre über diesen Gegenstand gehöret in den katechetischen Unterricht; für den öffentlichen Unterricht aber paßt er zu Beyspielen: um durch Schilderung einzelner Körpertheile und Geisteskräfte das Volk zur Dankbarkeit gegen Gott, zur Erkenntniß seiner Größe und Weisheit, und zu einer vernünftigen Selbstschätzung zu bewegen. Daß unser Körper in so vieler Hinsicht schwächer ist, als der des Thieres: ist ein nothwendiges Mittel, um den Geist, das vornehmste in uns, zur Entwicklung zu zwingen, damit er diese Schwäche ersehe. Der Hauptvorzug des Menschen ist aber: daß er gutes und böses unterscheidet, und sich mit Freyheit nach einem der beyden Gesetze, der Vernünftigkeit oder der Sinnlichkeit, bestimmen kann. Diesen großen Vorzug erweist man aber nicht durch abstrakte Gründe: sondern durch Beyspiele von all dem großen, was der Mensch kann, wenn er will; und durch Berufung auf das eigene Gefühl eines jeden, besonders in solchen Fällen, wo er sich damit entschuldigen will, er sey gezwungen worden: ob ihm da nicht sein innigstes Gefühl widerspreche, und sage: er hätte gewiß widerstehen können?



## Der Mensch, das Ebenbild Gottes auf Erden.

(R. II. K. S. 97., gr. S. 145.)

Für den Vorzug des Menschen vor den übrigen Erdengeschöpfen gibt uns die heil. Schrift das schönste Bild: er ist das Ebenbild Gottes auf Erden. Dieses Bild läßt sich schon aus der Erschaffungsgeschichte des Menschen entwickeln. Die Erde mit allen ihren Geschöpfen wird früher erschaffen: damit alles für den einziehenden jungen König bereitet sey. Bey der Erschaffung aller andern Wesen heißt es bloß: »es werde! — und es ward!« Nun aber geht Gott gleichsam mit sich selbst zu Rathe: »nun laffet uns den Menschen machen nach unseren Bilde, uns ähnlich, der über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels, über die vierfüßigen Thiere, über die ganze Erde, und über alles Gewürme, das auf der Erde kriecht, herrsche!« — »Hierauf schuf Gott den Menschen nach seinem Bilde: nach Gottes Bilde schuf er ihn!« (Gen. 1, 26. u. 27.) Und dann: »den Menschen aber bildete Gott aus Erden, und hauchte ihm Lebenden Athem in seine Nase: und so ward der Mensch ein Lebendes Wesen.« (Gen. 2, 7.) Schon diese Umstände bezeichnen eine höhere Würde; so wie sich da auch die doppelte Natur des Menschen darstellt: ein Leib von Erde, der wieder zur Erde zurückkehret: und ein Geist, der belebter Hauch Gottes, und also unvergänglich ist, wie der, von dem er ausgegangen ist. Dazu ist dann der Mensch Herr der Erde: fähig dieser Herrschaft durch seinen alles übersehenden Geist: derselben würdig durch seine, ihm ausschließend zugetheilte Gabe, die Freyheit und Fähigkeit zur Tugend. Und dieses von allen sinnlichen Zwänge freye Vermögen, das ins unendliche fortwachsen soll, ist es vorzüglich, was den Menschen im besseren Sinne zu Gottes Ebenbilde macht. Wer nun seiner Unschuld treu bleibt, der ehret Gottes Ebenbild in sich; je mehr er im Guten zunimmt, desto vollkommener stellet er Gottes Bild dar, desto ähnlicher wird er Gott: und der schändet Gottes Ebenbild, der sich zum Laster erniedriget. Jesus ist aber das Ideal, das vollkommenste Ebenbild Gottes: der eingeborne Sohn des himmlischen Va-

ters, an dem er Wohlgefallen hat: den sollen wir hören, wenn wir des' angeborenen Vorzuges vor den übrigen Erdengeschöpfen würdig seyn wollen.

§. 215.

Bestimmung des Menschen. Praktische Anwendung.

(R. II. gr. §. 146. u. 147.)

In diesen spricht sich auch schon die Bestimmung des Menschen hinreichend aus: er ist nicht bloß ein Erdengeschöpf, sondern Gottes Ebenbild, der ein höheres Gesetz erkennt, und zu erfüllen im Stande ist: und der durch dieses Gesetz zu immer größerer Vollkommenheit aufstreben soll. Damit stimmen auch die Aussprüche der heil. Schrift überein: »wir sollen heilig seyn, wie Gott heilig ist;« (Lev. 20, 26.) »sollen zuerst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit suchen;« (Mat. 6, 33.) die Erde und ihre Güter aber sollen uns immer nur Mittel zur Tugend seyn: »damit wir uns aus ihr Schätze sammeln, die kein Dieb raubet, und kein Rost verzehret;« (Mat. 6, 20.) und so sollen wir uns unserer ewigen Bestimmung, und eines ewigen Lebens fähig und würdig machen. Diese nähmliche Bestimmung drückt auch der Katechismus aus, wenn er sagt: daß uns Gott deswegen erschaffen habe, daß wir ihn lieben, ehren, anbethen, ihm dienen, und ewig selig werden sollen. — Diese Betrachtung muß uns ein Antrieb seyn: 1) daß wir unserer hohen Bestimmung würdig leben: denn es ist Undank gegen Gott, und Schändung unserer selbst, wenn wir unser Pfund unbenüzet begraben; oder es gar dazu anwenden, um als bloße Thiere zu leben: da wir doch, mit so hohen Gaben ausgerüstet, Gott gleich handeln könnten. Und eben so sollen wir 2) auch in andern Menschen Gottes Bild, und ihre ewige Bestimmung ehren: also für ihre Ausbildung, und Tugend gern und thätig arbeiten; Achtung für das Heiligste in der Menschheit, für die Unschuld haben; und aus Achtung für die menschliche Natur auch zu jeder Menschheitspflicht bereit seyn.

## Moralische Schwäche des Menschen.

(R. II. K. S. 98 — 100., gr. S. 148 — 153.)

So haben wir nun die schöne, erhebende Seite des Menschen betrachtet: aber nun müssen wir unsern Blick auch auf seine Schattenseite wenden; und da zeigt sich, neben dem unüberwindlichen Gefühle höherer Natur und Bestimmung, eine auffallende sittliche Unvollkommenheit: der Mensch ist weder in seiner Gesinnung, noch in seiner Handlungsweise das, was er seyn sollte, und seyn könnte. Und diese traurige Wahrheit ist so einleuchtend, daß es das überflüssigste von der Welt wäre, dieselbe erst erweisen, und mit Schriftstellen belegen zu wollen. Woher denn nun diese Unvollkommenheit? wer hat dieses schönste Meisterstück Gottes so schändlich verstümmelt? Das ist die große Frage, die schon die ältesten Weisen zu beantworten versuchet haben: die aber keiner genügend gelöst hat. Aber das ist bey ihren Hypothesen auffallend, daß im ganzen genommen, alle auf die Erzählung der heil. Schrift zurückkommen, und einen Fall des Menschen aus einem ursprünglich-besseren Zustande annehmen: den sie entweder in dieses, oder in ein früheres Leben setzen, und wovon unser gegenwärtiger Zustand die Folge ist. Die neueren Hypothesen aber, von den Radikäl-übel angefangen, bis auf die Erklärungen der Naturphilosophie, leiden alle an der Sophisterey, daß sie zu dem Resultate, was die positive Offenbarungslehre schon gegeben hat, sich taugliche Prämissen suchen: und dieses dann a priori'sche Deduktionen nennen; in denen freylich das Wort des Dogma, unter einem Schwallen von Worten fast erdrückt, vorkömmt: die aber von allen Seiten doch dem Verstande bloßen, und dem Herzen keine Befriedigung geben. Es ist nun freylich gewiß, daß Erzeugung, Erziehung, Temperament, böses Beyspiel, Klima, Nahrung, u. dgl. vieles zu dieser moralischen Verderbtheit beytragen: aber dieses kann uns nur erklären, wie sich das Böse jetzt unter den Menschen fortpflanze: nicht aber, wie dieses Böse ursprünglich in den Menschen gekommen sey? Auf diese Frage können wir also, als Christen nichts ande-

res, als auf die Erzählung der Bibel hinweisen. »Durch einen Menschen, sagt Paulus, kam die Sünde, und durch die Sünde Tod und Elend in die Welt: und so verbreitete sich Tod und Elend über alle Menschen, weil alle sündigten.« (Röm. 5, 12.) Und eben so das Tridentiner-Koncilium: »Adam, als er das Geboth Gottes im Paradiese übertreten hatte, verlor sogleich die Heiligkeit und Gerechtigkeit, in der er erschaffen war; fiel durch diese Uebertretung in den Zorn und Beleidigung Gottes, und in den Tod, den ihm früher Gott gedrohet hatte; und mit dem Tode in die Gefangenschaft des Teufels, des Herrn des Todes; und der ganze Adam wurde durch seine Sünde nach Leib und Seele verschlechtert.«

§. 217.

Vortrag der Lehre von dem Sündenfalle.

Es kann wohl kein Zweifel seyn, daß wir diesen Fall unserer Stammältern, den Worten der Schrift gemäß, als historische Thatsache darstellen müssen. Für den Volksunterricht aber ist es wichtig, daß wir auch da nachweisen, wie genau in der ganzen heil. Geschichte das Wort des Apostels erfüllet werde: »alles, was ihnen geschah, geschah uns zum Vorbilde, und zu unserer Warnung ist es geschrieben:« (1. Kor. 10, 11.) denn dieser erste Fall ist wahrlich noch immer das Bild eines jeden Falles in die Sünde. Wir sehen da das Geboth des Herrn, (Gen. 3, 3 et seq.) und im Gegensatz den Reiz der Sinnlichkeit. Die Sinnlichkeit locket: aber es ist doch zu viel Ehrfurcht gegen den Herrn im Herzen, als daß sich der noch unverdorrene Mensch sogleich zur Sünde entschließen könnte. Aber wenigstens anschauen will er den Gegenstand seines Verlangens, an ihn denken! das hat ja Gott nicht verbothen. Leider ist diese Augenlust der erste Schritt zum Falle! Die Sinnlichkeit fängt an zu flügeln: warum ist mir denn gerade dieses verbothen? es ist nicht mehr reiner Gehorsam: die Furcht allein hält noch von der Sünde zurück: »damit sie nicht sterben!« Aber die Lust wächst: sollten denn diese Drohungen wirklich so wörtlich zu nehmen seyn? Sie werden selbst mißtrauisch gegen die gute Absicht des Vaters bey dem Verbothe: warum hat er

doch dieses verboten? — Er ist viel mächtiger als wir; weiß viel mehr: woher denn dieses? warum sind denn wir so viel niedriger? — Alles andere ist uns zu genießen erlaubt, und diese einzige Frucht so streng verboten; — sollte etwa in dieser Frucht der Grund von Gottes Größe liegen? Ja! antwortet die Hoffart des Lebens: »Gott weiß, daß euch durch den Genuß davon die Augen aufgehen werden; daß ihr Gott gleich seyn, und wissen werdet, was gut und böse ist.« Dieser stolze Gedanke reißt hin: und die Fleischeslust vollendet die Unthat. Das Weib »nahm von der Frucht, und aß: und gab auch ihrem Manne davon, und er aß auch.« »Fleischeslust, Augenlust, Hoffart der Lebens« (1. Joh. 2, 16.) waren die traurigen Quellen dieser: und sind es noch von jeder Sünde. Und so wird diese Geschichte eine Warnung für uns, daß »wir uns nicht auch gelüsten lassen, wie diese.« (1. Kor. 10, 6.) Und stellen wir dann Jesu Versuchung entgegen: so hat uns Jesus, der zweyte Adam, (1. Kor. 15, 45.) im Gegensatze unserer Stammältern gezeigt, wie diese sich hätten retten können: und wie auch wir uns weiser betragen, und also retten sollen.

### §. 218.

Folgen des Sündenfalles: für unsere Stammältern;

Die traurigen Folgen des Falles zeigen einen Vater, der straft: der sein Kind nicht verderben, sondern retten will; und der in diesen Strafübeln das einzige Rettungsmittel für sein gefallenes Kind sieht. Die Gefallenen müssen das Paradies verlassen: was hätte es ihnen auch länger nützen können? mit dem Wurme in ihren Herzen hätten sie doch nie mehr froh in demselben seyn können. Sie haben ja das Paradies schon verloren, als sie vor dem zittern mußten, den sie vorher so sehr liebten; und als auch die Sünde in den erwachten Begierden ihre Herrschaft schon so fühlbar machte, daß sie sich vor einander schämen müssen. Der Böse trägt mitten im Himmel die Hölle in seinem Busen: das Gewissen ist ihm noch immer ein Engel, der mit feurigem Schwerte unerbittlich den Eingang verwehret. Und dann sind ihre Leidenschaften schon einmahl in Unordnung: im frucht-

baren, sorgenfreyen Paradiese, wo die Arbeit ein Spiel war, hätten dieselben unvermeidlich immer mehr anwachsen, und der Mensch im Müßiggange ganz verderben müssen. Da brauchte es etwas, das seiner Sinnlichkeit zum Zügel wäre, und das der Phantasie ihre träge, wollüstige, und also verderbliche Muße nehme: eine noch unkultivirte Erde voll Unkraut, die sich nur mit Mühe das karge Brod abringen ließe; also Arbeit im Schweiße des Angesichtes; und Hunger, Frost, und alle Bedürfnisse des Lebens, um die Trägheit zu dieser sauren Arbeit zu zwingen. Der Körper mußte nun freylich durch alles dieses geschwächt werden: Krankheiten, schwere Geburten, ein schmerzhafter Tod wurden sein Loos; — aber er mußte darum unterliegen, damit der Geist desto herrlicher emporblühen konnte, dem alle diese Mühseligkeiten lauter Gelegenheiten zu seiner Entwicklung sind. Der bessere Theil des Menschen, seine sittliche Anlage, geht aber in diesem Jammer nicht verloren. Gott, und sein Wille bleibt in ihren Herzen; und sie werden oft genug, und nur zu schmerzhaft an den erinnert, den sie verlassen hatten: der ihnen aber doch, als Vater, den Trost in ihr Elend mitgegeben hatte, daß sie wieder Hülfe und Rückkehr zu ihm hoffen könnten. Es war nicht das Ziel, die ewige Bestimmung des Menschen verändert: sondern es mußte nur, weil sie schon einmahl den rechten, gebahnten Weg verlassen hatten, ein anderer, aber freylich viel beschwerlicherer eingeschlagen werden, um zu dem ersehnten Ziele zu gelangen; und das Bewußtseyn, sich diese Beschwerden selbst, durch eigene Schuld aufgebürdet zu haben, ist die Strafe, die auf dem Fuße folgt. Dieses ist die ernste Geschichte unserer Stammältern, die sich, leider! täglich in jedem verführten Unschuldigen wiederhohlet.

§. 219.

für ihre Nachkommen.

»Diese Sünde, sagt nun das Konzilium, hat nicht bloß ihm, sondern auch seinen Nachkommen geschadet; und mit seiner ging auch ihre Gerechtigkeit und Heiligkeit verloren; und nicht bloß der Tod des Körpers ging auf seine Nachkommen über, sondern auch der Tod der Seele — die Sün-



de.« »Denn, sagt Christus, was vom Fleische ist, ist Fleisch;« (Joh. 3, 6.) in den Aeltern ist die Sinnlichkeit schon in Unordnung: wie kann es bey den Kindern anders seyn? Die Beschwerden des Lebens entwickeln wohl von der einen Seite den Geist: enthalten aber auch wieder für die Trägheit so manchen Reiz, sich seine Bedürfnisse leichter, müheloser, auch wohl auf Kosten der Tugend zu verschaffen. Die Müdigkeit des Körpers gehet leicht in Trägheit der Seele über, und wird Trägheit im Guten: und so bekommt die Phantasie immer neuen Spielraum, und immer falschere Richtung. Es braucht da gar keinen äußeren Verführer mehr: der Mensch wird sein eigener Verführer: und mit Lavinen-Schnelligkeit und Schrecklichkeit wächst das Verderben fort. Daß Gott an solchen Menschen kein Wohlgefallen haben könne, fällt von selbst in die Augen: denn schon mit dem überwiegenden Hange zur Lust, und Trägheit zum Guten, wenn auch keine positive Theilnahme hinzugekommen wäre: was läßt sich von einem solchen Menschen erwarten? Er wird seine Bestimmung entweder gar nicht, oder nur sehr unvollkommen erreichen. Er gleicht da einem herrlich gebauten Kunstwerke, das gebrochen, und also unbrauchbar ist: wer kann an ihm Wohlgefallen haben? Oder einer meisterhaft-gearbeiteten Statue, die verstümmelt worden ist: wer will sie in seinem Garten aufstellen? Und dieses ist der hilflose Zustand des Menschen schon durch die Sünde seiner Stammältern: den er dann durch seine eigenen Vergehungen immer noch trauriger macht.

§. 220.

Berücksichtigung einiger irriger Vorstellungen über diesen Punkt.

Hier muß man aber auch auf einige irrige Vorstellungen Rücksicht nehmen, die sich das Volk so oft von dem Zustande unserer Stammältern macht. Sie glauben z. B.: 1. daß Adam im Paradiese, und also auch wir, wenn er nicht gesündigt hätte, ohne alle Arbeit hätten leben können. Diesem widerspricht ausdrücklich die heil. Schrift, die sagt: daß Gott dem Menschen diese Gegend übergeben habe, »um sie zu bauen, und zu bewohnen.« (Gen. 2, 15.) Und

diesem widerspricht gewiß auch das Gefühl eines jeden Fleißigen, der im Müßiggange wahrlich kein Glück finden wird. Müßiggang konnte nie die Bestimmung des Menschen seyn: denn wie hätte sich da sein Geist ausbilden können? Und nicht Arbeit überhaupt, sondern Arbeit im Schweiß des Angesichtes: also schwere Arbeit war die angekündete Strafe. Und daß diese Arbeit schwer werden mußte, lag in der Natur der Sache: denn es war ein unkultivirter, aber von Jugendkraft und Fruchtbarkeit strotzender Acker: der freylich seine Kraft in Disteln und Unkraut zeigen, und so seine Bearbeitung um so schwieriger machen mußte. 2) Daß Adam, wenn er jenem ersten Gebothe getreu geblieben wäre, gar nicht mehr hätte sündigen können, ist ebenfalls falsch. Der richtige Ausdruck ist nur dieser: er hätte viel leichter gut bleiben können, und mit ihm auch seine Kinder, weil ihre geistigen Vermögen im Gleichgewichte, und kein äußerer Reiz da war, der sie in Unordnung gebracht hätte. 3) Wollen wir aber endlich fragen: warum denn Gott eben dieses reizende Geboth gegeben, und dem noch unerfahrenen Menschen gleichsam diesen Fallstrick gelegt habe? so ist die Antwort: weil dieses nothwendig war, um den Menschen zum Bewußtseyn seiner Freyheit zu bringen. Um seine Freyheit kennen zu lernen, muß man beyde Wege vor sich sehen, und wählen können: und von dem Augenblicke, wo man frey handeln kann, fängt erst die Möglichkeit der Tugend an. So daß also jenes Geboth kein Fallstrick war, sondern das nothwendige Mittel zur Erhebung des Menschen aus einem bloß blinden in einen vernünftigen Zustand. Die Schlange sprach mit der leidigen Zweydeutigkeit aller verführerischen Orakel, aber in gewisser Hinsicht vollkommen wahr: »daß ihnen durch diesen Genuß die Augen aufgehen, sie Gott gleich, d. h. frey seyn, und wissen würden, was gut und böse sey.« (Gen. 3, 5.) Aber dieses nähmliche Wissen wäre auch die Folge der bestandenen Probe gewesen: und sie hätten die große Erfahrung ihrer Freyheit auf eine frohere Art gemacht.

Anmerkung. Die weiteren theologischen Fragen: bis zu welchem Grade unsere Vernunft und Freyheit durch die Erbsünde geschwächt, und verdorben worden? ob wir in

diesem Zustande gar nichts gutes thun konnten? wie schwer diese Sünde zu imputiren sey? u. s. w. gehören nicht für den Volksunterricht. Sondern man bleibe bey der Thatfache der heil. Schrift, und den Erklärungen der Kirche stehen: daß Adams Sünde auch auf uns übergegangen; und daß ihre Folge sey eine überwiegende Neigung zum Bösen, und Trägheit im Guten: und ein Kind, das den Willen des Vaters bloß verdrossen und widerwillig erfüllet, kann dem Vater doch unmöglich gefallen. Und dann bringe man damit sogleich die Lehre von der Erlösung in Verbindung: was Gott gethan habe, um uns wieder von diesem Elende zu befreien.

§. 221.

Praktische Anwendung.

Die praktische Anwendung der Lehre von dem Sündenfalle ist folgende: 1) sie gibt uns beruhigende Ueberzeugung über die Natur, und den Ursprung der Sünde: und löset unsere Zweifel über diesen Punkt. 2) Wir sehen da, wie die Sünde die Quelle auch der meisten physischen Uebel sey: und also auch deswegen unseren Abscheu verdiene. 3) Wir sehen an dem Beispiele der ersten Aeltern, welchen kleinen Anfang das schrecklichste aller Uebel habe; und werden also gewarnet, daß wir auch nicht mit dem leisesten Gedanken, mit der mindesten Regung der Begierde leichtsinnig spielen: denn dieses kann der Grund des abscheulichsten Lasters werden. »Laß dich von dem Teufel nur bey einem Haare fassen: und du bist bald ganz in seiner Gewalt.« 4) Zugleich lehret uns aber auch dieses Beispiel, wie wir uns in Versuchungen zu betragen haben. Daß wir uns da nicht mit unserer Schwäche, und der Unzulänglichkeit unserer Kräfte entschuldigen: sondern gerade die Ueberzeugung von unserer Schwäche muß uns ein Antrieb zu desto größerer Wachsamkeit seyn, damit wir nicht aus Leichtsinne derselben unterliegen. 5) Ist uns diese Lehre auch ein neuer Beweggrund zur Liebe und Dankbarkeit gegen den Erlöser: da sie uns zeigt, von welchem großen Elende er uns befreyet habe.

### III. Artikel.

#### Wiederherstellung des Menschen.

§. 222.

Die Erlösung: nach der Vernunft betrachtet: und zwar von der übermächtigen Sinnlichkeit.

Es wäre gewiß eine sehr trostlose Aussicht, wenn wir bey der erkannten Schwäche des Menschen zum Guten, und der daraus folgenden Hoffnungslosigkeit, sein Heil zu erreichen, müßten stehen bleiben; und jeder muß mit Bangigkeit fragen: wo ist Hülfe für mich, und für die ganze Menschheit? wo ist Erlösung zu finden? Die Vernunft zeigt uns da, daß wir nur allein von dem Herrn selbst unser Heil erwarten können: die Offenbarung lehret uns, welche Anstalten der Vater getroffen habe, um diese Wiedererlangung unser Heiles zu realisiren. Die Vernunft gibt uns nämlich über die Erlösung folgende, aber wenig tröstliche Aufschlüsse: Worin besteht denn das Uebel, von dem der Mensch erlöset zu seyn wünschet? Es besteht 1) in der Erbsünde, und ihrer Folge, der übermächtigen Sinnlichkeit, und dem daraus hervorgehenden Hange zur Sünde; 2) in den, vermög dieser Gemüthsstimmung wirklich begangenen Sünden, und der dafür verdienten Strafe. Wie soll nun der Mensch von diesen beyden Uebeln erlöset werden? — Von der Folge der Erbsünde, der übermächtigen Sinnlichkeit wird er dadurch erlöset, wenn er ihr gleiche, oder vielmehr überwiegende Kraft der Vernunft und Religiosität entgegensetzet: so daß durch letztere die Sinnlichkeit überwunden, und der Mensch in Stand gesetzt wird, ihr zu widerstehen, und die Stimme seines Gewissens zu hören. Kann nun der Mensch dieses thun? Streng unmöglich kann man es freylich nicht nennen; denn der Mensch ist frey: aber daß er es wirklich, sich allein überlassen, thun werde, ist sehr wenig wahrscheinlich. Denn »es ist ein Gesetz in unseren Gliedern, das dem Gesetze des Geistes widerspricht;« (Röm. 7, 23.) und diesem Gesetze, diesem Hange zur Sünde hat der Mensch nur zu viel nachgegeben. Die daraus hervorgegan-

gene Sünde hat die Sinnlichkeit noch mehr verstärkt: und die Vernunft in dem nämlichen Verhältnisse geschwächt, und so muß der Kampf gegen das Böse immer schwieriger, der Sieg des Guten immer unwahrscheinlicher werden. Und bey aller Mühe, die sich der Mensch geben mag, um seinen guten Willen zu stärken, und zu befestigen, kann sich selbst der Greis noch kein besseres Zeugniß geben, als daß die Kraft der Sinnlichkeit wohl einigermaßen geschwächt, aber bey weiten nicht gebändigt sey. Aber eben dieses Gefühl muß den Menschen oft muthlos machen: und Muthlosigkeit schwächt die Kräfte aufs neue. Das Beyspiel eines andern, der als Sieger über seine Sinnlichkeit da stände, und so die Möglichkeit eines tugendhaften Aushaltens in der Tugend zeigte, müßte den Muth auch der übrigen erheben, und so zum Siege beitragen: aber wo ist dieses Beyspiel unter Menschen zu finden? Ein Paulus fogar klagt: »das Wollen ist da: aber das Gute vollbringen, das finde ich nicht; denn das Gute, das ich will, billige, thue ich nicht: sondern das Böse, das ich nicht will, thue ich. Und so bin nicht ich, sondern der in mir herrschende Hang zum Bösen ist in mir wirksam.« (Röm. 7, 18.) Und so müssen wir schon in dieser Beziehung seufzen: »ich unglücklicher Mensch! wer wird mich von diesem Tod bringenden Körper befreien?« (Röm. 7, 24.)

§. 223.

von der Sünde, und der verdienten Strafe.

Aber noch trauriger ist die Antwort auf die zweyte Frage: wer wird uns von der Sünde, der angeerbten sowohl, als der selbst begangenen, und ihrer Folge, der verdienten Strafe, erlösen? Besserung sichert nur allein vor künftigen Sünden, und also vor neuer Strafe: durch sie aber werden nicht die schon begangenen Sünden ungeschehen gemacht; und auch die dadurch verdienten Strafen werden noch nicht aufgehoben: denn Gerechtigkeit fordert die genaueste Harmonie zwischen Verdienst und Lohn: und also, daß auch der Sünde, die begangen ist, ihr Lohn werde. Es soll also auch für diese Sünden Genugthuung geleistet werden: und diese wäre nur dann da, wenn wir ganz, in jeder Hinsicht wieder den vorigen moralischen Zustand herstellen könn-

ten: nur dann könnten wir auch von der Strafe frey seyn. Da ist es aber auffallend, daß wir für uns, durch unsere Kräfte, nie Genugthuung leisten, und also auch nie zu unserer Bestimmung gelangen könnten. Wir sind in der Lage eines Schuldners, der alte Schulden bezahlen soll: während er bey dem angestrengtesten Fleiße kaum im Stande ist, sein tägliches Brod zu verdienen. Von anderen Menschen können wir eben so wenig Hülfe erwarten: denn sie sind alle mit uns in gleicher Lage. Und so kann uns diese Hülfe nur allein von Gott werden. Daß uns Gott aber wirklich helfen, und wie er es thun werde? können wir durch die Vernunft bloß hoffen, aber nicht erweisen.

§. 224.

Erlösung durch den Sohn Gottes.

Die Erlösung ist also eine Thatsache der Offenbarung; und diese schreibt sie dem Sohne Gottes zu: weil der Sohn den Willen des Vaters am besten kennen, und also wissen muß, welche Genugthuung dieser von uns fordere: und weil nur Gottes Sohn die Kraft haben kann, diese der Gottheit gebührende Genugthuung zu vollbringen. Nur müssen wir aber die Erlösung nicht bloß allein in den Tod Jesu setzen: denn nicht dieser allein, sondern seine ganze Sendung, also sein ganzes Leben hatte zur Absicht, uns zu erlösen: und sein Tod war die Vollendung, das Siegel auf diese Erlösung. Es folget dieses schon aus dem Begriffe der Erlösung: denn sie soll die Sünde mit allen ihren Folgen aufheben. Die Folgen der Sünde sind aber: in Hinsicht des Verstandes, Vergessenheit Gottes, und seines heiligen Willens: weil man bloß auf das sinnliche merket und achtet; in Hinsicht des Triebes, Gleichgültigkeit, Mangel an Schätzung gegen dieses Heilige: weil nicht mehr dieses, sondern nur die Sinnlichkeit das einzige Gut des Sünders ist; endlich in Hinsicht des Gefühles Strafe, Tod: denn nur so ist Harmonie zwischen Handlung und Schicksal: der Böse kann nicht glücklich seyn. Und so brauchen wir also von dem Erlöser: für unseren Verstand Belehrung; für den Trieb ein besseres Beyspiel zur Erweckung religiöser Schätzung; für das Gefühl Genugthuung für die verdiente



Strafe. Und diese drey Forderungen sind es, die Jesus durch seine Sendung realisirt hat.

§. 225.

Jesus: als Lehrer des Willens Gottes;

(R. II. K. S. 105., gr. S. 158. u. 159.)

Man gehe also, diesem gemäß, aus von des Erlösers Leben: denn da ist er unser Lehrer und Beyspiel. Die Deduktionen von der doppelten Natur und Willen in Christo gehören nicht für das Volk: genug, er nannte sich Gottes Sohn, und zeigte sich als solcher durch Lehre und That; er wandelte aber auch als Mensch unter uns Menschen. So stelle man also Jesum dar: A. als unseren Erlöser von der Unwissenheit des Willens Gottes durch seine Lehre. Die Lehre, die er vortrug, und die wir nach seiner Anweisung verkündigen, ist nicht menschliche, sondern »Lehre des Vaters im Himmel, der ihn gesendet hatte.« (Joh. 7, 16.) Man mache aber da insbesondere aufmerksam auf das trostvolle der Lehren Jesu von seinem himmlischen Vater; von der Gewißheit der Sündenvergebung; von dem ewigen Leben: denn diese sind es, deren der reuige Sünder am meisten bedarf; und diese finden wir nirgends so rein, und sicher, als bey Jesus: er allein hat »Worte des Lebens:« (Joh. 6, 69.) bey ihm allein können wir »Ruhe für unsere Seele« (Mat. 11, 29.) finden. Aber nur muß auch sorgfältig bemerkt werden: daß uns die Lehre nichts nützen könnte, wenn wir sie nicht auch fleißig befolgten; denn was nühet es, den Weg ins Vaterland zu kennen, wenn wir denselben nicht auch gehen? und was nühet uns Jesus, unser Licht, wenn wir demselben nicht auch nachfolgen? Und auch Jesus hat nicht bloß gelehret: sondern es war ihm auch »Speise, den Willen dessen zu thun, der ihn gesendet hatte.« (Joh. 4, 34.) Was übrigens darin wichtiges liege, daß wir nicht einen irrenden Menschen, sondern Gottes Sohn, und also nicht Menschen-, sondern Gottes-Lehre hören: wurde schon früher gezeigt.

§. 226.

als unser Beyspiel;

(R. II. K. S. 102 — 104., gr. S. 155 — 157.)

Er ist aber B. auch unser Erlöser von der Gleichgül-

tigkeit gegen das Höhere durch sein reines, heiliges Beyspiel, durch das er in uns wieder Schätzung für Gott und Tugend hervorgebracht hat. In dieser Beziehung ist es besonders wichtig, daß wir Jesum auch als Menschen darstellen: denn nur, wenn er auch ein Mensch ist, ist er ein Mittler für die Menschen, und Beyspiel für sie; ist er bloß ein höheres Wesen, so ist sein Beyspiel für uns verloren: weil wir immer denken müssen: es ist durch übernatürliche Kräfte geschehen, also für uns nicht möglich, nachzuahmen. »Er mußte, sagt Paulus, in allen seinen Brüdern gleich werden, damit er mitleidig würde, und ein getreuer Hoherpriester bey Gott: denn, wie er selbst von Leiden geprüft wurde, so kann er auch denen helfen, die auf ähnliche Art geprüft werden.« (Hebr. 2, 17.) Und Jesus zeigte sich auch wirklich als Mensch: empfänglich für jede Freude, wie für jedes Leiden des Menschen: »in allen wollte er uns gleich werden, nur die Sünde ausgenommen;« (Hebr. 4, 15.) und Menschensohn war der Name, den er sich selbst am liebsten beylegte. Auf Jesu Beyspiel durch sein ganzes Leben soll man im Religionunterichte recht oft zurückkommen: denn es ist eine unerschöpfliche Quelle der herrlichsten Tugendbeispiele. Wir finden da für jede Lage: frohe und betrübte; für jede Tugendäußerung; für Einsamkeit und Gesellschaft; für die ernstesten Standesgeschäfte, und für den Genuß gebilligter Freuden; für das Kind, den Mann, den Freund, den Unterthan; für den Umgang mit guten und bösen; mit aufrichtigen und Heuchlern; glücklichen und leidenden; ja selbst für den Sterbenden die herrlichsten Muster. Er war allen alles: um jedem zu zeigen, wie er in seiner Lage zu Gott wandeln sollte. Und daß dieses Beyspiel wirklich so war, wie es für einen Erlöser seyn mußte: d. h. in jeder Hinsicht geeignet, die innigste Achtung für die Tugend, und den lebendigsten Wunsch, ähnlich zu handeln, zu wecken: das muß jeder fühlen, der dieses Leben und Handeln mit religiösem Blicke betrachtet. Und da haben wir zugleich das Beyspiel, die Thatfache an dem Menschen, daß der Mensch wirklich im Stande sey, seine Leidenschaft zu besiegen, und Gott getreu zu bleiben: das Beyspiel, das auch unseren Muth aufrichten, und zu gleichen Bemühungen für die Tugend stärken muß.

## Die Wunder Jesu.

(R. II. H. §. 106., gr. §. 160. u. 161.)

Unter den übrigen Handlungen des Erlösers kommen, als vorzüglicher Theil, auch seine Wunder vor. Da wäre es nun im Volksunterrichte nicht an seinem Plage, die Richtigkeit derselben erweisen, oder die dagegen aufgeworfenen Zweifel widerlegen zu wollen: sondern man stelle, ohne weitere Deduktion, die Absicht dar, in der sie gewirkt worden sind: »diese Thaten, sprach Christus, welche ich verrichte, zeugen von mir, daß mich der Vater gesendet habe.« (Joh. 5, 36.) Sie wurden also gewirkt: um die Menschen auf den Wunderthäter aufmerksam zu machen; um sie zu überzeugen, daß hier wirklich Gottes Kraft wirke, und sein Wort zu ihnen spreche; und sie so zu desto willigerem Gehorsame gegen die, durch solche Thaten bekräftigte Lehre zu bewegen. So bemerke man also auch dem Volke: wie solche Thaten nie durch bloß menschliche Kraft, sondern nur durch höheren Beystand gewirkt werden konnten; und wie sie deswegen um so mehr schuldig seyen, dem zu glauben, und dessen Lehre zu befolgen, den Gott auf eine so außerordentliche Weise beglaubiget hat. Damit uns aber auch diese Wunder Beyspiel-voll werden, so zeige man: wie sie kein Spiel für die Neugierde, keine Folge einer eiteln Ruhmsucht, oder Eigennuß waren: sondern jedes ist ein Beweis der reinsten theilnehmendsten Nächstenliebe; und laut mißbilligte Jesus den müßigen Hang der Juden nach Wundern. Er wollte nur die Ehre des Vaters verkündigen; er wollte nur helfen: dann trat er wieder bescheiden ins Dunkel zurück, und floh alles eitle Lob. Und so sollen also auch wir aufgemuntert werden, daß wir in unserem kleinen Kreise mit dem nähmlichen göttlichen Sinne das thun, was Jesus dort, mit göttlicher Macht ausgerüstet, that. — Was aber die Wunder der Folgezeit und Gegenwart betrifft: so können wir wohl keinesweges die Möglichkeit derselben läugnien; aber man zeige: 1) daß wir nicht berechtiget seyen, außerordentliche Wunderhülfe zu fordern: und deswegen z. B. in Krankheiten die natürlichen Heilmittel zu vernachlässigen. Gott hat uns Vernunft

gegeben, und in die Natur tausende von Mitteln zu unserer Hülfe gelegt: diese sollen wir anwenden, sonst machen wir uns selbst der Hülfe Gottes unwürdig. 2) daß die Kirche selbst eine sehr genaue Untersuchung der vorgeblichen Wunder angeordnet habe; und daß es dabey nie zu den Glaubensartikeln gehöre, daß irgend eine bestimmte Thatsache wirklich ein Wunder sey. 3) daß aber schon Paulus auf die Wundergabe kein besonderes Gewicht lege: sondern die Christen, nachdem er von den Wundergaben gesprochen hat, ausdrücklich ermahne: »ihr beeifert euch um bessere Gaben!« und als solche erklärt er die Liebe. (1. Kor. 12, 30.) Und auch Jesus sagt: »an jenem Tage werden viele zu mir sagen: Herr, haben wir nicht in deinem Nahmen Teufel ausgetrieben, geweissaget, Wunder gewirkt? ich aber werde ihnen antworten: weicht von mir! ich kenne euch nicht.« (Mat. 7, 22 — 23.) Indirekt wird man jeder ungeordneten Wundersucht am besten entgegenarbeiten: wenn man die Wunder Jesu mit Schilderungen von Naturbegebenheiten verbindet; und da das Volk fühlen läßt, wie wunderbar sich Gott noch täglich an uns beweise.

§. 228.

Jesus, als Erlöser von Sünde und Strafe. Vernunft-Ansicht von dieser Erlösung.

(R. II. K. §. 107 — 109., gr. §. 162 — 170.)

Und nun der wichtigste Punkt: C. Jesus, als unser Erlöser von der verdienten Strafe: was man auch Erlösung im engeren Sinne nennen kann. Das Bedürfnis einer Versöhnung mit Gott, und Befreyung von der Strafe der Sünde fühlte die Menschheit beständig: dieses zeigten die mannigfaltigen Opfer und Büßungen, die wir bey allen Völkern, unter den verschiedensten, oft gräulichsten Gestalten finden. Aber es ist einleuchtend, daß alle diese Opfer nie im Verhältnisse mit der Sünde seyn können: denn physische Mittel können doch nie ein moralisches Uebel aufheben. Ja auch die Aufopferung des Lebens, und die Menschenopfer können nie ein der Gottheit genuthuendes Opfer werden: denn das künftige Leben ist nur Fortsetzung des gegenwärtigen; und der physische Tod macht

für sich allein noch keine Veränderung in der sittlichen Beschaffenheit: auf die doch allein die Gottheit Rücksicht nehmen kann. Auch Plato weiß sich in diesem Punkte nicht zu helfen; er zweifelt sogar, ob er mit Sicherheit betheuen dürfe: weil er nicht weiß, in welcher Fassung er bey dem Opfer in Absicht der Götter seyn müsse. »Er, ruft er aus, dem ja die Sorge für uns alle am Herzen liegt, nehme den Nebel von mir! denn entschlossen bin ich, keines Dienstes mich zu weigern, wenn ich nur besser werde!« Und dieses ist die Stimme aller Edlen, aller Zeiten: jeder kann nur wünschen, daß Gott uns helfe. Der Rationalist sagt freylich, konsequent mit seinem Systeme, es gebe gar keine Nachlassung von Sünde und Strafe: sondern die Folgen der Sünde müssen immer fortgehen. Wenn wir aber auch in gefunden, und also leichtsinnigen Tagen uns damit beruhigen können, wird dieses auch auf dem Sterbebette genug seyn?

§. 229.

Lehre der Offenbarung.

So müssen wir also vorzüglich in diesem Punkte unsere Zuflucht zur Offenbarung nehmen; und diese sagt uns, daß uns Gott wirklich mit sich versöhnet habe: und der Tod seines Sohnes Jesu war das Mittel dazu. So viel sagt uns die Offenbarung: und dabey müssen wir stehen bleiben. Wobey es freylich gewiß ist, daß uns viele Fragen über das Wie? dieser Erlösung unbeantwortet bleiben: z. B. wie der Unschuldige die Schuld des Sünders übernehmen, und dieser dadurch frey werden könne? ob denn keine andere Art der Erlösung möglich war, als der Tod des Sohnes? Wer könnte die Unmöglichkeit eines anderen Mittels beweisen? »Wer zeichnet dem Liebenden die Weise vor, nach der er seine Menschen trösten will? Am besten kennet ohne Zweifel der den nächsten Weg zum Herzen, der es schuf.« Für uns ist es genug: Gott hat dieses Mittel zu unserer Erlösung gewählt: und dieses wollen wir benutzen! Den Einwurf: ein Gott, der einmahl solche Anstalten zur Versöhnung traf, war schon ein versöhnter Gott! geben wir allerdings zu. Aber nur stießet daraus nicht die Folge: also sey alles dieses überflüssig. Dann war es

auch von Seite Gottes nicht nöthig, so brauchte es der Mensch desto nothwendiger zu seiner Beruhigung: und das menschliche Bedürfnis ist der Standpunkt, aus dem wir jede Glaubenslehre betrachten müssen. Dabey ist aber einleuchtend, wie viel förderndes für unser sittliches Handeln in dieser Offenbarungslehre liege: denn 1) ist uns diese Erlösung durch den Tod Jesu eine Versinnlichung des Ausspruches: der Sünde Lohn ist der Tod! und also eine warnende Darstellung dessen, was wir selbst für die Sünde verdienen hätten. 2) ist sie Erfüllung dessen, worauf die religiöse Ahnung von jeher alle Völker geführt hat: die so gern das reinste, und kostbarste zum Opfer wählten; und so die Gesinnung ausdrückten, alles zu thun, und nichts zu theuer zu achten, um die Gottheit zu versöhnen: welche Gesinnung doch die einzige, Gott wohlgefällige Genugthuung seyn kann. Und wobey der Verstand doch wenigstens diesen Anhaltspunkt findet: daß dieser Heilige nicht-gelitten hat, was er selbst verschuldete: und daß also der Vater dieses Opfer, freylich auf eine für uns unbegreifliche Weise, der Menschheit konnte zu Guten kommen lassen. Dieses gibt uns aber 3) eine feste Stütze für unseren Glauben an den wirklich Versöhnten: denn es ist nicht mehr ein bloßes Versprechen, an dem der Zaghafte im Gefühle seiner Schuld doch noch immer zweifeln könnte: sondern wir haben die sinnliche Thatsache vor uns, daß Gott wirklich alles geschehen sey, was er selbst verlangt hat. 4) haben wir einen auffallenden Beweis von Gottes Liebe gegen uns Menschen: denn seinen Sohn, das reinste und heiligste, was die Menschheit jemahls sah, gab er für unsere Erlösung hin. Und eben so den größten Beweis von der Liebe des Mittlers: denn »einen größeren Beweis von Liebe kann niemand geben, als wenn er sein Leben für seine Freunde läßt.« (Joh. 15, 13.) Und also auch eine neue Stütze für unser Vertrauen: »denn hat Gott uns sogar seinen Sohn hingegeben: wie können wir zweifeln, daß er uns nicht auch alles andere hinzugeben werde?« (Röm. 8, 32.) Und endlich 5) ist die Leidensgeschichte selbst voll der herrlichsten Tugendbeyspiele für uns: des Vertrauens auf den Vater mitten im Leiden; der unbegrenzten Wahrheitsliebe; des edelsten Selbstgefühlens; der zärtlichsten Sorgfalt für die feini-



gen; der erhabensten Feindesliebe; u. s. w. lauter Beispiele, die diese große Begebenheit erst recht rührend, und herzergreifend machen; und uns den Werth dessen ganz fühlen lassen, der da zu unserem Heile blutet. So daß wir in jeder Hinsicht, in so weit es dem Menschen erlaubt ist, über göttliche Dinge zu urtheilen, schließen müssen: es war dieses Erlösungsmittel gewiß ein der Gottheit würdiges Mittel.

§. 230.

Darstellung dieser Lehre im Volksunterrichte.

Im Volksunterrichte führet man diese Lehre in folgenden Fragen aus: was hat Jesus zu unserer Erlösung gethan? — und was müssen wir thun, damit uns diese Erlösung zu Guten komme? In der ersten Hinsicht stellen wir dar die große Wahrheit: »Gott hat die Welt so sehr geliebet, daß er selbst seinen eingebornen Sohn für sie hingab: damit keiner, der an ihn glaubet, verloren gehe, sondern alle das ewige Leben haben.« (Joh. 4, 16.) Und: »Christus, als er über die Erde erhöhet war, wollte alle zu sich ziehen.« (Joh. 12, 32.) Man gehe also von der Leidensgeschichte Jesu aus; mache dabey auf die Unschuld des Leidenden aufmerksam; und schließe daraus: »er ist durchbohret um unserer Sünden willen: zerschlagen wegen unserer Missethat; die Strafe ruhet zu unserem Wohle auf ihm: durch seine Wunden werden wir geheilet.« (Is. 53, 5.) Dabey wäre es aber gefehlt, wenn man in jedem einzelnen Leiden die Abbüßung einer bestimmten Sündengattung suchen wollte; nicht einzelne, sondern das ganze Leiden hat uns erlöst: die einzelnen Vorfälle desselben sind gleichsam die Ausmahlungen, wodurch Gott den Eindruck dieses großen Wunders auf uns desto lebendiger machen wollte.

§. 231.

Nothwendigkeit der eigenen Mitwirkung.

Aber was haben wir zu thun, damit uns durch dieses Leiden das ewige Leben werde? — Die heil. Schrift, und besonders Paulus in vielen Stellen, sagt: wir müssen an den Erlöser glauben. Dieser Ausdruck enthält nun freylich alles in sich, was Gott von uns fordert; denn der

Glaube, wenn er aus dem Herzen kömmt, ist von den entsprechenden Handlungen unzertrennlich: sie sind die natürliche Folge des Glaubens. Und nicht die Handlungen, sondern der Glaube heiligt uns: denn nicht das Werk, sondern die Gesinnung ist es, was das Wesen der Sittlichkeit ausmacht. Aber für das Volk wäre dieser Ausdruck zu unbestimmt, und könnte leicht zu einem bloß müßigen Glauben führen; und so muß ausdrücklich hinzugesetzt werden: daß wir diesen Glauben durch Gehorsam gegen den Erlöser beweisen müssen. Sind wir uns aber bewußt, daß wir unsere Kräfte redlich anwenden, um den Weg zu wandeln, den er uns vorgezeichnet hat, dann verzagen wir bey keiner Schwierigkeit, bey keiner menschlichen Schwäche: »es ist nichts verdammliches in denen, die Christum den Herrn Lieb haben;« (Röm. 8, 34.) wir haben einen Mittler, der uns vertritt, wenn wir es demüthig glauben, daß in keinem anderen Nahmen Heil sey, als im Nahmen Jesu des Gekreuzigten. (Apostg. 4, 12.) So gehe man also mit dem Volke den nähmlichen Weg, den Jesus, und die Apostel angeben. Sinnesänderung, Buße ist die Lehre, mit der beyde ihre Vorträge eröffnen: sie ist die Bedingung, unter der wir allein würdig werden können, Mitglieder des Reiches zu seyn, das Christus durch sein Blut gestiftet hat. »Sein Blut hat uns rein gemacht von Sünden: wir müssen uns also auch rein erhalten.« (1. Joh. 1, 7.) »Christus hat sich darum hingegeben, um uns von aller Untugend zu befreien, und sich ein eigenes, zu allem Guten eifriges Volk zu bereiten:« (Tit. 2, 14.) also müssen wir durch unsern Eifer in allem Guten, und durch Gehorsam gegen seinen Willen zeigen, daß wir wirklich zu seinem Volke gehören. Wenn man immer das ganze Leben Jesu mit seinem Tode in Verbindung bringt, kömmt man am sichersten allen unächten, bloß müßigen Vertrauen vor.

Anmerkung. Was den Streitpunkt der Protestanten über die Rechtfertigung, und den Werth des Glaubens und der guten Werke betrifft, bemerken wir folgendes: 1) daß es allerdings ein großer Irrthum wäre, wenn man unter dem Ausdrucke gute Werke nur Opfer, und Geschenke an Kirchen und Klöster, Fasten, Abtödtung

gen, Gebethe, u. dgl. ohne alle Rücksicht auf die Beschaffenheit des Lebens, und der Gesinnung, nennen; und von diesen Rechtfertigung, oder Abkauf des lasterhaften Lebens, und Erfaz für die schuldige Restitution erwarten wollte. 2) Daß Paulus unter dem Worte Glaube nicht ein bloßes Fürwahrhalten, sondern den Inbegriff der ganzen moralischen Gesinnung verstehe; und darum die Ausdrücke Glaube, Liebe, heil. Geist oft gleichbedeutend nehme. Und diese Gesinnung ist es allerdings einzig, die uns Gott wohlgefällig macht; und ohne welche, oder wie es an einem andern Orte heißt, ohne die Liebe, jedes Werk bloß tönendes Erz, und klingende Schelle ist. So wie ohnehin kein Zweifel ist, daß, wenn die gläubige Gesinnung, durch äußere Umstände gehindert, sich ohne unsere Schuld nicht äußern kann, dieses dem Werthe der Gesinnung, und also dem Wohlgefallen Gottes nichts benehme. 3) Daß aber allerdings in diese gläubige Gesinnung auch der Glaube, als Fürwahrhalten dessen, was uns Gott geoffenbaret hat, eingeschlossen sey; denn schon die Liebe zu jemanden ist vom Glauben an sein Wort untrennbar, und ist nöthwendige Bedingung des Gehorsames; dann aber bleibt auch bey dem größten Eifer für das Gute die menschliche Tugend doch immer so mangelhaft, und unvollkommen, daß sie unser Gewissen nie beruhigen kann; und wir also wahrlich unseren Frieden nur in dem Hinblicke auf den Mittler finden, der an die Stelle unserer Schwachheit tritt, und uns dort rechtfertiget, wo unser Wille, und unsere Kraft nicht genügen. 4) Daß bey allen Uebertreibungen, mit denen manche der Gegenparthey in der Hitze des Steites die guten Werke verwarfen, sie uns in den sittlichen Forderungen doch gleich blieben. So daß wir also immer nur darauf zurückkommen müssen: daß nur der wirklich glaube, der diesen Glauben auch durch ein entsprechendes Leben beweiset.

§. 232.

Nebenzwecke des Todes Jesu. Praktische Anwendung.

Hat man so den Hauptzweck des Todes Jesu dargestellt, so kann man auch auf die so genannten Nebenzwecke Rück-

sicht nehmen: z. B. sein Tod sollte der Schluß der alten mosaïschen Verfassung, des Gesetzes der Knechtschaft, seyn: und der Anfang einer neuen, gereinigten Religion, der Kinder des Hauses, die sich über alle Völker ausbreiten würde. Er sollte uns eine Versicherung seyn, daß sich der gewiß auch unser erbarmen werde, der selbst in so vielen Leiden geprüft worden ist. Er sollte uns ein neuer Beweis von der Wahrheit der Lehre seyn, für deren Bestätigung Jesus starb. Es soll uns sein Leiden und Tod zu unserem Heile eine Aufmunterung zur Dankbarkeit, und willigen Gehorsame werden; so wie auch zur Geduld und standhaften Unterwerfung: damit wir dem großen Dulder immer ähnlicher werden; u. s. w. — Die praktische Anwendung der Lehre von dem Erlöser liegt größtentheils schon in dem Gefagten. Dazu können wir noch folgendes hinzusetzen: 1) Jesu Erlösungstod ist uns ein Abschreckungsgrund gegen das Laster: denn er trug unsere Missethat: soll er sie umsonst getragen haben? Und hat Gott dieses Beyspiel seiner strafenden Gerechtigkeit an dem grünen Holze aufgestellt: was hat dann das dürre, nicht nur unnütze, sondern auch dem guten schädliche, Holz zu erwarten? 2) ein neuer, wichtiger Antrieb zum Guten: denn »darum ist die heilbringende Gnade Gottes über alle Menschen aufgegangen, um uns ernstlich anzuhalten, daß wir der Gottlosigkeit, und den Lüsten der Welt entsagen, und sittsam, gerecht, und gottesfürchtig in dieser Welt leben.« (Tit. 2, 11.) 3) Ein Beyspiel, wie man Leiden soll; und wie man sich im Leiden durch den Aufblick zu Gott stärken könne: denn wir sehen da den herrlichen Ausgang der Leiden eines jeden Guten; und haben den Beweis, wie alle Leiden der Erde, wenn man sie für Wahrheit und Tugend trägt, nichts zu rechnen seyen gegen die Herrlichkeit der Kinder Gottes, die durch sie an uns soll geoffenbaret werden. (Röm. 8, 18.) Bey ihm können wir Trost in unseren Leiden suchen: und tausende von frommen Duldern haben ihn auch wirklich gefunden. Aber 4) immer bleibt dieses unsere Pflicht, daß wir den Erlöser nicht bloß müßig anschauen: sondern ihm auch nachfolgen; unsere Kräfte anwenden; und mit seiner Bemühung vereinigen: denn bloß beystehen wollte er uns: nicht uns aller Arbeit überheben. Wir

waren Gefangene, und er hat uns die Kerkerthüre geöffnet: aber hinaus gehen müssen wir selbst, wenn wir den Frühling genießen wollen, der uns durch die geöffnete Thüre entgegenlachtet. Wer müßig sitzen bleibt, und warten will, daß er auch hinausgetragen werde: der mag es sich selbst zuschreiben, wenn sich dem Unwürdigen die Thüre wieder verschließet.

§. 233.

Uebergang auf das Werk des heil. Geistes.

Das große Werk, das Jesus durch die Wiederherstellung des Menschen vollbracht hatte, konnte freylich zum Heile derselben schon dadurch fortdauern, wenn die Menschen sich Jesu Lehre und Beyspiel zu Nutzen machen, und befolgen wollten: aber wie oft wird dieses von dem Leidenschaftlichen und Schwachen vergessen? Darum wollte Jesus seine Liebe gegen die, welche er sich mit seinem Blute erkauft hatte, auch nach seinem Hintritte noch zeigen: er versprach den Seinigen den Beystand des göttlichen Geistes, der sie nie verlassen, sondern zu jedem Guten stärken sollte. Und so schließet sich an die Erlösung, als Bewahrung der wiederhergestellten Menschheit, an die Lehre von der Heiligung, oder das Werk des heil. Geistes. Man nennet dieses Werk Heiligung: weil dieser höhere Beystand den Menschen zur Heiligkeit führet, und auf dem rechten Wege dazu erhält. Als Anstalten zu dieser Heiligung haben wir zu bemerken: die Kirche, die durch sie gegründete Gemeinschaft der Heiligen, und die Gnade.

§. 234.

Die Kirche: Zweck; — Verpflichtung zu derselben.

a. Die Geschichte zeigt uns, daß sich die Christen bald in eine Gesellschaft versammelt haben; und auch Christus weist die einzelnen Gläubigen an die Versammlung aller, an die Kirche hin, daß sie diese hören sollen; und verspricht ausdrücklich: »wo zwey oder drey in meinem Nahmen, — mit meiner Gesinnung, zur Förderung meines Heiles — versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen.« (Matth. 18, 20.) Der Zweck dieser Versammlung ist: durch wechselseitigen Bey-

stand, Lehre, Ermahnung, Bestrafung, Beyspiel, Fürbitte, und getreue Anwendung der ihr von Christus anvertrauten Heilmittel sich wechselseitig zur Tugend aufzumuntern; also den Sinn für Religion dort, wo er noch nicht geweckt ist, zu wecken: dort aber, wo er schon da ist, zu erhalten und zu stärken. Wie wohlthätig diese Kirche für den Menschen sey, fließt schon aus diesem Zwecke. Es sieht ja doch jeder ein, wie nützlich es ihm sey, wenn er sich mit mehreren Menschen zur Förderung seiner Geschäfte verbindet, damit so die Schwäche des einzelnen durch die Kraft aller unterstützt werde: um wie viel wohlthätiger muß diese Verbindung zur Kirche erscheinen, da ihr Zweck ist, nicht bloß zeitliche Vortheile, sondern ewiges Heil zu fördern! Und wie sehr wird die Ueberzeugung von ihrer Wohlthätigkeit dadurch erhöht, daß uns die Offenbarung ausdrücklich versichert, daß Jesus über seine Kirche, die er wie seine Braut, und wie das Kind seiner Schmerzen liebt, wache, und sein Beystand sie auf dem rechten Wege zum Heile erhalte. Da ist also unser Heil nicht schwachen, ehrgeizigen, eigennützigem Menschen überlassen, die die heilige Verbindung zu einem Mittel für ihre Selbstsucht mißbrauchen könnten: sondern ein höherer, untrüglicher Beystand wachet über die Kirche: so daß wir mit desto mehr Vertrauen uns der Leitung derselben hingeben können. Daraus fließt dann zugleich die Pflicht dessen, der diese Kirche, und ihren Zweck erkennet, sich mit ihr zu vereinigen, und ihr zu gehorchen: denn wir erkennen sie als eines der vorzüglichsten Mittel zur Tugend; als die Anstalt, durch die uns Jesus seinen Beystand angeheißen läßt: wer diesen Zweck erreichen will, und zu demselben verbunden ist, der ist auch verpflichtet, sich die dazu nöthigen Hülfsmittel zu Nutzen zu machen. Was die hierarchische Ordnung betrifft, von der man dem Volke, besonders im katechetischen Unterrichte, das nöthige historisch beybringt: so ist ihr Einfluß auf die Ordnung, und Reinheit der Lehre auffallend; so wie es auch einleuchtet, daß diese Ordnung um so gesicherter seyn müsse, wenn sie sich zuletzt in einer einzigen Person, als Wächter über das ganze konzentriret: daher die Wichtigkeit des Primates, den unsere Kirchenlehre von göttlicher Einsehung herleitet.



Anmerkung. Die Protestanten kann man hier allerdings auf die Folgen des Mangels dieses Mittelpunktes, und ihrer unbedingten Lehrfreyheit erinnern; und wie wenig die symbolischen Bücher bey ihnen diesen Mangel ersetzen: so daß, so hart auch der Ausdruck seyn mag, es doch wahr ist, daß eine eigentliche Lutherische Kirche gar nicht mehr existire: sondern jeder Lehrer seine eigene Kirche bilde. Die übertriebenen Vorstellungen über die Gewalt des Papstes; so wie eine bescheidene Ansicht über die Erscheinungen, die wir im Mittelalter finden, lassen sich im Privatunterrichte sowohl des gebildeten Katholiken, als auch insbesondere bey dem Unterrichte der Konvertiten nicht verschweigen: wenn man anders volle Ueberzeugung und Beruhigung erreichen will. Wenn man aber dabey die richtigen Grundsätze der Glaubenslehre vor Augen hat; dabey die verschiedenen Zeitumstände des Mittelalters bemerken läßt, für welche die Wohlthätigkeit einer solchen außerordentlichen Macht doch immer weniger geläugnet wird; wenn man endlich den Standpunkt beobachtet, den unsere Staatsgesetze in Beziehung auf die äußeren Verhältnisse mit dem römischen Hofe einnehmen: so werden alle Vorurtheile und Beforgnisse leicht gehoben werden.

§. 235.

Verhältniß derer, die außer der Kirche sind.

Das Urtheil über die, welche ohne ihre Schuld außer der Kirche leben, hat schon Paulus angegeben: »Wenn die Heiden, ob sie gleich kein geschriebenes Gesetz haben, doch aus natürlichem Gefühle die Forderungen des Sittengesetzes erfüllen, so sind sie sich selbst ihr Gesetz. Sie beweisen durch ihre Handlungen, daß das, was nach dem Gesetze gethan werden soll, in ihre Herzen geschrieben sey; ihr eigenes Bewußtseyn gibt ihnen Zeugniß davon: und ihr inneres Urtheil wird sie dereinst anklagen, oder für schuldlos erklären an jenem Tage, wo Gott die geheimsten Thaten der Menschen durch seinen Sohn Jesum richten wird.« (Röm. 2, 14—16.) Da ist also keine Rede von einem Verdammten: sondern es braucht nur eine einfache Anwendung der evangelischen Lehre, daß Gott einen jeden nach dem Pfunde richte, das er empfangen hat;

und es ist dabey gewiß zu unserer Beruhigung genug, daß Gottes Urtheile nicht Menschen-Urtheile: sondern der Ausspruch der höchsten Heiligkeit, Gerechtigkeit, Weisheit, und Güte seyen. Bey dem Ausdrücke allein-selig-machende Kirche aber bedenken wir vor allem: daß uns der Apostel ausdrücklich mahnet, daß wir unser Heil in Furcht und Bittern wirken sollen. (Phil. 2, 12.) Und lassen ihn vorzüglich uns selbst gesagt seyn, daß er für uns, denen Gott diesen Weg angewiesen hat, auch der einzige für unser Heil seyn könne; wo wir also keinesweges stolz seyn, und andere verachten dürfen: denn auch uns geht die Warnung an: »saget nicht: wir haben Abraham zum Stammvater; denn ich versichere euch, auch aus diesen Steinen kann Gott dem Abraham Nachkömmlinge verschaffen.« (Luk. 3, 8.)

§. 236.

Praktische Anwendung.

Die praktische Anwendung dieser Lehre liegt in folgenden: 1) Sie ist ein neuer Beweis von der Liebe und Sorge des Vaters für unser Heil: wofür wir unsere Gegenliebe und Dankbarkeit besonders dadurch äußern sollen, daß wir uns diese Anstalt mit allem Eifer zu Nutzen machen. Aber eben so liegt 2) hierin eine neue Verantwortlichkeit für uns: dem mehr gegeben ist, von dem wird auch mit Recht mehr gefordert werden. Wir müssen also wohl bedenken, wie viele Gelegenheiten zu unserer Erbauung, Belehrung, Berichtigung unserer Irrthümer wir haben; so, daß uns nicht die mindeste Entschuldigung für Unwissenheit und Unsittlichkeit bleiben könnte. Und so gilt also 3) auch hier, was von jedem Beystande Gottes: nur bey stehen, nicht unsere Trägheit ersehen, will Gott; bloßes Seyn also in der Kirche macht noch nicht selig: sondern bloß getreue Anwendung ihrer Anstalten, und also Mitwirkung von unserer Seite.

§. 237.

Gemeinschaft der Heiligen: und zwar der Lebenden unter einander;

b. Die Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen ist der Ausdruck der Idee, was mittelst der Kirche aus der gan-

zen Menschheit werden soll. Alle Gläubigen sind, nach der Lehre der Kirche, mit einander in einer Gemeinschaft aller religiösen Güter; und diese Gemeinschaft trennet auch der Tod nicht: sondern die hier unsere Brüder waren, bleiben es auch im Genusse ihrer Seligkeit, so wie auch in dem Reinigungszustande, ehe sie zur vollendeten Herrlichkeit eingehen können. Daher auch die Eintheilung in die Gemeinschaft der streitenden, leidenden, und triumphirenden Kirche. Der Ausdruck heilig ist aber genommen von der Gewohnheit der Apostel und der alten Kirche, die Christen Heilige zu nennen: weil sie alle zur Heiligkeit berufen, und diese Verbindung das Mittel dazu ist. — Dieses Bild ist wahrlich aus den Bedürfnissen des Herzens genommen, und der Vernunft keinesweges widersprechend. Denn was *a.* die Gläubigen auf dieser Erde betrifft, so ist das wechselseitige geistige Einwirken derselben auf einander nicht zu verkennen: und ist eben die Absicht, warum sie sich zur Kirche verbunden haben. Sie wollen sich einander alle wechselseitig heiligen, und die Mittel dazu sind ihnen allen gemein. Alle lehret Christus durch seine verordneten Lehrer; allen stehet er durch seine Gnade, und seine Sakramente bey; für alle rufet der opfernde Priester zu Gott; und alle segnet er in Jesu Namen: »es ist ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, und alle ein Leib und ein Geist.« (Eph. 4, 4.) Und eben so sind auch die guten Werke aller für alle gethan: denn alle erbauen sich an dem edlen Betragen eines jeden einzelnen; allen ist es Trost, so viele Gute um sich zu wissen; und also auch allen ein Antrieb zu gleichen schönen Betragen: also ein gemeinschaftliches Mittel zur Heiligung. Dieses ist die Absicht der Kirche bey ihrer Verbindung; und nur dieser Wunsch hinzuzusehen: daß doch auch jeder einzelne an der Realisirung dieser schönen Idee arbeiten möchte!

§. 238.

der Verstorbenen mit den Lebenden.

*β.* Diese schöne Verbindung nun, warum sollte sie mit dem Tode aufhören? Dieser trifft nur den Leib: der freye Geist schwinget sich triumphirend über denselben empor; und

wo alles vergeht, sagt Paulus, bleibt doch die Liebe; (1. Kor. 13, 8.) der schöne Sinn also, zu dem hier die Kirche den Grund gelegt hat, kann dort nicht vergehen: er muß sich vielmehr desto herrlicher entfalten. Der Freund sollte dort des Freundes, die Mutter ihres Kindes, der Gatte der Gattinn vergessen? wie ist dieses denkbar? Der Vater war hier einzig bemühet, jeden Keim des Guten in seinem Sohne zu pflegen; und was er dafür hoffen, und dagegen fürchten mußte, trug er im innersten seines Herzens. Wird er nun nicht auch dort mit freudiger Hoffnung alles dessen gedenken, was hier schon seine Freude war, und was ihm Wiedervereinigung mit dem geliebten Sohne verspricht? wird er nicht zittern, wenn er dessen gedenket, was sich vielleicht schon von Bösen in der Brust desselben regte, und ihm mit dem Verluste seiner schönsten Hoffnungen drohet? Und wird sich nicht das volle Vaterherz vor dem Vater der Liebe ausgießen, und ihm den theuren zurückgelassenen empfehlen: er der Allwissende, Allgegenwärtige, Höchst-gütige wolle über ihn wachen? Ob die Heiligen auch unsere Schicksale auf Erden kennen, oder wie sie sie kennen? das wissen wir freylich nicht: aber eine Unmöglichkeit läßt sich eben so wenig nachweisen. Ist es nicht vielmehr von dem besten Vater eher zu erwarten, er werde seine Getreuen auch hierin nicht in banger Ungewißheit lassen: und dieses um so mehr, da sie nicht eitle Neugierde, sondern nur der heilige Wunsch für unser Heil beweget? Das Verhältniß der Seelen im Reinigungsorte ist gegen uns das nähmliche, wie das der Seligen im Himmel: es gelten also von ihnen die nähmlichen Bemerkungen. *p.* Nehmen aber so die Heiligen an uns den innigsten Antheil: wollen denn wir uns von ihnen getrennet glauben? Oder wenn wir gar keinen Antheil mehr an ihnen haben, warum beweget sich denn doch die Brust voll freudiger Sehnsucht, wenn wir einen Paulus, Johannes, Stephan, und andere gute, und große Menschen denken? warum fühlen wir uns denn noch nach Jahrtausenden so innig mit ihnen verbunden? Freylich haben wir Beyspiele, daß ein leichtsinniger Sohn den edlen Vater vergift: aber auch wie viele tausend Beyspiele, wo das Andenken an den Hingeschiedenen, und an seine letzten Bitten der Schutzengel des Sohnes in Versuchungen war! Wirken da nicht die verbun-

denen Geister auf einander? Und ist es nicht weiter schon Forderung des Menschenfinnes, daß wir die Liebe, die wir jenen schuldig sind, nicht mit dem Tode bezahlet halten? Soll der Sohn nicht des Vaters gedenken, den vielleicht menschliche Flecken von dem Vollgenusse seiner Seligkeit zurückhalten? soll es ihm nicht heilige Sorge seyn, das Gute, das der Vater hier angefangen, zu vollenden; was er unvollkommen ließ, auszuführen; was er noch gut zu machen hätte, zu ersehen: also das zu thun, was der Vater dort gewiß sehnlichst wünschet, daß es geschehen möchte? Und muß ihn nicht das Kinderherz drängen, zum allgemeinen Vater seine Zuflucht zu nehmen: daß dieser dem Vergelter seyn möge, dem er es nie seyn, dem er jetzt seine Dankbarkeit nicht einmahl mehr bezeugen kann? und der Vater der Liebe sollte dieses Kinderherz verschmähen? Und welche Größe liegt in dem Gedanken: es ist eine Verbindung aller Edlen und Guten, aller Zeiten und Völker! Bin ich selbst gut, so ist kein Guter mir fremd: und jeden Edlen darf ich mit Freude und Stolz meinen Bruder, meinen theilnehmenden Freund nennen. Wir können freylich diese Verbindung nicht unmittelbar bemerken: es ist aber nur die Decke des Leibes, die uns daran hindert; diese Decke wird aber hinwegfallen: und der Geist mit freyen, freudetrunknen Augen diese unendliche Bruderschaft überblicken.

§. 239.

Kirchliche Lehre von dieser Gemeinschaft.

So besteht also die Gemeinschaft der Heiligen, und zwar 1) der Gläubigen auf Erden unter einander: in dem wechselseitigen Unterstützen, und Erbauen im Guten: mittelst der Heilsanstalten, die Jesus in seiner Kirche niedergelegt hat. 2) Die Gemeinschaft mit den Heiligen im Himmel — von unserer Seite in der Achtung des Edlen und Guten, das uns ihr Beyspiel darstellt, und das überall und immer Achtung fordert; und dem daraus entstehenden Wunsche, ihnen nachzuahmen: wodurch die Heiligen wieder mittelbare Förderer unseres Heiles werden; und in der Anrufung derselben um ihre Fürbitte: in der Ueberzeugung, daß sie das wahrhaft Gute gewiß gern unterstützen; und daß auch der Vater die Bitten seiner guten

Kinder für einander hören werde. Und von Seite der Heiligen: in dem Antheile, den sie als Gute an dem Heile ihrer Brüder nehmen: und dieses um so reiner und erleuchteter, da sie von allen dem frey sind, was uns so oft verkennen läßt, was zu unsern Frieden diene; und in ihrer Fürbitte für uns: die nichts anderes ist, als der natürliche Ausdruck des Antheiles, den sie gegen uns fühlen. 3) Die Gemeinschaft endlich mit den Seelen im Reinigungsorte — von unserer Seite wieder in der nähmlichen Verehrung, die ihrer Tugend gebühret, wenn sie auch noch einige Flecken der Menschlichkeit abzuwaschen haben; dann aber auch in dem Bestreben, ihnen, wo es uns möglich ist, zum Vollgenusse ihrer Seligkeit zu helfen, dadurch, daß wir hier an ihre Stelle treten: ihr Gutes fortsetzen; ihr fehlerhaftes gut machen; ihr übersehenes hereinbringen. Und daß wir uns dabey voll Vertrauen an unser aller Vater wenden, der auch sie als seine getreuen Kinder liebt, daß er ihnen durch die Mittel, die nur er allein kennen kann, zur baldigen Erfüllung ihrer Wünsche helfe. Von ihrer Seite in der Theilnahme, und Fürbitte für unser Heil: das ihnen um so mehr am Herzen liegen muß, da sie dasselbe in seinem vollen Werthe vor sich erblicken, und es, durch die Folgen ihrer Sinnlichkeit gehindert, doch nicht im gewünschten Maße genießen können.

§. 240.

Praktische Anwendung.

Die praktische Anwendung: 1) Der Nahme heilig weist uns auf die Absicht dieser Verbindung hin: heilig sollen wir durch diese Gemeinschaft werden: nicht aber in ihr ein Ruhefassen für das Gewissen bey ungestörter Befriedigung aller Lüste finden wollen. 2) Die Erinnerung an diese große Verbüderung sey uns ein Antrieb, unsere Gemeinschaft daran durch wahren Brudersinn zu beweisen. Auch uns soll das schöne Zeugniß gegeben werden: »die zahlreiche Gemeinde der Gläubigen war ein Herz und eine Seele.« (Apostg. 4, 32.) Wie schändlich, täglich zu wiederholen: »ich glaube eine Gemeinschaft der Heiligen!« mit einem Herzen voll Selbstsucht, Eigennuß, Nachsucht, und Lücke. 3) Dieses sey



uns ein Antrieb, uns diese Gemeinschaft auch zu Nutzen zu machen: dadurch, daß wir die Tugenden, die wir hier erblicken, nachahmen; durch reinen Sinn uns der Fürbitte der Brüder würdig machen; die Erbauungsmittel nicht bloß träge, und mechanisch gebrauchen: sondern uns auch wirklich durch dieselben erbauen. 4) Seyen wir auch dankbar gegen die Brüder, die uns da ihre Sorge für unser Heil beweisen; und zeigen wir ihnen unsere Dankbarkeit dadurch, daß wir ihnen vergelten, was sie für uns thun: also auch sie wieder zum Guten unterstützen; vom Bösen abhalten; zur Tugend aufmuntern: damit wir nicht bloß müßige Arbeiter in diesem Weinberge des Herrn seyen.

Anmerkung. Die Lehre von der Gnade, als Inbegriff dessen, was Gott zu unserem Beystande thut, folgt in der Liturgie.

#### IV. Artikel.

##### Vollendung der Menschheit.

###### §. 241.

Glaube der Völker an die Unsterblichkeit.

Die Lehre von der endlichen Vollendung der Menschheit zeigt uns den nähmlichen Fall, wie die übrigen Religionswahrheiten: die Vernunft gibt uns Ahnungen und Wünsche: die Offenbarung frohe Gewißheit, und weitere Entwicklung des schon von der Vernunft verkündeten. Einigen Glauben an eine Fortdauer nach dem Tode finden wir fast bey allen, selbst bey den rohesten Völkern: aber freylich nicht bey allen eine eigentliche Unsterblichkeit; sondern bald ist die Rede nur von einer längeren Fortdauer der Seele: bald von einer Seelenwanderung durch Thiere, oder durch Menschen. Und insbesondere die Beweise zur Begründung dieser Wahrheit sind bey den alten Völkern sehr schwankend; und selbst alles herzerhebende, was Plato und Cicero sagen, ist denn doch bey weitem mehr nur Ausdruck unserer innigsten Wünsche; welche Cicero nur damit zu schließen weiß: er wolle lieber mit Plato irren, als sich mit Epikur von dem Gegentheile, von der Vernichtung der Seele überzeugen. Jetzt haben wir freylich über diese Lehre auch theore-

tisch-gegründete Beweise: die aber auch ihr Entstehen größtentheils den in der Offenbarung schon gegebenen Resultaten, und den aus denselben geschöpften, reineren Begriffen von der Gottheit zu danken haben.

§. 242.

Bernunft-Beweise für die Unsterblichkeit.

(R. II. H. §. 112., gr. §. 174. u. 175.)

Wir haben nämlich für die Unsterblichkeit folgende theoretische Gründe: 1) Wir finden fast bey allen Völkern diese Lehre als allgemeinen Glauben; freylich in sehr verschiedenen Formen nach der Kultur und Denkungsart derselben: aber schon das allgemeine Daseyn des Glaubens weist darauf hin, daß er in der Natur des Menschen: in seinem Hange nach Fortdauer, und Abscheu vor Vernichtung, gegründet sey. Sollte dieser Wunsch umsonst in der Brust des Menschen liegen? sollte uns Gott mit diesem eingepflanzten Sehnen täuschen wollen? — 2) Wäre dieser Wunsch nach Fortdauer bloße Täuschung, so wäre der Mensch allein das unglücklichste Geschöpf auf dieser Erde. Denn alle übrigen Geschöpfe sind bloß auf die Gegenwart beschränkt, und finden in ihr die Erfüllung aller ihrer Wünsche: nur dem Menschen allein ist die Gegenwart nie genug, und er blickt immer in die Zukunft hinaus. Sollte dieses unauslöschliche Verlangen täuschen? sollte nicht vielmehr das Geschöpf, das allein Unsterblichkeit ahnen kann, auch zur Unsterblichkeit geschaffen seyn? 3) Nicht einmahl in der Materie gibt es ein gänzlichcs Aufhören; es ist überall bloß Verwandlung der Form: das Wesen selbst bleibt; die Blume, der Baum zerfallen: und aus ihrem Moder keimen neue Pflanzen hervor. Sollte denn allein das edelste Geschöpf, der Geist, vergehen können? 4) Alle Wesen der Natur gehen erst dann zu Grunde, wenn sie ihren Zweck vollkommen erreicht haben: die Pflanze dann, wenn sie Samen getragen; das Thier dann, wenn es eben so für seine Fortpflanzung gesorget, und so seinen Kreis erfüllet hat. Der Geist erreicht aber seine Bestimmung, vollendete Sittlichkeit, niemahls auf dieser Erde: sollte er also eine bloß halbe, unvollendete, und, weil der Zweck nicht erreicht werden kann, zwecklose Existenz haben? 5)

Der Mensch fühlet unter allen Geschöpfen allein einen Trieb, sich auszubilden, seine Kenntnisse zu erweitern; und nie fühlet er diesen Trieb befriediget: denn er sieht immer neue Gegenstände für sein Forschen vor sich. Was nützet aber alles Wissen, wenn der Tod alles dieses in einem Augenblicke raubet? Auch dieser Trieb wäre ganz umsonst gegeben. 6) Ohne Unsterblichkeit verlieren alle Sittengesetze ihre Bedeutung, und alle Drohungen von Strafen sind leere Worte; denn in diesem Leben hat der kluge Bösewicht Mittel genug, ihnen auszuweichen: und kann er seiner Strafe nicht mehr entgehen, so befreyet ihn der Tod in einem Augenblicke von aller Verantwortlichkeit; dagegen der Rechtschaffene hat alle Opfer für die Tugend umsonst gebracht. Aller Unterschied zwischen Guten und Bösen ist also aufgehoben; und die verehrtesten Tugenden des Menschen: Aufopferung sinnlicher Genüsse für edlere Zwecke; Hingabe des Lebens für Tugend, Freyheit, und Vaterland sind baarer Unsinn! Wie läßt sich dieses gegen das innigste Gefühl behaupten? — Zu diesen Gründen kömmt dann noch 7) der moralische Beweis für diese Wahrheit, der augenscheinlich mit dem für das Daseyn Gottes zusammenfällt: weil sich Gott, und Unsterblichkeit nie trennen lassen. Gott hat uns das Vermögen gegeben, tugendhaft zu seyn: und dazu das Gesetz der Tugend, als unser unverbrüchliches Gesetz, das wir mit Aufopferung aller übrigen Güter und Wünsche erfüllen sollen. Aber dieses Geboth können wir in diesem Leben nie in seinem ganzen Umfange erfüllen; keinem gibt sein Gewissen das Zeugniß, daß er so vollkommen sey, wie das Gesetz es vorschreibt: so muß es ja noch ein anderes Leben, eine Fortsetzung des hier angefangenen geben: sonst wäre das Gesetz umsonst da. Eben dieses Gesetz sagt uns aber auch, es müsse Uebereinstimmung zwischen Würdigkeit und Glückseligkeit seyn: und auch diese Uebereinstimmung finden wir in diesem Leben nirgend. Und so folget auch wieder aus dem Gesetze, und aus der Rücksicht auf den heiligen Gesetzgeber, daß es noch ein anderes Leben geben müsse, wo diese Harmonie zwischen Tugend und Glückseligkeit wird hergestellt werden.

§. 243.

Beweis aus der Offenbarung.

(R. II. H. §. 113., gr. §. 176. u. 177.)

Die Offenbarung sezet die Unsterblichkeit eben so, wie das Daseyn Gottes, ohne allen Beweis, als evidente Wahrheit voraus: »Fürchtet euch nicht, sagt Christus, vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können: vielmehr fürchtet den, welcher den Leib und die Seele in der Hölle verderben kann.« (Mat. 10, 28.) »Ich gehe, sagt er von sich selbst, nur voraus, um euch dort einen Platz zu bereiten; und dann will ich wieder kommen, und euch zu mir nehmen: damit ihr auch da seyd, wo ich bin.« (Joh. 14, 2.) Nach diesem Beispiele richte man sich auch im Volksunterrichte: und gebrauche die angeführten Beweise vorzüglich von der Seite, um die Wichtigkeit dieser, ohnehin unbezweifelten Lehre desto fühlbarer zu machen. Zu Versinnlichungen dieser Wahrheit dienen vorzüglich: Jesu Auferstehung: er, »der Erstling der Verstorbenen und Auferstandenen,« (1. Kor. 15, 20.) ist uns Bürge, daß, »wie durch einen Menschen der Tod kam, und durch Adam alle starben, so auch alle durch Christus wieder belebet werden.« (1. Kor. 15, 21 u. 22.) Und eben so alle Todten-Erweckungen der heil. Schrift: die lauter sinnliche Beweise sind, daß die Seele auch nach dem Tode des Leibes noch lebte.

§. 244.

Auferstehung des Leibes.

(R. II. H. §. 114, gr. §. 178.)

Mit der Lehre von der Unsterblichkeit verbindet die Offenbarung die Auferstehung des Leibes zu einem neuen Leben; und fast alle Stellen des N. B. reden mehr von Auferstehung, als von Unsterblichkeit: was für den Volksunterricht das vortheilhafte hat, daß es die Unsterblichkeit zu gleicher Zeit einschließt, und auch versinnlicht. Nehmen wir auf die Vernunft Rücksicht: so nehmen wohl die meisten Philosophen Unsterblichkeit an: aber viele zweifeln an der Auferstehung. Und durch die Vernunft können wir auch nie eine Gewißheit über diese

Lehre erhalten; denn daraus, daß die Seele immer fort-dauert, folget noch nicht, daß auch ihr gegenwärtiges Werk-zeug, der Leib, immer fort dauern werde. Einen Leib, d. h. ein Werkzeug für ihre Thätigkeit, wird die Seele, als ein be-schränktes Wesen, freylich immer brauchen: daraus folget aber wieder nicht, daß dieses eben der Leib, den wir jetzt haben, seyn müsse. Aber eben so wenig können wir von einer Unmög-lichkeit dieser Wiederbelebung reden: denn »auch das Wei-zenkorn, das wir säen, lebt zur Aehre nicht eher auf, als bis es zuvor erstorben ist;« (1. Kor. 15, 36.) in der ganzen Natur ist immer eine beständige Entwicklung aus Verwesung: warum sollte nicht unser, ebenfalls physischer Leib auch einen gleichen Keim zur Entwicklung in sich haben können?

§. 245.

Lehre der Offenbarung darüber.

So müssen wir also die Gewißheit dieser Lehre aus der Offenbarung schöpfen: wo uns Paulus sowohl die Lehre selbst genau auseinander sezet, als auch die Erläute-rung hinzufüget, wie wir uns diese Auferstehung vernünft-ig vorstellen sollen: um die zu widerlegen, die schon zu seiner Zeit diese Lehre läugneten. Paulus geht nämlich (1. Kor. 15, 12. et seq.) von der Thatsache aus, daß Christus selbst vom Tode auferstanden sey: »wird aber Christus als der vom Tode Auferstandene verkündet, wie können dann einige aus euch sagen, eine Auferstehung der Todten sey nicht möglich?« Und diesen Satz bringt er sogleich mit dem Herzen, und den wichtigsten Interessen des Christen in Verbindung. Auf Jesu Auferstehung nämlich beruht, nach der einstimmigen Aussage der Apostel, seine Messias-Würde; und also das ganze Christenthum, und alle Wohlthaten, die wir von demselben erwarten: »wenn also Tod-te nicht auferstehen können, so ist auch Christus nicht auf-erstanden; und ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube nichtig; ihr seyd noch in Sünden; und verloren sind auch die, welche als Christen bereits verstorben sind. Und ist unsere Hoffnung auf Christus allein auf dieses Leben beschränkt, so sind wir unglücklicher, als alle Menschen:« denn es ist ja mit dem Tode alles Leiden,

und jedes Opfer für das Christenthum verloren. Wir würden dann viel klüger mit den Epikuräern sagen: »so laffet uns essen und trinken: denn morgen sind wir todt!« »Nun aber ist Christus von dem Tode auferstanden, als Erstling der Verstorbenen; denn wie durch einen Menschen der Tod kam, so auch durch einen Menschen die Auferstehung der Todten: und wie durch Adam alle starben, so werden durch Christus alle belebet werden.« Aber, fragen wir: »wie werden denn nun die Todten auferstehen? in was für einem Körper werden sie denn erscheinen?« wie habe ich mir den auferstandenen Körper vorzustellen? Nicht so groß, antwortet Paulus, als ob wir den nähnlichen gebrechlichen Leib, mit allen seinen Schwachheiten wieder bekommen sollten, den wir hier haben: »denn auch, was du säest, ist nicht der künftig kommende Körper, die schon ausgebildete Pflanze: sondern ein bloßes Samen Korn, so etwan Weizen, oder sonst ein anderes:« es ist bloß der Keim, aus dem sich die Aehre mit Blume und Frucht entwickelt! »Gott gibt aber dann diesem Samen Korne seinen Körper: und zwar einer jeden Samenart ihren besonders gebildeten Körper.« Und eben so ist unser gegenwärtiger Körper bloß der Keim: aber ein vollkommener, verklärter Körper wird sich daraus entwickeln. Was dieser neue Körper für eine Gestalt haben werde, können wir freylich nicht wissen: aber auf die äußere Gestalt kömmt es auch nicht an; auch hier sind die Körper nicht gleich: »sondern anders sind die Menschen Körper, anders die Körper der vierfüßigen Thiere, anders die Körper der Vögel, anders die Körper der Fische:« aber jeder Körper ist so gebauet, wie er zu dem Elemente, und zu der Bestimmung dieser Geschöpfe am besten passet. Und so haben auch wir hier einen thierischen Körper: d. h. einen solchen, wie wir ihn für dieses Erdenleben brauchen; »und dieser thierische Körper wird gesäet: ein geistiger aber wird auferstehen:« d. h. ein solcher, wie ihn der Geist für seine neue, überirdische Sphäre, für seine höhere Wirksamkeit brauchen wird. »Dieser irdische Körper kann so nicht zum Erbtheile des göttlichen Reiches gelangen, und das Verwesliche wird der Unverweslichkeit nicht theilhaftig;« »sondern dieses Verwesliche muß in Unver-



weslichkeit, und dieses Sterbliche in Unsterblichkeit übergehen.«

§. 246.

Praktische Anwendung.

Was haben wir nun aus der Lehre von der Unsterblichkeit für unser Herz abzuleiten? — In dieser Ueberzeugung liegt 1) der Möglichkeitsgrund der Tugend: so wie die wichtigsten Beweggründe zur Unterstützung des tugendhaften Handelns. 2) Da sieht der Leidende Trost, der Kämpfer Stärkung, der einsam trauernde Freund labende Hoffnung des Wiedersehens. 3) Da bekommen wir den richtigen Maßstab, wie wir diese Erde schätzen sollen; hier sehen wir einen dunklen, bloß mit erborgten Lichte leuchtenden Planeten: dort ewig im eigenen Lichte glänzende Sonnen; aber diese Erde ist der Platz, wo wir uns für diese seligen Wohnungen erst würdig und tanglich machen sollen. 4) Da bekommen wir Muth für jede Gefahr; und auch das Leben, für die Tugend hingegeben, wird uns ein leichtes Opfer: denn wir vergehen ja nicht: »der Freyheit Weg geht durch des Todes Schmerz!« War den Alten schon die Unsterblichkeit ihres Namens Antrieb genug, sich selbst auf die Gefahr, vernichtet zu werden, in die feindlichen Reihen zu stürzen; wie hoch muß unser Muth seyn, da wir einer ewigen Fortdauer versichert sind? Dazu gibt endlich 5) die Lehre von der Auferstehung uns einen wichtigen Grund, auch unsern Leib zu achten; und ihn nicht, an uns und anderen, durch Ausschweifungen zu schänden: denn er ist bestimmt, der Gefährte der Seele auch im ewigen Leben zu bleiben. Und wir können ihn bey jeder Abtödtung für die Tugend damit trösten: daß auch dieses ein Mittel zu seiner künftigen Vervollkommnung seyn werde.

§. 247.

Verhältniß des gegenwärtigen zu dem künftigen Leben.

(R. II. Fl. §. 110., 116. u. 117.; gr. §. 172., 180. u. 181.)

Aus der Unsterblichkeit folget das Daseyn eines andern Lebens nach dem Tode: was können wir nun von

diesem Lande jenseits des Grabes verkündigen, aus dem uns noch keiner Kunde zurückgebracht hat? Größtentheils wohl nichts anderes, als was uns die Offenbarung davon mittheilet: denn die Vernunft kann uns nur so viel sagen, daß der Gute dort glücklich, der Lasterhafte aber unglücklich seyn werde: aber über die Art, und die Stufen dieses Glückes, oder Unglückes kann sie uns nichts sagen. Wir haben da folgende Fragen zu beantworten: A. Wie verhält sich das gegenwärtige zu dem künftigen Leben?— Sie dürfen nie voneinander getrennet werden, sondern sind immer in genauer Verbindung mit einander zu betrachten. Hier ist die Vorberereitung: dort die Vollendung; hier die Aussaat: dort die Ernte. Die Ernte muß sich aber nothwendig nach der Aussaat richten: »wer sparsam säet, wird sparsam ernten: wer aber reichlich säet, wird auch reichlich ernten.« (2. Kor. 9, 6.) Und so kann nur der Mensch froh in das andere Leben hinüberblicken, der sich hier durch Ausbildung seiner Kräfte, und durch Sittlichkeit tauglich gemacht hat, ein Bürger jenes Reiches zu werden. Diese Wahrheit bestätigt die heil. Schrift in den Parabeln, wo sie Lohn und Strafe nach dem Maße des Gewinnstes, also der Ausbildung in diesem Leben zutheilen läßt. Diese Wahrheit gibt in praktischer Hinsicht 1) einen neuen Beweggrund zur Tugend: denn alles, was wir hier thun, ist Samen für die Ewigkeit gestreuet. Diese Lehre muß besonders gegen den Wahn angewendet werden, als ob die Handlungen dieses Lebens gleichgültig, ohne Beziehung auf die Ewigkeit wären; als wenn es, um selig zu werden, nichts anderes brauchte, als sich in Wüsteneyen zurückzuziehen, und sich um die Pflichten gegen die Menschheit nicht mehr zu bekümmern. 2) Ist dieses eine Bestätigung der Wahrheit, daß Lohn und Strafe nichts willkührliches, bloß von Gottes Gnade abgeleitetes sey: sondern es ist der genaueste Zusammenhang zwischen Würdigkeit und Lohn. Und so ist also 3) Aufschub der Besserung immer ein unwiederbringlicher Schade: denn wenn sich auch der Sünder noch bessert, so kann er doch nie mehr die Vollkommenheit erreichen, die er sich durch weisen Gebrauch der Gegenwart hätte erwerben sollen.

§. 248.

Religiöse Ansicht des Todes.

(R. II. K. §. 111., gr. §. 173.)

B. Der Eingang in dieses unbekante Land ist der Tod, und das Grab; wovon auch dem Volke richtige Vorstellungen beygebracht werden müssen: sowohl um jede unchristliche Furcht vor dem Tode zu entfernen: als auch, damit dieser Schritt doch in seiner ganzen Wichtigkeit erkannt werde. Zu beyden Zwecken dienen aber am genauesten die Vorstellungen der heil. Schrift, die zugleich beruhigen: und zugleich die Bedingung einer so ruhigen Aussicht angeben. So heisset von Henoch: »nach einem so außerordentlich frommen Leben ward er nicht mehr auf der Erde gesehen: denn Gott nahm ihn weg.« (Gen. 5, 24.) Und so sagt das Buch der Weisheit: »wenn der Gerechte auch frühzeitig stirbt, so wird er in Frieden ruhen. Er gefiel Gott wohl, und war ihm lieb: darum ward er aus der Mitte der Sünder, unter denen er lebte, weggenommen. Er ward entrücket, damit die Bosheit seinen Verstand nicht verkehrte, und der Betrug seine Seele nicht irre leitete. Früh vollendet, hat er viele Jahre erreicht.« (Weish. 4, 7.) Und so nennen auch Jesus und die Apostel den Tod einen Hingang zum Vater; ein Verlassen der gebrechlichen, irdischen Hütte; die Befreyung von jeder schmerzlichen Bürde; u. s. w. Aus eben diesen Bildern fließet aber auch schon die Wichtigkeit des Todes: denn sie passen alle bloß auf den Frommen. Ruhe ist süß nur für den, der gearbeitet hat; der Hingang zum Vater erfreulich nur für das gute Kind: und so ist ein frommes Leben die einzig-mögliche, und sichere Vorbereitung zu einem glücklichen Tode.

§. 249.

Besonderes Gericht.

(R. II. K. §. 115., gr. §. 179.)

C. Ist das folgende Leben Fortsetzung des gegenwärtigen, so richtet sich das Schicksal, das uns dort erwartet, nothwendig nach dem, was wir hier verdienet haben: dieses drückt die heil. Schrift durch die Lehre von dem Gerichte aus; und da diese Zutheilung für einen jeden so

gleich nach dem Tode geschehen wird, nennt sie es das besondere Gericht. »Es wird, sagt hierüber schon Augustin, durch göttliche Kraft geschehen, daß jedem alle seine guten und bösen Handlungen ins Gedächtniß gerufen, und mit wunderbarer Geschwindigkeit vor den Augen des Geistes gesehen werden: so, daß das Wissen und Gewissen einen jeden anklaget, oder entschuldiget; und so jeder, und alle gerichtet werden.« (Civit. Dei. l. 20, c. 14.) Haben wir nun hier schon in dem Gewissen Gottes Stimme, das unsere Handlungen ohne Ansehen der Person verurtheilet: wie laut muß diese Stimme erst dort sprechen, wo es keine Leidenschaften, keine Eigenliebe, kein Leichtsinn mehr übertäuben können? — Für den Volksunterricht bleibe man bey den Stellen der heil. Schrift stehen, die uns sonst nichts sagen: als »daß wir alle vor dem Richtersthule Gottes müssen offenbar werden: damit ein jeder empfangen, nach dem er in seinem Leben Gutes oder Böses gethan hat.« (2. Kor. 5, 10.)

§. 250.

Allgemeines Gericht.

(R. II. K. §. 122., gr. §. 188.)

D. Dazu redet Jesus aber auch von einem zweyten, allgemeinen Gerichte aller Menschen -am Ende aller Tage: von dessen Absicht wir uns keine andere Vorstellung machen können, als daß hier Gott, menschlich zu reden, gleichsam die Harmonie zwischen Verdienst und Lohn anschaulich machen; und sich auch dadurch verherrlichen werde, daß er vor der ganzen Welt den Zusammenhang seiner Leitungen, und aller menschlichen Handlungen darstellt; oder daß er sich gleichsam selbst vor den Menschen rechtfertigen werde, wie jeder nur das erhalte, was er sich selbst vorbereitet hat. Für den Volksunterricht gehört hier wieder, mit Uebergang aller spekulativen Untersuchungen, nur die ausdrückliche, praktisch = angewendete Lehre der heil. Schrift selbst. (Mat. 24, 29. et seq.) Man zeige also: 1) wie von jenem Tage oder Stunde niemand wisse, auch die Engel im Himmel nicht: sondern nur der Vater weiß sie. Und als die Jünger fragten: »Lehrer! wann wird dieses geschehen? und welches ist das Merkzeichen davon?« antwortete ihnen Jesus;

»seheth euch nur vor, daß ihr nicht verführet werdet!« (Luk. 21, 7.) Also nicht mit vorwitzigen Forschungen sollen wir unsere Zeit verlieren: denn sind wir gut, so kann uns diese Stunde gleichgültig seyn. Unsere Pflicht ist, jede Stunde auf die Anfunft des Herrn bereitet zu seyn: und »wohl dem Knechte, den der Herr bey seiner Anfunft damit beschäftigt findet!« (Mat. 24, 46.) Man warne also vor allen unberufenen Vorhersagern des Weltgerichtes. 2) Zeige man auf den allwissenden Richter hin, der auch die geheimsten Falten des Herzens durchblicket: dem wir also auch nicht durch Heuchlerkünste entfliehen können. 3) Zeige man, wie jeder nach dem Maße seiner Kräfte, Fähigkeiten, Gelegenheiten: also nach dem Pfunde werde gerichtet werden, das ihm Gott anvertrauet hat; so daß also der Arme, der gemeine Mann nicht fürchten dürfen, dort nur einen geringen Lohn zu erhalten. Vor Gott gilt nicht der Stand, sondern die Treue im Berufe. Ist der Arme seinem Gotte in dem ihm anvertrauten Pfunde getreu gewesen, so ist er ihm gleich lieb, wie der, dem er mehreres anvertrauet, und der auch dieses mehrere getreu verwaltet hat. 4) Mache man vorzüglich aufmerksam, wie es die Werke der Menschenliebe sind, nach denen Jesus sein Urtheil spricht: denn diese Werke sind die einzigen, äußeren Beweise von dem wirklichen Daseyn des religiösen Sinnes: denn, sagt Johannes, »wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht.« (1. Joh. 4, 20.) Man mache durch dieses die so oft verkannten Menschheitspflichten wichtig. Was die Einkleidung der Parabel betrifft: den Richterstuhl, die Absonderung zur rechten und zur linken, die Bücher des Gerichtes, u. s. w. so sind dieses orientalische Bilder: wo man also den falschen Vorstellungen vorbeugen muß, die etwan daraus entstehen könnten.

§. 251.

Schicksal der Geister nach dem Tode.

E. Das Schicksal der Geister, das das Gericht zuspricht, ist entweder selig oder unselig: je nachdem wir es uns in diesem Leben bereitet haben. Und weil bey den meisten Menschen nicht Vollkommenheit, sondern bey weiten mehr Un-

vollkommenheit ist, ohne daß man doch von verdammlicher Bosheit reden könnte: so führet uns schon die Vernunft zu einer dritten Art von Schicksal, zu einer Reinigungs-Anstalt für den Unvollkommenen: denn nur so kann Verdienst und Lohn im genauesten Gleichgewichte bleiben. Und so haben wir nach der Lehre der Kirche in dem anderen Leben dreyerley Zustände, oder, bildlich ausgedrückt, drey Orte zu unterscheiden: Himmel, Hölle, und Fegefeuer.

§. 252.

Der Himmel: Ort desselben;

(R. II. K. §. 119., gr. §. 183. u. 184.)

a. Himmel nennen wir den Zustand der sittlich Guten. Da zeigt uns nun die Geschichte, daß sich alle Völker, so wie ihre Unsterblichkeit, so auch ihren Himmel und ihre Hölle nach dem bilden, was ihnen, nach ihrem Klima, ihrer Kultur, und nach ihren Vorstellungen von Gott, und der Seele, und ihrer Bestimmung, hier auf Erden das wünschenswertheste war: aber darin kommen alle überein, daß sie einen glücklichen Zustand für den Frommen, und einen unglücklichen für den Bösen erwarten. Das Christenthum gibt uns auch über diesen Zustand die reinsten Vorstellungen: und dieses muß auch im Volksunterrichte unsere erste Sorge seyn, daß wir den unfrigen würdige Begriffe von diesem Himmel beybringen, und alle zu rohen und sinnlichen Bildern davon entfernen. Was da einmahl den Ort des Himmels betrifft: so können wir keinen angeben. Der Himmel ist das Produkt der Tugend, und nicht eines Raumverhältnisses, das von allen diesen geistigen Zuständen nie passen kann. Der Fromme trägt seinen Himmel im Herzen, in seiner Ruhe und Zufriedenheit; und diese entgeht ihm auch unter allen Martern nicht: und der Lasterhafte würde mitten in einem Himmel voller Freuden die Hölle in seinem Busen mit sich tragen. Und der Allmächtige kann dem Geiste in jedem Theile seiner herrlichen Schöpfung Lohn und Strafe bereiten.

§. 253.

Freuden des Himmels.

Von den Freuden des Himmels liegen einzelne Win-



ke schon in den Nahmen, die die heil. Schrift von demselben gebraucht. Sie nennet ihn das Paradies, als Anspielung auf den glücklichen Zustand unserer Stammältern im Stande der Unschuld: denen aber dieses Paradies nur so lange ein Freudenort war, als sie unschuldig blieben. Das himmlische Jerusalem, die Stadt Gottes: wo Gott selbst wohnt, da muß wohl alles Glück wohnen; aber wer ist denn in der Gesellschaft der Guten vergnügt? wer dienet gern einem frommen Herrn? nur der allein, der selbst fromm ist. Das Vaterland: wohin auch nur der freudig wiederkehren kann, der sich in der Fremde edel betragen hat. Die ewige Ruhe: die nur dem fleißigen Arbeiter süß seyn kann; u. s. w. Die Freuden, die die heil. Schrift ausdrücklich verspricht, sind zum Theile negativ: »Gott wird jede Thräne von ihren Augen trocknen; der Tod wird nicht mehr seyn; aufhören werden Trauer, Schmerz, und Klage: denn das erste ist vorüber.« (ApoK. 21, 4.) Die Ausdrücke aber: Diadem, Königreich, unerwartete, unaussprechliche Freuden scheinen auf große, positive Belohnungen hinzudeuten: ohne doch anzugeben, worin sie bestehen werden. Nähere Bestimmungen liegen dann in folgenden Aussprüchen: 1) »Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben! Ja gewiß, der Geist betheuert es: sie ruhen von ihren Arbeiten: aber ihre Werke begleiten sie.« (ApoK. 14, 13.) Also die Freude des guten Bewußtseyns der edlen Handlungen, die wir hier geübt haben: und die wir dort erst in ihrem ganzen Werthe und Umfange erkennen werden. 2) »Jetzt sehen wir noch dunkel, wie durch eine Spiegelscheibe: dereinst aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt ist unsere Erkenntniß noch unvollkommen: dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt werde.« (1. Kor. 13, 12.) Freuet doch hier schon selbst den gemeinen Mann jede neu erworbene Kenntniß: was wird uns erst jenes Wachsen in jedem edlen Wissen seyn, an dem uns kein Körper, und keine äußeren Verhältnisse mehr hindern werden? 3) »Ihr seyd geführt zu dem Berge Zion, zu der Stadt des lebendigen Gottes, zu dem neuen Jerusalem; und zu den tausendmahl tausend Engeln, dieser Versammlung und Gesellschaft der ältesten Himmelsbürger; und zu Gott, dem Richter aller; und zu den Geistern der vollendeten

Gerechten; und zu Jesus, dem Mittler des neuen Bundes, dessen versöhnendes Blut erfreulicher spricht, als Abels Blut.« (Hebr. 12, 22 — 24.) Wiedersehen unserer verstorbenen Freunde ist uns zwar nicht ausdrücklich versprochen: aber doch können wir es analog mit Grunde hoffen. 4) »Wir warten nach seiner Verheißung eines neuen Himmels, und einer neuen Erde, wo Gerechtigkeit wohnen wird.« (2. Pet. 3, 13.) Das ist der beständige Schmerz des Guten, daß sein edlerer Wille hier von allen Seiten so viele Hindernisse finden müsse: dort wird Gottes Wille ungehindert und freudig erfüllt; stets belohnet durch den Beyfall des Gewissens, und durch das Bewußtseyn, Gott zum beständigen Zeugen zu haben. Die Hauptvorstellung bleibt aber immer 5) die praktische: »Nach kurzer Züchtigung erwartet sie Belohnung; Gott prüfte sie, und fand sie seiner würdig, und nahm sie wie Dankopfer auf;« (Weisß. 3, 5. u. 6.) hundertfältig werden sie dort ernten, was sie hier gesäet haben: (Mat. 19, 29.) ja selbst der Trunk Wasser, um Gottes Willen dem Durstigen gereicht, wird nicht unbelohnet bleiben. (Mat. 10, 42.) An diesen Leitfaden soll sich der Seelsorger halten: und nicht durch unbehutsame Schilderungen falsche Vorstellungen, und lohnstüchtige Tugend veranlassen.

Anmerkung. Diese Vorstellungen widerlegen dann ohnehin schon das Vorurtheil, als ob der Himmel bloß im trägen Müßiggange bestehen könne. Ist doch schon hier auf Erden Nichts-thun, und lange Weile dem Fleißigen eine wahre Plage: wie könnten denn wir diesen Zustand bey den verklärten Frommen erwarten? Und eben so wird man die faule Demuth leicht zurückweisen, die da sagt: »ich verlange keine großen Freuden: ich bin schon mit einem Plätzchen an der Thüre zufrieden!« Diese Entschuldigung der Trägheit zeigt offenbar auf ganz falsche Vorstellungen theils von dem Himmel, theils von der Sittlichkeit. Unsere Sittenspflicht beziehet sich nicht bloß auf einige Handlungen: sondern in allen, großen und kleinen, und zu jeder Zeit ist es unsere Pflicht, unsere Kräfte möglichst zum Guten anzuwenden. Es liegt also nicht in unserer Willkühr, ob wir mehr, oder weniger verdienen wollen: sondern jedes weniger, wo unsere Kräfte und Gele-

genheiten mehr leisten können, ist ein Zeichen von Trägheit, also Sünde.

§. 254.

Praktische Anwendung.

Diese Lehre gibt 1) auch der Sinnlichkeit Muth zu ihren Kämpfen, und Opfern für die Tugend. Wer will ein Opfer bringen, für das er keinen Ersatz sieht? Hier sieht er den vollsten Ersatz in dem hohen, ewigen Ziele, zu dessen Erreichung alle unsere Bemühungen Mittel seyn sollen. 2) Wir finden hier Trost bey den mannigfaltigen Störungen des Fortschreitens zur Tugend: denn wir sehen die Ewigkeit zur Vollbringung unseres Tagewerkes, wenn wir uns nur in diesem Leben dazu tauglich gemacht haben. 3) Sie ist eine Warnung gegen die Nachlässigkeit im Guten, so wie gegen alles Verschieben der Besserung. Denn was kann der erwarten, der seinen Acker verwildern läßt; ihn bloß nachlässig bestellet; oder die schickliche Zeit zur Bestellung versäumt? Und was nützen Freuden des Himmels dem, der für dieselben gar kein Gefühl hat? der für jede Erkenntniß gleichgültig; zu jedem Fortschreiten zu träge; dessen Herz bloß mit verkehrten Leidenschaften erfüllet ist? Endlich 4) ist diese Lehre ein mächtiger Trost im Tode. Es ist zwar die Furcht vor dem Tode, und das Grauen vor Vernichtung auch ein Zeuge der Unsterblichkeit: aber was hat der zu fürchten, der eine solche Zukunft vor sich sieht? »Süßes Leben! schöne, freundliche Gewohnheit des Daseyns und Wirkens! von dir soll ich scheiden?« seufzet zwar die Sinnlichkeit: aber Religion und Vernunft antworten: »wer in dem Schooße eines Waters einschläft, ist nicht bange um das Erwachen.«

§. 255.

Hölle: Ewigkeit der Hölle Strafe;

(R. II. K. §. 120., gr. §. 185. u. 186.)

b. Den dem Himmel entgegengesetzten Zustand nennet die Offenbarung Hölle: und sie bezeichnet durch dieses Bild das Schicksal der Lasterhaften, die mit diesem lasterhaften Sinne die Welt verlassen. Wobey aber die erneuerte Erinnerung nöthig ist, daß Lohn und Strafe, und also auch Nach-

Tassung der Strafe nie willkürlich: sondern immer bloß Aussprüche der ewigen, unveränderlichen Gerechtigkeit sind: wo der Mensch nie etwas anderes erhält, als was die nothwendige Folge seiner Handlungen ist. Die Kirche lehret, daß die Dauer der Höllestrafe ewig sey. Ueber diesen Punkt kann die Vernunft folgendes sagen: Unsere sittlichen und unsittlichen Handlungen gehen aus unserer Gesinnung hervor, und diese nehmen wir auch über das Grab mit uns: wo läßt sich nun bey dem Glück denken, dessen Gesinnung schlecht ist? und wessen Gesinnung immer schlecht bleibt, der muß wohl auch immer unglücklich bleiben. Daß sich der Mensch aber dort erst bessern, seine Gesinnung ändern, und sich so von der Strafe befreien werde, ist freylich nicht unmöglich: aber bey dem Lasterhaften sehr unwahrscheinlich. Denn wir sehen ja täglich, wie schwer schon hier die Sinnlichkeit zu bändigen sey, wenn sie einmahl das Uebergewicht erhalten hat; und wie es dem Menschen, der sich lange Zeit seinen Lüsten ergeben hat, auch bey dem besten Willen beynah unmöglich wird, auch nur einen einzigen Gewohnheitsfehler abzulegen. Und hier hat der Sünder doch Freunde, die ihn mahnen; gute Beyspiele; Warnungen; auch wohl Strafen: die ihn alle zur Rückkehr bewegen, und ihm diese erleichtern wollen. Wer sich nun, ohngeachtet aller dieser Veranlassungen, doch nicht bessert: wie läßt sich von ihm in der anderen Welt Besserung erwarten, wo ihm alle Gelegenheiten und Beyspiele von außen entzogen, und er nur von gleichschlechter Gesellschaft umgeben: also ganz sich selbst überlassen, und von allen Seiten zu neuen Bösen angereizt ist? Wollte man vielleicht hoffen, daß ihn eben dieses Elend, diese Strafen zur Besserung bewegen werden: so widerspricht auch da wieder die Erfahrung. Denn wir sehen täglich in den Strafhäusern, wie durch die Strafen ja nicht alle Verbrecher, sondern höchstens die gebessert werden, die erst neu verführet worden sind; in denen also der bessere Sinn doch noch nicht ganz ersticket ist. Der verhärtete, im Laster ergrauete Bösewicht hingegen wird nicht gebessert; die sittliche Blindheit, der Mangel an Selbstkenntniß, diese beständige Folge des Lasters, macht ihn un-

ter der Strafe nur erboßt, erbittert; erfüllet ihn mit Rachegefühl; und aus Rachsucht mit Begierde nach neuen Lastern; und je unmöglicher es ist, seine schändlichen Begierden in Handlungen ausbrechen zu lassen, desto wüthender brennet die Begierde in ihm, und verschlechtert die Gesinnung noch mehr. Er weiß es freylich, daß diese Strafe auf sein Verbrechen gesetzt sey: aber dieses hält er bloß für Willkühr, und sieht den höheren Grund der Gerechtigkeit nicht ein; er sieht also über sich bloß willkührliche Obermacht, und knirschet über seine Ohnmacht, daß er sich diesem Schicksale nicht entziehen könne. Wenn nun einem solchen Verderbten nicht Kerker und Strafen, nicht Krankheit und Tod einen anderen Sinn geben, wodurch soll er denn dort gebessert werden? Und selbst eine Möglichkeit von Besserung angenommen: so bleibt doch das ewig fortdauernde Bewußtseyn, wie sehr sie durch ihre eigene Schuld ihre Bestimmung verfehlet haben; und wie unmöglich es sey, das so lange Zeit versäumte hereinzubringen, ein ewig nagender Wurm, eine beständige Hölle. Aber eben so wenig ist hier die Rede davon, wie viele, oder nach Kochem, gar, daß die meisten Menschen in diesen traurigen Zustand kommen werden: was sich ohnehin nie aus der Offenbarung beweisen ließe. Für uns ist es genug, daß Gott dieses Unglück seiner Kinder gewiß nicht wolle; und daß es also um so verantwortlicher seyn müsse, wenn der Mensch so verworfen ist, daß er es dem besten Vater, der so viel, der alles thut, um uns selig zu machen, unmöglich macht, ihn diesem schrecklichen Elende zu entreißen. Nicht Gott verdammt ihn: er verdammt sich selbst durch eine solche Gemüthsbeschaffenheit, die ihn für jedes Glück unempfänglich, untauglich machet. Daß es endlich Stufen von Strafen in der Hölle, so wie von Belohnung im Himmel, gebe, ist ohnehin einleuchtend: denn Lohn und Strafe ist im genauesten Verhältnisse mit der Sittlichkeit: und diese ist bey verschiedenen Menschen auch verschieden. Jesus bestätigt dieses durch den Ausspruch: daß Sodoma und Gomorha am Gerichtstage ein erträglicheres Schicksal haben werden, als die Juden: weil sie nicht so viele Gelegenheiten hatten, zu Gott sich zu wenden: ihr Frevel also auch geringer war. (Mat. 11, 21 — 23.)

## Strafen der Hölle.

Was die Arten der Strafen betrifft: so finden wir in der heil. Schrift lauter bildliche Ausdrücke: die aber alle eine sehr schwere Strafe bezeichnen: z. B. nie verlöschendes Feuer, nie sterbender Wurm, Finsterniß, Heulen, u. s. w.; was sich alles aus der Beschaffenheit des Gewissens des Sünders ableiten läßt: das Bewußtseyn seiner Schändlichkeit, und der Sturm der Leidenschaften werden dem Geiste eben so schmerzhaft seyn, wie unsern Körper Feuer, Würmer, u. dgl. martern. Auf diese Martern des Gewissens nehme man also auch bey seinen Beschreibungen größtentheils Rücksicht: denn es wurde ja auch hier schon manchem verborgenen Bösewicht die Hölle in seinem Busen so unausstehlich, daß er sich selbst freywillig dem Gerichte, und Strafen auslieferte. Aus diesem Gemüthszustande können wir insbesondere folgende strafende Verhältnisse ableiten: 1) Hier auf Erden betäubt der Lasterhafte sein Gewissen noch oft genug durch Leichtsin, Sinnengenuss, auch wohl durch Unwissenheit, und Rohheit: dort aber höret dieser Sinnentzug und Sinnenrausch auf; er sieht sich ganz in seiner Werworfenheit, und nichts kann ihn gegen sich selbst retten: er hat einen ewig nagenden Wurm, der nie schläft. 2) Unsere Gesinnung, Neigungen, Wünsche nehmen wir aus diesem Leben mit hinüber: also auch der Lasterhafte seine verkehrte Gesinnung und Neigungen; und dabey ist er doch aller Mittel beraubt, sie zu befriedigen: er leidet also ewig unbefriedigte Sehnsucht nach dem, was ihm seine verdorbene Phantasie vorspiegelt. Daß aber Unmöglichkeit des Genusses nicht bessere, sondern nur wüthende Begierde darnach erzeuge: zeigt die Erfahrung an so vielen entnervten Lüstlingen, die selbst die marternden Folgen ihrer Lüste doch nicht von ihren Begierden befreyen. 3) Dazu kommt dann das marternde Bewußtseyn, sich sein Elend selbst zugezogen zu haben: was aber bey der, jedes Laster begleitenden Geistesverfinsternung nicht bessert: sondern nur Wuth, Zähneknirschen gegen den Richter, und gegen sich selbst verursa-



chet. 4) Da muß nun augenscheinlich das Verderben des Herzens immer zunehmen, weil kein Sinn für etwas besseres da ist. Sie haben sonst kein Gut kennen gelernt, als Sinnengenuss; Tugend kennen sie beynahe nicht, können sie also auch nicht suchen: es bleibt also nur eine finstere, empörende Leere in ihren Inneren, die sie nur mit Verwünschungen und Lastern zu füllen wissen. Dazu kommt endlich 5) die Gesellschaft der gleich Bösen, die sich gegenseitig hassen, verderben möchten, durch Vorwürfe quälen. Das *solamen miseris, socios habuisse dolorum* — kann von Lasterhaften nicht gelten: denn diese verbinden sich auch hier schon nur auf so lange, als sie von einander zu gewinnen hoffen; sind aber sogleich auch zu jedem Verrathe gegen einander bereit, wenn ihnen dieses einen größeren Gewinn verspricht. Was sollte sie nun dort zur Einigkeit führen, wo sie für ihren Egoismus nichts von einander zu erwarten haben? wo sie der Anblick ihrer Verföhler, Aergernißgeber, Theilnehmer an ihren Lastern nur zu immer steigender, wechselseitiger Nachsucht entflammt? — 6) Das Andenken an ihre Undankbarkeit gegen den besten Vater, die Trennung von Gott, und Jesu — ist wenigstens zweifelhaft, ob sie sie als ein Uebel erkennen können: da sie diese Güter gar nie in ihrem vollen Umfange kennen gelernt haben. Es kann in dieser Hinsicht auch von ihnen nichts anderes gelten, als: »auch die bösen Geister glauben an Gott, und zittern:« (Jak. 2, 19.) aber nicht, daß sie sich nach ihm sehnen.

§. 257.

Praktische Anwendung.

In praktischer Hinsicht dienet diese Lehre 1) als Abschreckungsmittel für den rohen, und unbußfertigen Sünder: um ihn durch die Rücksicht auf den ewigen Jammer, den er sich bereitet, zu erschüttern. Wo aber nicht vergessen werden muß, daß die Furcht nur Legalität gibt: von der der Mensch zu besserer, moralischer Bildung, und also zur Liebe gegen Gott muß geleitet werden. 2) Der Leichtsinnige soll sich daran bey Versuchungen zur Sünde erinnern: und bedenken, wie weit er durch Leichtsin-

niges Nachgeben kommen könne. — 3) Für den besseren Theil der Gemeinde halte man diesem schrecklichen Bilde das Bild von Gottes Vaterliebe, und seinem Willen, alle seine Geschöpfe glücklich zu machen, entgegen: und mache ihnen bemerkbar, wie verworfen der Mensch seyn müsse, der so Gottes Willen gleichsam ganz verkehret; und wie schrecklich also das Laster sey, das selbst die besten Absichten Gottes zerstöret. 4) Daß man, um sich gleichsam über das gegenwärtige Glück des Lasterhaften zu trösten, auf seine künftige Hölle hinzeigen soll: wäre nicht christlich, und würde nur Nachsicht und Schadenfreude ausdrücken.

§. 258.

Reinigungs - Zustand.

(R. II. K. S. 121., gr. S. 187.)

c. Das Verhältniß derer, die wegen ihrer Unvollkommenheit noch einer Reinigung bedürfen, nennet die Kirche das Fegefeuer. — Von Seite der Vernunft finden wir in Hinsicht dieser Lehre, wenn auch keinen Beweis, doch auch keinen Widerspruch. Denn es ist unläugbar, daß auch bey solchen Personen, die im ganzen eine gute Gesinnung haben, doch gewiß in den Graden der Reinheit dieser Gesinnung, und in der daraus hervorgehenden eifrigeren, oder saumseligeren Aeußerung derselben durch ihre Handlungen ein sehr großer Unterschied sey. Dieses muß wohl auch Grade der Fähigkeit, Empfänglichkeit, Würdigkeit zur künftigen Seligkeit veranlassen; und der, durch oder ohne seine Schuld, minder empfängliche, der noch moralische Schwächen, nicht moralische Verkehrtheit, an sich hat, wird noch eine weitere Ausbildung brauchen, damit er der vollkommenen Seligkeit empfänglich werde: was gewiß eine Reinigung, Fegung genannt werden kann. Und für den, der durch seine eigene Schuld oder Nachlässigkeit in dieser Unvollkommenheit geblieben ist, ist diese Reinigung eine Strafe: weil sie immer mit dem schmerzhaften Gefühle verbunden ist, daß er durch seine eigene Schuld in diesem Zustande der Unvollkommenheit sey; daß er seine Kräfte nicht so benüzet habe, wie er es zu thun im Stande gewesen wäre. Und solche Vorwürfe sind dem

Geiste, den kein Vorurtheil, keine Eigenliebe, keine Trägheit mehr blendet, gewiß ein Feuer: wenn wir auch hier über manche Nachlässigkeit ganz, oder größtentheils gleichgültig hinwegsehen. Das Wort Fegefeuer drückt übrigens sowohl eine schmerzhaft, als auch eine vollkommene Reinigung aus; denn was das Feuer reiniget, davon wird am genauesten alles fremdartige abgesondert: bekömmt also eine solche Reinigkeit, wie sie zu der, aus der Heiligkeit hervorgehenden, Seligkeit nothwendig ist.

§. 259.

Vortrag dieser Lehre im Volksunterrichte.

Im Vortrage dieser Lehre zeige man, den Entscheidungen der Kirche gemäß, folgendes: 1) wie ohne volle Reinigkeit Gott niemand sehen könne: also eine Reinigung für den nothwendig sey, der diese Erde unvollkommen, mit moralischen Schwächen, und ungebüßten Sünden verlassen hat. Daß aber dieses keine Rache von Seite Gottes sey, sondern gewiß die größte Wohlthat: denn ihre Absicht ist nichts anderes, als uns für größere Seligkeit vorzubereiten. Daß wir also auch diese Seelen im Reinigungszustande nicht für Verworfene, für Feinde Gottes halten dürfen; ihre Tugend ist gereinigter, als die unsrige: sie sind von der Sinnlichkeit, und ihrem Gefolge frey, also gesicherter vor Verführung, als wir; sie sind die Sieger, die nur noch ihre Wunden heilen; und also Gottes geliebte Kinder; und sie erkennen auch gewiß mit innigster Freude seine Liebe gegen sie: aber sie sind noch unvollkommen: und erst wenn sie es ganz würdig sind, kann ihnen der Vater seine ganze Liebe zeigen. 2) Von der Art ihrer Reinigung, oder ihren Strafen, sagt uns die heil. Schrift nichts: wir dürfen uns also auch nicht in unerwiesene, durch Eigennuß erfundene Erzählungen darüber einlassen. Was wir wissen können, ist bloß: die lebhafteste Erkenntniß ihrer Unvollkommenheit, und die Trauer darüber, im Bewußtseyn, daß sie durch ihre eigene Schuld noch nicht im vollen Genuße ihrer Seligkeit sind: das ist das Feuer, das zugleich schmerzet, und reiniget. Welche Anstalten aber Gott sonst noch für diese Geister getroffen habe, können wir nicht wissen. 3) Wie

wir diesen Seelen, vermög unserer fortdauernden Gemeinschaft mit ihnen, zu Hülfe kommen können: wurde oben gezeigt. 4) Dieses führet dann zu der Anwendung dieser Lehre auf unser Herz: sie soll uns zur Aufmerksamkeit auf uns selbst; zur Vermeidung jedes Leichtsinnes auch gegen geringe Fehler; zum eifrigen Gutmachen des erkanteten Bösen; zur genauesten Benützung der uns geschenkten Zeit bewegen: denn durch jede Nachlässigkeit, durch jeden Leichtsinn entfernen wir uns von unserer Seligkeit.

#### IV. Hauptstück.

Ueber den Vortrag der Sittenlehre insbesondere.

§. 260.

Grundlage der Sittlichkeit: der Wille Gottes.  
(R. II. K. S. 124., gr. S. 191.)

In Hinsicht des populären Vortrages der Sittenlehre ist es nicht so nöthig, wie bey der Glaubenslehre, jede einzelne Sittenlehre durchzugehen: denn das Geboth ist ohnehin klar und deutlich da; und jeder kann sich die Frage selbst beantworten: hat dieser bestimmte Mensch auch Gelegenheit, diese Pflicht zu erfüllen? und wie wird er sie üben müssen? Wir nehmen also hier nur auf die allgemeinen Grundsätze der Sittlichkeit Rücksicht, und stellen die Frage: was braucht das Volk von diesen Grundsätzen zu wissen? und wie haben wir ihm dieselben beizubringen? — Da haben wir nun folgende Punkte zu betrachten: A. Wir wissen, daß unser religiöses Handeln auf Gründe gestüzet, nicht bloß durch blinde Auctorität geleitet seyn soll: welche Gründe geben wir denn also dem Volke an, warum es sittlich seyn soll? — Wir haben dafür zwey Gründe: 1) weil es Gottes Wille, 2) weil es die Vernunft gebiethet. Der erste Grund ist für den Volksunterricht auffallend der wichtigere, und am meisten populäre: das Geboth, sittlich zu seyn, ist nicht bloß Menschen-, sondern es ist Gottes-Geboth; und wer sich an demselben versündigt, versündigt sich an Gott, dem Allwissenden, dem Heiligen, dem gerechten Richter. Diese Ansicht gibt dem Gebothe höhere Auctorität, und dem Handeln größere Sicherheit:

denn ich bin mit dieser Ueberzeugung nie in Gefahr, zu irren. Um aber diese Wahrheit zu belegen, mache man auf das wahrhaft-göttliche der Sittengesetze aufmerksam: denn sie sind nicht willkürlich, nicht eigennützig, wie es oft die menschlichen Gesetze sind; sie sind nicht, wie es sich der gemeine Mann manchmahl vorstelllet, bloße Plage für uns, von der uns Gott leicht dispensiren könnte, wenn er nur wollte: sondern sie sind Aussprüche des unendlich-Heiligen, der nichts anderes gebiethen kann, als was recht und gut ist; und der, menschlich zu reden, auch selbst gerade so handelt, und handeln muß, wie er es uns hier gebiethet; sie sind endlich Gesetze des höchst-Seligen, der nichts bedarf, und dem wir nichts geben können: der also in seinen Gebothten nichts für sich sucht, sondern nur will, daß auch wir glücklich werden sollen; und der diese Gebothe gegeben hat, weil er sie als den einzig-möglichen Weg zum Heile erkennet. So daß man also von jedem einzelnen Gebothe zeigen kann: der Mensch ist sich selbst feind, der diese Gebothe übertritt.

§. 261.

das Geboth der Vernunft.

(R. II. gr. §. 190.)

Nun kömmt man aber auch auf den anderen Grund: wir müssen sittlich seyn, weil es unsere Vernunft so fordert; weil dieses der eigenthümliche Vorzug des Menschen vor dem Thiere ist, der ihn erst zum Menschen macht; weil er sich sonst geflürentlich nicht zum Thiere, sondern unter das Thier herabsetzet. Diese Wahrheit erläutere man durch passende Beispiele: unsere Vernunft sieht es schon ein, daß man z. B. nicht stehlen, nicht betrügen, daß man einander helfen soll, u. s. w.; und wenn wir einen Menschen sehen, der Böses thut, so verachten wir ihn, wenn er auch noch so reich, noch so vornehm wäre; den Guten hingegen schätzen wir, wenn er auch unglücklich ist; und der Böse, der ihm nicht nachfolgen will, muß sich unwillkürlich vor ihm schämen; und er hasset ihn oft bloß deswegen, weil er sich gegen seinen Willen gestehen muß, daß dieser mehr werth sey, als er: der Spott über das Gute ist immer eine unwillkürliche Haldigung für

das Verspottete. Wir sehen es ein, daß, wenn alle Menschen immer so gut handelten, es gewiß gut um uns seyn müßte: daß sich aber die Menschen selbst zu Grunde richten würden, wenn sie diese Gebothe allgemein bey Seite sehen wollten. Und so erkennen wir es selbst, daß diese Gebothe nichts willkührliches seyen: sondern daß sie da seyn müssen, wenn wir glücklich werden sollen. Deswegen mahnet uns auch die heil. Schrift: »daß wir nicht seyn sollen, wie Pferd und Maulthier,« die von Gott und Sittlichkeit nichts wissen: (Ps. 21, 9.) sondern daß wir nachdenken sollen, was denn Gottes Wille, und ihm wohlgefällig ist. Und dem, sagt Paulus, »was wahrhaft, was anständig, was rechtschaffen, was rein, was liebenswürdig ist; was zum guten Rufe gehört; und was sonst tugendhaft, und lobenswürdig ist: dem strebet nach!« (Phil. 4, 8.) Diese beyden Begründungen des Sittengesetzes sollen nie von einander getrennet werden: und ihre Verbindung ist schon dadurch eingeleitet, daß man zeigt, wie die Sittengesetze, auch als Gottes Gebothe betrachtet, nicht willkührlich, sondern alle nothwendig zu unserm Besten angeordnet seyen. — Der Popularität wegen, und zum Theile auch wegen den Schwachen, thut man übrigens am besten, wenn man das Wort Vernunft nicht zu oft auf der Kanzel gebraucht; man wähle das gleich bedeutende Wort Gewissen: und man ist allen Vorurtheilen aus dem Wege gegangen.

§. 262.

W e s e n d e r Z u g e n d.

(R. II. K. §. 125., gr. §. 192.)

B. Worin besteht nun die wahre Jugend? Nicht bloß in äußerer Legalität; nicht bloß in einzelnen, schon vom Eigennutze, und Eitelkeit eingegebenen Handlungen: sondern in der beständigen, sich über alle Lagen, und Handlungen erstreckenden Gesinnung, in allen Gottes Willen zu befolgen. Zur Versinnlichung dieser Wahrheit dienen passende Beispiele, bey denen man an das Gefühl eines jeden appellirt. Handlungen, die bloß um des Gewinnstes wegen; um gelobt zu werden, um einem Schaden zu entgehen, geschehen, achtet kein Mensch. Sieht man aber



uneigennützig handeln; auch im Verborgenen gut bleiben; keinen Gewinn für sein edles Betragen erwarten; für seinen Nächsten Vortheile aufopfern, und Schaden auf sich nehmen; sieht man den Edlen selbst Blut und Leben für die Menschheit hingeben: so hängt es nicht einmahl von unserer Willkühr ab, ob wir ihn schätzen wollen: unwillkürlich reißet dieser Anblick hin, und nöthiget jedem den Wunsch ab: »so möchte ich auch seyn!« Der Egoist lacht freylich über den, der solche Tugendopfer bringet: aber er muß sich doch gegen seinen Willen gestehen, daß dieser viel besser sey, als er. Was so jedem schon sein Gefühl sagt, das bestätigt auch die christliche Lehre: »Wenn ihr, sagt Jesus, nur die Liebet, die euch lieben, was für Dank gebühret euch dafür? denn auch Sünder Lieben die, von denen sie geliebet werden. Und wenn ihr nur denen Gutes thut, die euch Gutes thun, was verdienet ihr für einen Dank? eben dasselbe thun auch die schlechten Menschen.« (Luk. 6, 32.) »Heuchler stellen sich gern in die Synagogen, und an die Ecken der Straßen hin, und beethen, damit sie von den Leuten gesehen werden. Ich versichere euch, das ist auch ihr ganzer Lohn;« (Mat. 6, 5.) sie haben von dem Vater nichts zu erwarten: denn sie haben sonst nichts gesucht, als Lob oder Gewinn vor den Menschen: und den haben sie. In diesen Bestimmungen liegt der Unterschied zwischen Legalität und Moralität schon enthalten. Diese Ausdrücke selbst braucht der gemeine Mann nicht; sondern man- setzet nur zu den Beyspielen bloßer Legalität hinzu: dieses kann Gott nicht gefallen: denn er sieht auf die Gesinnung, das Herz, die Absicht, die freylich wir Menschen nicht kennen; diese Gesinnung macht erst das Wesen der Tugend aus. Und ist die Gesinnung edel, so macht die äußere, gleichsam physische Größe der Handlung keinen Unterschied mehr: denn diese hängt von äußeren Verhältnissen, Gelegenheiten, Glücksgütern u. s. w. ab, die nicht mehr in unserer Gewalt stehen. Daher erkläret auch Jesus das Opfer der armen Witwe für größer, als die Opfer der Reichen. (Luk. 21, 3.) Diese Rücksicht ist besonders wichtig, damit nicht etwan der Arme, der Diensthoth u. dgl. glaube, er könne nicht tugendhaft seyn.

§. 263.

Rückficht auf die sinnlichen Vortheile der Tugend.

Daraus folget aber nicht, daß wir uns der Vortheile, die die Tugend allezeit bey sich hat, gar nicht freuen; nicht an sie denken; uns nicht auch durch sie zum standhaften, tugendhaften Handeln aufmuntern dürfen: das wäre unmöglich; so lange der Mensch sinnlich ist, kann er auch seine Sinnlichkeit nicht von sich trennen. Aber Beweggründe zur Tugend dürfen diese Vortheile nicht seyn; und daß dieses wirklich nicht der Fall sey, muß man dadurch beweisen, daß man nicht bloß dann recht handelt, wenn uns diese Vortheile wirklich werden: sondern auch da gut bleibt, wo man nichts zu gewinnen, vielleicht sogar Schaden dadurch zu leiden hat. Darum kann die Tugend auch bloß allein durch Leiden und Widerwärtigkeiten geprüfet werden. Den feineren Eigennuß, bloß des Himmels wegen tugendhaft zu seyn, widerlegt man indirekt schon durch gereinigte Vorstellungen von diesem Himmel: wo die eigennützige Sinnlichkeit nichts für sich findet. Wo es aber Noth thut, kann man auch ausdrücklich zeigen, daß auch ein solcher Eigennuß immer verwerflich wäre.

§. 264.

Diesem Begriffe entgegengesetzte Vorurtheile.

(R. II. K. §. 126. u. 127., gr. §. 194 u. 195.)

Dabey muß man aber auch auf die Vorurtheile Rückficht nehmen, die diesem Wesen der Tugend entgegen stehen. Hierher gehören: 1) Der Wahn, als ob die Gesinnung, oder wie das Volk zu sagen pflegt, die gute Meinung, alles, jeden Aberglauben, Irrthum, Nachlässigkeit ersetzt: denn viele sind schon zufrieden, wenn sie es bey einer Handlung nur gut meinen, mag sie wie immer ausfallen. Die gute Gesinnung bestehet aber in dem Willen, in allen Stücken Gottes Willen in möglichster Vollkommenheit zu erfüllen; und dazu gehöret gewiß auch, daß ich mir Mühe gebe, diesen Willen gehörig kennen zu lernen: und also auch, wenn ich zweifle, daß ich nachdenke, um Rath frage, jedes Vorurtheil ablege u. s. w.; nicht aber meine Trägheit mit dem guten Willen entschuldige: sonst zeige ich

keine gute Gesinnung. Und die nähmliche Verpflichtung muß gewiß auch den Lehrer und Seelsorger angehen: daß er sich nicht dadurch die größte Verantwortlichkeit zuziehe, wenn er im Vertrauen auf diese gute Meinung verabsäumen wollte, die feinigsten zu ernster, wahrer, gegründeter Tugend, also auf möglichst-gute Weide zu führen. 2) Die pharisäische, bloß auf äußeren Schein, und Heuchelei beruhende Tugend wird schon durch das vorhergehende widerlegt. In Hinsicht der entgegengesetzten, übertriebenen Strenge aber wurde ohnehin schon öfters gesagt: daß das Ziel, vollkommen zu seyn, wie der Vater im Himmel, nicht für diese Erde, sondern für die ganze Ewigkeit aufgesteckt sey. Wer sich also Mühe gibt, sich dieser Vollkommenheit immer mehr zu nähern; die Pflichten, die aus seinen Standesverhältnissen fließen, mit möglichster Treue zu erfüllen; die Fehler an sich immer weniger zu machen; und sorgfältig gegen die Lockungen der Sinnlichkeit wachet: der hat das feinige gethan, und kann getrost auf das weitere Fortschreiten in der Ewigkeit warten; er ist tugendhaft: d. h. tauglich zum weiteren Fortschreiten zur Vollkommenheit. Aber nur für den Thätigen gehöret dieser Trost: der Träge darf sich mit seiner Schwachheit nicht entschuldigen. Schwachheit berechtiget nicht zur Faulheit: sondern leget die Verbindlichkeit zu desto größerm Fleiße und Aufmerksamkeit auf, um so den Schaden zu verhüten, den die Schwachheit veranlassen könnte. Durch dieses ist dann 3) das Vorurtheil von selbst widerlegt, als ob die Tugend, die Gott von uns fordert, zu schwer, oder gar unmöglich wäre. Und nehmen wir zu den uns von Gott verliehenen Kräften auch seinen, uns so oft zugesicherten, und durch so viele herrliche Beyspiele bestätigten Beystand, so dürfen wir nicht zagen. »Nahet euch zu Gott, schreibt der heil. Jakob: und er wird sich auch euch nahen.« (Jak. 4, 8.)

§. 265.

Verhältniß der Tugend zur Glückseligkeit.

C. Daraus ergibt sich das Verhältniß der Tugend zur Glückseligkeit. Der Wunsch, und das Streben nach Glückseligkeit liegt schon in unserer Natur: aber sie ist nicht unser letzter Zweck. Unser erstes muß immer die Tu-

gend, und jeder Genuß ihr untergeordnet seyn: wir müssen bereit seyn, das liebste, das Leben selbst, hinzugeben, wenn dieses die Tugend fordert. Und wahre Glückseligkeit kann nur aus der Tugend hervorgehen: durch sie werden wir erst des Glückes fähig, und desselben werth. Nur müssen wir aber auch da wieder vor der Lohnsucht warnen, daß wir das Glück nicht gleichsam als eine Rechtsforderung von Gott erwarten. Wo ist menschliche Tugend so rein, daß sie Lohn verdienen konnte? und was geben wir denn Gott durch unsere Tugend, daß wir dagegen etwas von ihm fordern könnten? Es ist alles bloß zu unserem Besten geschehen; und alles, was wir haben, jede Kraft zum Guten, so wie jeder daraus folgende Genuß, Gnade unseres Gottes, und unseres Mittlers Jesu. Die Folgerungen aus dieser Wahrheit: mit welchem Maßstabe wir den Menschen zu schätzen haben: ob nach Glück oder Unglück? ergeben sich von selbst.

§. 266.

#### Praktisches Kriterium der Moralität.

(N. II. gr. §. 197.)

D. Haben wir so das Wesen der Tugend bestimmt, so fragen wir weiter: wo hat nun das Volk ein Kriterium, eine Leitungsregel, um beurtheilen zu können, ob irgend eine Handlung gut oder böse sey? Dieses Kriterium ist die Allgemeingültigkeit: also nach dem Ausspruche Jesu: »alles, was ihr wollet, daß es die Leute euch thun sollen, das thut ihr ihnen.« (Mat. 7, 12.) Diese einfache, und leicht faßliche Regel muß dem Volke recht oft vorgehalten, und durch häufige Beyspiele erläutert werden. Auch im Reichthumle gibt es keinen einfacheren Ueberzeugungsgrund von der Unrechtmäßigkeit einer Handlung, als das Zurückführen auf diesen Grundsatz; und also die Fragen: wenn man dir dieses thun würde, oder deinem Weibe, Kindern, wäre es dir recht? wenn du in dieser Lage wärest, diese Hülfe brauchtest: was würdest du wünschen? was würde dich schmerzen? wenn es alle Menschen so machen wollten, wie würde es uns gehen? u. s. w. Was also allen recht ist; was uns an allen gefällt; was wir selbst gern hätten: das soll geschehen. Und was wir selbst nicht wollen; was uns an an-

deren nicht gefällt; worüber wir uns vor andern schämen müßten; wodurch sich die Menschen selbst zu Grunde richten würden, wenn alle so handeln wollten: das darf nicht geschehen. An diese Formeln soll man alle Pflichten gegen die Menschheit prüfen; und das Volk gewöhnen, daß sie fleißig, besonders in zweifelhaften Fällen, daran gedenken.

§. 267.

Oberster Grundsatz der Sittlichkeit: Liebe  
gegen Gott;

(R. II. H. §. 129. u. 130., gr. §. 198 — 200.)

E. Jedes System, und also auch das Sittengesetz gehet von einem obersten Grundsatz aus: von einem ersten Gebote, auf das alle übrigen zurückgeführt werden; und es ist dieses auch zur leichterern Uebersicht des Ganzen, so wie zur Auflösung eines jeden Zweifels sehr nützlich. Wie wollen wir nun auch dem Volke diesen Vortheil zukommen lassen? Auch da werden wir für den Volksunterricht keine passendere Formel finden, als die uns das Evangelium vorzeichnet: »du sollst Gott deinen Herrn aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften, mit deinem ganzen Gemüthe lieben; und den Nächsten, wie dich selbst.« (Luk. 10, 27.) Wir haben da die Gesinnung, und die Handlungsweise angegeben, die die Tugend fordert. Nur muß aber diese allgemeine Formel entwickelt, und ihre Anwendung gezeigt werden. a. Gott sollen wir über alles lieben. Es kann da nicht die Rede seyn von sinnlichem Wohlwollen; auch nicht von bloß müßigen Sehnen, oder überspannten Gefühlen: denn die Sinnlichkeit paßt nicht auf einen Geist; und der höhere, oder niedere Grad von Gefühl stehet nicht in unserer Gewalt, kann also auch nicht geboten seyn. Auch kann sich diese Liebe nicht durch Dienste, Geschenke, u. dgl. äußern: »denn was haben wir denn, das wir nicht von ihm empfangen haben,« (1. Kor. 4, 7.) das wir ihm also wieder geben könnten? Es kann also nur das analoge Bild der Liebe der Kinder gegen den Vater gelten. Die Kinder wissen es, daß sie dem Vater alles verdanken; daß er es gewiß vor allen herzlich gut mit ihnen meine; darum achten sie ihn; und fürchten sich, ihn

zu beleidigen: denn das würde den Vater kränken: und das hat er nicht um sie verdienet; durch schnellen, willigen Gehorsam also zeigen sie ihm vorzüglich ihre Liebe. Ebenso erkennen auch wir den Vater im Himmel als den, von dem wir alles haben; der der heiligste ist, und nichts anderes, als das Heil aller seiner Geschöpfe will; und von ihm sind wir überzeugt, daß auch niemand besser einsehen könne, was uns gut ist, als er: und so verdienet er um uns gewiß die höchste Liebe, und Achtung vor allen Geschöpfen. Daß wir ihn aber wirklich so lieben, müssen wir dadurch zeigen, daß wir seine Gebote bereitwillig befolgen; seinem Willen gern unsere entgegengesetzten Neigungen aufopfern; und immer mehr diesem großen Vater gleich zu werden trachten dadurch, daß wir auch das thun, was wir ihn in der ganzen Schöpfung thun sehen. Um diese Verpflichtung zur Liebe desto fühlbarer zu machen, erinnere man an seine vielen Wohlthaten, und alle Freuden, die wir täglich durch ihn genießen: denn auch das verdienet unsern Dank, und Liebe, und also willigen Gehorsam.

§. 268.

Liebe des Nächsten;

(R. II. K. §. 131., gr. §. 201.)

b. Zu diesem ersten Gebote sehet nun Jesus sogleich hinzu: »den Nächsten sollst du lieben, wie dich selbst.« Damit wir auch von diesem Gebote richtige Begriffe beybringen, ist folgendes zu bemerken: 1) Es kann hier eben so wenig, als bey der Liebe gegen Gott, die Rede von einer sinnlichen Zuneigung seyn; und noch weniger von einer gleichen Neigung gegen alle Menschen: denn wie wäre diese möglich? wie kann ich mit gleicher Zuneigung den vertrautesten Freund, und den Beleidiger umfassen? und doch sind mir beyde zu lieben geboten. Es muß also 2) hier von einer moralischen, auf religiöse Gesinnung gegründeten Liebe die Rede seyn. Und diese bestehet darin: daß wir alle Menschen als vernünftige, zur Seligkeit geschaffene Wesen, als Ebenbild Gottes, als Erlöste Jesu Christi betrachten; diesen Character hat jeder Mensch: und diesen müssen wir an jedem achten. 3) So bestehen also die Aeußerun-



gen der Nächstenliebe darin: daß wir stets bereit seyen, jedem Menschen, ohne Unterschied von Stand, Vaterland, Religion u. dgl.; ohne Rücksicht auf Zuneigung oder Abneigung alle Pflichten der Gerechtigkeit und Liebe zu leisten; und zwar ohne Eigennuz und Selbstsucht: bereitwillig, für das Wohl des anderen auch gern Opfer zu bringen. Und was dann mit Rücksicht auf den letzten Zweck der Menschheit das höchste seyn wird: daß wir vorzüglich bereit seyen, durch alle unsere Handlungen die moralische Bestimmung des Menschen, Tugend und Seligkeit, nicht nur nicht zu stören, sondern vielmehr aus allen Kräften zu fördern.

4) Da bleiben also immer auch Stufen der Nächstenliebe, oder eine gewisse Ordnung in der Ausübung ihrer Pflichten: denn gegen wen zu dieser allgemeinen Achtung der Menschheit auch noch besondere Gründe der Zuneigung kommen: wie z. B. gegen Gatten, Kinder, Aeltern, Wohlthäter: gegen den muß auch die Liebe inniger werden. Aber diese spezielle Zuneigung darf uns nicht ungerecht gegen die übrige Menschheit machen: nicht verleiten, daß wir die Erfüllung unserer Pflichten gegen diese bey Seite setzen. Beweis sowohl für die Zulässigkeit, als für die Grenzen dieser besonderen Liebe ist das Betragen Jesu gegen Johannes, gegen die Familie des Lazarus: welche innigere Freundschaft ihn nie seine übrigen Apostel, oder das Volk vernachlässigen ließ.

5) Eben so wenig hindert diese Liebe, daß ich den Fehlenden zurechtweise, warne, strafe; daß ich ihm meine Wohlthaten eine Zeit lang entziehe, um ihn durch dieses zum Nachdenken zu bringen; daß ich den Würdigeren vorziehe, auszeichne: denn auch Korrektion ist Aeußerung der Liebe: und zwar eine der wichtigsten in Hinsicht auf den Zweck der Menschheit. Und so bestehet 6) die Feindesliebe nicht darin, daß ich gegen den Feind die nämliche Zuneigung hege, wie gegen den Freund; daß ich alle Beleidigungen ertrage; keine Gerechtigkeit und Sicherheit gegen ihn suche; keinen Schadenersatz verlange: sondern darin, daß ich auch in dem Feinde den Menschen ehre; daß ich bereit bin, auch ihm jede Menschheitspflicht zu leisten; daß ich mich zur Versöhnung bereit finden lasse; und in meiner Vertheidigung nicht Rachsucht, sondern einzig

den Willen zeige, mich zu schützen. Das schönste, und erläterndste Bild über diese Feindesliebe gibt Jesu Betragen gegen die Pharisäer. Und so liegt in diesem Gebothe wahrlich kein Widerspruch gegen unsere menschlichen Empfindungen. Auf dieses Geboth der Nächstenliebe soll man nun jede Pflichtäußerung zurückführen: z. B. Ehrlichkeit, Achtung für guten Nahmen, Mitleid, Wohlthätigkeit, Wahrhaftigkeit u. s. w.; überall soll dieses der Schluß seyn: auch dadurch zeigen wir unsere Nächstenliebe; und dieses sind wir zu thun schuldig: denn auch diese Menschen sind Gottes Ebenbild, Gottes Kinder; wir versündigen uns an dem Vater selbst, wenn wir uns gegen seine Kinder schlecht betragen. Von den entgegengesetzten Fehlern rüge man besonders die, welche in der Gemeinde am öftesten begangen, und doch am meisten verkannt werden: z. B. die feinen Betrügereyen, liebloses Urtheilen, Lieblosigkeit, Selbstsucht, Rohheit gegen Fremde, oder bey Erweisung von Diensten; und zeige das schädliche, und schändliche dieses Betragens.

§. 269.

Selbstliebe. Verbindung der beyden Gebothe.

(R. II. H. S. 132., gr. S. 202. u. 204.)

c. »Deinen Nächsten, sagt Jesus, sollst du lieben, wie dich selbst:« und so ist der Maßstab für den Umfang der Nächstenliebe die Selbstliebe. Diese Selbstliebe zu erklären, und zu empfehlen, ist einer der schwierigsten Punkte: weil der Mensch nur zu schnell zur Selbstsucht übergeht. Darum gehört dieser Artikel unter diejenigen, die man nicht sowohl empfehlen muß: denn sie wird ohnehin geübt: sondern vielmehr begrenzen, und auf edle Beweggründe stützen. Uns selbst sollen wir also auch lieben: oder vielmehr die höhere Bestimmung in uns; und diese Achtung gegen uns selbst müssen wir dadurch beweisen, daß alles, was wir thun, nicht sinnliches Wohlfeyn, sondern Tugend zum Zwecke habe; denn nur sie allein gibt wahres, würdiges Glück: während sich das Laster für den Kegel einiger Augenblicke in ewigen Jammer stürzt. Aber wir dürfen uns auch unseren Nächsten nicht vorziehen: sondern wissen Bedürfniß das größere ist, das seine oder das unsrige, dieses allein,

nicht Eigenliebe, muß entscheiden; und mit der nähmlichen Sorgfalt, mit der wir unser Wohl befördern, sind wir schuldig, auch für das Wohl des andern zu sorgen. Diese Pflicht muß um so genauer bestimmt, und um so sorgfältiger von Selbstsucht getrennet werden: je gewisser es ist, daß die Selbstsucht das Laster, und größtentheils auch die Ursache des Jammers unserer Zeit ist. d. »Diese zwey Gebothe, schließet endlich Christus, sind einander gleich;« und auch Johannes schreibt: »wer sagt, ich liebe Gott, und hasset doch seinen Bruder, der ist ein Lügner.« (1. Joh. 4, 20.) Diesem gemäß muß auch der Seelsorger dieselben immer in der genauesten Verbindung darstellen. Gottes Liebe beweisen wir dadurch, daß wir seine Gebothe halten: und unter diesen Gebothten beziehen sich die meisten auf ein liebevolles Betragen gegen unsere Brüder. Und von der andern Seite ist dieses wieder der Grund, warum wir unseren Nächsten lieben sollen: weil wir in ihnen Gottes Ebenbild, Gottes Kinder, Gottes Willen lieben; und diese begleitende Gesinnung ist es, welche die Nächstenliebe zu einer religiösen Liebe erhebt: so daß sich also auffallend diese zwey Gebothe nie trennen lassen. Diese Verbindung muß um so öfter, und deutlicher dargestellt werden, da jedes einzelne Geboth an Wichtigkeit dadurch gewinnen muß.

§. 270.

Sünde: Bössartigkeit, — Verschiedenheit derselben.

(R. II. H. §. 135., gr. §. 220 — 222.)

F. Der Gegensatz des pflichtmäßigen Handelns ist die Sünde: von der, besonders mit Rücksicht auf die gewöhnlich vorkommenden Vorurtheile, richtige Begriffe beygebracht werden müssen; denn von der einen Seite denken sich die Menschen auch viele gleichgültige Handlungen als sündhaft: von der andern Seite aber entschuldigen sie alles mit ihrer Unwissenheit. Man zeige also, wie Sünde das sey, was der Mensch wissentlich und freywillig gegen irgend ein Pflichtgeboth begehet: was man durch passende Beyspiele erläutert. Da kann aber kein Vergessen gelten: denn auch Achtsamkeit, Aufmerksamkeit, Wachen gehöret unter

unsere Pflichten. Auch vermeidliche Unwissenheit kann nicht entschuldigen: denn auch das ist ausdrückliche Pflicht, daß der Mensch die Gelegenheiten suche, benütze, wo er den Willen des Herrn kennen lernen kann; und so ist also Nachlässigkeit, oder gar geflissentliches Ausweichen vor besserer Belehrung offenbar Sünde. Von der skrupulösen Aengstlichkeit in gleichgültigen Dingen wird später die Rede seyn. — Warum ist denn nun die Sünde böse? und welche Gründe habe ich, sie zu vermeiden? Der Hauptgrund liegt schon in der Bestimmung des Menschen, der die Sünde geradezu widerspricht. Faßlicher für den gemeinen Mann ist aber: die Undankbarkeit gegen den Vater, der uns so viele Wohlthaten erweist, und dafür nichts anderes, als Gehorsam gegen seine Gebothe, die alle nur unser Glück befördern, fordert: so daß wir offenbar uns selbst schaden, wenn wir seinen Willen übertreten. Versinnlicht wird dann diese Schändlichkeit vorzüglich durch die Folgen, die die Sünde schon in diesem Leben begleiten: Vorwürfe des Gewissens, Krankheiten, Verlust der Ehre, des Vermögens; u. dgl.; so wie durch die Folgen, die uns in der Ewigkeit erwarten. Aber nicht diese Folgen allein sind es, auf die wir sehen müssen: wenn diese auch, wie es bey den physischen Folgen oft genug geschieht, vermieden werden können, so bleibt die Sünde doch gleich böse; gleich hassenswerth. Besonders dieser letztere Punkt muß im Volksunterrichte oft und nachdrücklich erklärt werden, weil man die Sünde oft bloß nach den äußeren Folgen abmisset, oder nur diese zu umgehen sucht: und dann über die Sünde selbst ruhig ist, oder sie wenigstens für sehr gering hält. Was die verschiedene Größe der Sünde betrifft: so gehöret eine ausdrückliche Belehrung über dieselbe nur in den Privatunterricht: theils um übertrieben Aengstliche zu trösten, theils um Leichtsinigen das Gewissen zu schärfen. Im öffentlichen Unterrichte aber ist es wichtig, aufmerksam zu machen, daß der wahrhaft Tugendhafte nicht auf diese Größe sehe: sondern in allen, wichtigen und minder-wichtigen Fällen bemühet sey, Gottes Willen zu vollziehen; und daß weiter diese Größe nicht in den mehreren, oder weniger Folgen: sondern in der begleitenden Gesinnung, der Ge-

wohnheit, dem Leichtsinne, u. s. w. zu suchen sey. Zugleich muß aber auch ausdrücklich gegen die Nachlässigkeit gegen die geringeren, oder läßlichen Sünden gewarnt werden. Denn wie täuschend ist schon einmahl das Urtheil, daß die Leidenschaft, oder der Leichtsinn darüber fällt, ob eine Sünde schwer oder gering sey! und wie selten hat der gemeine Mann die nöthigen Kenntnisse dazu! Dann aber sind die Folgen dieser Gleichgültigkeit allezeit Stufenweise wachsender Leichtsinn auch gegen das schwerere; Abstumpfung des sittlichen Gefühles u. s. w.: so daß man durch eine solche Nachlässigkeit unvermeidlich immer tiefer stürzen muß. Die moralischen Inputationsregeln sind wohl ein wichtiger Gegenstand für den Seelsorger: gehören aber nicht für den Volksunterricht.

§. 271.

Zugendmittel: Belehrung über dieselben.

(R. II. K. §. 134, gr. §. 214.)

G. Wie der Mensch überhaupt gern in Extremen lebt, so ging es auch mit der Schätzung der Zugendmittel. Der ungebildete Mensch, der überall gern am Aeußeren hängt, sehet die Zugendmittel an die Stelle der Tugend selbst; der Gebildete erkennt dieses für Uebertreibung: verfällt aber dann nicht selten in das entgegengesetzte Extrem, und will die Zugendmittel ganz verwerfen. Der Seelsorger muß also auch hier den rechten Mittelweg anzugeben wissen. Kein Werk kann ohne Hülfsmittel ausgeführt werden: und so sind auch zur Ausübung der Tugend Tugendmittel wesentlich nothwendig. Aber das Mittel ist noch nicht das Werk selbst: sondern aus dem rechten Gebrauche des Mittels geht erst das Werk hervor. Und so sind auch die Tugendmittel noch nicht Tugend; und ihr bloß äußerer, gedankenloser Gebrauch macht noch keinen tugendhaften Menschen aus: sondern durch ihren zweckmäßigen Gebrauch soll erst Kenntniß und Schätzung der Tugend befördert, und ihre Ausübung erleichtert werden. Und nur dann, wenn sich der Gebrauch dieser Mittel mit tugendhafter Gesinnung, und mit Ausföhrung dieser Gesinnung in allen unsern Verhältnissen verbindet, verdienen sie volle Schätzung. Dazu müs-

fen aber diese Mittel immer speziell für jeden einzelnen, nach seinem besondern Bedürfnisse gewählt werden; und auch in Hinsicht der mehr allgemeinen ascetischen Mittel muß jeder angewiesen werden, wie er dieselben auf seine besondere Lage anzuwenden habe: nur dann kann das Jugendmittel ganz passend, also wirksam seyn. Diesem gemäß hat also der Seelsorger folgendes zu beobachten: 1) daß er echte, und unechte Mittel gehörig unterscheide. Ein echtes Jugendmittel ist aber nur dasjenige, das wirklich geeignet ist, religiöse Gesinnung in dem Menschen hervorzubringen; den Eifer für die Tugend zu verstärken; die Wachsamkeit gegen die Fehler zu vermehren. Und es bleibt nur so lange echt, oder ist es nur bey jenen Menschen, so lange, und bey denen diese religiöse Wirkung wirklich hervorgebracht wird. 2) Daß er dem Volke den gehörigen Werth derselben kennen lerne, und sie also genau von der Tugend selbst unterscheide. Daß er sie also ausdrücklich belehre, welches die Absicht, und der Werth dieser Uebungen sey; wie sie also diese Mittel gebrauchen; welche Gesinnung und Handlungsweise sie mit denselben verbinden sollen. 3) Dabey sey er aber auch mit seinen Ausdrücken sehr behutsam, damit er nicht das Heilige herabzusetzen scheine. Es ist manchmahl sogar nöthig, selbst den Ausdruck Jugendmittel zu vermeiden: sondern man setze nur recht bestimmt die Bedingungen ihres Gebrauches aus einander, und füge dann hinzu: nur dann, wenn wir diese heiligen Gebräuche so üben; und also durch sie immer bessere Menschen werden, sind sie Gott wohlgefällig, und uns nützlich. — Als Beyspiele, und ihrer Wichtigkeit wegen heben wir von den besondern ascetischen Mitteln heraus: die äußere Gottesverehrung, und das Gebeth.

§. 272.

Äußere Gottesverehrung.

(R. II. gr. §. 215.)

a. In Hinsicht der äußeren Gottesverehrung muß 1) der gewöhnliche Ausdruck Gottesdienst genau bestimmt werden; sie ist nicht ein Dienst, den wir Gott leisten, und von dem er einen Nutzen hätte; und dem also ein Werth an sich zukäme: Gott dienet, oder vielmehr gefällt man nur



durch ein tugendhaftes Leben. 2) Die Absicht dieser äußeren Gottesverehrung ist: in uns religiöse Gesinnungen zu wecken; uns durch den damit verbundenen Unterricht mit unseren Pflichten desto genauer bekannt, und also zu wirklich tugendhaften Menschen zu machen. 3) Nur dann also, wenn die Gottesverehrung wirklich mit dieser Wirkung begleitet ist, ist sie von Werth, und Gott wohlgefällig. Sollte sie aber die Ausübung der Menschheitspflichten ersetzen; wollten wir diese Pflichten darüber vernachlässigen; oder würde in der Gottesverehrung die Nächstenliebe, und Schonung des Bruders übersehen, so kann sie nichts gutes mehr seyn. Und eben deswegen gehen derselben 4) die unmittelbaren Pflichten gegen die Menschheit vor: z. B. Krankendienst, Kinderpflege, Sorge für die Gesundheit, u. dgl; wenn diese, oder ähnliche Pflichten unausschiebbar sind, so müssen wir den äußeren Gottesdienst bey Seite setzen. »Ein reiner, unverfälschter, Gott dem Vater wohlgefälliger Dienst ist dieses: sich der Witwen und Waisen in ihrer Bedrängniß annehmen, und sich selbst rein erhalten von irdischen Sinne.« (Jak. 1, 27.)

§. 273.

Gebeth: Begriff desselben;

(R. II. gr. §. 216.)

b. In Hinsicht des Gebethes braucht das Volk a. vor allen einen richtigen Begriff von demselben. Es besteht nicht bloß in äußeren Formeln, und gedankenlosen Herschwätzen derselben: sondern in einem herzlichem Andenken an Gott; an seine Liebe; an unsere gänzliche Abhängigkeit von ihm; und an die Pflichten, die er uns auferleget hat: verbunden mit dem festen Wunsche, ihm durch Ausübung dieser Pflichten immer wohlgefälliger zu werden; nur diese Gott ganz gegenwärtige, ihm ganz hingeebene Gesinnung macht das Gebeth aus. Die Einkleidung dieser bethenden Gesinnung in Worte, in eine Anrede an Gott, das damit verbundene Vortragen unserer Bitten und Bedürfnisse ist dann unwillkürliche Folge dieses lebendigen Andenkens: so wahr, so lebendig, so innig gefühlet müssen die Vorstellungen und Wünsche des Bethenden seyn, daß er sich

unwillkürlich gedrungen fühlet, sie dem Allgegenwärtigen vorzutragen. Aber freylich ist es gewiß, man muß Gott schon einmahl gebrauchet, muß wirklich aus verlassenen Herzen, und aus der Tiefe seines Dranges zu ihm gerufen haben: dann wird man erst verstehen, was Bethen heiße, und was es werth sey. — Aus diesem Begriffe gehen nun folgende Folgerungen hervor: 1) das öffentliche, mit lauter Stimme gesprochene Gebeth; eigens dazu bestimmte Zeiten, und Versammlungsorter; das Knieen, Händefalten, u. dgl. ist nicht die Wesenheit desselben: sondern dieses ist an dem wahren Bethen der unwillkürliche Ausdruck seines inneren Sinnes; ist Hülfsmittel, um die Aufmerksamkeit zu befestigen; um auch die Sinnlichkeit in eine passende Stimmung zu setzen, und von dieser auf die Gesinnung zurück zu wirken; so wie beym öffentlichen Gottesdienste Mittel zur Erhaltung der Ordnung, und wechselseitigen Erbauung. Deswegen sind wir 2) auch nicht an Gebethformeln gebunden: sondern das Wort, das aus dem Herzen fließet, ist Gebeth. Die Gebethformeln, Gebethbücher, Lieder sind nichts anderes, als Leitfaden für den ungeübten Geist, die uns erinnern, auf was wir unseren Sinn hinrichten sollen; so wie in der Kirche ein Mittel, Mißbräuche und abergläubische Formeln hindanzuhalten: und nur dann, wenn wir wirklich denken, und fühlen, was diese Worte bezeichnen, gebrauchen wir sie mit Nutzen. So ist also nicht eine Gebethformel mehr werth, oder wie sich die Gebethbücher manchemahl ausdrücken, kräftiger, als die andere; es ist nicht besser, ob man die Formel so, oder so oft wiederhohlet: sondern der Werth eines jeden Gebethes beruhet auf der Gesinnung des Bethenden; und das Leben, die getreue Pflichterfüllung muß beweisen, ob das Bethen ernst war. Es ist ein sehr gewöhnlicher Wahn des Volkes, der durch Gebethbücher, und unvorsichtige Ausdrücke in Predigten genähret wird, daß es sich auch im Gebethe Gott nicht anders vorstellen kann, als wie einen großen, mächtigen Herrn: weil sie überall mit göttlicher Majestät herumwerfen hören: da uns doch Jesus keinen anderen Nahmen gelehret hat, als Vater! und da geht es dann dem gemeinen Manne beym Bethen eben so, wie wenn sie mit einem vorneh-

men Herrn reden: sie wissen nichts zu sagen; sie fürchten über ihre Ungeschicklichkeit verlacht zu werden, oder gar den Herrn zu erzürnen. Gott ist aber kein eitler Mensch, der an Worten und Titeln hängt; und auch der menschliche Vater nimmt es seinem Kinde nicht übel, wenn es um etwas bittet, aber sich dabey nicht recht auszudrücken weiß. »Der Geist hilft unserer Schwachheit auf: denn selbst da, wo wir nicht wissen, was, und wie wir bethen sollen, spricht dieser Geist für uns durch unaussprechbare Seufzer. Er, der die Herzen durchblicket, verstehet das Verlangen des Geistes, der ganz nach Gottes Willen für seine Geheiligten spricht.« (Röm. 8, 26. u. 27.) Zu ihm können wir ganz so vertrauensvoll sprechen, wie zu dem besten Freunde; er höret das Fallen des Kindes so gerne, und noch lieber, als die wohlgesetzte Rede des Gelehrten. Und so erkläret sich 3) die Ermahnung der heil. Schrift von selbst: daß wir ohne Unterlaß bethen sollen. Es kann da, wie schon aus der Natur der Sache fließet, nicht die Rede von dem formalen Gebethe seyn: sondern von dem immer bethenden Sinne: d. h. von der auf Gott gerichteten Gesinnung, und Beziehung aller Dinge, und Ereignisse auf ihn; und dem daraus fließenden Willen, in jeder Lage, und durch jede Handlung seinen Willen zu vollziehen. So ist also dieser Ausdruck gleichbedeutend mit: Gott immer vor Augen haben; alles in Gottes Nahmen; wenn es Gottes Willen ist; wie Gott will, thun: und ein solcher Sinn ist gewiß möglich, und eines jeden religiösen Menschen Pflicht. Die Stellen der heil. Schrift, die dieses Bethen ohne Unterlaß fordern, reden mehr von einem unverzagten Anhalten im Gebethe: als Ausdruck des Vertrauens, und des demüthigen, willigen Erwartens der Erhörung.

§. 274.

Abficht des Gebethes: Erhörung;

(R. II. gr. §. 217. u. 218.)

**β.** Welche ist denn aber die Abficht des Gebethes? Nicht etwan, dem Allwissenden unsere Bedürfnisse bekannt zu machen: »denn der Vater weiß schon, ehe ihr bittet, was ihr bedürfet;« (Mat. 6, 8.) nicht, ihn durch unsere

Bitten erst zu erweichen, oder gar zu ermüden: denn »der Vater hat uns ja lieb, wenn wir Jesum lieb haben;« (Joh. 16, 27.) auch nicht, um positive Erhörung zu fordern: denn das Mustergebeth unseres göttlichen Lehrmeisters lautet: »nicht wie ich, sondern wie du willst!« (Mat. 26, 59.) Sondern um in uns das Gefühl der Allgegenwart Gottes, und unserer Abhängigkeit von ihm desto inniger zu machen; um unser Vertrauen auf ihn zu zeigen, und zu stärken; um uns seinen Willen zu vergegenwärtigen: und durch alles dieses uns selbst zum Streben nach Tugend desto eifriger, und durch dieses zur Erlangung unserer Bedürfnisse desto würdiger zu machen. p. Diese Absicht führet also schon auf den Nutzen des Gebethes: daß wir den Gegenstand unserer Wünsche erhalten: oder wie man gewöhnlich sagt: daß unser Gebeth erhört werde. Die heil. Schrift verspricht diese Erhörung dem würdigen Bether oft genug; auch die Geschichte zeigt uns, daß schon das Kindesgefühl alle Völker unwillkürlich zum Vater hingedrängt, und alle von ihm zuversichtlich Erhörung erwartet haben; so daß man da schon zu schließen berechtigt ist: das, was sich bey allen, und den verschiedensten Menschen findet, kann doch wohl nicht bloßer Phantasiestruß seyn: abgesehen davon, daß sich diese Erhörung in der Erfahrung eines jeden wahren Bethers oft genug bestätigt. Was aber die Möglichkeit dieser Erhörung vor der Vernunft betrifft, so findet diese freylich auch hier ihre dunklen Seiten: aber doch auch nichts weniger, als Unmöglichkeit. Denn 1) ist es eine zu starr-materielle Vorstellung, wenn man sich Weltall und Welt-handlungen so streng vorherbestimmt denkt, daß gleichsam eine allgemeine Verwirrung, oder nur wunderbare Einwirkung da seyn müßte, wenn die Bitten der Menschen berücksichtigt, oder, nach dem rohen Ausdrucke, Gott durch sie bewegt, verändert werden sollte. Wir sehen ja doch auch in der physischen Welt, wie viele, und wahrlich sehr wichtige Veränderungen durch die Freyheit des Menschen geschehen; wir sehen das nähmliche in der Wechselwirkung des Menschen auf den Menschen: warum sollte denn nur zwischen Gott und den Menschen eine starre, unbewegliche Unveränderlich-

keit seyn? Und was ist denn von der andern Seite für ein kräftigeres Mittel zur Erweckung von Glauben und Liebe, von diesen einzigen Stützen der Tugend, und des Lebens, als dieses Hinwenden an Gott, und dieses kindliche Erwarten, daß auch er gewiß sein Ohr zu uns neigen werde. — Aber allerdings ist 2) auch diese Erhörung nicht mechanisch, und ohne nothwendige Mitwirkung von unserer Seite. Denn von der einen Seite hat Gott, wie uns sein Sohn Jesus versichert, unser Gebeth schon erhört, ehe wir ihn darum bathen: indem er uns eine Welt voll Material für unsere Wünsche, und einen vernünftigen Geist gegeben hat, damit wir durch denselben unsere Wünsche realisiren. Wenden wir also nach Gottes Absicht unsere Kräfte an, so werden wir haben, was wir bedürfen. Aber 3) eben zu dieser Anwendung unserer Kräfte, und zur Erhebung derselben ist dann das Gebeth das vorzüglichste, das nothwendige Mittel. Denn es ist gewiß, daß jede Erhebung des Geistes, und jede Richtung desselben auf höhere Ideen die Kraft des Menschen, und seinen Muth zur Ausführung stärkt. Was könnte ihn dann höher heben, als der höchste Gedanke: der Gedanke an Gott, den Schöpfer und Geber alles Guten? der Gedanke: Gott ist es, der mir diese Welt; Gott, der mir dieses Gebeth; Gott, der mir meine Kraft gegeben hat; auf ihn vertraue ich auch jetzt: er gebe mir Erfüllung meiner gegenwärtigen Bedürfnisse! Dieser Gedanke muß den Muth beleben; die Kraft stärken; Geduld und Ausdauer geben: und so die Erreichung seiner Wünsche erst möglich machen: das Gebeth ist die nothwendige Bedingung zur Erlangung der nöthigen Kräfte für unsere freye Thätigkeit, und für die Erlangung unserer Bedürfnisse. 4) Dieses können wir nun allerdings göttliche Erhörung nennen, wenn auch unsere Kräfteanwendung thätig war: denn unsere Kräfte, Vernunft, und Freyheit, woher haben wir sie, als von Gott? und eben so den Stoff, und die günstigen Gelegenheiten zur Befriedigung unserer Wünsche, wem müssen wir sie zuschreiben, als ihm: so daß also im Ganzen doch alles von Gott, nur das wenigste von uns abhängt. Aber freye Thätigkeit muß bleiben: sonst wäre der Mensch kein freyes Wesen, und also auch kein

Verdienen einer Erhörung. Erhörung aber im strengeren Sinne, d. h. durch unmittelbare göttliche Mitwirkung, läßt sich wohl nicht läugnen, daß sie die heil. Schrift in ihren Verheißungen, und Beyspielen ausdrücklich zusichere: aber die Art und Weise davon einzusehen, ist über unsere Begriffe: ist Sache des Glaubens.

§. 275.

Welche Gebethe werden erhört?

3. Welche Gebethe nun erhört werden? — muß man unterscheiden: die Gebethe um ewige Güter, um Wachsthum in der Tugend werden gewiß allezeit erhört: aber nicht alle Gebethe um zeitliche Güter. Denn der Sinn, das Streben nach Tugend, und also das Gebeth, als Ausdruck dieses Strebens, ist den Absichten Gottes, und unserer Bestimmung allezeit angemessen, und also Gottes Beystand versichert; und auch unserer Freyheit, und nothwendigen Mitwirkung kann kein Hinderniß im Wege stehen, wenn wir nur selbst ernstlich wollen: es kann also dieses Gebeth nie ohne Früchte bleiben. Außere Güter und Glücksfälle hingegen gehören der Außenwelt, und ihren Zufällen an, und hängen nicht von unserer Freyheit ab; und sie sind auch in keinem nothwendigen Zusammenhange mit der Tugend; diese kann auch ohne sie bestehen: ja sie bekömmet eben in ihrer Entbehrung neue Gelegenheit zum Wachstume; und so ist keine Ursache, warum wir von Gott unbedingte Unterstützung zu ihrer Erlangung, also jedesmahlige Erhörung erwarten sollten. Daß vielmehr da viele Wünsche und Gebethe unerhört bleiben, folget von selbst: denn wie viele Gebethe sind bloß Wünsche der Trägheit ohne Kraftanwendung; oder der Thorheit mit verkehrter Kraftanwendung, die sich selbst zerstöret; wie viele im Widerstreite mit den Bedürfnissen der übrigen Menschheit: so daß es oft Wohlthat für uns selbst, allezeit aber Wohlthat für die gesammte Menschheit ist, wenn diese Gebethe nicht erhört werden. Dabey ist aber jedes nicht-Erhören nur etwas relatives, in so fern es ein nicht-Erreichen eines individuellen Wunsches ist: denn Erhebung, Beytrag zur Entwick-



Lung des Geistes und der Jugend ist auch ein solches Gebeth: und so bleibt also auch hier gerade die wichtigste Frucht des Gebethes.

§. 276.

Gebeth um zeitliche Güter.

2. Daß wir übrigens auch um zeitliche Güter bitten dürfen, ist leicht einzusehen. Das sich dem Vater ganz hingebende Kind sagt ja diesem alle, auch seine kindlichsten Wünsche. Freylich sind es oft Kinderträume, und der weisere Vater lächelt über das gutmüthige, unverständige Kind; aber er zürnet nicht: denn es ist ja auch dieses ein Ausdruck des Vertrauens auf ihn. Freylich sind es oft auch unverständige Wünsche; aber das gute Kind hat Glauben an seinen Vater; und beruhiget sich gern, wenn ihm der Vater die Erlangung seiner Bitte verweigert: denn der Vater weiß es besser, was für sein Kind gut ist. Aber nur muß es ein gutmüthiges, dem Vater ergebenes, kein eigensinniges, auf sich selbst stolzes, starrsinniges Kind seyn. Es muß sich wohl auch das Letztere gefallen lassen, was der Vater thut: aber wie kann das Kind dem Vater gefallen, das alles ortrogen will? und um wie viel Gutes muß es sich durch diesen Troß bringen? denn wo das gläubige Vertrauen auf den Vater, und also der Wille mangelt, ihm zu gefallen, wie ist da eine Entwicklung für das Edlere denkbar? Unsere erste Pflicht ist also, daß wir dem Vater glauben; daß wir es für unser höchstes Ziel halten, durch Tugend ihm immer ähnlicher zu werden; und daß wir alle Freuden, und Güter dieser Erde nur in so weit als Güter betrachten, als auch durch sie unsere Tugend gestärket werden kann: und in diesem Sinne bitten wir um sie. Erhalten wir sie nun, so benützen wir sie edel zur Förderung der Tugend. Erhalten wir sie nicht, so sind wir in der Ueberzeugung ruhig, daß von ihrem Besitze die Tugend nicht abhänge; daß insbesondere im gegenwärtigen Falle ihr Besitz gewiß unsere Tugend Gefahren ausgesetzt hätte: und dieses gläubige Entbehren ist dann eine neue Stärkung zur Tugend. Dazu muß aber endlich die eigene Mitwirkung zum Gebethe fleißig eingebunden werden; und es ist der allgemeine

Fehler der meisten Gebethformeln, daß sie bloß lauter Bitten, aber selten auch Vorsätze von unserer Seite ausdrücken: wodurch sie ein bloß träges Erwarten der göttlichen Hülfe, und Vernachlässigung der eigenen, nothwendigen-Kraftanwendung veranlassen. Gott ist der Geber alles Guten; und gibt es uns auch gern: aber wir müssen uns dieses Gute auch verdienen; müssen unsere Kräfte anwenden; müssen insbesondere nicht durch verkehrtes Betragen unsern Gebethen widersprechen. Nicht um Gesundheit bitten: und uns durch Ausschweifungen zerstören; um Weisheit bitten: und den Geist selbst verwildern lassen; um Bewahrung vor Versuchung bitten: während wir uns selbst in die gefährlichsten Gesellschaften begeben; u. s. w. sonst machen wir selbst die Erhörnung unserer Gebethe unmöglich. Thun wir aber das unfrige, dann können wir getrost auf den Vater vertrauen, und in Jesu Nahmen bitten, daß sein, nicht unser Wille geschehe. Er ist der höchst-Weise, der allein Gute, in dessen Hand alles, Freude und Trauer, Glück und Misgeschick, zu unserem Heile dienet. In seiner Hand sind auch die Gebethe, die er nicht erhöret, Mittel zum ewigen Heile; er entziehet uns nur das, was uns schaden würde: und gibt uns dagegen in desto reicheren Maße ewige Güter: mehr als wir bathen, und verstanden.

---

## II. Abtheilung.

### Grundsätze des homiletischen Vortrages.

#### §. 1.

Predigt: Verhältniß derselben zum Privatunterrichte;

(R. III. K. §. 1., gr. §. 1. u. 2.)

**Z**usammenhängende Vorträge über Religionswahrheiten nennet man, nach dem lateinischen *praedicatio*, Predigten. Predigt ist also ein zusammenhängender, populärer Vortrag über eine Religionswahrheit an Erwachsene, zur Beförderung der Sittlichkeit und Gemüthsruhe. Das eigenthümliche, und zugleich auch der Nutzen der Predigten wird am einleuchtendsten, wenn man sie mit den beyden anderen Unterrichtsformen, dem Privatunterrichte, und der Katechese vergleicht, und ihr wechselseitiges Verhältniß aufstellt: Betrachten wir also zuerst a. das Verhältniß der Predigt zum Privatunterrichte: so ist a. die Predigt ein öffentlicher Unterricht, und zwar meistens für ein gemischtes Auditorium: wo also der Prediger auf das sehen muß, was dieser gemischten Menge, wenigstens der Mehrzahl derselben, Bedürfniß ist; und so wird dieser Unterricht immer zum Theile allgemein seyn, und sich nie ganz nach den Bedürfnissen eines jeden einzelnen richten können. Der Privatunterricht beschäftigt sich aber bloß mit einer einzelnen Person: und kann sich also ganz nach ihren eigensten Bedürfnissen für Verstand und Herz richten: und so hat an unmittelbarer Brauchbarkeit der Privatunterricht einen unläugbaren Vorzug vor der Predigt. Und man sagt deswegen mit Recht: die Predigt ist die vollkommenste, die sich dem Privatunterrichte am meisten annähert; denn der Privatunterricht ist der beste, der gerade nur auf diese einzelne Person, aber auf diese ganz, passet, der er ertheilet wird: und eben so ist auch die Predigt die beste, die nicht etwan für jede mögliche Gemeinde, für jede Zeit, und jedes Verhältniß passen soll: son-

bern die gerade nur für diese Gemeinde; für ihre Kenntnisse, und Gefühle; für ihre Tugenden und Laster: also für ihre Bedürfnisse ganz berechnet ist. »Ist Ihre Predigt, schreibt Herder, so ganz und eigen für Ihre Versammlung, daß sie nirgends anders, als hier gehalten werden kann; behandelt sie, sowohl Lehre als Pflicht, nur als Interesse und Situation dieser Menschen; entwickelt die Hindernisse, die beyde hier finden; muntert sie auf; treibt sie an u. s. f.; desto besser ist die Lehr- und Pflichtenpredigt; und die beste ist die, die im allgemeinen, unbestimmten gar nicht herumtaumelt.« Von anderen Seiten aber hat  $\beta$ . die Predigt wieder manche Vorzüge vor dem Privatunterrichte: denn 1) wollte man jeden einzelnen allein unterrichten, so müßte man für jeden, oder nur für wenige, immer einen eigenen Lehrer haben: was nach dem Wesen der bürgerlichen Gesellschaft unmöglich ist. 2) Beym Privatunterrichte geht immer die äußere Feyerlichkeit verloren: die doch für jeden tieferen Eindruck immer sehr nützlich ist; und was auch im bürgerlichen Leben veranlasset, alles mit äußeren Feyerlichkeiten zu begleiten, was man dem Volke wichtig machen will. 3) Bey Predigten wirket auch die Versammlung der Brüder, wenn sie sich anständig betragen, sehr viel, um auch in jedem einzelnen Eifer und Aufmerksamkeit anzufachen, und Leichtsinns und Zerstreuung zu entfernen. 4) Predigten geben den Gemeindegliedern auch Gelegenheit, sich zu Hause mit den andern über das Gehörte zu besprechen; sich die gemachten Entschlüsse zu erneuern: und so die Erbauung fortzusetzen. 5) Sieht man endlich auf den gebildeten Theil der Gemeinde: so können diese vielleicht keine besondere Privatleitung brauchen: aber von Zeit zu Zeit eine herzliche Erinnerung an religiöse Wahrheiten ist gewiß auch für sie Bedürfnis, wenn ihr Eifer nicht erkalten soll.

## §. 2.

### Verhältniß zur Katechese.

b. Da machen aber manche den Vorschlag, man soll, statt zusammenhängender Predigten, bloß die katechetische Methode gebrauchen: und so müssen wir auch diese beyden Metho-

den mit einander vergleichen. Was zuerst *a.* den Unterschied zwischen beyden betrifft: so beschäftigt sich 1) die Katechetik mit den Anfangsgründen der Religion: die Predigt setzt diese Elementar-Kenntnisse schon voraus, und suchet dieselben zu erneuern, zu erweitern, mehr zu begründen. Und so gehöret 2) die Katechetik ihrer Natur nach für Unwissende: sie seyen Kinder, oder Erwachsene; mit, oder ohne ihre Schuld Unwissende: denn diese brauchen Elementar-Kenntnisse. Darum wird hier alles in seine einfachen Elemente zerlegt; und darum wird auch gefragt: um desto mehr zu beschäftigen: und durch die Nothwendigkeit zu antworten die Aufmerksamkeit dessen zu erhalten, für den der noch unbekannt Gegenstand allein noch nicht genug Interesse haben könnte. Predigten hingegen gehören für die Zuhörer, bey denen man schon Kenntnisse voraussetzen kann: wo man also die Sache bloß vorlegen darf, damit sie verstanden werde, und Interesse finde. *β.* In diesem Unterschiede liegt nun schon der eigenthümliche Platz für beyde Lehrmethoden angezeigt. Denn 1) wie langweilig müßte für ein gebildetes Auditorium ein katechetisches Abfragen und Zergliedern eines jeden Begriffes seyn! es hieß dies die Zeit verschwenden, und die Aufmerksamkeit tödten. Für sie ist also ein zusammenhängender Vortrag viel passender: sie brauchen eigentlich nur eine Erinnerung, und die verlangte Vorstellung ist da. Umgekehrt würde für Ungebildete ein Vortrag, der nicht jeden Begriff genau auf die Elemente zurückführet, und sich dadurch der katechetischen Methode annähert, unverständlich, unbrauchbar seyn. 2) Was aber die Herzlichkeit betrifft: so fordert diese ein sinnlich-konkretes Auswählen der religiösen Beweggründe; und je näher und stärker diese Motive auf einander folgen, desto mehr muß der Trieb aufgeregt werden. Dieses kann aber bey der Katechese nicht leicht geschehen: während man sich mit dem Fragen bey einem einzelnen Umstande verweilet, fühlet sich die ganze Nührung wieder ab; und sie kann nie so stark werden, wie bey den Predigten. Das nämliche gilt auch von der Sympathie: im Affekte kann der Mensch nicht langweilig abfragen; die Nührung reißt ihn fort; er will reden, schnell reden, andere nicht reden lassen:

und durch sein Feuer reißt er auch die Zuhörer mit sich fort. Dieses widerspricht aber wieder ganz der Frage-Methode: und auch der Katechet, wenn er rühren will, hört auf zu fragen, und spricht im Zusammenhange mit den Kindern. Endlich kann man 3) auch noch bemerken: daß die Feyerlichkeit auffallend verlöre, wenn man in der Kirche bloß katechesiren wollte; daß die Leute bey öffentlichen Fragen sehr ängstlich sind: und also unmöglich die nöthige Gemüthsruhe behalten können, um das Gehörte mit Nutzen auf sich anzuwenden; so daß also auch in dieser Rücksicht die Predigten hart zu entbehren wären. Das Verhältniß der Predigt und Katechese kann man übrigens so ausdrücken: die Predigt bauet auf dem im katechetischen Unterrichte gelegten Grunde fort. Oder, der Katechet soll dem Verstande die Religionswahrheiten beybringen: der Prediger aber für dieses Erkannte die Herzen gewinnen; den Willen, es zu befolgen, hervorbringen.

### §. 3.

#### Hindernisse des Nutzens der Predigten.

Dem dargestellten Nutzen der Predigten stehen aber auch manche Hindernisse im Wege: sowohl von Seite des Volkes, als auch von Seite des Predigers selbst. Von Seite des Volkes bemerken wir: ihre mangelhafte geistige Kultur macht ihnen schon schwer, einen zusammenhängenden Unterricht gehörig zu fassen, und das wichtigere zu unterscheiden; religiöse Vorurtheile und Irthümer verschließen ihr Ohr gegen manche Wahrheit: worunter das, selbst von Geistlichen begünstigte, Vorurtheil oben an stehet, daß zur Feyer des Sonntages schon das Anhören der Messe allein hinreichend sey; und das bloß mechanische Anhören der Predigt macht endlich jede Anwendung unmöglich. Wozu dann noch von Seite des Herzens kommen: die herrschende Neigung zu sinnlichen Genüssen, und Abneigung gegen das Ernste und Uebersinnliche; die Eitelkeit, Selbstsucht, und das unbrüderliche Nichten anderer: was alles verhindert, daß jeder die Lehre allezeit auf sich selbst anwende. Der Prediger selbst wird den Nutzen seiner Predigten



stören: wenn er die Regeln des Deutlich- und Anwendbar-machens seiner Lehren vergißt; wenn er zur Ausarbeitung der Predigt nicht eher Zeit hat, als am Samstag Nachmittag; wenn ihm das Zutrauen seiner Gemeinde mangelt; vorzüglich aber, wenn er, gegen alle Pastoral-Regeln in bloß allgemeinen Stoffen herumschwebt, und dadurch alle Aufmerksamkeit tödtet. »Was soll mir das?« schreibt Herder von solchen Predigern: kann mir dieser über einen so allgemeinen, in der Luft schwebenden Satz; über eine in Predigt-Bindeln eingeschürzte Pflicht, oder Tugend etwas sagen, was ich nicht längst aus sichereren Quellen, mit bestimmteren Begriffen und Erfahrungen besser wüßte? Er predigt! — nun so predige er denn! Sein großes, ewiges Thema ist: »hilft's nicht, so schadet's nicht: — schadet's nicht, so hilft's nicht!« das er durch alle Theile, und Unterabtheilungen, nebst introitu und exordio, sechserley usu und Applikation allemahls streng durchführt. Er beweiset es heute, und über acht Tage: und über hundert Jahre, wenn er noch lebt, wird er's wieder beweisen.« Die Gegenmittel, um diese Hindernisse zu entfernen, sind ohnehin einleuchtend.

#### §. 4.

Homiletik: Hülfsmittel derselben.

(R. III. H. §. 6. u. 7., gr. §. 10. u. 11.)

Die Homiletik definiren wir: als die systematische Anleitung zur zweckmäßigen Einrichtung christlicher Kanzelvorträge. Der Nutzen einer solchen Anleitung ist zu auffallend, als daß er noch eigens bewiesen werden müßte. Hülfsmittel für diese Lehre, und für die Bildung des Redners sind folgende: 1) die heil. Schrift, vorzüglich des N. B., wo wir so viele Vorträge Christi und der Apostel lesen. Doch dürfen wir diese Vorträge nicht als Reden im eigentlichen Sinne, für rhetorische Kunstwerke betrachten: denn diese Männer sprachen, ohne sich an eine Form zu binden, was ihnen der Geist geboth, und wozu sie ihr von Gott- und Menschenliebe erfülltes Herz antrieb. »Aber das wesentliche, sagt Herder, das alle Vorträge der Bibel gemein haben, und auch unsere Predigten mit ihnen gemein haben sollen, ist:

daß sie den Willen Gottes verkündigen; daß sie Wort und Rath Gottes von unserer Glückseligkeit menschlichen Herzen, und Gewissen darlegen. Das thaten sie alle, Patriarchen, und Propheten, Christus und die Apostel, jeder auf seine Weise: das sollen auch wir auf unsere Weise thun, aus, und gemäß der Bibel: dieses ist Predigt. Je mehr wir's also aus der Bibel, je gemäßer wir es ihr, und uns selbst, und unserem Kreise thun, desto besser predigen wir.« 2) Fleißiges Hören guter Redner; und 3) eben solche Lektüre, mit bescheidener Beurtheilung verbunden; aber auch mit beständiger Rücksicht: für wen? unter welchen Umständen sprach der Mann? was kann ich also für meine Gemeinde brauchen? und welche Regeln der Verarbeitung der ewig gleichen Wahrheit kann ich aus diesem Muster abziehen? Doch soll man nicht immer bloß vollständig ausgearbeitete Predigten lesen: sondern auch andere moralische, philosophische, geschichtliche, oder auch naturhistorische Werke aus einem religiösen Gesichtspunkte. Da hat der Geist mehr Spielraum; und die Ansichten werden vielseitiger: weil man erst nachdenken muß, wie man diese Gedanken passend für sein Volk verarbeiten wolle. Nimmt man aber nichts als Predigtbücher in die Hand, so formet man sich zu mechanisch nach diesen Mustern; getrauet sich fast nichts zu sagen, was nicht da geschrieben steht; wird so immer einseitiger: und der freye Geist geht zu Grunde. Predigt-Bücher sollen in Hinsicht ihres Inhaltes nur Materialien-Sammlungen, und in Hinsicht ihrer Form Muster einer ausgezeichneten, regelmäßigen Verarbeitung seyn, die man studirt, um sich aus ihnen für seinen bestimmten Platz zum Redner zu bilden: nicht aber Noth- und Hülfsbüchlein zum tragen, sflavischen Ausschreiben. Oben an stehen hier die Homileten unter den Kirchenvätern; dann aber wird ein fleißiges Studium der griechischen und römischen Redner, Philosophen, und Geschichtschreiber die beste Schule seyn. 4) Praktische Uebungen unter den Augen erfahrener Männer. Diese Uebungen sollen anfangen mit Vorlesen gewählter Stücke aus guten Rednern, und Deklamiren solcher Stellen; von diesen gehe man über zu schriftlichen Ausarbeitungen über einzelne Religions-

wahrheiten, und zum Vorlesen und Deklamiren dieser Ausarbeitungen. Dann folgt erst das Ausarbeiten ganzer Reden, und der Versuch, auch diese vorzutragen. Daß aber die Kirchenkanzel, der Ort, von wo das Volk Stärkung im Glauben, und Trost bey seinen Lasten erwartet, gleich der erste Probeplatz seyn soll: kann wahrlich nicht gebilliget werden.

§. 5.

Gebrauch der alten Beredsamkeit auf der christlichen Kanzel.

(R. III. H. §. 2., gr. §. 3.)

Kann die Beredsamkeit der Alten Muster für christliche Beredsamkeit seyn? Wir müssen da allerdings vor allen bedenken, daß unsere Lage und Bedürfnisse andere sind, als die jener Redner: denn 1) die Gegenstände der alten Redner waren Staatsangelegenheiten, oder gerichtliche Verhandlungen: unser Gegenstand ist bloß allein religiöse Erbauung. 2) Zu diesen Verhandlungen konnten nun die Redner nichts anderes brauchen, als Ueberredung: denn es war ihnen an einem augenblicklichen Entschluß gelegen; und woher sollte das Volk die Kenntniß von Staats- und Rechtsangelegenheiten nehmen, um dieselben nach Ueberzeugung zu entscheiden? und darum benützten sie auch alle Hülfsmittel der Rhetorik, und alle Leidenschaften, und nicht selten auch alle sophistischen Kunststücke, um das Volk ihrem Vorschlage geneigt zu machen. Wir, als Lehrer der Religion und Tugend, müssen überzeugen: und sowohl der Gegenstand, als die Ueberzeugungsgründe müssen wahr und heilig seyn; und der Schmuck der Rhetorik, so wie die Aufregung der Leidenschaften ist uns nur in so weit erlaubt, als dadurch der Wahrheit und Religiosität kein Abbruch geschieht. 3) Des Redners letzter Zweck kann auch bloß seyn zu gefallen: für den christlichen Redner ist das Gefallen immer ein untergeordnetes Mittel, um desto sicherer für das Gute zu gewinnen. So können wir also nicht die ganze Rhetorik der Alten gebrauchen: sondern unsere Beredsamkeit fließet vielmehr aus dem Ausspruche Pauli: »Als ich zu euch

kam, meine Brüder! um euch die göttliche Lehre zu verkündigen, kam ich nicht mit hoher Rednerkunst und Weltweisheit: denn ich hielt es für gut, von nichts anderen bey euch zu wissen, als allein von Jesus Christus dem Gekreuzigten. In Schwachheit, und mit vieler Furcht und Zittern war ich unter euch, und bediente mich bey meinen Lehren und Vorträgen keiner einnehmenden, und gelehrten Rednerkünste: sondern sie wirkten durch Geist und Kraft: damit euer Glaube nicht auf Menschenweisheit, sondern auf Gottes Kraft gegründet sey.« (1. Kor. 2, 1 — 5.) Aber Wohlredeneheit, unserm heiligen Gegenstande und Zwecke gehörig angepaßt, zieret gewiß auch die christliche Kanzel. Und diese bestehet darin: daß unser Vortrag ein gehörig abgeleitetes, und wohlgeordnetes Ganzes sey; wo sich die Erläuterungen und Beweise gehörig unterstützen, und den Verstand des Zuhörers erhellen und überzeugen; wo dem Willen solche Beweggründe vorgeleget werden, die tauglich sind, nicht bloß eine vorübergehende Aufwallung, sondern ein dauerndes Handeln zu bewirken; wo ferner diese Beweise und Beweggründe so gewählt sind, wie sie gerade für diese Zuhörer am genauesten passen; und wo endlich Zierden und Blumen nicht ein kindisches Ländeln und Spielen sind, sondern natürlich aus dem Gegenstande selbst fließen. Diese Wohlredeneheit aber, und zwar eine wahrhaft-populäre, einfache, und durch Einfachheit schöne, und ergreifende Beredsamkeit können wir bloß aus den alten griechischen und römischen Classikern lernen; und auch die Kirchenväter, die Muster der christlichen Beredsamkeit gestehen ausdrücklich, daß sie sich aus diesen älteren Mustern gebildet haben. Daß übrigens Wohlredeneheit auch den Aposteln nicht fremd war, leuchtet jedem ein, der die Schriften eines Lukas, Johannes, Paulus, Jakobus gelesen hat. — Die Grundsätze der Homiletik zerfallen in zwey Theile: 1) in die Anweisung für das Concept der Predigt; und 2) in die Anleitung zum mündlichen Vortrage.

## I. Hauptstück.

### Von dem Concepte der Predigt.

#### I. Artikel.

#### Stoff und Styl der Predigt überhaupt.

##### §. 6.

#### Concept. Stoff, — Styl der Rede.

(R. III. K. §. 55., gr. §. 88.)

Concept der Predigt ist der Inbegriff der Gedanken und Worte derselben: ohne Rücksicht auf bestimmte Gattungen von Predigten. Den Inbegriff der Gedanken nennet man den Stoff: den Inbegriff der Worte den Styl der Predigt. Stoff der Predigt kann man zweyerley unterscheiden: den Grundstoff, und den Erweiterungsstoff. Der erste ist der Grundgedanke der ganzen Rede: der zweyte die Auflösung, die Auseinandersetzung des Grundgedankens in seine Theile. Beyde müssen solche Materien, solche Wahrheiten seyn, durch welche die Erbauung bey diesem Volke, zu dieser Zeit, unter diesen Umständen am sichersten befördert wird.

##### §. 7.

#### Grundstoff: Nothwendigkeit, — Eigenschaften desselben.

A. Der Grundstoff, als Hauptgedanke der Predigt, ist wesentlich nothwendig: denn die Predigt soll ein Ganzes, ein Kunstwerk seyn, in dem sich die einzelnen Theile zu einer Einheit verbinden; dieses ist aber nur durch einen Grundgedanken möglich, von dem alles ausgehet, und auf den wieder alles zurückgeföhret wird: der also das Band für alles ausmacht. Bestünde die Predigt bloß aus einem Haufen zufällig beygefallener, in voller Verwirrung vorgetragener Gedanken, so wäre sie eine widersinnige Harlekinade, in der der Prediger als ein Thor da stünde. Und es beleidiget offenbar jedes feinere Gefühl, wenn der Prediger einen Stoff ankündigt, und dann von ganz andern Dingen schwäget: es zeigt dieses Unordnung im Denken; und daß man sich

den Stoff bloß im allgemeinen gewählet, aber nicht gehörig entwickelt habe; oder Mangel an Achtung für sein Auditorium: und alles dieses sezet den Mann herab. Die Eigenschaften eines brauchbaren Grundstoffes gehen aus den Forderungen eines jeden religiösen Unterrichtes hervor: daß er 1) erbaulich, 2) populär, und aus dem Wirkungskreise dieses Volkes genommen; und 3) mit Rücksicht auf das Bedürfniß der Offenbarung, in jeder Hinsicht christlich sey.

### §. 8.

#### Meditation überhaupt.

(R. III. H. §. 56., gr. §. 89—95.)

Wie werden wir nun diesen Grundstoff auffinden? Alles Geistige findet man durch Denken und Meditation: durch diese muß man also auch seinen Grundstoff finden. Nun hat aber jeder Mensch seine bestimmten Ansichten, seine eigenthümliche Denkungsart; und der Selbstdenker weiß jeder Sache immer neue Seiten abzugewinnen: während der sclavische Nachbether bey dem stehen bleibt, was ihm der andere vorsaget: und so wird der an genaues, geordnetes Denken gewöhnte Seelsorger auch am leichtesten, und zwar die zweckmäßigsten Stoffe aufzufinden wissen. Für den christlichen Redner aber müssen wir noch dieses hinzusehen: daß auch die vollkommenste Meditation keinen passenden Stoff auffinden werde, wenn sie nicht durch ein religiöses Herz geleitet wird. Denn wem dieses fehlet, der wird auch nie das religiös-wichtige gehörig zu erkennen, und zu würdigen wissen. Ihm wird nur das wichtig seyn, wobey er durch eine schöne Arbeit glänzen kann: und nur zu vieles klein und unbedeutend scheinen, was für das Leben des Volkes dringendes Bedürfniß ist. Er wird arm an Stoffen seyn, weil ihm das gehörig gestimmte Herz fehlet.

### §. 9.

#### Leitungsregeln für die Meditation.

Für diese Meditation ist die allgemeine Richtschnur wieder der Zweck des religiösen Lehramtes, bezogen auf die bestimmten Bedürfnisse der Gemeinde: was die Re-



Religion von diesen Menschen fordere; was sie vermög derselben seyn sollten, und noch nicht sind: wo man also nach helfen müsse, damit auch sie zur Religion herangebildet werden. Damit aber dann der allgemeine religiöse Stoff auch speziell, und brauchbar werde, dienen zur Meditation folgende Leitungspunkte: 1) eine zweckmäßige Rubrizirung der Wahrheit nach den Bedürfnissen des Menschen nach derselben. Diese Bedürfnisse sind aber die Erkenntniß, die Schätzung, oder die erleichterte Ausführung irgend einer Religionswahrheit; und so kann sich der Seelsorger bey jedem Punkte fragen: ist über diese Religionswahrheit Unwissenheit, oder Irrthum da? stehet derselben eine irdische Neigung, oder Trostlosigkeit im Wege? oder kennen sie die Gelegenheiten und Mittel nicht, diese Pflicht zur Ausübung zu bringen? Und nach diesen Rücksichten fasset er nur eine dieser Seiten zum gegenwärtigen Vortrage auf: z. B. die Wahrheit richtig kennen zu lehren; die entgegenstehenden Irrthümer und Vorurtheile zu widerlegen; passende Beweggründe für ihre Befolgung an die Hand zu geben; die Hülfsmittel zur Befolgung anzuzeigen; vor den entgegengesetzten Fehlern zu warnen u. s. w. 2) Die Rücksicht auf die bestimmten Umstände der Gemeinde: in wie weit sie diese Wahrheit brauche? nothwendiger, oder nicht; öfter oder seltener: damit sie in ihrer Lage möglichst gut werde. Dieses gibt dann dem Prediger einen Fingerzeig, ob er über diese Wahrheit öfter oder seltener, und mit welchem Nachdrucke zu sprechen habe. Würde also eine bestimmte Wahrheit für diese Gemeinde ohne allen Gebrauch seyn, so wäre dieses ein Zeichen, daß dieser Stoff gar nicht für sie gehöre. 3) Die Rücksicht auf die Ordnung der Kirche: die dem Prediger bestimmte Perikopen anweist, daß er also den Inhalt und Geist derselben gehörig auffasse, und aus ihnen seinen Grundstoff wähle; oder ihn wenigstens an diese natürlich anschliesse. Was 4) auch von dem bestimmten Kirchenfeste gilt; denn die Feste sind Erinnerungsmittel an die wichtigsten Religionswahrheiten; und es gibt eine rechte, und eine abergläubische Feyer derselben: und so wird der Prediger, der Absicht der Kirche gemäß, zeigen, was die Kirche durch dieses Fest ausdrücken

wolle? und welche Feyer derselben sie von ihren Mitgliedern fordere? Mit diesen ist dann ähnlich 5) die Rücksicht auf besondere Zeitvorfälle, die die ganze Gemeinde interessiren; z. B. Krieg, Theuerung, Seuchen, besondere Todfälle, Ernte, Jahreswechsel, u. s. w. Aus jedem dieser Vorfälle gehen bestimmte Pflichten hervor, und sie geben auch zu manchen Fehlern Veranlassung: worauf also auch der Seelsorger bey der Wahl seines Grundstoffes Rücksicht nehmen muß. — Mehr zufällig sind dann die Rücksichten: 6) auf die Person des Predigers; der junge Mann, dem noch die Erfahrung mangelt; der sich erst Ansehen und Vertrauen in der Gemeinde erwerben muß, kann nicht mit der Auctorität mahnen, strafen, Mißbräuche rügen, wie der, von der Gemeinde schon lange als Vater verehrte Greis: schon die Bescheidenheit fordert von ihm, daß er sich sanftere Stoffe wähle, und seine Ermahnungen mit Mäßigung und Umsicht ausführe. Und eben so wäre es sehr unklug, wenn der Seelsorger unglücklicher Weise ein Skandal veranlasset hat, wenn er dann sogleich diesen nähmlichen Fehler zu seinem Stoffe wählen: und noch ärger, wenn er über Verläumder, und böse Zungen donnern wollte. Eben so 7) daß man sehe, ob der Grundstoff auch reichhaltig genug sey, daß man ihn, ohne ins Kleinlichte, und matte zu verfallen, zu einer lichtvollen und herzlichen Predigt von gewöhnlicher Länge ausführen könne. Wäre dieses nicht der Fall, so passet ein solcher Gedanke nicht für sich allein zu einer Predigt: sondern muß als Theil einem allgemeineren, reichhaltigeren Stoffe untergeordnet werden. Wäre hingegen 8) der Stoff zu reich, so daß man ihn in der gegebenen Zeit nicht hinreichend konkret, und den gegenwärtigen Bedürfnissen entsprechend ausführen könnte: so müßte er mehr beschränket, und von einer speziellern Seite aufgefaßt werden.

Anmerkung. Dazu sollte aber der Prediger auch die Anreihung der Predigten für die Sonntage nicht dem Zufalle überlassen: sondern sich für die ganze Reihe seiner Vorträge einen Plan festsetzen, nach dem er seine Stoffe wählet. Der Grundgedanke dieses Planes wäre: binnen einer bestimmten, nicht zu langen Zeit, von einem, oder höchstens zwey Jahren, allezeit alle Religionswahrheiten,

mit bestimmter Anwendung auf seine Gemeinde vorzutragen: damit so das Volk die ganze Religion in allen ihren Theilen kennen lerne. Weil aber das wichtigere auch eine öftere Wiederholung nöthig hat: so müßten die, der Gemeinde besonders wichtigen Wahrheiten unter dieser Zeit auch öfters vorgetragen werden. Eine systematische Anreihung der Lehren ist aber nicht zu fordern: denn diese würde sich theils nur unnatürlich an die Reihe der Perikopen anschließen lassen: theils würde sie der gemeine Mann auch nicht einmahl bemerken. Und wollte sich der Prediger zu genau an ein System binden; und sich vielleicht auch in den folgenden Predigten auf die vorhergegangenen berufen: so würde er offenbar der Verständlichkeit schaden.

§. 10.

Erweiterungsstoff.

B. Der Grundstoff soll nun zu einer Rede ausgearbeitet werden: und dazu dienet der Erweiterungsstoff: woher nehmen wir nun das Material für diesen? Nach dem Begriffe einer Rede, als eines Kunstganzen, kann der Erweiterungsstoff nichts anderes seyn, als Entwicklung des Grundstoffes: und so löset sich die gestellte Frage in die auf: wie sollen wir den Grundstoff passend und kunstgemäß entwickeln? Wir haben von Erweiterungen in der Natur zweyerley Beyspiele: der Pflanzen-, und Thierkeim entwikeln sich organisch von innen heraus, so daß auch das vollendete Geschöpf nichts anderes enthält, als was im Keime schon eingehüllet da war. Das Mineral hingegen vereiniget bloß die nahe liegenden Theile mechanisch an sich, ohne daß sich diese unter einander assimiliren; es ist nicht eine Entwicklung, sondern nur eine Anhäufung heterogener Theile. Welche von diesen beyden Mustern kann nun die Predigt nachahmen? Ohne Zweifel nur die organische Entwicklung: der Grundstoff muß der Keim seyn, der in seine Theile und Merkmale entwickelt, und auf die Lage des Volkes angewendet wird; so daß man also im erweiterten Stoffe nichts sage, was der Gebildete, wenn er den Grundstoff in seine Bestandtheile auslöset, nicht in diesem Grundstoffe schon finden würde.

§. 11.

Hilfsmittel für die Erweiterung.

Welche Hilfsmittel haben wir aber nun für diese Erweiterung? Da wendet man gern als Leitfaden die bekannten rhetorischen Amplifikationsmittel an:

Quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando?

Diese Punkte auseinander gesetzt, geben allerdings eine Vielheit von Gedanken, die in einem natürlichen Zusammenhange mit dem Grundstoffe stehen. Aber nur sind diese Erweiterungsmittel bloß rapsodisch und willkürlich, ohne einen inneren Grund, bloß deswegen aufgefaßt, um aus ihnen einen Hexameter zu bekommen; einzelne Punkte oft auch ohne allen praktischen Nutzen: sie geben also wohl eine Erweiterung, aber keine erschöpfende Entwicklung des Grundstoffes. Darum geschieht diese Erweiterung zweckmäßiger nach den logischen Kategorien: denn habe ich den Grundstoff nach ihnen, als den nothwendigen Denkformen des Verstandes, durchgeföhret, so bin ich versichert, daß ich ihn aus allen möglichen Gesichtspunkten betrachtet, also gewiß seinen Inhalt erschöpft habe. Wir können für diese Erweiterung folgendes Schema aufstellen:

1. Existenz: liegt in dem gewählten Satze Wahrheit? und zwar Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit, oder Gewißheit? Welche Beweise habe ich dafür? aus der Vernunft, aus der Erfahrung, aus der Offenbarung? Wodurch kann ich diese Wahrheit begreiflich machen? durch welche Beyspiele, Gleichnisse, Geschichten u. s. w.

2. Qualität: welche wesentliche Wahrheit wird hier ausgesprochen? was ist dabey das zufällige? was bloße Einkleidung, und Wink auf etwas höheres? Welche Wahrheiten gehen aus ihr, als Folge hervor? Welche ist die richtige Auslegung und Anwendung? welche wäre falsch? Irrthum? Vorurtheil? Was hat diese Pflicht für eine bestimmte Wichtigkeit? Habe ich sie in Kollisionen vorzuziehen, oder nachzusetzen? Welche Vorurtheile, Irrthümer, und Kollisionen können nun in meiner Gemeinde vorkommen?

3. Substantialität: was gebiethet diese Wahrheit? welche Gesinnung? welche Handlungsweise? Was verspricht sie mir? welche Hülfe? welchen Trost? welche Auflösung von Zweifeln? Welche Tugenden werden hier gebothen? gegen welche Laster gewarnt? immer in bestimmter Beziehung auf die Lage, und Verhältnisse der Gemeinde.

4. Kausalität: welche sind die Folgen aus dieser Wahrheit? ihrer Befolgung, oder Uebertretung? für die Tugend, Gemüthsruhe, Glück? für sich, und den Nächsten? Wird die Geneigtheit zur Tugend erleichtert, oder erschweret?

5. Quantität: in welchen Lagen soll diese Pflicht geübet werden? von welchen Menschen? von allen, oder von einigen? immer, oder nur in gewissen Lagen? Ist die Pflicht schwierig, oder leicht zu üben? welche Hindernisse stehen im Wege? welche sind die Mittel, diese Hindernisse zu überwinden?

Wenn man seinen Stoff nach allen diesen Rücksichten betrachtet, so ist es auffallend, wie reich das daraus hervorgehende Material seyn werde. Es muß da natürlich zu viel Stoff, und darunter manches für die gegenwärtige Lage und Absicht nicht zweckmäßig seyn: weil man für's erste nur überlegen wollte, was sich über diese Wahrheit sagen ließe? Es ist also hier nur eine Gedankensammlung, ein unförmliches Skelet: in dem man sich das beygefallene anmerket, ohne alles ausführen zu wollen. Der angehende Prediger soll sich aber alles aufzeichnen: wenigstens zur Übung im Denken; wobey es sich aber von selbst versteht, daß man nicht mechanisch an jeder Frage kleben, und eine Antwort herauszwingen müsse: sondern jedem muß sein gesunder Sinn sagen, was er ungezwungen aus jeder Materie ableiten könne, und was er übergehen müsse.

## §. 12.

### Regeln für die Disposition.

(R. III. H. §. 57. u. 58., gr. §. 96. u. 97.)

Nun tritt aber die zweyte rhetorische Arbeit ein: die Disposition; also die Frage: wie soll ich nun den aufgefün-

denen Stoff vertheilen? Die allgemeine Regel ist: der Stoff soll in einer natürlichen Ordnung vertheilet werden: so daß eines aus dem anderen fließe; eines das andere aufhelle, und verstärke; daß also der Zuhörer im Stande sey, die Rede, im Ganzen und in ihren Theilen, leicht zu übersehen, und aufzufassen. Aus diesem Grundsatz fließen dann folgende Bemerkungen: 1) daß man in Hinsicht der Verständlichkeit das vorausschicke, was zur nöthigen Einsicht des folgenden nothwendig ist; so wie in Hinsicht der Herzlichkeit, daß man die Beweggründe so aneinander reihe, daß einer den anderen verstärke, und so die Antriebe zum Handeln vermehre. 2) In der Regel soll die Verständlichkeit vorausgehen, und die Herzlichkeit folgen: denn jedes Handeln setzt Kenntniß dessen voraus, was ich thun, zu was ich mich antreiben lassen soll. Nebst dem fördert aber diese Ordnung auch die Aufmerksamkeit: indem sie den Geist, der durch die Verstandesgründe vielleicht schon einigermaßen ermüdet ist, durch Ergreifung des Herzens wieder aufmuntert, und aufs neue reizet; sie überzeuget ferner den Gebildeten, daß man für eine gute Sache eifere, und nicht bloß blinden Glauben von ihm fordere; und bewahret endlich den Eindruck desto lebendiger: da die Zuhörer in einer warmen Stimmung, und in einem schönen Gefühle für die Wahrheit entlassen werden: das sich dann später mit jeder Erinnerung an die Wahrheit auch wieder reproduziret. Uebrigens bey welchem Punkte, ob bey der Verständlichkeit, oder bey der Herzlichkeit, und in welcher Ausdehnung sich der Prediger vorzüglich verweilen müsse: muß ihm die jedesmahlige Absicht, und das Bedürfniß seiner Zuhörer zeigen. Dazu bemerke man aber 3) daß man seinen Plan nicht zu reichhaltig anlege: sondern immer genau berücksichtige, daß man alles in der gegebenen Zeit vollständig, deutlich und herzlich ausführen könne: ohne, gegen die Regeln der Popularität, genöthiget zu seyn, Mittelbegriffe zu überspringen; oder das Gedächtniß der Zuhörer zu sehr, und dadurch unnütz, zu überladen.



Ausarbeitung der Predigt.

(R. III. K. §. 59., gr. §. 103. u. 104.)

Für die Ausarbeitung des gehörig geordneten Planes brauchen wir keine neuen Regeln, sondern nur die erneuerte Erinnerung: daß der Prediger keinen Augenblick die Geistes- und Herzensbedürfnisse des Volkes aus den Augen verliere; und also fleißig überlege: welche Beweise, und von welcher Seite dargestellt; welche Erläuterungen, Beyspiele, Anschauungen für sie passen; welche Triebe und Gefühle man bey ihnen erregen könne; und in welcher Stärke man sie für den gegenwärtigen Zweck erregen müsse. — Dabey darf man sich aber nicht sklavisch an Redensarten binden: sondern muß sich im Gegentheile vor kindischen Spielen mit schönen Worten hüten, denen nur zu oft die Verständlichkeit aufgeopfert wird. »Ein Mensch, schreibt Herder, der schöne Worte haschet, der halbe Seiten von Modesehtzen ausschreibet, hat kaum mein Vertrauen mehr: er thut eine kopflose, kindische Arbeit. Alle Blumen des Vortrages müssen aus der Sache selbst, an diesem Orte, an dieser Stelle, wie Blumen aus dem Schooße ihrer Mutter Erde hervorgehen: die Kunst des Gärtners pflanzte und wartete sie nur eben an der besten Stelle. Da muß kein Bild, kein Satz, kein Komma seyn, das nicht aus diesem Thema, wie ein Ast und sein Zweig, oder wie die Blüthe und das Blatt des Baumes, aus solcher Wurzel, an solchem Stamme gleichsam nothwendig erwüchse.« — Zur Erleichterung dieser Ausarbeitung dienen dann folgende Bemerkungen: 1) Ehe man zum Ausarbeiten geht, suche man sich in eine herzliche, religiöse Stimmung zu setzen: damit uns der Gegenstand würdig erscheine, und man mit Wärme an seine Arbeit gehe. Man soll deswegen zuvor etwas passendes, mit der Religionswahrheit, von der man sprechen will, zusammenhängendes Lesen, darüber meditiren u. s. w.; ohne diese passende Stimmung wird die Arbeit kalt und kraftlos, und kann auch in anderen unmöglich eine Bewegung hervorbringen. Darum auch die Regel der Alten: daß man nie ohne Gebeth an die Bearbeitung seiner Predigt

gehen soll. 2) Man wähle sich, so viel möglich, ruhige Stunden, wo der Kopf nicht mit verschiedenartigen, vielleicht widerlichen Gedanken erfüllet, und das Herz nicht von entgegengesetzten Leidenschaften bestürmet ist. 3) Während dem Ausarbeiten lasse man sich, so wenig als möglich, durch äußere Rücksichten unterbrechen: sondern arbeite fort, so lange das Herz warm ist; sonst kann kein gleicher Ton in das Ganze kommen. Deshwegen muß man seinen Plan schon früher gehörig überdacht haben, und von der Schicklichkeit eines jeden Gedanken überzeugt seyn, damit man sich nicht in der Ausarbeitung unterbrechen dürfe. Ueber alle diese Hülfsmittel steht aber die Wahrheit: je gebildeter im Denken der Seelsorger ist, und je genauer er seine Gemeinde in ihren speziellen Bedürfnissen kennet, desto besser wird seine Ausarbeitung werden.

§. 14.

Styl der Rede: von Seite der ganzen Rede;  
(R. III. K. §. 76., gr. §. 135.)

Den Styl der Rede betrachten wir zuerst im Ganzen, dann in den einzelnen Redensarten. Die Hauptregel desselben ist: die Gedanken und Empfindungen sind das wesentliche, die Grundlage einer jeden Rede: Worte und Zeichen sind aber von dieser Grundlage abhängig; folglich muß der Styl den Gedanken nach Wahrheit, Wichtigkeit, und Herzlichkeit entsprechen, und in Hinsicht des Volkes, für dasselbe verständlich, populär seyn. Es ist immer lächerlich, einen alltäglichen Gedanken mit prächtigen Worten und Phrasen überladen; *parturiunt montes!* Aus der Rücksicht nun auf die Gedanken unterscheidet man einen dreifachen Styl: denn der Redner will entweder bloß eine Thatsache vorlegen, erzählen; oder er will Einsicht, Ueberzeugung hervorbringen, lehren; oder Antriebe für, oder Abscheu gegen etwas hervorrufen, bewegen. Und so bekommen wir den historischen, den Lehrstyl, und den pathetischen Styl. a. Der historische, oder erzählende Styl ist der gewöhnliche, gesellschaftliche Ton des gebildeten Menschen: also einfach, grammatikalisch richtig, ohne rhetorische Ausrufungen, Unterbrechungen, und Figuren; alles

in der natürlichen Ordnung entwickelt, wie sich das Faktum selbst zugetragen hat. Er gehöret, schon seinem Nahmen nach, zu Erzählungen von Beyspielen, Geschichten, und Parabeln; und weil die Erzählung nie Zweck der Rede, sondern immer Mittel zur Erläuterung ist: so muß dieser Styl auch nie weitläufig, sondern zwar vollständig, aber präcis seyn. b. Der Lehrstyl gehöret zum beweisen, überzeugen, Begriffe beybringen. Er muß also die Vorstellungen in ihre Merkmahle auflösen; die Gründe dafür auffuchen; auf die Vorurtheile und irrigen Meinungen Rücksicht nehmen; und alles dieses in einem, für die bestimmten Zuhörer passenden Zusammenhange an einander reihen. Aber der Zuhörer darf nicht durch Ausrufungen, affectvolle Figuren, Ausfälle auf die Gegner, u. dgl. bestochen werden: sonst wird er überredet, aber nicht überzeugt. c. Der pathetische oder rhetorische Styl will bewegen, rühren: er fordert also eine konkrete Darstellung; individuelle Beziehung auf die Bedürfnisse und Lage der Zuhörer; Kraft, Feuer, sinnlich = schöne Schilderungen. Nur muß man aber bey diesem Pathos nie seine Zuhörer aus den Augen verlieren, und sich also vor zu dichterischen, zu kühnen Ansichten, Darstellungen und Ausmahlungen hüten: denn da würde uns das Volk nicht verstehen. Und daß der Lehrer der Wahrheit das Leben des Vortrages nicht durch Aufopferung der Wahrheit suchen dürfe, ist ohnehin einleuchtend.

§. 15.

in den einzelnen Redensarten.

(R. III. K. §. 77. u. 78., gr. §. 156. u. 142.)

Die einzelnen Redensarten eines rhetorischgeordneten Styles fordern dann grammatikalische, logische, ästhetische, und rhetorische Eigenschaften. a. Die grammatikalischen Eigenschaften beziehen sich auf die Forderungen der Wortforschung und Wortfügung: daß der Prediger grammatikalisch = richtig spreche: doch ohne übertriebene Aengstlichkeit und Ziererey in der Aussprache, die für diesen heiligen Platz nicht

gehört. — b. Die logischen Eigenschaften sind: Wahrheit, Bestimmtheit, Klarheit und Deutlichkeit der Ausdrücke; alles immer aus der Rücksicht auf die Geistesbeschaffenheit der Zuhörer; damit sich diese bey jedem Ausdrucke gewiß das denken, was man durch denselben bezeichnen will. Man vermeide also alle falschen, zweydeutigen, schwankenden, oder zu künstlich-zusammengesetzten Ausdrücke: deren Auflösung dem Volke zu schwer wäre, und wobey es leicht den richtigen Sinn verfehlen würde; lieber soll man da, der Popularität zu Gunsten, eine deutlichere, wenn auch weitläufigere Redensart wählen.

c. Die ästhetischen Eigenschaften beziehen sich auf die Gesetze der Schönheit, und das daraus folgende Wohlgefallen. Schöne Worte, ästhetische Ausdrücke sind die, die auch ihrer äußeren Form, ihrem Tone nach dem eingehüllten Gedanken entsprechen. Jede Leidenschaft hat ihre bestimmten, bezeichnenden Ausdrücke: z. B. weiche und sanfte Ausdrücke für Mitleid und Rührung; schnell klingende Daktylen für reißende Bewegungen; ernste Spondeen für würdevolle, erhabene Sätze; ruhige Jamben und Trochäen für Belehrungen und Erzählungen u. s. w. Bey so gehörig gewählten Ausdrücken fühlet man mit Wohlgefallen die Uebereinstimmung zwischen Bild und Gedanken, und höret den Redner um so lieber, und sein Wort findet leichter Eingang. Allerdings gehört diese Forderung mehr für den Dichter, oder den Kunstredner; aber auch der Volkslehrer soll wenigstens dieses beobachten: daß er 1) auf den Wohlklang in der Anreihung der Wörter sehe, damit die ganze Rede leicht und angenehm fließe; daß man also, z. B. den Zusammenstoß zu vieler Konsonanten am Ende des einen, und am Anfange des anderen Wortes, so wie die zu vielen einsylbigen Worte nach einander vermeide; daß man, so viel möglich, den Satz mit einem ausdrucksvollen, mehrsylbigen Worte schliesse u. s. w. Ein vorzügliches Mittel für diesen Wohlklang ist, daß man sein Konzept laut lese: was sich nicht gut aussprechen läßt; wo man Sylben verschlucken muß; oder was in der Aussprache unwillkürlich zu schnell, oder zu hart, zu trocken wird, das soll geändert werden. 2) Sehe man

auch auf Abwechslung, sowohl in den einzelnen Ausdrücken, als auch in der Anreihung und Verbindung derselben. Wenn das nämliche Wort, die nämliche Wendung zu oft wiederkehret; oder wenn man sich, statt vernünftig zu erweitern, mit Tautologien helfen will, so wird der ganze Vortrag matt und mißfällig. d. Als rhetorische Eigenschaften fordert schon die Natur des Religionsunterrichtes Anstand und Würde, Einfachheit und Präcision, und Lebhaftigkeit. Die Würde verbiethet alle trivialen Ausdrücke, kleinlichte Wortspiele, romantische Empfindelen; so wie alles Prunken mit leeren, wenn gleich viel schallenden Worten. Einfachheit liegt schon in der Würde, und gerade durch sie zeichnen sich sowohl die heil. Schriften selbst, als auch die Muster aller guten Redner aus; so daß also alle unnütze Weitschweifigkeit; alle müßigen, den Ausdruck nicht erklärenden oder verstärkenden Erweiterungen: aber im Gegentheile auch jede übertriebene, affectirte Kürze, die den Ausdruck dunkel und unverständlich macht; fehlerhaft ist. Lebhaftigkeit, Wirksamkeit und Kraft erhält der Ausdruck durch konkrete, bilderreiche Ausmahlung: durch Tropen, Figuren, Gegensätze, Fragen, Steigerungen, u. dgl. alles immer mit gehöriger Rücksicht auf den Gegenstand: einfacher bey Erzählungen, kühner bey dem Bewegen, aber immer populär. Doch darf diese Lebhaftigkeit auch nicht zu überspannet seyn: denn ein überspannter Zustand dauert nie lange, sondern es folgt schnelle Ermattung; und will ihn der Redner doch fortdauernd erzwingen, so wird er mißfällig. Der wahre Künstler weiß Wärme mit Besonnenheit zu verbinden; er mißt den Grad der Wärme ab, der sich für jeden Gedanken schicket; weiß nach Beschaffenheit der Sache den Affect zu steigern: und seine Ausführung ist natürlich, und der Würde der Religion angemessen. Fleißiges Beobachten guter Redner und Dichter ist immer der beste Lehrmeister für die Ausbildung des Styles.

## II. Artikel.

### Kunsttheile der Predigt überhaupt.

#### §. 16.

Der Text. — Allgemeine Beurtheilung desselben.  
(R. III. H. §. 50., gr. §. 82.)

Die Kunsttheile der Predigt sind nicht als so nothwendig zu nehmen, daß sie allezeit, alle bey jeder guten Predigt da seyn müßten: sondern einige fließen allerdings aus der Natur der Sache: andere nimmt der Prediger auf, oder läßt sie weg, wie er es für seinen Stoff, und für die Zeitumstände am passendsten findet. Wir zählen hier folgende auf: A. Den Text. Es ist eine allgemeine Gewohnheit, seiner Predigt einen Ausspruch aus der heil. Schrift, und zwar meistens aus der betreffenden Perikope, voraus zu schicken. Diese Gewohnheit hat das Gute, daß dadurch, wenn der Text passend gewählt ist: 1) der Inhalt der Predigt schon zum voraus angekündet, und das Volk aufmerksam gemacht wird, auf welchen Hauptgedanken es vorzüglich hinzublicken habe; 2) macht dieser Ausspruch die Rede selbst dem Volke ehrwürdiger, da sie durch ihn als Erklärung des Wortes Gottes angekündet wird; und 3) ist es auch ein indirektes Mittel, dem Volke die Bibel immer mehr bekannt zu machen. Aber lästig ist es, daß man den Text immer aus der gegenwärtigen Perikope nehmen soll: wo dann so oft der Prediger, der gern nach einem geordneten, aus den Bedürfnissen des Volkes abgeleiteten Plane arbeiten möchte, für das gewählte Thema keinen schicklichen Text findet; oder den Text künstlich und kleinlicht wenden muß, damit er seinem Stoffe einigermaßen zusage; oder sich genöthiget sieht, die Religionslehren eben so chaotisch und zufällig vorzutragen, wie die Perikopen selbst auf einander folgen; und daß man manche der wichtigsten Religionslehren nur mit Zwang an irgend eine Perikope anschließen kann. Deswegen wäre es sehr wünschenswerth, daß man sich den Text aus der ganzen Bibel wählen dürfte: wo man gewiß für jeden Stoff auch die passendsten Aussprüche finden würde. Da indessen dieser Punkt nicht wesentlich ist, so hieße übertriebene Aengstlichkeit offenbar der todten Form



den besseren Geist aufopfern; so daß man mit Recht, wenn der Text der Perikope nicht paßt, sich einen passenderen aus der Epistel wählet; oder im Eingänge den Text der Perikope auf den gewählten, mit dem Stoffe übereinstimmenden Text hinüberleitet; oder auch dort, wo man das Evangelium schon als hinreichend bekannt voraussetzen kann, seinen Text ganz frey auffasset, und nur kurz die Ursache angibt, die uns zu dieser Abweichung bewegt.

## §. 17. \*

## Eigenschaften des passenden Textes; — Erklärung desselben.

(R. III. H. §. 53. u. 54., gr. §. 85. u. 86.)

Was die Eigenschaften eines passenden Textes betrifft: so soll er 1) im möglichsten Zusammenhange mit dem Grundstoffe stehen, so daß beyde das nämliche ausdrücken; 2) er soll einen vollständigen Sinn haben: nicht unsinnig aus der Mitte herausgerissen seyn; 3) er soll diesen Sinn, die enthaltene Lehre, so viel möglich deutlich darlegen, so daß er keine weitere Erklärung mehr bedarf; 4) er soll kurz seyn, also nicht mehrere Verse enthalten: sonst können ihn die Zuhörer nicht im Gedächtnisse behalten, und er wird also unnütz. — Aus diesen Eigenschaften folget: daß der Text dann erst passend könne gewählt werden, wenn man sich den Plan seiner Rede schon genau bestimmt hat. — Was die Erklärung des Textes betrifft: so ist, nach dem Gesagten, der Text der passendste, der keine weitere Erklärung, sondern nur eine einfache Darstellung seines Zusammenhanges mit der Perikope, und durch diese mit dem gewählten Grundstoffe brauchet. Immer soll aber diese Erklärung kurz seyn: bloß in einer einfachen, populären Umschreibung, oder in einer kurzen Angabe der Umstände bestehen, die zu genauerer Einsicht desselben nothwendig sind. — Die Gewohnheiten, den Text nach der Vorlesung des Evangeliums zu wiederholen; ihn lateinisch her zu sagen; oder andere Formeln anzuhängen: sind offenbar zufällig. Der Prediger soll sich da in dem, was gleichgültig ist, schonend nach der Gewohnheit des Volkes richten; das etwan abergläubische, und

unpassende hingegen mit gehöriger Vorsicht allmählich in Vergessenheit bringen.

§. 18.

Benützung der vorgeschriebenen Perikopen.

(R. III. Kl. §. 51. u. 52., gr. §. 83. u. 84.)

B. In Hinsicht der vorgeschriebenen Perikopen ist wohl nicht zu läugnen, daß sie dem Prediger manchen Zwang auflegen, und daß in denselben viele der lehrreichsten Stellen der Evangelien übergangen seyen. Es liegt also gewiß daran, zu fragen: wie wollen wir aus dieser einmahl geschlossenen Reihe die den Bedürfnissen des Volkes entsprechenden Stoffe ableiten? Man gibt da mehrere Hülfsregeln an: von denen freylich manche auf eine, manchmahl nothwendige, rhetorische Sophistery hinauslaufen. Wir bemerken folgende: 1) Die zweckmäßigste, oder vielmehr einzig logisch-richtige Benützung der Perikope ist: daß man den Grundgedanken, oder die Absicht des vorgelesenen Stückes auffasse, und als Grundstoff verarbeite: denn deswegen wird die Perikope vorgelesen, daß sie den Gegenstand der Belehrung bestimmen soll. 2) Mehr bestimmt wird dann dieser Grundgedanke werden, und man wird auch zugleich für Popularität und Neuheit sorgen, wenn man ihn nach seinen verschiedenen Seiten betrachtet: und immer nur eine dieser Seiten und Beziehungen zum Grundstoffe behält. — Schon mehr Nothmittel ist: 3) wenn man bey einem einzelnen passenden Texte der Perikope stehen bleibt; aber doch sollte auch hier das übrige Evangelium nicht ganz umsonst da seyn, sondern wenigstens im Eingange kurz erkläret werden. — Auf verwandte Stoffe werden wir geführt: wenn wir 4) von dem Evangelium einen, aber nicht zu gezwungenen Uebergang auf das gewählte Thema machen. — Oder 5) die Veranlassungen, die Absichten, die Gelegenheiten benützen, bey denen Jesus die vorgelesene Lehre vorgetragen, oder das gegenwärtige Wunder gewirkt hat; oder wenn wir im Eingange eine parallele Geschichte, oder Lehre aufnehmen, die für die gegenwärtige Absicht paßt. 6) Bey historischen Stellen geben die Charactere der vorkommenden Personen Gelegenheit zu manchem schönen und

praktischen Stoffe. 7) Bey einzelnen Ausdrücken oder Sätzen, ohne alle Rücksicht auf das übrige Evangelium, stehen zu bleiben, sollte das letzte Hülfsmittel seyn: denn es ist dabey immer der Uebelstand, daß, gegen das Evangelium gehalten, die Thematē gezwungen da stehen, und dieses bloß müßig vorgelesen wird.

§. 19.

Benützung der, in den Perikopen übergangenen Theile der Evangelien.

Dann sollte aber der Prediger doch auch sorgen, daß er auch die, in den Perikopen übergegangenen praktischen Stücke der Evangelien in seine Vorträge aufnehme: und sollte darauf schon bey der Anlegung seines Jahresplanes Rücksicht nehmen. Die meisten unserer sonntäglichen Evangelien sind nämlich Wundergeschichten, oder Parabeln, die sich auf die Ausbildung des Christenthumes beziehen: und die meisten moralischen Stellen sind übergangen. So nehme man also 1) bey den Wundern Rücksicht auf die allgemeine Ansicht, wie diese Wunder lauter Beweise von Jesu Liebe und Erbarmen seyen, und zeige bey den einzelnen Wundern, welche Wohlthat hier den Leidenden erwiesen wurde; wie da Jesus wahrlich seine eigene Lehre befolgte: und zum Belege nehme man dann die parallele Stelle des Evangeliums, wo dieser Menscheninn, oder diese bestimmte Pflichtleistung empfohlen wird. Oder man betrachte 2) die Wunder als Darstellungen der Eigenschaften Gottes: und nehmen wieder die entsprechende Lehre Jesu von Gott auf, worin er den, diesen Wundern entsprechenden Satz vorträgt. 3) Bey den Parabeln kann man solche Stellen auffassen, wo Jesus die nämliche Wahrheit ohne diese Hülle vorträgt; oder man legt der Parabel einen anderen passenden Sinn unter; z. B. das Gleichniß vom Senfkorne schildert das Gedeihen des Christenthumes unter den mißlichsten Umständen: aber eben so wahr ist es auch von jeder Sünde, wie von jeder Tugend, daß oft aus kleinem Anfange große Folgen hervorgehen. Diese Wahrheit belegt man wieder mit passenden Stellen, oder biblischen Geschichten. 4) Bey anderen historischen That-

sachen kann man eben so sehen auf die Lehren, die hier befolget oder übertreten werden: und umgekehrt die Lehren durch passende Geschichten aus dem Evangelium erläutern. Da alles dieses den Zweck hat, das Volk mit der heil. Schrift immer bekannter zu machen, so soll man sich dabei möglichst an ihre eigenen Worte halten. Auf ähnliche Art kann man auch die für das Volk passenden Stücke der Episteln in seine Predigten aufnehmen.

§. 20.

Eingang. — Eigenschaften desselben;

(R. III. K. §. 60., gr. §. 105 — 107.)

C. Der Eingang. Es wäre gewiß unanständig, sogleich ohne alle Vorbereitung der Zuhörer seine Abhandlung anzufangen; auch der ungebildete Mensch sucht für jedes Begehren, jedes ernstere Gespräch, jede Handlung seine Einleitung: und so fließt der Eingang schon aus der Natur der Sache: ist kein bloß willkürlicher Kunstheil der Rede. Die Fälle, wo man mit einem *quousque tandem!* anfangen könnte, sind für den christlichen Redner eben so selten, wie für die alten Redner. — Die Eigenschaften eines guten Einganges fließen aus seinem Zwecke: er soll auf die Rede vorbereiten, und Aufmerksamkeit und Liebe für dieselbe erwecken. Er soll also 1) der Regel nach kurz, und der Ausdehnung der Predigt angemessen seyn: und dieses um so mehr, wo man einer schon an sich kurzen Predigt nicht durch eine lange Einleitung viele Zeit rauben darf. Es ist aller Natur widersprechend, ein ungeheures Vorhaus, und verkrüppelte Zimmer zu bauen. 2) Er soll nicht zu allgemein, auf alle Predigten passend seyn: sondern er sey eine zweckmäßige Einleitung für diese Rede, für diese Umstände, für dieses Fest u. s. w. 3) Er soll nichts enthalten, was erst in die Abhandlung selbst gehöret: denn er ist erst Einleitung, die auf die Sache selbst vorbereiten soll. 4) Er soll nicht zu gekünstelt, und weit hergehohlet seyn, so daß man erst durch viele Mittelbegriffe zur Hauptsache käme: sonst strengt man den Geist schon da an, und raubt ihm die Kraft für die Hauptsache. 5) Er sey in der Bearbeitung, und dem Inhalte abwechselnd: sonst wird man

ihn gewöhnt, und die Aufmerksamkeit aus Mangel an Neuheit eingeschläfert. 6) Der Styl desselben sey ruhig und einfach. Zu feurige Eingänge sind schon unnatürlich für die Zuhörer: die noch in einem ruhigen Zustande sind, und für die Wahrheit erst sollen erwärmet werden; die also unmöglich in den Enthusiasmus des Predigers einstimmen können. Sie sind aber auch fehlerhaft von Seite des Redners: denn die Wärme soll zunehmen, wie man im Vortrage fortschreitet; ist nun der Anfang schon so heftig, so muß in der Folge Gedanke und Ausdruck übertrieben werden: oder man wird da matt, wohin man sich erst das Feuer sollte gespart haben. Eine Ausnahme machen die Gelegenheitsreden: da hier der Zuhörer schon in gespannter Erwartung, und mit bewegten Herzen erscheint, ist auch eine größere Wärme im Eingange allerdings an ihrem Plage.

### §. 21.

#### Beispiele von tauglichen Eingängen.

Die Eingänge können hergenommen seyn entweder aus dem Grundstoffe, oder aus äußeren Veranlassungen: Lehreingänge, oder Kasual-Eingänge. Da ist nun a. unter den Lehreingängen 1) der einfachste und natürlichste der: daß man den Text, oder die Perikope auffasset, und ihre Verbindung mit dem gewählten Grundstoffe darstellt. 2) Ist der Text nicht ganz deutlich, so enthält der Eingang die Erklärung desselben; oder auch die Erklärung der ganzen Perikope, in so fern in ihr Schwierigkeiten vorkommen; und man hebt da besonders den Punkt heraus, aus dem man den Grundstoff genommen hat. 3) Gebrauchet man für seinen Grundstoff einen freyen Text, oder eine biblische Geschichte: so zeigt man im Eingange das Verhältniß dieses Ausspruches, oder dieser Geschichte zu der gewöhnlichen Perikope, und zum gewählten Grundstoffe. 4) Wenn man in der Predigt nur eine Seite der Wahrheit ausführet: so nimmt man zum Eingange den allgemeinen Begriff dieser Wahrheit, und die Ursache, warum man besonders diese Seite heraushebe. 5) Will man in der Predigt die Wahrheit erst beybringen: so zeigt man im Eingange die Wichtigkeit, und den Einfluß dieser Wahr-

heit, um so Aufmerksamkeit zu bewirken. 6) Will man hingegen zur Ausübung der schon erkannten Wahrheit bewegen: so wiederhohlet man im Eingange kurz den Begriff der Wahrheit, oder die wichtigsten Beweise derselben: aber nur in kurzen Sätzen. 7) Passend ist auch für den Eingang die Auseinandersetzung des Gegensatzes, wenn zu dessen Erneuerung eine kurze Erinnerung hinreicht, und derselbe vielleicht im Volke leicht verwechselt wird. Schon mehr künstliche, und nur für ein gebildetes Auditorium brauchbare Eingänge sind, wenn man 8) um mehr Interesse zu erregen, im Eingange den Hauptsatz problematisch vorlegt, und die Zuhörer um ihr Urtheil darüber auffordert: z. B. die Sittenlehrer aller Zeiten nennen immer ihr Zeitalter das verdorbenste: die Weltmenschen das beste: wer von beyden mag wohl recht haben? — 9) Wenn man das Thema als auffallend, sonderbar, dem Menschenfinne scheinbar — widersprechend aufstellt, und um die Auflöfung dieser Bedenklichkeit fragt: z. B. den Feind lieben, — wie ist dieses möglich? — Oder wenn man sich 10) passende Einwürfe gegen seinen Satz aufstellt: z. B. Gottes Vorsehung leitet die Welt: und doch so viele Verwirrungen in derselben? Nur müßte die Rede diese Zweifel auch recht gründlich auflösen: damit man keinen Sauerteig in den Herzen seiner Zuhörer zurücklasse. — b. Die Kasual-Eingänge, bey Gelegenheitsreden, werden hergenommen von der Bestimmung, der Bedeutung, der Wichtigkeit des gegenwärtigen Festes; von der glücklichen oder unglücklichen Veranlassung dieser Rede; oft auch von dem persönlichen Verhältnisse des Predigers, der z. B. zum erstenmale, oder als Gast, oder nach einer gefährlichen Krankheit wieder auftritt u. dgl. — Daß übrigens bey jedem Eingange alles tändelnde, alles sophistische gegen die Würde der Religion sey: ist ohnehin klar.

§. 22.

Gebeth am Schlusse des Einganges.

Manche Prediger pflegen den Eingang mit einem Gebethe zu schließen. Wenn dieses nicht schicklich eingeleitet, und die Zuhörer natürlich darauf hingeföhret wer-



den, so muß ihnen ein solches Gebeth ohne alle Veranlassung sehr wunderlich vorkommen; und wenn dann der Prediger auch recht kalt und steif da steht, und sein Pensum aussagt, weil ihm dieses an anderen Rednern gefallen hat: so wird dieses wahrlich unleidentlich anzuhören. Deswegen soll vor allen 1) nur der Prediger das Gebeth gebrauchen, dem es wirklich Ernst ist, zu bethen; und der es also auch mit schöner Wärme, und Uebereinstimmung von Ton und Gebärde vorzutragen weiß; 2) soll man daraus keine alltägliche Gewohnheit machen, sondern sich das Gebeth nur für besonders feyerliche Gelegenheiten vorbehalten: sonst werden es die Zuhörer gewöhnt, und der gewünschte Eindruck geht verloren; 3) soll es auch natürlich herbe ygeführt werden; denn das Gebeth, so wie überhaupt die Apostrophe, ist der Ausdruck der höchsten Begeisterung: wo die Phantasie des Redners so hingerissen ist, daß ihm auch das abwesende und unsichtbare als gegenwärtig erscheint; daß sich ihm auch die todte Natur belebt: und er alles dieses im Drange seiner Leidenschaft anredet, und zu Zeugen und Unterstüßern für sein Wort auffordert. Diesem gemäß wird das Gebeth, außer bey Kasualreden, passender für den Schluß aufbehalten werden: aber auch dann nur unter der unerläßlichen Bedingung, daß es für feyerlichere Gelegenheiten bleibe, und aus wahrhaft gerührten, bethenden Herzen des Redners komme.

Unmerkung. Aus den angegebenen Regeln folget: daß der Eingang immer zuletzt, nach der Predigt, soll bearbeitet werden. Denn er ist Einleitung zu der folgenden Abhandlung: wie kann diese schicklich seyn, wenn nicht die Abhandlung schon da ist, und man auf sie Rücksicht nehmen kann? Arbeitet man die Eingänge zuerst, so macht man sie, gegen die Ordnung der Natur, zur Hauptsache; und die Folge davon ist, daß ein solcher Eingang entweder zu weitläufig wird, weil man sich in zu viele fremdartige Gedanken verwickelt, und nicht zu seinem Thema zu kommen weiß; oder er wird zu gedankenreich, zu herzlich, man möchte sagen, zu schön: weil doch der Redner für den Anfang seiner Arbeit die meiste Kraft hat; und im Fortgange der Rede fehlet dann die gehörige Steigerung: man wird matt, und

erhält einen kleinlichen, schleppenden Ausgang bey einem prächtigen Anfange: was dem glücklichen Eindrucke der Rede gewiß hinderlich ist.

§. 23.

Das Thema.

D. Das Thema besteht in der ausdrücklichen Ankündigung des Grundstoffes seiner Rede. Was den Nutzen dieser ausdrücklichen Angabe betrifft: so wird freylich der gebildete Zuhörer in einer gehörig geordneten Predigt den Grundstoff selbst sogleich auffassen, und die Ankündigung nicht unbedingt nothwendig seyn. Aber für den gemeinen Mann ist es sehr nützlich, wenn man ihm ausdrücklich sagt, worauf er seine Aufmerksamkeit zu richten, und worauf alles zu beziehen habe; er wird sich da um so leichter zu recht finden; die einzelnen Punkte an den Hauptsatz anzuschließen wissen: und das Fassen und Behalten ist gesichert. So soll also der Volkslehrer diese Angabe des Thema nie unterlassen, und es in recht bestimmten Formeln ankünden: damit er auf diese Art die Aufmerksamkeit desto mehr fixire. Die Eigenschaften eines guten Thema fließen aus seiner Bestimmung: es soll eine Erleichterung für Verstand und Gedächtniß seyn. Es soll also 1) den Grundstoff der Predigt bestimmt und vollständig angeben; 2) deutlich; 3) sehr kurz und einfach ausgedrückt seyn. Gezierte, schöne Redensarten, und übertriebenes Streben nach Abwechslung taugt hier nicht: weil darunter fast immer die Deutlichkeit leiden muß; man soll hier nicht glänzen, sondern das Auffassen erleichtern. Ein gut ausgedrücktes Thema ist ein Beweis, daß der Prediger seinen Stoff ordentlich und bestimmt gedacht habe: ein schwankender Ausdruck im Thema zeigt, daß es auch im Kopfe des Predigers noch eben so schwankend und halb-dunkel aussehe.

§. 24.

Abtheilung des Thema.

(R. III. H. §. 57. u. 58., gr. §. 98. — 100.)

E. Abtheilung des Thema. Ist die Predigt ein zweckmäßig verbundenes Ganzes, so wird es auch Theile,

und auch diese zweckmäßig geordnet haben. Zerfällt nun da der Grundstoff schon natürlich in zwey, oder drey Theile von ziemlich gleichen Umfange, so ist es gut, dieselben auch ausdrücklich anzugeben: der Geist bekömmt dadurch mehrere Ruhepunkte, und die Aufmerksamkeit eine festere Richtung. Läßt sich aber diese Abtheilung nicht leicht und natürlich machen; oder würde bey zweckmäßiger Entwicklung, die immer die erste Rücksicht seyn muß, ein Theil gegen den andern zu lange ausfallen; oder liegen in dem Grundstoffe mehr als drey Theile: so bleiben diese Theile allerdings die Leitungspunkte des Konzeptes: aber man kündet sie nicht ausdrücklich an; weil die zu vielen Punkte dem Gedächtnisse keine Erleichterung, sondern eher eine Beschwerde wären. Es wäre offenbar gefehlt, der Gewohnheit wegen, die etwan diese ausdrückliche Abtheilung fordert, einen praktisch-wichtigen Punkt zu übergehen, oder nicht zweckmäßig und vollständig auszuführen, um nur eine Abtheilung herauszuzwingen.

§. 25.

Eigenschaften der Abtheilung.

Die Eigenschaften einer guten Abtheilung sind folgende: 1) die Theile müssen im Grundstoffe wirklich enthalten seyn: sonst sind sie nicht Theile dieses Ganzen; das Verhältniß muß also immer dieses seyn, daß der Grundstoff das ganze, und die Abtheilung die Theile darstelle: oder der erste die Gattung, die zweyten die Arten seyen. 2) Sie sollen in einer Logischen Ordnung aufeinander folgen, so daß der voraus geht, der den folgenden erleuchtet; nicht also z. B. im ersten Theile die Beweggründe, im zweyten erst die Beweise, oder die Erklärung der Sache. 3) Müssen sie einander koordinirt seyn: d. h. gleich weit von dem Grundstoffe, der Einheit entfernt, und von einander unabhängig seyn: nicht aber ein Glied näher, das andere entfernter; oder das eine Gattung, das andere dieser, untergeordnete Art: sonst sind sie nicht Theile des nämlichen Dritten, sondern eines ist Theil des andern. Also wäre z. B. die Abtheilung fehlerhaft: die Pflicht der Warmherzigkeit, wie man sie üben soll: a. gegen unsere fehlenden Mitbrüder,

b. wie der Vater gegen sein fehlendes Kind. 4) Sie sollen sich einander gehörig ausschließen: so daß man nicht etwan in den einen Theil etwas aufnehmen könne, was erst in den andern gehört; sonst sind es wieder nicht mehrere, sondern nur ein Theil; und die Abtheilung würde nicht aufhellen, sondern nur verwirren. Also nicht z. B. a. von der Nächstenliebe, b. von der Barmherzigkeit gegen Arme: denn die letztere ist bloß eine Aeußerung der Nächstenliebe. 5) Soll diese Abtheilung auch abwechselnd, und kein ermüdendes Einerley seyn. — Anfänger sollten sich übrigens immer recht auffallend entgegengesetzte Theile wählen, die gar nichts verwandtes mit einander haben: damit sie sich bey dem arbeiten um so weniger aus einem Theile in den anderen verirren: woraus lauter Verwirrung entstehen müßte.

Anmerkung. Die französischen Kanzelredner haben für jeden Haupttheil auch wieder besondere Unterabtheilungen: was zu ihren, gewöhnlich sehr langen Predigten allerdings passend ist. Bey unseren kürzeren Volksreden wäre dieses Untertheilen eher gefehlt: denn die zu genaue Zerstückelung würde sie trocken, und pedantisch machen; und die zu vielen Punkte des Behalten eher erschweren, als erleichtern.

### §. 26.

#### Beispiele für die Abtheilungen.

Für den Inhalt der Theile lassen sich verschiedene Formeln aufstellen. Man kann 1) das Ganze in seine untergeordneten Theile auflösen: z. B. eine Wahrheit in ihre wesentliche Merkmale; 2) die Gattung in ihre Arten: z. B. eine Pflichtübung durch die Menschenklassen durchführen, die sie üben sollen: wie dieses in jeder zu geschehen habe; 3) man kann auch die Beweisgründe für eine Wahrheit als ihre Abtheilung betrachten; — eben so 4) die dem Satze untergeordneten Wahrheiten, oder die aus der Hauptpflicht fließenden untergeordneten Pflichten; — 5) die Beweggründe für die Wahrheit; — oder endlich 6) auch die speziellen Folgen der Tugend, oder des Lasters, u. s. w. Diese einzelnen Formeln lassen sich dann wieder vielfach unter einander verbinden: z. B. den Begriff der

Wahrheit, — und die Beweise der Verpflichtung; oder den Begriff, — und die Beweggründe zur Befolgung; — oder die Gelegenheiten zur Ausübung; u. s. w.

Anmerkung. Die beyden Theile, das Thema und die Abtheilung, schließen sich im Vortrage an den Eingang an: weil sie ohnehin jeder aus einem einzigen Satze bestehen. Manche Prediger pflegen diese Abtheilungen, so wie auch den Text öfters zu wiederholen. Die Wiederholung der Theile gibt die besten Uebergänge. Die Wiederholung des Textes ist aber dann passend, wenn er auch zugleich den Grundstoff ausdrückt; oder wenn man ihn so eben erklärt, und seine Wichtigkeit gezeigt hat: wo dann eine solche Wiederholung den Eindruck verstärken wird.

§. 27.

N u z a n w e n d u n g.

F. Die Nutzenanwendung, die Darstellung der Brauchbarkeit für das Leben ist das Haupterforderniß, und der Hauptinhalt des Religionsunterrichtes, der demselben das Herz öffnet; und ist dieses gewonnen, so folget der Verstand leicht nach: der sich im Gegentheile von dem nicht will überzeugen lassen, wozu keine Lust da ist. Aber manche Redner machen aus dieser Nutzenanwendung einen eigenen, abgesonderten Theil der Rede; und dieses ist nicht wesentlich; sondern dem Prediger muß jedesmahl sein eigenes, gesundes Urtheil sagen, ob er dieselbe in seine übrige Rede verflechten, oder sie als einen eigenen Theil behandeln wolle. — Der Inhalt dieses Theiles ist: die Gelegenheiten zur Befolgung bey diesen Menschen; die richtigen, oder fehlerhaften Beweggründe zur Befolgung, oder zur Unterlassung des Gegentheiles; die Fehler, die gegen diese Pflicht gewöhnlich begangen werden; die Veranlassungen und Reize zu diesen Fehlern; die Mittel, diesen Anreizungen zu widerstehen; die vorgeblichen Kollisionen, Entschuldigungen, und Verlarvungen der Uebertretung; die wichtigen Folgen aus der Befolgung und Uebertretung: für sich und andere; in diesem oder jenem Stande; für das Heil oder die Glückseligkeit. — Oder man kann die Wahrheit auch in konkreter Beziehung betrachten:

nach verschiedenen Ständen, Alter, Verhältnissen, frohen oder traurigen Ereignissen: und für jedes die Anwendung dieser Wahrheit zeigen. Bey dogmatischen Wahrheiten geht die Nutzenanwendung die Lagen und Bedürfnisse durch, wo diese Wahrheit tröstet, stärket, abhilft; die Tugenden, zu denen sie antreibt: die Laster, gegen die sie warnet; die Gelegenheiten, wo sie zu benützen ist; u. s. w. Zu einer schicklichen Nutzenanwendung werden aber dann folgende Eigenschaften erfordert: 1) sie soll im vorzüglichsten Sinne der herzlichste Theil der Rede seyn: weil man durch sie unmittelbar zum Handeln bewegen will; und so müssen also vorzüglich die Züge, durch die man bewegen will, konkret ausgemahlet; und Styl und Deklamation pathetisch, und gehoben seyn. Doch hüthe sich der Redner auch hier vor Uebertreibung, und wolle nicht überall mühsam sich gefühvoll zeigen, und auch das alltäglichste pathetisch deklamiren. 2) Es muß diese Nutzenanwendung sowohl dem Inhalte der Predigt, als auch den besonderen Bedürfnissen der Gemeinde angemessen seyn: so, daß immer das ausgeführt werde, was die Gemeinde am meisten braucht; und von der Seite, wie es daselbe vorzüglich schäpet, und also die Herzen am sichersten ergriffen werden. Deswegen wäre es sehr gefehlt, wenn man irgend eine Nutzenanwendung, ohne alle Rücksicht auf seine Zuhörer, ganz getrost aus einem Buche heraus schreiben wollte. 3) Sie sey auch nicht gezwungen, und zu künstlich herangezogen: sondern durch die ganze Rede schon wirklich natürlich herbegeführt.

§. 28.

Sittenschilderung.

G. Zur Nutzenanwendung gehört auch die Sittenschilderung: die Schilderung des gewöhnlichen Verhaltens der Menschen in Hinsicht der vorgetragenen Wahrheit. Also bey moralischen Wahrheiten die entgegengesetzten Fehler, und die Urtheile der Menschen über diese Fehler: wie man sie z. B. für gering hält, zu vertheidigen sucht; u. dgl. bey dogmatischen Wahrheiten: wie man dieselben übersieht; ihre Heilmittel bloß mechanisch, oder abergläubisch gebrauchet, und sich so selbst des heilsamen Einflusses dersel-



ben beraubet. Solche Schilderungen können oft sehr wirksam seyn: besonders, wenn man die Wahrheit so eben als sehr wichtig, und voll beseligenden Einfluß auf die Gegenwart und Zukunft dargestellt hat. Da fühlen es die Zuhörer um so tiefer, was sie sich durch ihr Betragen rauben, und wie bedeutend ihre Fehler seyen. — Diese Sittenschilderungen müssen aber folgende Eigenschaften haben: 1) daß man strenge bey der Wahrheit bleibe; nicht übertreibe, um etwan den Eindruck zu verstärken; sonst denkt jeder, das geht mich nicht an! Man erkennet den Zieger nicht, weil man ihn zu gräulich geschildert, und sein schön geflecktes Fell vergessen hat. Man schildere also das Laster so, wie es in dieser Gemeinde wirklich vorkömmt; unter den Umständen, unter denen es hier leicht begangen werden kann; und eben so seyen alle Verstärkungen der Schilderung aus lauter wahrscheinlichen Zügen genommen. 2) daß man jene Züge weglasse, die die Lust nach der Sünde erst erregen könnten; der sinnliche Mensch bleibt sonst bey diesem reizenden stehen, und merket nicht mehr auf die Gegengründe. Diese Vorsicht ist besonders bey der Nachahmung dichterischer Schilderungen zu bemerken. Von dem religiösen Standpunkte aus ist die Sünde nie reizend, sondern immer ein Uebel; die Glückseligkeit störend; Empörung und Undank gegen Gott; die Bestimmung des Menschen aufhebend u. s. w. 3) daß die Beschreibung nicht zu individuel werde, so, daß man sie wegen der Aehnlichkeit auf bestimmte Personen deuten könnte: sonst würde man Ehrabschneider werden; und würde nicht bessern, sondern nur erbittern; und um so niedriger wäre es, wenn man selbst, oder durch andere das Material zu den Predigten aus den Nachbarshäusern sammelte. Darum darf man auch nicht, wenn eben ein bedeutender Fehler eines Gemeinde-Gliedes publick geworden ist, zu schnell auf diesen Vorfall von dem nähmlichen Fehler sprechen: sonst beschämt man diese Person öffentlich vor der ganzen Gemeinde. Dieses wäre nun freylich nicht der Fall bey ausgezeichnet guten Handlungen: aber da verbiethet es die Bescheidenheit, daß man nicht lebende Personen öffentlich als Muster aufstelle: es erregt dieses immer eher Neid und Schmachsucht, als Nachfolge im Guten. Zulässiger ist

die Erwähnung verstorbener Personen, die sich durch ihr edles Leben besonders wichtig gemacht, und die volle Achtung der Gemeinde genossen haben. — Endlich 4) daß man bey diesen Schilderungen alles Kleinlichte, oder theatra- lische Nachahmen vermeide: z. B. Nachahmen der Stimme, der Geberden u. s. w. Dieses widerspricht der Würde des heiligen Plazes; und nicht alles ist auch auf der Kanzel gut, was an dem Schauspieler gut ist. Der Bestimmung des Seelsorgers entspricht nur, durch Belehrung zu bessern, und zu veredeln: nicht, aber dadurch, daß er den Fehler lächerlich macht.

§. 29.

Die U e b e r g ä n g e.

(R. III. K. §. 61., gr. §. 108. u. 109.)

H. Die Verbindung eines Theiles mit dem anderen machen die Uebergänge, d. h. die Mittelbegriffe, durch die die einzelnen Theile der Rede zusammenhängen. Sie selbst sind also wesentlich: nicht aber die ausdrückliche Angabe dieser Mittelbegriffe: die aber allerdings wieder für die Popularität, als Stützpunkte des Verstandes, sehr nützlich sind. Am gewöhnlichsten kommen diese Uebergänge vor: vom Eingange zum Thema; von einem Theile auf den anderen; von dem letzten Theile auf den Schluß; oft auch von einer Unterabtheilung auf die andere. Ueberall aber müssen sie natürlich und ungezwungen seyn; schon in dem inneren Zusammenhange liegen; und kurz ausgedrückt seyn. Wer seine Materie ordentlich durchdacht hat, der weiß auch die Ursache anzugeben, warum er diese Theile, in dieser Ordnung mit einander verbunden habe; er darf sich also nur fragen: was verbindet diese beyden Glieder mit einander? — und er hat den für die Sache schicklichen Uebergang. Für die Popularität ist es am besten, wenn man zum Schlusse des Theiles den Inhalt desselben in einen Satz zusammenfaßt: und diesen mit dem eben so aufgefaßten Inhalte des folgenden Theiles in Verbindung bringt. Enthielt aber dieser vorhergehende Theil mehrere untergeordnete Punkte: so wiederhohle man alle diese Punkte kurz, und setze sie so mit dem

folgenden in Verbindung. — Den Uebergang vom Ein-  
gange zum Thema macht schon die einfache Darstellung  
des Zusammenhanges des Evangeliums, oder Tex-  
tes, oder Festes mit dem gewählten Stoffe. Besteht die  
Predigt aus mehreren, nicht ausdrücklich angekündeten  
Punkten, so ist es für die Popularität sehr zweckmäßig, auch  
die Zahl des Punktes ausdrücklich zu nennen: um auch  
durch dieses das Auffassen des Ganzen zu unterstützen.

§. 30.

Der Schluß.

(R. III. II. §. 62., gr. §. 110. u. 111.)

I. Wenn die vorgelegte Wahrheit den Bedürfnissen des  
Verstandes und Herzens entsprechend entwickelt ist, so ist an  
und für sich die Predigt geendet: aber schon der Anstand  
fordert auch einen eigenen Schluß; man würde sich immer  
lächerlich machen, wenn man ein Gespräch plötzlich, ohne alle  
Umstände, enden, und weglaufen wollte. Die passendste Form  
für den Schluß zeigt schon die Natur. Auch gemeine Leute,  
wenn sie ihr Begehren auseinander gesetzt haben, wiederhoh-  
len zum Schlusse noch einmahl ihre Bitte; oder legen die  
gegebene Warnung noch einmahl ans Herz; und wieder-  
hohlen ihre Drohungen gegen den gestraften Leichtsinn.  
Eben dieses soll auch der Schluß der Predigt nachahmen:  
man wiederhohle kurz, aber lebhaft und rührend  
den Hauptinhalt der Predigt; führe die auseinandergesetz-  
ten Gründe in kurzen Sätzen noch einmahl durch; oder  
lege das, was man dem Verstande beygebracht hat, kurz und  
dringend ans Herz: und schließe zur Verstärkung mit einem  
herzlichen Wunsche an die Zuhörer, oder auch mit einem  
Gebethe, dessen Inhalt von der vorgetragenen Wahrheit her-  
genommen ist. Da aber dem Prediger auch daran gelegen  
seyn muß, daß er seine Zuhörer mit gerührten Herzen  
und bewegten Willen entlasse: so muß der Schluß  
immer kurz seyn, damit die Wärme nicht wieder allmählich er-  
falte. — Wo dann freylich das Verkünden der Ehen, der  
verlorenen Sachen u. gl., der Neugierde und Klatschsucht  
nur zu vielen Stoff gibt, und den Eindruck der Predigt  
wieder zerstört.

### III. Artikel.

#### Grundsätze für die Bearbeitung der Homilien.

##### §. 31.

Homilie: Begriff; Nutzen derselben;

(R. III. K. §. 64., gr. §. 113. u. 114.)

Dem Inhalte nach unterscheidet man zwey Hauptklassen von Predigten: Homilien, und Predigten im eigentlichen Sinne. Die ersteren entwickeln den Inhalt der ganzen Perikope, oder eines größeren Theiles derselben: die zweyten gehen von einem einzigen Grundgedanken aus, und entwickeln diesen zu einer vollständigen Rede. — Die Homilien haben in populärer Hinsicht sehr viel empfehlendes, und sind für den gemeinen Mann den eigentlichen Predigten vorzuziehen: denn sie sind 1) Entwicklung der heil. Schrift: die also dadurch dem Volke bekannter gemacht, und wodurch das verständige Lesen und Anwenden derselben befördert wird. 2) Viele aus den Perikopen sind Geschichte: diese läßt sich in der Homilie sehr glücklich anschaulich machen; man kann da Zeiten und Völker, ehemahls und jetzt vergleichen: alles dieses reizet die Aufmerksamkeit, und erleichtert der, mit der Geschichte verbundenen Wahrheit, den Eingang. 3) Die Homilie führet jede Wahrheit nur kurz und aphoristisch aus, weil gewöhnlich jede Perikope auf mehrere Wahrheiten hindeutet: solche aphoristische Lehren sind aber für das Volk schon darum sehr passend, weil es sich ohnehin bey weiten mehr die Resultate, als die Entwicklungen merket; und sie sind zugleich eine nützliche Wiederholung der Wahrheiten, die man in früheren Predigten schon ausführlich vorgetragen hat. Endlich 4) sind sie für den Seelsorger selbst ein sehr heilsamer Zwang, die Bibel fleißig zu studieren: weil er ohne genaue Kenntniß derselben unmöglich gute Homilien machen kann. Es ist ein großer Irrthum, daß so viele Prediger die Homilie für etwas so leichtes halten, die sie ohne alle Vorbereitung halten zu können glauben. Homilie ist aber nicht eine moralische Brähe über ein Evangelium, sondern eine fortlaufende, verständige, dem Sinne des Evangeliums entsprechende, für

Kopf und Herz berechnete Auseinandersetzung des Evangeliums; so daß eine gute Homilie gewiß schwerer zu bearbeiten ist, als eine gute Predigt. In den Schriften der heil. Väter finden wir fast lauter Homilien: die, mit gehöriger Modifikation nach unseren Zeitverhältnissen, auch für uns noch immer Muster seyn können.

§. 32.

Eintheilung der Homilien.

Wir unterscheiden drey Arten von Homilien: a. Man erklärt die ganze Perikope, Text für Text, für Verstand und Herz passend, und auf die Bedürfnisse der Zuhörer angewendet: ohne das ganze auf eine rhetorische Einheit zurück zu führen. Man nennet dieses die Homilie im engeren Sinne; sie ist die einfachste Art des Religionsunterrichtes; und wir finden sie auch häufig bey den alten Vätern, besonders bey Chrysostomus, angewendet. Nur hat diese Methode öfters das nachtheilige, daß sie, wenn der Text des Evangeliums nicht unter sich zusammenhängt, auch ein unzusammenhängendes Mannigfaltiges enthält; und daß man, bey reichhaltigeren Perikopen wegen Kürze der Zeit nicht im Stande ist, jeden einzelnen Punkt gehörig zu erklären. — Indessen kann man allenfalls den Mittelweg ergreifen, daß man sich für den gegenwärtigen Zeitpunkt vorzugsweise nur einen Theil der Perikope zu genauerer Erklärung heraushebt, die übrigen Texte aber nur kurz und aphoristisch erklärt. In den folgenden Jahrgängen kann man mit diesen Hauptstellen wechseln: so daß nach und nach das ganze Materiale der Perikope vollständig entwickelt wird. b. Man behandelt die Perikope als Erweiterungsstoff, und wählet sich dazu einen passenden Grundstoff, welcher aber eben nicht unmittelbar in dem Inhalte der Perikope zu liegen braucht; und führet mittelst dieses Grundstoffes das ganze auf eine passende Einheit zurück. Diese Methode hat das vorzügliche, daß dadurch der Vortrag auch als ein geordnetes Ganzes da steht: aber sie verleitet auch sehr leicht, sich einen mehr wiziigen, als wahren und passenden Grundgedanken zu wählen. Als Grundstoff kann man da gebrauchen bey Wundern: die besondere Wohlthat, oder die sich äu-

fernde Eigenschaft Gottes; den sich vorzüglich auszeichnenden Charakter der vorkommenden Personen; bey Geschichten: das nähnliche, oder die sich äußernde Gesinnung des Handelnden. Oder man kann das Faktum auch sinnbildlich nehmen: z. B. Jesus, mitten im Sturme schlafend: wenn auch Gottes Vorsehung unter unseren Stürmen zu schlafen scheint, so wacht sie doch über uns; die Auferweckung des Jünglings zu Naim: wenn die Noth am größten, ist Gott am nächsten. Nur dürfen aber solche Uebertragungen nie tändelnd, oder zu mystisch werden. — Endlich c. man betrachtet die Perikope zugleich als Grundstoff, und als Erweiterungsstoff: indem man den Grundgedanken der Perikope, oder ihre vorleuchtende Absicht als Grundstoff aufnimmt, und diesen nach dem Gange der Perikope entwickelt. Diese Methode, die in so fern natürlicher ist, als die vorige, weil Grundstoff und Erweiterungsstoff aus der Perikope genommen sind, passet vorzüglich für die Parabeln: wo die vorgebildete Wahrheit den Grundstoff, — die Parabel selbst den Erweiterungsstoff gibt. Sie ist aber auch auf historische Stücke anwendbar: z. B. die Ankunft der Weisen bey dem Kinde Jesus: der Gang der Vorsehung im Gegensatz mit dem eiteln Widerstreben der Menschen gegen ihre Plane; — der Gang der Jünger nach Emaus: wie oft sind auch unsere Augen gehalten, daß wir Gott nicht kennen, der zu uns spricht!

§. 33.

Allgemeine Regeln für die Bearbeitung  
der Homilie.

(R. III. Kl. §. 65., gr. §. 115.)

Welche Regeln haben wir nun für die Bearbeitung der Homilien zu bemerken? Allgemeine Grundregel ist: daß die Homilie den Sinn der Perikope so darlege, wie es das Bedürfniß der Gemeinde für Kopf, Herz, und äußere Lage fordert. Zur Auffindung dieses Sinnes dienen aber folgende Leitungspunkte: 1) Man suche vor allen den Grundgedanken der Perikope: und zwar den, den der Handelnde, oder Sprechende selbst mit dieser Stelle,



seiner Absicht gemäß, verbinden mußte. Dieses ist der Punkt, von dem Licht und Deutlichkeit über die ganze Rede ausgehen muß. — Dann sehe man, als auf weitere Hülfspunkte: 2) auf die Veranlassung, bey, und wegen welcher dieses gelesene gesagt und gethan wurde; 3) auf die Personen, zu denen gesprochen; an denen etwas gewirkt wurde; die als Zuschauer gegenwärtig waren: auf ihren Charakter, Tugenden oder Laster; 4) auf das vorhergehende und nachfolgende: damit der volle Zusammenhang hergestellt werde, der den Sinn der Rede aufschlieset; 5) auf die Parallelstellen, die die Sache deutlicher und vollständiger ausdrücken; — so wie 6) auf den Geist der Schrift überhaupt: als Darstellung der Leitungen des Menschen durch Gott zu seinem Heile; in diesem Lichte soll alles betrachtet werden: und dieses gibt den religiösen Gesichtspunkt für jede einzelne Perikope. Man trenne aber endlich 7) gehörig die orientalische Einkleidung von der Lehre selbst; und unterscheide eben so das Lokale und Temporale von dem Allgemein gültigen: und verarbeite das letztere unseren Zeitverhältnissen angemessen. Diese Rücksichten bestimmen schon im Allgemeinen das für die Homilie passende Material: und geben auch Winke genug, wie dieses Material passend verarbeitet werden müsse. Wir sehen da für den Verstand: welche Worte, — Redensarten, — Gegenstände müssen erklärt werden: was aber, so viel möglich, nur durch kurze Umschreibungen, oder ein deutlicheres Wort geschehen soll; wie man, dem Geiste der Perikope gemäß, diese Gegenstände zu versinnlichen habe; welche Beweise hier vorzüglich passen: welches Beweisen aber wieder nur in kurzen, einleuchtenden Sätzen geschehen muß. Eben so in Hinsicht des Herzens: was, und wie weit von dieser Perikope für das Leben, und die Umstände der Gemeinde passe, welche Gelegenheiten zur Nachfolge, welche Warnungen gegen Fehler sie enthalte; welche besonders Tugend sie empfehle, oder erleichtere; welche Zweifel dagegen, Selbsttäuschungen, und Ausflüchte; welche Hindernisse in, und außer dem Menschen sie auflöse; welche ascetische Mittel für die Fertigkeit in dieser Tugend sie anrathet.

Besondere Regeln: für historische Stellen;  
für Weissagungen.

Spezieller werden diese Regeln, wenn wir den Inhalt der Perikopen betrachten: und da finden wir historische, prophetische, Lehrstellen und Parabeln. A. Die historischen Stellen fordern, für den Verstand: 1) die Darlegung der ganzen Handlung; 2) der Zeit- und Orts-umstände; 3) der vorkommenden Haupt- und Nebenpersonen nach ihrer eigenthümlichen Denk- und Handlungsweise; nach ihren Absichten, und Beweggründen bey der Handlung; 4) der Ursachen und Folgen der Handlung, nebst ihrem Verhältnisse zu anderen Handlungen. Die Punkte, welche die Perikope nicht selbst enthält, kann man ergänzen entweder aus den Parallelstellen, oder wo auch diese nicht ausführlicher sind, durch Auffassung der psychologischen Wahrscheinlichkeit: wo man aber im Vortrage das bloß wahrscheinliche von dem historisch-gewissen wohl unterscheiden muß, damit man nicht durch seine Entwicklung Irrungen veranlasse; und alle diese Erklärungen müssen so kurz und einfach seyn, als es die Deutlichkeit und und das Fassungsvermögen der Zuhörer zuläßt. Für die Herzlichkeit entwickle man: welche Beyspiele für das Volk in dieser Geschichte liegen; welche Aufmunterungen; welche Widerlegungen von Zweifeln und Vorurtheilen; welche Antriebe zu einer besseren Denkungsart; welche Beweise von Gottes Eigenschaften, und seiner Leitung; welche Trost- und Beruhigungsgründe in Leiden; bey welchen Gelegenheiten man sich an sie erinnern, und diese Beyspiele befolgen soll. B. Bey prophetischen Stellen zeige man 1) das zufällige der vorhergesagten Begebenheit; 2) das unwahrscheinliche, sie damahls auch in ihren, mit vorhergesagten, zufälligen Umständen durch menschliche Kräfte vorhersehen zu können. 3) die genaue Erfüllung der Vorhersagung. Für die Herzlichkeit zeige man in dieser Weissagung die Beweise von Gottes Allwissenheit, Wahrhaftigkeit, und Regierung; muntere auf zum Vertrauen auf seine Leitungen; mache aufmerksam auf seine noch

nicht erfüllten Weissagungen: deren Erfüllung wir eben so zuversichtlich zu erwarten haben; und warne eben deswegen vor Leichtsinne in Hinsicht der göttlichen Strafdrohungen: denn es ist der ewig Wahrhafte, der verheißet und drohet.

§. 35.

für Lehrstellen; — für Parabeln.

C. Die Lehrstellen enthalten moralische, oder dogmatische Wahrheiten. a. Die moralischen Wahrheiten fordern für den Verstand: 1) eine deutliche Entwicklung dessen, was hier, von Gesinnung und Handlungsweise, gefordert werde; besonders mit der Rücksicht, daß das Volk diese Tugend nicht mit dem angränzenden Laster vermenge; 2) dieses wende man aber sogleich auf die Bedürfnisse und Wirkungssphäre der Gemeinde an: auf die Schwierigkeiten, Vorurtheile, Entschuldigungen, wahren oder scheinbaren Kollisionen, die bey ihr vorkommen; so wie auf die Klugheitsregeln, die sie anzuwenden hat. Für die Herzlichkeit bringe man 1) die Lehre in Verbindung mit Gott: dem Gesetzgeber, Unterstützer, und Ziel der Verbindlichkeit; so wie mit den Glaubenslehren, die mit dieser Sittenlehre in Verbindung stehen; 2) beziehe man sie auf die Güter des Lebens: Ehre und guten Namen, Vermögen, Gesundheit, Standesverhältnisse, geistige Vervollkommnung: und zeige, welche Vortheile dieses Geboth in Hinsicht dieser Güter bringe; — und eben so 3) auf andere Menschen: Freunde, Wohlthäter, die Gesellschaft überhaupt: aber alles dieses nur, in so fern es im Gange der Perikope selbst angedeutet ist. b. Die dogmatischen Wahrheiten enthält das Evangelium meistens in Geschichte eingekleidet: aus dieser ziehe man also in homiletischer Entwicklung das Dogma ab; mit beständiger Rücksicht auf die Fragen: wie greift diese Wahrheit ins Leben ein? — wie kann ich durch sie Tugend lehren? — und wie vom Laster abhalten? D. Bey der Bearbeitung der Parabeln muß man vor allen 1) die enthaltene Lehre, also den Zweck der Parabel auffuchen: es mag nun dieselbe der Kontext, oder der Eingang, oder der Schluß, oder die Veranlassung, oder die eigene vernünftige Beurtheilung zeigen. Diese ist das Wesen: alles übrige ist Mittel

dazu, nothwendige Einkleidung, oder zufällige Zierde.  
2) Erforsche man, woher das Gleichniß genommen? welche Aehnlichkeit zwischen dem angedeuteten Uebersinnlichen, und dieser sinnlichen Hülle; was am Gleichnisse wesentlicher Zug, was bloß sinnliche Ausmahlung sey: damit man nicht in seinen Erklärungen zu weit gehe: und z. B. aus der Zahl der klugen und thörichten Jungfrauen auf die Zahl der Seligen und Verworfenen schließe. — Die homiletische Entwicklung selbst stellet dann die Lehre oder Pflicht dar, die hier vorgebildet ist.

#### IV. Artikel.

##### Ueber die Einrichtung der eigentlichen Predigten.

###### §. 36.

Einhtheilung der Predigten: nach ihrem Zwecke: Trostreden;

(R. III. Kl. §. 66., gr. §. 116.)

Die eigentlichen Predigten kamen, laut der Geschichte, später in Gebrauch, als die Homilien: und für sie müssen wir vorzüglich alles das anwenden, was früher schon von der zweckmäßigen Auffindung und Verarbeitung des Grundstoffes ist gesagt worden. Hier fügen wir bloß einige spezielle Bemerkungen hinzu, die sich auf den Inhalt der Predigten beziehen; und da betrachten wir dieselben nach ihren Zwecken, — nach den bestimmten Zuhörern, — nach den wiederkehrenden Zeiten, — und nach besonderen Gelegenheiten.

A. Der allgemeine Zweck einer jeden Rede ist zwar immer Erbauung: aber als untergeordnete Zwecke heben wir insbesondere heraus die Trostreden, und die Strafreden. a. Trost braucht der Leidende: also Trostpredigten die Gemeinde, die allgemein, oder in einem größeren Theile ihrer Brüder ein gemeinschaftliches Leiden getroffen hat. Diese Trostpredigten haben für die Religiosität das vortheilhafte, daß sie die Gemeinde in einer günstigen Stimmung treffen: weil das Leiden schon das Herz für die höheren Güter eröffnet; daß die Erwart-

tung schon gespannt ist: denn woher soll der Unglückliche mit mehr Recht Trost erwarten, als von demjenigen, der dazu gesalbet ist, den Armen gute Bottschaft zu bringen, die verwundeten Herzen zu heilen? — so daß der Seelsorger hier gewiß eine sehr günstige Gelegenheit findet, bessere Vorsätze und Gesinnungen zu begründen.

§. 37.

Regeln für ihre Bearbeitung.

(R. III. H. S. 67., gr. S. 117. u. 118.)

Für die Trostpredigten sind folgende Regeln zu bemerken: 1) Theilnahme und Mitgefühl ist die Grundlage des Tröstens, und öffnet die Herzen für die folgenden Trostgründe. So muß also der Prediger vor allen zeigen, daß er das Leiden kenne, und zu würdigen wisse; es müßte ihm alle Herzen schließen, wenn er in einem kalten Vernünfteln ihr Leiden für geringfügig erklären wollte: besonders wenn es ein Uebel ist, das ihn selbst gar nicht mit getroffen hat. Nur muß aber auch da das rechte Maß beobachtet werden: daß das Mitgefühl nicht in Affectation übergehe; und daß der Prediger bedenke, daß nicht Rühren sein letzter Zweck sey, sondern daß auch Nührung und Trost für die Erbauung müssen benühet werden. 2) Man muß allerdings verschuldete und unverschuldete Leiden unterscheiden. Nur die Letzteren verdienen Hinweisung auf den Vater, »der den strengen erzieht, den er lieb hat, und gerade den Sohn noch strenger hält, dem er wohl will; (Hebr. 12, 6.) und Hinweisung auf die ewigen Güter, die ihnen diese Leiden reichlich ersetzen werden. Der verschuldet-Leidende aber braucht Anleitung zur Selbstkenntniß, und zur getreuen Benützung dieser Leiden zur Besserung: in der Ueberzeugung, daß er nur das trage, was er selbst verschuldet hat. Dieser Sinn macht ihn dann erst des Trostes empfänglich, daß auch dieses Leiden ein Beweis von der Liebe des Vaters gegen ihn sey, der ihn durch dasselbe zu sich zurück führen wolle. Beym öffentlichen Unterrichte wäre es aber Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit, wenn man jedes allgemeine Leiden sogleich als Strafe Gottes erklären wollte: da der Fall nur zu gewöhnlich ist, daß bey allgemeinen Unglücksfällen der bes-

fere Theil der Gemeinde am meisten leidet: der aber, dem kein Mittel zu schlecht ist, sich auch schnell wieder hilft, und eben aus dem Drange seiner Brüder die meisten Vortheile zieht. Man setze also bloß die Gründe auseinander, in wie fern ein jeder das Leiden als Prüfungsmittel seiner Treue: in wie fern als höhere Warnung und Folge seines eigenen Verschuldens zu betrachten habe. Und fordere dann jeden zur Selbstprüfung auf, damit ihm sein Gewissen sage, wie er dieses Leiden mit Demuth aus der Waterhand hinzunehmen habe. Die aber durch dieses Leiden nicht getroffen sind, warne man vor lieblosen Urtheilen: nach der Ermahnung des Heilandes, daß sie nicht glauben, daß diese Unglücklichen verschuldeter seyen, als sie: »nein! sondern wenn ihr euch nicht bessert, so werdet ihr alle eben so unkommen.« (Luk. 13, 4.) 3) Befehlet wäre es aber auch, wenn man das Leiden bloß als gleichgültiges Naturereigniß, oder als Zufall behandeln wollte: »das Wort Zufall, sagt Lessing, ist Lästerung.« Der Seelsorger muß in glücklichen und in unglücklichen Ereignissen die Stimme des Vaters hören, und mit denselben die entsprechenden religiösen Gefühle zu verbinden wissen: er muß also auch bey solchen Unglücksfällen seiner Gemeinde zeigen, wie sie dieselben zum Fortschreiten in der Tugend zu benützen habe. 4) Die vorzüglichsten Trostgründe sind die religiösen: die Rücksicht auf Gott, als weisen, väterlichen Lenker aller Schicksale; auf Jesus, sein Beyspiel, und seine Verheißungen; auf Unsterblichkeit und ewiges Leben. Dann folgen: Hinweisung auf die Leiden, aus denen sie schon Rettung gefunden haben; auf die größeren Leiden anderer Gemeinden; auf das Gute, das aus den Leiden entspringt, was sie vielleicht schon selbst erfahren haben; auf die Beyspiele frommer Leidender, und ihr muthvolles, ergebenes Betragen. 5) Nebst diesen muß man aber auch auf die Tugenden aufmerksam machen, zu denen dieses Leiden aufmuntern soll: Geduld, Ergebenheit, Mäßigkeit, Fleiß, vorzüglich aber Mitleid mit anderen Unglücklichen; so wie vor den Fehlern warnen, zu denen das Leiden Veranlassung gibt: Murren, Baghaftigkeit; Neid, Selbstsucht, Ungerechtigkeit u. s. w.



§. 38.

**Strafreden: allgemeine Bemerkungen;**

(R. III. Fl. §. 68. u. 69., gr. §. 119 — 124.)

b. Die Strafpredigten beschäftigen sich mit der Darstellung der Schändlichkeit, und der traurigen Folgen der allgemein herrschenden Fehler der Gemeinde: um dadurch Mißfallen an der Sünde, und den Vorsatz der Besserung zu bewirken. Das Recht des Seelsorgers, solche Strafreden zu halten, fließet schon aus seiner Bestimmung, als religiöser Leiter der Gemeinde: der unmöglich gleichgültig gegen allgemein verbreitetes Aergerniß, und um sich greifendes Laster seyn, und zu demselben schweigen kann. — Ueber diese Strafreden ist folgendes zu bemerken: 1) Gegenstand derselben sind nur die gewöhnlichen, moralischen Gebrechen der Gemeinde; es gehören aber auf die Kanzel weder Satyren gegen Modessitten, und Modethorheiten, die wohl lächerlich aber nicht unmittelbar schädlich sind: noch Strafreden über die gröbereren Verbrechen, z. B. Mord, Brandlegung u. dgl. die den höchsten Grad der sittlichen Verderbtheit voraussetzen; was sollen der Gemeinde Reden über Laster nützen, die kaum einer aus ihnen begehen wird? — Dabey versteht sich aber von selbst, daß hier nicht die Rede von der höchst-wichtigen, und nothwendigen Mahnung sey, wie aus Leichtsinn, Verschwendung, Zorn u. dgl. Mord, Raub und andere schreckliche Verbrechen entstehen können. 2) Ihr Gegenstand sind nur allgemeine Fehler: nicht die Fehler eines einzelnen Gemeindegliedes. Oeffentliche Bestrafungen eines einzelnen, bestimmten Menschen sind ein offenbares Ueberschreiten der priesterlichen Amtsgewalt; bewirken nie Besserung, sondern nur Erbitterung, und neue Verhärtung; und setzen die heilige Stätte nur zu oft, unter der Larve des Eifers für die Tugend, zu einem Tummelplatze der Leidenschaften, der Rachgierde, der Klätschereyen, und scheinheiligen Verfolgungssucht herab. 3) Strafreden sind nicht für alle Gemeinden gleich passend; der Landmann, voll Anhänglichkeit an seinen Seelsorger, und voll Achtung gegen ihn, nimmt auch eine Rüge willig hin: während Stadtgemeinden und höhere

Stände mit mehr Behutsamkeit behandelt seyn wollen. Und eben so ist auch die Ausführung für beyde verschieden: wo man dem Landmanne die Sünde selbst bestimmt bezeichnen muß, werden für gebildete Klassen Anspielungen an dieses Gebrechen hinreichen; und während für den ersteren auch Strafdrohungen passen, wird bey Gebildeten eine vernünftige Darstellung der Schändlichkeit des Lasters wirksamer seyn. 4) Strafpredigten sollen selten seyn. Es ist allerdings das leichteste Mittel, Aufsehen zu machen, und sich Zulauf zu schaffen, wenn man bis ins grelle lärmst und lästert: denn die Leute hören nichts lieber, als grelle Lästerungen, besonders über höhere Stände: weil da immer zum Theile ihrem Neide über das vermeinte Wohlleben der Höheren Genüge geschieht; und weil sie die Rüge nie auf sich, sondern immer nur auf die Fehler ihres Nächsten beziehen. Aber eben deswegen gibt dieses auch keine Besserung, sondern nur eine willkommene Gelegenheit zu Klatschereien, und Herabsetzungen des Nächsten. — Welche Rücksicht endlich 5) auch das Alter, und die persönlichen Verhältnisse des Predigers nöthig machen, wurde oben schon erwähnt.

### §. 39.

#### Regeln für ihre Bearbeitung.

Die Regeln für die Einrichtung der Strafreden sind folgende: 1) daß der ganze Ton bloß den Wunsch ausdrücke, die Fehlenden zur Besserung zu leiten; also nicht Haß und Bitterkeit, sondern Mitleid mit dem, der sich durch diesen Fehler unglücklich macht: so öffnet sich der Prediger die Herzen, und kann Rührung hoffen. 2) Deswegen vermeide man auch allen anmassenden Prophetenton, und Ankündigung göttlicher Strafen: denn nicht gestrafet will man den Sünder sehen, sondern gebessert; und nur das ist der Wunsch des Hirten, auch diese Verirrten zur Heerde zurückzuführen. 3) Bey Landgemeinden muß das Laster, gegen welches man spricht, allerdings genauer bezeichnet werden; aber dabey hüthe man sich vor zu individuellen Beschreibungen: z. B. Angabe des Ortes, der Zeit, zufälliger Umstände, die bey einem bestimmten Falle vorgekommen sind: sonst kömmt man immer auf die, nie zu billigenden, per-

sönlichen Bestrafungen. 4) Man zeige aber nicht bloß das Böse, und seine häßliche Gestalt: sondern mache auch auf die Quelle desselben aufmerksam; und zeige die Veranlassungen, die am öftesten zu diesem Fehler hinreißen: um so das Uebel bey der Wurzel anzugreifen. 5) Wenn der Fehler nicht sehr allgemein ist, so richte man die Anrede nicht an die ganze Gemeinde: sondern spreche nur problematisch von jenen, die mit diesem Fehler behaftet wären; und warne die Gemeinde vor den Gefahren der Verführung.

§. 40.

Nach ihren Zuhörern: Predigten für Land-  
leute; — für Städter;  
(R. III. H. §. 74., gr. §. 133.)

B. Aus der Rücksicht auf das bestimmte Auditorium unterscheiden wir:

a. Predigten für Landleute. Da wähle man 1) einen Stoff, der ihren Bedürfnissen am meisten entspricht; hebe also vorzüglich die Sittenlehren heraus, die sie in ihrem Stande auszuüben haben: und die Glaubenslehren, die sie bey ihren Beschwerden aufmuntern; die ihre Tugend unterstützen; die ihren Vorurtheilen und Aberglauben entgegen sind. 2) Man mache sie auch mit der Natur immer bekannter, und nehme aus ihr seine meisten Erläuterungen: damit sie diese religiös betrachten lernen. 3) Man fasse jeden Stoff sehr einfach und bestimmt auf, und führe ihn eben so bestimmt und deutlich aus: wie es ihr Denken und Empfinden fordert. 4) Dabey sey auch die Sprache für sie verständlich: einfach ohne alle Trivialität; mit gemäßigter Anwendung von passenden Bildern, würdevollen Sprichwörtern, und Sentenzen; verbunden mit einem kraftvollen, lebhaften, aber anständigen Vortrage.

b. In Städten hat man ein gemischtes Auditorium aus gebildeten und ungebildeten Personen, die beyde befriediget werden wollen; die Mehrzahl aber bleiben immer die ungebildeten: auf die also auch am meisten gesehen werden muß. So gelten also größtentheils die nämlichen Rücksichten, wie bey Landleuten; nur mit dem Unterschiede, daß man auf ihre eigenthümlichen Pflichten

und Fehler sieht, und seine Beyspiele und Erläuterungen aus ihrem Kreise nimmt; so wie die, durch die mannigfaltigeren Umgebungen und Geschäfte mehr vortretende Verstandesbildung auch mehrere Vernunftbeweise, und einen mehr gebildeten Styl fordert. Gerade diese Behandlung ist es aber, wodurch auch der religiös-gebildete am gewissten befriediget werden wird. Ein sehr allgemeiner Fehler der Stadtprediger ist dieser: daß sie von ihrem Auditorium gar zu viel erwarten; und daß sie vergessen, daß die religiöse Unwissenheit in Städten, und selbst bey höheren Ständen meistens ganz dieselbe ist, wie auf dem Lande.

§. 41.

für Studierende; — für Soldaten.

(R. III. K. §. 75., gr. §. 134.)

c. Studierende hat man als ein gewähltes Auditorium zu behandeln. Die vorzüglichste Rücksicht muß aber dieses seyn: daß bey den Studien die Richtung des Geistes größtentheils auf die Ausbildung des Verstandes gehe, das Herz aber oft dabey leer bleibe; und daß manche, wenn sie im Fortschreiten ihrer Kenntnisse ihre mütterlichen Vorurtheile ablegen, in das andere Extrem kommen: und die Religion selbst, besonders die geoffenbarte, auch unter diese Vorurtheile rechnen. Nach diesen Bedürfnissen müssen also auch die Vorträge für dieselben eingerichtet seyn. Daß man sich aber hier nicht so strenge vor technischen, und philosophischen Ausdrücken bewahren dürfe, ist ohnehin einleuchtend; im Gegentheile ist dieses Flittergold gut: um die Religion, und ihre Lehrer bey ihnen desto mehr in Ansehen zu bringen: wenn sie da sehen, daß auch sogar der Prediger eben so hoch sprechen könne, wie das Schulbuch.

d. Bey Predigten für Soldaten nehme man wieder auf ihren Charakter, ihre gewöhnlichen Fehler, so wie auf die ihnen nöthigen Tugenden Rücksicht. Da kann man also anwenden: eine bescheidene Rüge der gewöhnlichen Nothheit, Trunkenheit, Wollust; des Hasses gegen das Kirchenwesen: wo man aber nicht durch Klagen, und noch weniger durch Schimpfen, oder übertriebene Lobeserhebungen eine

bessere Stimmung bewirken wird: sondern nur durch eine vernünftige-Darstellung, wie sich jeder Stand bey gleich treuer Erfüllung seiner Standespflichten auch als gleich ehrwürdig darstelle. Von ihren Pflichten sind besonders herauszuheben: strenger Gehorsam gegen ihre-Obern; Geduld bey den Beschwerden ihres Standes; Schonung des wehrlosen Bürgers, und des entwaffneten Feindes: weil sich der Soldat nur zu gern von allen Menschlichkeitspflichten los zählt; und Heiligkeit des Eides. Besonders muß ihnen aber auch zu rechter Zeit eine hohe Begeisterung für das Vaterland, und für die Wichtigkeit ihrer Bestimmung, als Vertheidiger desselben beygebracht werden. — Der Styl soll gebildet, lebhaft, kraftvoll; die Beyspiele aus ihrem Kreise genommen; und die ganze Rede kurz seyn. — Strafpredigten würden, außer dem Falle, daß der Prediger ein sehr geachteter, angesehenener Mann wäre, nicht an ihrem Plage seyn.

§. 42.

Nach ihren bestimmten Zeiten: Festpredigten überhaupt;

(R. III. H. §. 70., gr. §. 125 — 126.)

C. Eine fernere Rücksicht fordern die wiederkehrenden Zeiten, und Feste: also die Festpredigten. Der Prediger hat hier den Vortheil einer gewöhnlich größeren Versammlung, die ihn weitere Ausbreitung seiner Lehre hoffen läßt; so wie einer gewissen gespannten Stimmung des Volkes, die durch die ausgezeichnete Feyer des Festes veranlaßt wird: und die der Prediger leicht zu einer echt-religiösen Stimmung erheben kann. Für die Einrichtung der Festtagspredigten bemerken wir folgende allgemeine Regeln: 1) die Absicht des Festes ist, eine wichtige, religiöse Wahrheit, oder Thatfache, oder Beyspiel in lebhaftes Andenken zu bringen; so soll also auch das Thema von diesem Zwecke, und der Absicht der Kirche bey diesem Feste hergenommen seyn: dieses erwarten auch schon die Zuhörer, die sich zur Feyer dieses Festes versammelt haben. 2) Damit man neu bleibe, trage man die Lehre in bestimmter, konkreter Anwendung auf seine Gemeinde vor; hütche sich

aber bey der Entwicklung der Geschichte vor allen Kleinlichen, und mystischen Auslegungen. 3) Die praktische Seite des Festes muß auch hier das Hauptaugenmerk bleiben: daß man also die zu Grunde liegende dogmatische Wahrheit von Seite ihres Einflusses auf Tugend und Gemüthsruhe darstelle; die Pflichten angebe, zu denen sie ermuntert; die sie unterstützt; und im Gegentheile die Fehler, vor denen sie warnet; daß man aus der religiösen Thatfache die Beweise von Gottes Vorsehung, und seiner Liebe gegen die Menschen entwickle: und so zum Danke und Vertrauen ermuntere. — Endlich 4) verdienet gewiß auch dieses die Rücksicht des Predigers, wie die Feiertage gewöhnlich zugebracht werden. Der Müßiggang dieser Tage veranlasset nur zu viele Entheiligungen desselben durch Laster: aber sie sind doch auch, nach den Aussprüchen des A. B., Ruhe- und Freudentage zur Erhohlung von dem Tagewerke der Woche. So soll also der Prediger auch von Zeit zu Zeit an diesen Punkt die Zuhörer erinnern. Daß da allerdings das erste seyn müsse, daß wir für unsere Seele, und ihre Stärkung durch Erbauung und christliche Lehre sorgen; daß wir aber dann auch Freude und Erhohlung für unser irdisches Leben suchen dürfen: welche Freude aber immer so seyn soll, daß sich auch Gott, unser beständiger, allgegenwärtiger Zeuge, mit uns freuen könne.

§. 43.

Die Feste des Herrn.

Die Feste der Kirche sind: a. die Feste des Herrn: sie sind die Darstellung unserer vorzüglichsten Glaubenslehren, besonders der Geschichte unserer Erlösung durch Jesum. Der Gegenstand der Predigt ist also auch immer die Glaubenslehre, an die das Fest uns erinnert. — Da sind nun taugliche Stoffe:

1. Am Weihnachtsfeste: eingesetzt, »damit wir, indem wir Gott sichtbar in menschlicher Gestalt erblicken, durch ihn zur Liebe des Unsichtbaren, das er verkündete, hingezogen werden.« Also die Menschwerdung Jesu: betrachtet nach dem zu Grunde liegenden Rathschlusse der Gottheit; nach den Charakteren der dabey vorkommenden Personen.



Von der Würde der Menschheit, die sie durch dieses Geheimniß erlangt hat. Die Empfindungen des Christen an diesem Feste: Freude, Dankbarkeit, Gehorsam, Anbethung Gottes. Nicht von äußeren Umständen hängt die Würde des Menschen, und Gottes Urtheil über ihn ab. Äußere Armuth bey innerer Größe. Wie auch in uns die Menschheit wieder erneuert werden soll.

2. Am Neujahrs-Feste: das Fest der Saat der Zeit für die Ewigkeit. Rückblick auf die Vergangenheit, besonders auf die Begebenheiten des verfloffenen Jahres; auf unser Thun und Lassen in demselben; auf die empfangenen Wohlthaten, und die Benützung derselben; auf die gefaßten, und so selten ausgeführten guten Vorsätze: was haben wir in allen diesen für die Ewigkeit gesäet? — Hoffnungen für die Zukunft; bessere Entschlüsse für das neue Jahr; von der Vergänglichkeit der Dinge; Eitelkeit der menschlichen Vorsätze. Ueber den Leichtsin in Beziehung auf die Zeit; — Aufforderung zur Sinnesänderung durch den Hinblick auf das Unwiederbringliche der Zeit. Ueber unsere Wünsche zum neuen Jahre: wann können wir Erfüllung derselben hoffen?

3. Am Feste der Erscheinung: allen Menschen, Juden und Heiden, ist der Heiland erschienen: allen zeigt er den Weg zu ihrem Heile. Dank für Jesu Lehre und Erlösung, als freyer, unverdienter Gnade Gottes. Gott, als allgemeiner Vater aller Menschen, der für alle, als seine Kinder forget. Betragen gegen anders Denkende in der Religion. Die Weisen, als edle Forscher nach Wahrheit. Herodes, das Bild der kurzsichtigen, menschlichen Klugheit. Die hohen Priester: was nützte ihnen ihre genaue Einsicht in die Propheteyungen, da sie sich dieselben nicht zu Nutzen machten? Schreckliche Folgen der ungezähmten Selbstsucht. Der Schutz Gottes für alle Gute. Der Sieg des Christenthumes über alle Feinde und Hindernisse. Was verdanken wir und unser Vaterland dem Christenthume in physischer, geistiger und religiöser Hinsicht?

4. Am Lichtmess-Feste. Jesu Gehorsam gegen die Gesetze seines Vaters; Jesus unser Licht. Mit welchem Sin-

ne soll die Mutter mit ihrem Kinde vor Gott erscheinen? — Wann können auch wir, wie Simeon, dem Tode freudig ins Auge blicken? — Wie benützen wir das Glück, den Heiland gesehen zu haben? — Der Eintritt ins Leben ist Einweihung zum Leiden: aber aus väterlichen Absichten. Ist uns Jesus zum Heile, oder zu einem Steine des Anstoßes?

5. Am Feste der Verkündigung. Ankündigung des Planes Gottes, die Menschen zu sich zurück zu führen. Was wäre das Schicksal der gefallenen Menschheit ohne Jesus? — Was sind wir Gott für sein Heil schuldig? Nur Reinigkeit des Herzens macht uns würdig, daß Gott bey uns wohne. Nicht Stand und Reichthum, sondern Tugend sieht Gott. — Achtsamkeit gegen die Lockungen des Stolzes. Pauli Ausspruch: »und wenn auch ein Engel etwas anderes lehrte, so glaubet ihm nicht.« (Gal. 1, 8.) Unterwerfung unseres Willens unter Gottes Willen; Rückblick auf die schon erfahrenen Wunder der Vaterliebe: um Vertrauen für die Zukunft zu erlangen.

6. Die Fastenzeit: in Hinsicht der gewöhnlichen Fastenpredigten: das Fleisch muß dienen, damit der Geist herrschen könne. Buße und Besserung; Hindernisse, — Hülfsmittel derselben; Selbstkenntniß als Grundbedingung der Besserung. Ueber die gewöhnlichen Quellen der Unbußfertigkeit. Ueber die herrschenden Zeitfehler, und ihre Quellen; über die Tugenden, die unserer Zeit Noth thun. Das Fasten, als Uebung der Selbstverläugnung. Jesus, als Vorbild unserer Besserung; sein Leiden, als Beweggrund für unsere Besserung. Die Leidensgeschichte mit ihren Umständen, und der Charakteristik der da vorkommenden Personen. Jesu Reden am Kreuze: doch ohne sich dabei in kleinliche, mystische Deutungen zu verlieren.

7. Am Charfreytage: »größere Liebe kann keiner zeigen, als der auch sein Leben für seine Freunde hingibt. (Joh. 15, 13.) Jesu Tod: als Beweis seines heiligsten Gehorsames; der edelsten Menschenliebe; als Siegel seiner Lehre; als Tod für Wahrheit und Gottseligkeit. Der selige Ausgang des Kampfes für die Lu-

gend. Die Gefühle des Christen bey diesem Tode; Dank durch Gehorsam gegen die Lehre des Erlösers. Jesu, unser Vorbild im Sterben; die Bedingungen eines seligen Todes. Wie müssen wir uns die Erlösung zu Nutzen machen? —

8. Ostern: das Fest und Siegel der Unsterblichkeit. Jesu Auferstehung: zum Beweise seiner höheren Sendung; zu unserer Befestigung in seiner Lehre; zur Begründung unseres Vertrauens auf seine Verheißungen; zu unserer Beruhigung in Leiden. Gewißheit unserer Unsterblichkeit. Unter Gottes Leitung kann der Gerechte nie zu Grunde gehen. Auferstehung aus dem Sündenschlafe. Gefühle des Christen im Hinblick auf die Unsterblichkeit. Geschichtliche Darstellung der Auferstehung, nebst den dabey vorkommenden Personen.

9. Himmelfahrt: »suchet, was oben ist, wo Christus herrscht!« (Koll. 3, 1.) Im Tode finden alle Verwicklungen des Lebens ihre Entwicklung, und Rechtfertigung. Trost für den Jugendhaft-Leidenden im Hinblick auf Jesum, der auch gelitten, und durch das Leiden ist erhöht worden. Jesu Hohheit in dieser Begebenheit. Der himmlische Sinn, der unsere Handlungen leiten, — unsern Willen auf Gott, und die Liebe zu ihm hinführen soll. Muth zum Jugendkampfe; christliche Mäßigung der Furcht vor dem Tode; edlere Benützung des Lebens.

10. Das Pfingstfest: »ich vermag alles in dem, der mich stärket!« (Phill. 4, 13.) Sendung des heil. Geistes über die Apostel: als erster Beweis des Beystandes von oben. Verbreitung des Christenthumes in alle Welt; Gottes Segen über diese Verbreitung. Wirkungen des heiligen Geistes; unsere Pflicht, durch eifriges Mitwirken seine Gnade zu verdienen. Von der Firmung: Pflichten, die wir da auf uns nehmen. Charakter der Apostel: ihre plötzliche Umwandlung an diesem Tage; ihre Unerblichkeit im Bewußtseyn ihrer guten Sache; ihre Kämpfe, und Leiden: deren Beyspiel also auch unsern Muth zum Jugendkampfe stärken soll. Die historische Entwicklung der Begebenheiten am Pfingst-

festen. Mit welchen Gefühlen und Entschlüssen sollen wir dieses Fest feyern?

11. Das Fest der Dreyeinigkeit: Gott selbst sehen wir zwar nicht: aber seine Wohlthaten stellen sich überall unsern Blicke dar. Erinnerung an die Wohlthaten, die uns Gott in seinen Persönlichkeiten ertheilet. Dankbarkeit dafür durch ein würdiges Leben. Die drey Personen, als Darstellung der Hauptlehren des Christenthumes. Von den Geheimnissen in der Religion: in wie fern sie dieses nothwendig bleiben müssen, und wie wir sie doch zu unsern Heile gebrauchen können. Christliches Unterwerfen des Verstandes unter den Glauben an das Ueber sinnliche. Nothwendige Unbegreiflichkeit Gottes: die ihn aber aufs neue anbethungswürdig macht. Die Taufe, als Ausdruck unserer Verpflichtungen gegen Vater, Sohn und Geist. Von dem Reiche Gottes unter einem Herrn und Vater: das wir im Christenthume durch Liebe und edlen Sinn in allen Gliedern darstellen sollen. Das Kreuzzeichen: an welche Verpflichtungen und Wohlthaten wir dabey denken sollen?

12. Das Kirchweihfest: das Fest des Brudersinnes, der alle Menschen zu gemeinschaftlichen Ringen und Helfen für ein gemeinschaftliches Ziel verbindet. Gründung eigener Versammlungsorter zu wechselseitiger, ungestörter Erbauung. Wohlthätigkeit dieser Anstalt; Gesinnungen und Bereitwilligkeit zum Guten, die wir da zeigen sollen. Unser Betragen im Gotteshause. Vergleichung unserer Zeit mit jener, wo sich die Christen nur geheim, und unter beständiger Lebensgefahr versammeln konnten. Ausdrückliche Verpflichtung zu seinem Pfarrgottesdienste; und besonderer Nutzen desselben. Vergleichung des materiellen Kirchengebäudes mit dem lebendigen Tempel Gottes, der wir selbst seyn sollen. Wie uns alle Geräthe der Kirche an unsere religiösen Verpflichtungen mahnen. Sinn der Einweihung der Kirche, und aller Kirchengeräthe: wie traurig, wenn nur allein der Mensch ungeheiliget in der Kirche erscheinet!

§. 44.

Die Feste Mariens.

b. Die Marienfeste haben das schwierige, daß sie zu viele sind: und so beständig in die Verlegenheit setzen, wie man allezeit von dem Feste sprechen, und doch neu bleiben soll; wozu dann noch dieses kömmt, daß an zwey Marienfesten die Genealogie verlesen wird. Am passendsten benüthet man diese Feste zur Darstellung der weiblichen, stillen, häuslichen Tugenden: denn das ist der Inhalt des wenigen, was uns das Evangelium von Maria erzählet, daß es uns dieselbe als eine stille, unschuldige, Gott ergebene Jungfrau, und sorgfältige Mutter beschreibt. Weil man aber doch an jedem dieser Feste Marien wenigstens erwähnen soll: so gehe man sparsam mit den wenigen Zügen um, die das Evangelium angibt; lasse sich aber niemals in Legenden-Märchen ein, um etwan neues aufzufinden. Daß wir so wenig von der heil. Jungfrau wissen: kann man als das gewöhnliche Schicksal eines wahrhaft Guten, und also eben als Beweis ihrer Tugend aufstellen. Gerade die Menschen sind in der Regel die besten, von denen niemand etwas zu sagen weiß; die Gespräche über wahrhaft Gute unterhalten zu wenig: an der Aufdeckung der Schwächen seines Nächsten findet man bey weiten mehr Vergnügen. Passende Stoffe für diese Feste werden also seyn: Maria, als Muster der Sanftmuth, — der Demuth, — der Gott-Ergebenheit, — der Geduld, — Bescheidenheit, — Sittsamkeit; des Gehorsames bey allen Fügungen Gottes; — der zärtlichsten Mutterforge, Menschenliebe, Starkmuth im Leiden. Von der echten Verehrung Mariens, und den gewöhnlichen Mißbräuchen und Aberglauben derselben.

§. 45.

Die Feste der Heiligen.

(N. III. H. §. 71., gr. §. 171.)

c. Die Heiligenfeste geben uns Darstellungen von Tugendmustern; und zugleich einen faktischen Beweis, daß der Mensch wirklich in jeder Lage des Lebens der Tugend getreu bleiben könne. Für die Predigten an diesen Fe-

sten bemerken wir: 1) das Thema der Rede gibt uns die Geschichte des Heiligen; aber man fasse seinen Charakter besonders von der Seite auf, von der er für unsere Nachahmung am tauglichsten ist. Oder man hebe bloß eine seiner, für uns besonders merkwürdigen Eigenschaften zu unserm Thema heraus, und belege sie, so viel möglich, aus der Lebensgeschichte des Heiligen. 2) Man halte aber zur Nachahmung bloß das Nachahmungswürdige vor: nicht Sonderbarkeiten, die sich wohl aus ihren Zeitverhältnissen erklären, aber nicht als Beweise der Heiligkeit aufstellen lassen. Besonders gebrauche man bey den so genannten Büßern die Vorsicht, daß man sorgfältig heraushebe, wie sie ihre vorigen Fehler gut gemacht haben, und wie nur dieses die Ursache sey, die ihnen Vergebung verdiente: um so das nachlässige Aufschieben der Buße hindanzuhalten, unter dem Vorwande; »dieser ist bey noch größeren Sünden doch heilig geworden.« Auf diesen Vorwand gehört die Antwort des heil. Gregor: »Hast du gesündigt, wie David, so thue auch, wie David, Buße.« Aber auch die Bußübungen, die man beschreibt, müssen nicht Bizarerien, sondern wirklich Werke seyn, die die Sünde gut machen. 3) Sind die Heiligen, wie meistens, Personen aus andern Ständen, deren Handlungsweise an sich die Gemeinde nicht nachahmen kann: z. B. Fürsten, Apostel, Martyrer u. dgl., so fasse man die tugendhafte Gesinnung auf, die überall gleich ist; und zeige, wie auch wir in unserem Stande, in unserem Wirkungskreise mit der nähmlichen Gesinnung Gott auch gleich wohlgefällig seyn können: weil Gott jeden nach dem Pfunde richtet, das ihm ist anvertrauet worden. Endlich 4) verdienet auch die echte Verehrung der Heiligen, so wie die dabey vorkommenden Mißbräuche und Aberglauben die Berücksichtigung des Seelsorgers: daß man immer der Lehre der Kirche getreu bleibe; die Nachahmung ihrer Tugenden für die vorzüglichste Verehrung erkläre; allen Schein von Anbethung vermeide; und in der Anrufung alles bloß sinnliche und eigennützig entferne: und bemerken lasse, wie sich unsere Gemeinschaft mit den Heiligen vorzüglich auf Förderung unseres Heiles, nicht auf sinnliche Absichten beziehe.



§. 46.

Kasualreden: Regeln für ihre Bearbeitung:

(R. III. H. §. 73., gr. §. 130 — 132.)

D. Die Kasualreden, die durch besondere, nicht ordentlich wiederkehrende Begebenheiten veranlaßt werden, haben das vortheilhafte: daß die Gemüther durch den gegenwärtigen, freudigen oder traurigen Vorfall schon vorbereitet sind; daß also die passende Wahrheit, mit dieser Begebenheit in Verbindung gesetzt, wahrlich ein Wort zu seiner Zeit seyn, und offene Herzen finden wird: so, daß also der Seelsorger eine für die Religion so günstige Stimmung nie unbenützet lassen soll. Die Regeln für ihre Bearbeitung sind folgende: 1) Ihr Zweck ist, der Gemeinde eine religiöse Ansicht von diesem Vorfalle beyzubringen; ihr die speziellen Pflichten anzugeben, die aus diesem Behältnisse fließen; so wie gegen die Fehler zu warnen, zu denen sie hier veranlaßt werden können. Man soll sich also bey diesen Reden nicht mit fremdartigen Punkten aufhalten: sondern sogleich im Eingange auf die Forderungen der Religion in diesem Zeitpunkte hinüberführen. 2) Kann man das Thema auf eine ungezwungene Weise mit dem sonntäglichen Evangelium in Verbindung setzen, so ist es gut: sonst wählet man sich selbst einen für diese Zeit, und sein Thema passenden Text. 3) Daß für diese Reden auch ein lebhafterer Eingang passend sey, wurde schon oben erwähnt.

§. 47.

Stoffe für die Kasualreden: bey allgemeinen Landesvorfällen;

Von Kasualreden bemerken wir folgende Klassen: a. die sich auf allgemeine Landesereignisse beziehen. Hierher gehören:

1. Der Ausbruch eines Krieges: wo gewöhnlich auf höheren Befehl der Seelsorger der Gemeinde eine günstige Ansicht von dem Kriege beybringen, und sie für die Leistungen desselben willig machen soll. Ohne sich in Deduktionen über die Gerechtigkeit des Krieges, oder in voreilige Siegesverkündigungen zu verirren, stelle man da sogleich die religiö-

se Ansicht dar: daß auch der Krieg eine Schickung Gottes sey, in dessen Hand auch die Herzen der Könige sind, der auch sie, wie Wasserbäche, leitet; der die gerechte Sache schüßet; der sie wohl hier auf Erden oft prüfet, aber endlich doch gewiß verherrlichet; und so ermahne man die Gemeinde zur willigen Unterwerfung unter diese Prüfung: die sie vorzüglich durch Treue gegen ihr Vaterland, und willige Leistung der Opfer zeigen sollen, die diese Zeit von ihnen fordert.

2. Siegesfeste: die oft auch mit Trostreben verbunden sind, wenn der Kriegsschauplatz in der Nähe ist. Da soll die Predigt kein Armeebulletin seyn; auch geziemet sich für den Christen kein rachsüchtiger Jubel über den Fall des Feindes: sondern Dank gegen Gott, der uns da gerettet hat; Dank an unsere Brüder, die für uns Blut und Leben hingegeben haben; Aufforderung zur Wohlthätigkeit gegen die Verunglückten, Verwundeten, Witwen und Waisen der Gefallenen; und zu erneuerter Bereitwilligkeit für fernere Opfer; endlich Bitte um Frieden.

3. Beym Friedensschlusse fordere man vor allen auf zur Dankbarkeit gegen Gott; tröste über die unvermeidlichen Folgen des Krieges; muntere zu neuem Fleiß und Betriebsamkeit auf; mache aber auch schon zum voraus aufmerksam, daß das Vaterland jetzt erst seine Wunden heilen, und sich nach außerordentlichen Anstrengungen in Ordnung setzen müsse; daß also wohl nothwendig die Lasten des verfloffenen Krieges noch eine Zeit fortdauern: oder vielmehr jetzt, da die krampfhaftete Ueberspannung des Krieges vorüber ist, und dagegen die Ruhe, aber auch die Abspannung, und das Gefühl der Schwäche eintritt, erst recht fühlbar werden müssen. Dazu ist aber auch Rücksicht zu nehmen, wie durch längere Kriege meistens der Volkscharakter verdorben, und Wucher, Lieblosigkeit, und Sittenverderben immer mehr verbreitet werden: weswegen man das Volk überzeugen muß, daß uns kein äußerer Frieden etwas nützen könne, wenn wir unter uns selbst den bey weiten abscheulicheren Krieg des Egoismus fortsetzen.

4. Das Erntefest, und überhaupt alle glücklichen Vorfälle, fordern Darstellung der Absichten Gottes bey

der Beglückung und Segnung des Menschen; Ermunterung zum Danke gegen Gott; christlich-weisen Gebrauch der empfangenen Wohlthaten: mit Sparsamkeit, und fortgesetzter Arbeitsamkeit; Aufforderung zu gleicher Mildthätigkeit gegen den Nächsten, wie sie Gott gegen uns zeigt; Warnung vor den gewöhnlichen Fehlern im Glücke: Ausgelassenheit, Ueppigkeit, Leichtsinn, Schwelgerey, Stolz, Gottesvergessenheit. Auch Muth für künftige Leiden: die aus der nähmlichen segnenden Hand kommen, die sie gewiß auch wieder zu vergüten weiß. Ueber die eitle, aus Eigennuß vorgegebene Furchtsamkeit bey jedem Wechsel der Witterung; u. dgl.

§. 48.

bey besonderen Gemeindevorfällen;

b. Die durch besondere Vorfälle in der Gemeinde veranlasset werden, sind: die Anreden bey Ablegung des Glaubensbekenntnisses, bey Trauungen, bey Hinrichtung eines Verbrechers; von denen später die Rede seyn wird. — Leichenreden sind unter den Katholiken mit Recht nicht sehr gewöhnlich: da sie ohnehin gern in zwecklose, bezahlte Panegyricen ausarten. Aber bey außerordentlichen Todesfällen: bey plötzlichen Sterbfällen junger Leute, bey Selbstmord, bey dem Tode besonders geachteter Personen ist es gewiß passend, entweder sogleich am Grabe, oder bey der nächsten Predigt ein Wort zu seiner Zeit zu sprechen. Seuchen, Hagel, Feuersbrünste, Ueberschwemmungen, Theurung u. dgl, fordern Trostrede.

§. 49.

bey kirchlichen Feyerlichkeiten;

c. Besondere kirchliche Feyerlichkeiten, die Kasualreden veranlassen, sind:

1. Die Einweihung einer neuen Kirche: deren Stoff schon das Kirchweihfest angibt.

2. Die bischöflichen Pfarrvisitationen. Man zeige der Gemeinde, wie da auch der Seelsorger Rechenschaft ablegen müsse, mit welcher Treue er die ihm anvertraute Heerde weide; woraus die Pflicht der Gemeinde folgt, seine Er-

mahnungen willig zu hören: denn »die Hirten wachen für das Wohl ihrer Seelen, und müssen darüber einst Rechenschaft ablegen;« sie müssen also auch gehorchen, »damit die Hirten dieses mit Freude thun, und nicht mit Seufzern: denn dieses würde ihnen nicht gut seyn.« (Hebr. 13, 17.)

3. Die Primigen: über den Sinn, und die Absicht der Priesterweihe; das Wohlthätige des Priesterstandes; das Verhältniß des Priesters zur Gemeinde; die Pflichten der Gemeinde gegen den Seelsorger; wie die Gemeinde dem Seelsorger seine Lasten erleichtern könne. Da bey dieser Gelegenheit meistens ein Gastprediger auftritt, läßt sich bequem manches zur Sprache bringen, was dem eigenen Seelsorger theils Bescheidenheit, theils scheinbare Partheylichkeit zu sagen verbiethet. Uebertriebene Apologien, so wie unbescheidene Panegyric des Neugeweihten ist immer unschicklich. — Von den vorgeschriebenen Schul- und Armen-Instituts-Predigten wird später die Rede seyn.

### §. 50.

#### bey persönlichen Veranlassungen vom Seelsorger.

d. Endlich gibt auch der Seelsorger selbst Veranlassung zu Gelegenheitsreden:

1. Durch den Antritt seiner Pfarre. Da wäre gefehlt: niedriges Kriechen und Schmeicheln vor der Gemeinde; übertriebene, eifernde Versprechungen; vorschnelles Rügen der vorhandenen Mißbräuche; oder gar Tadel seiner Vorfahrer. Die Bescheidenheit erlaubt nichts anderes: als eine gemäßigte Versicherung seines guten Willens; und Aufforderung der Gemeinde zum Vertrauen, und zur wechselseitigen Unterstützung zu jedem Guten.

2. Wenn der Seelsorger die bisherige Gemeinde verläßt, so paßt zur Abschiedsrede: Dank an die Gemeinde für ihre Liebe und Unterstützung; eine gemäßigte Entschuldigung seiner Schwachheiten; eine bescheidene Empfehlung seines Nachfolgers; und Aufforderung zu gleicher Liebe gegen diesen. Sehr wunderlich klinget es, wenn der Prediger seine bisherige geringe mit einer fetteren Pfründe vertauschet:

und dieses gar zu sehr bloß dem höhern Berufe zuschreibt, der ihn zwinget, die geliebte Gemeinde zu verlassen; und darüber klagt, daß er nun diesen bitteren Kelch trinken müsse. — Hätte sich der Seelsorger durch seine eigene Schuld um die Liebe seiner Gemeinde gebracht: so ist es gewiß besser, sie stillschweigend zu verlassen, als durch Klagen und Apologien die schlimme Sache ärger zu machen.

§. 51.

Ueber das Schreiben des Conceptes:

(R. III. K. §. 82. u. 85.; gr. §. 147 — 149., u. 152 — 153.)

Und nun als Anhang die Frage: soll man sich das Concept wörtlich schreiben? — oder bloß den Plan, das Skelet schreiben, die Ausführung aber dem freyen Denken überlassen? — oder gar die ganze Predigt extemporiren? — Zur Beantwortung dieser Frage dürfen wir nur auf die Forderungen zurückblicken, die die Würde des Gegenstandes, und die Bedürfnisse der Zuhörer an eine gute Predigt machen: und fragen, wie werden sich diese Forderungen am sichersten erreichen lassen? Bey dem geübten Redner ist es wohl denkbar, daß er seine Predigt auch ohne schriftlichen Aufsatz werde ordnen können: aber selbst bey diesem wird die Arbeit auffallend vollkommener werden, wenn ihr ein schriftlicher Aufsatz zu Grunde liegt. Für den Anfänger ist es aber unerläßliche Forderung, seine ganze Predigt zu schreiben: sonst setzet er sich der Gefahr aus, bey seinen Reden matt, weit schweifig, verwirrt zu werden; er wird sich immer in einem gewohnten, einförmigen Kreise von Gedanken herumdrehen: ein Redner aber wird er nie werden. — Bey dem geübten Redner kann es dann hinreichend seyn, daß er sich für seine Predigt nur einen wohlgeordneten Plan niederschreibe; wo die Theile und ihre Beweise nur summarisch angeführet; die Beyspiele und Erläuterungen kurz vorgemerket sind: die volle Ausführung aber der Redner dem freyen Vortrage vorbehält. Aber weniger, als dieses, sollte wahrlich nie geschehen. — Eine zweckmäßige Uebung im freyen Vortrage, wegen der man Predigten ohne schriftliches Concept empfiehlt, hat dann der Seelsorger ohnehin häufig bey dem Kate-

chifiren, im Beichtstuhle, am Krankenbette: so daß es nicht nothwendig ist, die Kanzel zu einem solchen Probenplatze zu mißbrauchen. — Und wenn man seine Arbeit zur rechten Zeit beginnt; wenn man seinen Stoff früher, gleichsam gelegentlich, ordentlich durchdenket: so daß die Rede schon größtentheils geordnet im Kopfe da ist, so wird wahrlich auch die Mühe des Schreibens nicht sehr groß seyn. Es können dann wohl Fälle in der Seelsorge zusammentreffen, die das Schreiben einer Predigt unmöglich machen: aber bey dem eifrigen Seelsorger, dem sein Beruf das erste ist, sind diese Fälle gewiß selten; und tritt dann eine solche Ausnahme ein, so wird gewiß der über den freyen Vortrag am wenigsten in Verlegenheit seyn, der immer seine Predigten mit Genauigkeit zu arbeiten gewöhnt ist. — Von freyvorgetragenen Predigten sind aber die extemporirten wohl zu unterscheiden; d. h. diejenigen, die ganz aus dem Stegreife, ohne Plan, und Meditation gehalten werden. Diese gehören dorthin, wo man nur seine Stunde wegschwäzen will, ohne sich zu bekümmern, was die Religion und die Gemeinde zu fordern berechtigt seyen. Die Rhetorick für diese Reden gibt Lucian also an: »Kömmt du in den Fall, daß du über eine gegebene Materie aus dem Stegreife sprechen sollst, so fange, ohne dich lange zu besinnen, an; und rede, was dir vor den Mund kömmt; unbesorgt, ob du (wie die anderen Pedanten es verlangen) das erste zuerst, und so weiter das zweyte und dritte, jedes zu seiner Zeit, und an seinem Orte vorbringest: sondern was dir zuerst einfällt, ist bey dir das erste: sollte auch der Stiefel auf den Kopf, und der Helm ans Schienbein kommen. Sprich du nur immer darauf los, daß ein Wort das andere schlägt; und bleibe nur nicht stecken: so gehet alles gut.«

§. 52.

Wie lange sollen die Predigten seyn?

(R. III. gr. §. 154.)

Und endlich: wie lange sollen die Predigten seyn? — Nach unserer Gottesdienstordnung soll die Predigt auf dem Lande nicht über eine halbe, und die Frühlehre nicht über eine viertel Stunde dauern. Diese Vorschrift



liegt auch in der Natur der Sache: denn die Aufmerksamkeit, und das Auffassen geistiger Ideen ist für den ungeübten Landmann sehr schwer; ist nun die Predigt zu lange, so wird der Geist ermüdet, abgesspannt; das Gedächtniß kann nicht alles fassen; es verdrängt eine Idee die andere: und der Nutzen der Predigt ist verloren. Daher kurze Reden, über einen nicht zu weitschichtigen Stoff, und recht speziell ausgeführt, für den gemeinen Mann immer am passendsten sind. Extemporirte Predigten sind gewöhnlich die längsten: weil nichts geordnetes vorbereitet ist, und so der Prediger die passende Anreihung und das Fortschreiten zum Ende nicht finden kann. Er kömmt da von einem fremdartigen Gedanken in den anderen; hält sich vorzüglich bey dem auf, was ihm ohnehin geläufig ist; und wird so in allen über die Gebühr lang.

## II. Hauptstück.

### Anleitung zum Vortrage der Predigten,

#### §. 53.

Freye Deklamation des Conceptes; Memoriren desselben.

(R. III. Pl. §. 80 — 81., gr. §. 145. u. 146.)

Für den Vortrag der Predigten lassen sich zwey Methoden denken: entweder man ließt die Predigt aus dem Concepte vor, oder man deklamirt sie frey aus dem Gedächtnisse. Das letztere, ohnehin bey uns allein gewöhnliche, ist aber, besonders in Hinsicht der Herzlichkeit, die bey dem Vorlesen allemahl verlieren muß, wesentlich vorzuziehen: denn nur bey dem freyen Vortrage ist das, was den Vortrag ausmacht, begleitende Geberdensprache und Gesticulation, möglich: die sich vorzüglich als Herzenssprache darstellt, und wieder zum Herzen dringet. — Die Deklamation setzet aber Memoriren des Conceptes voraus: daher die Frage; soll man das Concept wörtlich memoriren? oder bloß die Ideenfolge dem Gedächtnisse eindrücken, ohne sich im Vortrage an die Worte des Conceptes zu binden? — Wir antworten, wie von dem Concipiren: der Anfänger soll, so viel möglich, sein Concept wörtlich memoriren; vorausgesetzt, daß das Concept selbst ordent-

lich gearbeitet ist, wird gewiß auch der Vortrag am besten seyn, der sich genau an die Worte desselben hält. Es kömmt hier vieles auf die Beschaffenheit des Gedächtnisses an; wer ein leicht fassendes Gedächtniß hat, und seine Predigten selbst concipirt, dem ist das wörtliche Behalten ohnehin fast unwillkürlich; der etwas schwerer merkt, wird wohl mehr Schwierigkeit haben: aber die Uebung wird auch ihm vieles erleichtern, besonders, wenn er durch passende Hülfsmittel sein Gedächtniß stärket. Gefährlich wäre dieses Memoriren nur dann, wenn man so ängstlich an jedem Worte hängen wollte, daß das Vergessen oder Verändern eines einzigen Satzes schon verwirrt machte: was aber doch durch einen mäßigen Grad von Geistes gegenwart verhütet werden kann. Eine Uebung für mehr freyen Vortrag verbindet sich mit dem Memoriren von selbst; denn bald findet man schon bey dem Memoriren, bald erst im Vortrage eine bessere Wendung, einen gefälligeren Ausdruck: und man ändert nun die Gedankenreihe; oder fügt seinem Satze ein passenderes Beyspiel hinzu: was alles unmerklich zu einem freyen Vortrage hinüberführet. Aber dabey wird immer vorausgesetzt, daß das Concept mit allem Fleiße gearbeitet, und geschrieben sey; wird dann dieses einigemahl mit Aufmerksamkeit gelesen, und die Gedankenreihe noch einmahl reiflich durchdacht: so bleiben die Worte des Conceptes schon beynahe freywillig im Gedächtnisse.

§. 54.

Hülfsmittel für das Memoriren.

(R. III. K. §. 84., gr. §. 151.)

Unterstützungsmittel für das leichtere Memoriren sind dann folgende: 1) das vorzüglichste ist gewiß das Selbst-Concipiren der Predigt. Das Auffinden des passenden Stoffes; das nöthige Denken dabey; das schriftliche Ausarbeiten drücken größtentheils auch alles dem Gedächtnisse ein. 2) Man fasse bey dem Memoriren nicht bloß die Worte, sondern vorzüglich den Plan der Rede wohl auf: die Anreihung der Theile, der Beweise, der Beyspiele; und wiederholte sich dieses Skelet nach dem Memoriren jedes größeren Theiles: so werden die einzelnen Ausdrücke von selbst fol-

gen. 3) Man sey bey diesem Memoriren nicht zu slavisch ängstlich: ändere also, wo man bessere Ausdrücke findet, ohne eben auch im Concepte abzuändern; und halte sich mehr an den Gang des Ganzen, als in die einzelnen Ausdrücke. 4) Man spare sich das Memoriren nicht bis zum Augenblicke der Predigt: wo die Kürze der Zeit ängstlich machen könnte; aber vor dem Auftritte wiederhole man noch einmahl das Skelet. 5) Im Vortrage sey man nicht über jeden Gedächtnißfehler ängstlich: sondern findet man die Gedankenreihe unterbrochen, so wiederhole man das vorige mit anderen Worten, um so den Faden wieder aufzufinden; oder man mache sogleich einen schicklichen Uebergang auf den nächst folgenden Punkt. 6) Vorzüglich aber behalte man immer Besonnenheit, und lasse sich nicht durch Geräusch oder Zufälle stören: dadurch wird man sich am leichtesten vor jedem widrigen Stocken bewahren. — Mehr mechanische Mittel, die gut sind, die man sich aber nicht zum Bedürfnisse machen soll, sind: das laute Lesen; das Unterstreichen der bedeutenden Stellen; das Memoriren in der Einsamkeit; in den Früh- und Abendstunden; u. s. w. Dringend zu empfehlen ist aber, daß man besonders seine erste Predigt mit allem Fleiße memorire: denn wem diese mißlingt, der wird wenigstens auf sehr lange Zeit, wo nicht gar für sein ganzes Leben ein furchtsamer Prediger bleiben.

§. 55.

Wichtigkeit des Vortrages; — Grundlage desselben.

(R. III. Fl. S. 86., gr. S. 155.)

Daß ein guter Vortrag ein wesentlicher, sehr wichtiger Theil der Predigt sey, zeigt schon die tägliche Erfahrung: wo wir oft genug bemerken, wie schon beym Vorlesen die schönsten Stellen, schlecht gelesen, alle Kraft, oft allen Sinn verlieren; und wie ein elendes Auffagen einer, im Concepte guten, Predigt allen möglichen Eindruck zerstört: während auch mittelmäßige Arbeiten, gut vorgetragen gefallen. Und eben dieses beweisen auch die Beispiele der Alten, die den Vortrag für den wichtigsten Theil der Rede-

kannt erklärten, und auf ihn besonders allen möglichen Fleiß verwendeten. Dabey ist es aber auch gewiß, daß sich für einen guten Vortrag schwer Regeln geben lassen: und daß zu viele Regeln über diesen Punkt eher verwirren, als aufklären. — Die Grundlage eines guten Vortrages ist die Nachahmung der schönen, gebildeten Natur; — wie die Natur ihre Empfindungen ausdrückt, soll sie auch der Redner ausdrücken: nur zurückgeföhret auf das Maß, das die Gesetze der Schönheit, und die Würde der Religion fordern. In so weit ist es also wahr, daß der Redner und der Schauspieler im Grunde gleiche Regeln für ihren Vortrag haben; aber der wesentliche Unterschied von beyden ist dieser: daß der Prediger immer Lehrer, der Schauspieler aber Mahler des Lebens und der Empfindungen ist; daß eben darum der Schauspieler die Sache selbst darstellt: der Prediger auf diese bloß hindeutet; und daß auch die Würde der Religion dem Prediger nicht alles erlaubt, was an dem Schauspieler zulässig, und zweckmäßig ist. — Wir theilen diese Materie in die Lehre von der Deklamation, und in die von der Aktion; die erstere bezieht sich auf Sprache und Ton: die zweyte auf die begleitenden Mienen und Gestikulation.

§. 56.

Deklamation: Richtigkeit, — Natürlichkeit, —  
Stärke der Stimme;

(R. III. K. §. 87., gr. §. 157 — 175.)

A. Die Deklamation besteht in einem richtigen, verständlichen, schönen Ausdrucke der Gedanken durch Ton und Stimme. Daß Wort und Ton nicht gleichbedeutend seyn, zeigt die Erfahrung an der unleidentlichen Sprache der Taubstummen, und Blödsinnigen: die wohl die Worte aussprechen, aber ihnen nicht die gehörige Betonung zu geben wissen. — Da bemerken wir nun vorzüglich folgende Erfordernisse: 1) eine reine, richtige, deutliche, angenehme Aussprache: wie sie schon die Regeln der Sprachkunde für die Sylben und Worte vorschreiben. Der gewöhnlichste Fehler gegen diese Regel ist das Verschlucken, und das zu tiefe Aussprechen der Endsylben; oder eine stoßen-

de, hölperichte, nicht fließende Aussprache: was theils unverständlich macht, theils unangenehm zu hören ist. 2) Eine natürliche Stimme: d. h. diejenige, mit der der Prediger sonst zu reden gewöhnt ist; wo sich öfters der wunderliche Fehler zeigt, daß manche auf der Kanzel ganz einen andern Ton annehmen, als den sie von Natur gewöhnt sind: was immer unangenehm und unnatürlich ist. 3) Eine verhältnißmäßige Stärke der Stimme, damit man von allen gehört und verstanden werde. Diese Stärke muß sich also richten nach der Größe und Bauart der Kirche: daß man in einer kleineren, oder ordentlich-akustisch gebauten Kirche mäßiger, — in einer größeren aber, oder die Töne verschlingenden, stärker spreche. Der Ton der Stimme kann auch das Verstehen sehr viel unterstützen: eine Tenorstimme versteht man leichter, als eine tiefere; so wie die erstere auch den Prediger viel weniger anstrengt. Diese Stärke der Stimme wechselt aber auch nach Verschiedenheit der Theile, und der da ausgedrückten Gefühle. Den Eingang beginnet man mit gemäßigter Stimme: weil noch keine Leidenschaft da ist; — und auch, um die Kraft auf die Predigt selbst zu sparen. Wie die Empfindung steigt, so steigt auch der Ton: den man auch insbesondere bey solchen Sätzen und Ausdrücken hebt, auf die man besonders aufmerksam machen will. Erzählungen und Erklärungen hingegen fordern wieder einen gemäßigten Ton.

§. 57.

Beobachtung des Zeitmaßes, — der Pausen,  
des Akzentes;

4) Gehörige Beobachtung des Zeitmaßes im Sprechen: das schon die Natur mit jedem Ausdrucke verbindet. Denn unwillkürlich und natürlich schon geschieht es, daß man im Zustande der Leidenschaft schneller, rascher spricht; daß Belehrungen, Beweise langsam gegeben werden, damit das Nachdenken der Hörer folgen könne; daß frohe Affekte einem schnelleren, sanfteren: traurige hingegen einen langsamen, weicheren Vortrag fordern. Der gewöhnliche Fehler junger Seelsorger ist zu geschwindes Sprechen: welches allezeit dem Verstehen schadet; gar zu langsames Sprechen gibt den Anschein von Trägheit und Ge-

fühllosigkeit; so wie ein ganz gleiches Zeitmaß bei allen Arten von Affekten immer beweisen würde, daß der Prediger seine Rede bloß auswendig gelernt habe, aber nichts dabei fühle. 5) Beobachtung der größeren, und kleineren Pausen der Rede, die schon durch die Unterscheidungszeichen angezeigt werden. Die Pausen haben einen doppelten Zweck: das Verstehen zu unterstützen, und den Redner selbst zu erleichtern. In ersterer Hinsicht gehört eine größere Pause am Ende eines Haupttheiles der Rede: um dem Geiste einen Ruhepunkt zu geben; vor einem besonders wichtigen Ausdrucke, oder Satze, und nach einer Frage: um die Aufmerksamkeit zu spannen; nach wichtigen, pathetischen Sätzen: um die Erschütterung des Geistes länger zu erhalten, und nicht zu schnell durch neues zu verdrängen; u. s. w. — Dem Redner dienen die Pausen als Ruhepunkte, um wieder Athem zu holen. Es ist gefehlt, wenn der Redner erst dann Athem hohlet, wenn er den vorigen schon ganz erschöpft hat; er muß sich da oft mitten im Satze unterbrechen, oder schneller reden, und Wörter aus Kraftlosigkeit verschlucken: und macht so einen unangenehmen, und beängstigenden Eindruck. Er soll also den Athem gehörig zu vertheilen, und eher neuen zu schöpfen wissen, ehe der vorige ganz konsumirt ist, damit dadurch keine merklichen Pausen veranlaßt werden. — 6) Beobachtung des richtigen Akzentes. Dieser liegt in der Regel auf dem Hauptbegriffe des Satzes; oder auf dem Worte, auf das man besonders aufmerksam machen will; oder das nothwendig ist, um den Sinn des Satzes zu bestimmen. Ausgedrückt wird der Akzent durch einen stärkeren, abgestoßenen Ton, oder durch eine Pause vor dem betonten Worte. Doch soll man dabei mit dem Ausdrucke nicht übertreiben, oder den Ton zu auffallend abändern: was einen widrigen Eindruck macht.

§. 58.

Beobachtung der Modulation, — der Würde des Vortrages.

7) Beobachtung der gehörigen Modulation im Tone, wie sie die ausgedrückten Gedanken und Empfindungen fordern: das so genannte Tonmahlen. Da ist vor allen zu



warnen vor den beyden unausstehlichen Fehlern: der Monotonie, wo man immer in einem Tone fort redet, es mag was immer für ein Inhalt, oder Interpunction da seyn; und vor der Isotonie, die bey jedem Satze immer den nämlichen, auffallenden Tonfall macht. Welche Modulation passe, zeigt wieder die Beobachtung der schönen Natur; anders spricht die Freude, die Zufriedenheit, die Hoffnung; anders die Trauer, der Schmerz, das Mitleid; was sich alles viel leichter fühlen, als beschreiben, und in Regeln bringen läßt: was aber der fühlende Redner schon unwillkürlich beobachtet. Sehr nützlich ist in dieser Hinsicht das Lesen guter Dichter mit Beobachtung des Metrums, dessen sie sich für die verschiedenen Zustände und Leidenschaften bedienen: was man nachahmen soll, in so weit es sich auf der Kanzel nachahmen läßt. — Wie endlich die Frage, die Ausrufung, die Anrede, u. dgl. ihren eigenen Ton haben, ist ohnehin bekannt. Endlich 8) muß der Vortrag auch eine gewisse Würde, und Feyerlichkeit haben, wie sie der religiöse Gegenstand und Ort fordern. Außer dem, daß pathetische Stellen einen mehr erhabenen Vortrag fordern, soll die Würde immer der Grundton der ganzen Rede seyn; und ihre Wirkung ist: einmahl die Bewahrung vor unanständigen Leichtsinne und Geringschäßigkeit im Vortrage; dann aber auch, daß dadurch die Empfindungen und Leidenschaften in ihrem Ausdrücke gemäßiget, und gereiniget werden. Der Rückblick auf den religiösen Zweck muß dem Prediger der Maßstab seyn, in wie fern er hier den Kunstredner und Schauspieler nachahmen dürfe, oder nicht.

§. 59.

Aktion. — Allgemeine Regeln.

(R. III. H. §. 88., gr. §. 176 — 178.)

B. Die Aktion ist die Begleitung der Gedanken mit entsprechenden Geberden und Gestikulation. Sie ist die Sprache für die Augen, und die natürliche Sprache der Empfindung; es spricht da gewissermaßen der ganze Körper mit, und trägt zur Erklärung und Deutlichkeit der Worte bey: so wie umgekehrt durch ein unrichtiges Geberdenspiel der

Vortrag zweydeutig, oder auch wohl Satyre, Ironie wird, und seine Kraft größtentheils verlieret. — Die allgemeinen Regeln für dieselben sind meistens negativ: nur eine Beschränkung des Naturausdruckes auf die Gränzen, die die Gesetze der Schönheit, und die Würde der Religion vorschreiben; das positive aber kann nur lebendige Beobachtung guter Prediger und Schauspieler lehren. — Da bemerken wir also: 1) daß die Aktion den Sinn der Rede, den Gedanken des Redners ausdrücke: doch aber mit Rücksicht auf die schon gemachte Bemerkung, daß der Prediger Lehrer, nicht mimischer Künstler ist; daß er also auch in dem Streben nach entsprechender Aktion nicht übertreibe; und so ist auch diese Regel mehr negativ: daß die Aktion der Rede nicht widerspreche. 2) Daß der Redner nicht zu steif und nicht zu todt sey: aber auch nicht durch zu viele, flüchtige, ungerichtete Aktion Leichtsin, oder Gleichgültigkeit gegen seinen Gegenstand verrathe. 3) Daß er bey seiner Aktion auch immer Rücksicht auf die Würde der Religion nehme, und also nicht gemein und niedrig werde: z. B. durch Herumschlagen mit den Händen, Stampfen mit den Füßen u. dgl. 4) Daß sein Anstand weder Stolz, und Geringschätzung der Zuhörer ausdrücke, noch die Miene des Heuchlers annehme. Andacht und Eifer ist nothwendig: aber ein auffallendes Streben nach andächtigen Mienen ist immer widrig, und veranlaßt den Verdacht von Heuchelei. — 5) Daß die Aktion auch mit dem Alter übereinstimme; dem jungen Manne stehet mehr Lebhaftigkeit gut, den Alten kleidet mehr Ruhe. 6) Daß bey affektvollen Stellen auch die Aktion, so wie die Deklamation, lebendiger seyn müsse, folgt schon aus der Natur der Sache. Endlich 7) daß die Aktion nie dem Gedanken erst nachfolge, sondern in der Regel mit ihm gleichzeitig sey. Eine dem Gedanken vorausgehende Aktion passet bey leidenschaftlicher Deklamation: wo aber auch das Zeitmaß des Vorausgehens nur kurz seyn muß. Mehr als dieses negative läßt sich nicht leicht angeben: eigene Beobachtung, und praktische Uebung muß die Regeln ins Leben einführen.

§. 60.

Spezielle Regeln: für den Leib; den Kopf und das Gesicht;

(R. III. K. §. 89., gr. §. 179 — 188.)

Von einzelnen Körpertheilen kommen, wegen der halbverdeckten Stellung des Predigers, für die Aktion bloß in Betrachtung: der Oberleib, der Kopf, das Gesicht und die Hände. a. Der Leib soll eine gerade, ungezwun-

gene, nicht zu steife Stellung haben. Die Bewegungen, die sich über den ganzen Leib ausdehnen: z. B. das Vorneigen gegen die Zuhörer beym leidenschaftlichen Vortrage; die Veränderung der Stellung gegen eine andere Seite der Kirche seyen sanft und gemäßigt; die Hauptstellung in der Regel nach der Mitte der Kanzel, oder gegen den Punkt, von wo sich die Stimme am besten vertheilet: ohne doch gar zu steif auf einem Punkte zu bleiben, und ohne dabey dem Altare den Rücken zuzuwenden. Bey der Predigt sitzen schadet der Lebhaftigkeit des Vortrages. — b. Der Kopf soll auch in der Regel eine ruhige, gerade Stellung haben. Die Bewegungen desselben seyn gemäßigt: z. B. die bejahenden und verneinenden; das an die Seite wenden: als Ausdruck des Abscheues; das Emporblicken: bey frohen Gefühlen, und beym Gebethe u. s. w. Fehlerhaft wären: ein zu weit zurückgeworfenes Haupt: als Ausdruck des Stolzes; zu vieles Vorwärtshängen: als Zeichen von Schwäche und Trägheit; das Seitwärtshängen: die gewöhnliche Stellung der Heuchler. Es sey also der Kopf mäßig gegen das Volk geneigt: ohne doch immer einer Person ins Gesicht zu sehen. — c. Das Gesicht, und besonders das Auge ist es vorzüglich, wo sich die Gefühle abmahlen; für dieses braucht aber der Prediger keine andere Regel: als, er trete in einer ernsten, von der Würde der Religion durchdrungenen Stimmung, und mit Liebe gegen seine Gemeinde, und voll Bereitwilligkeit, sie gern zu ihrem Heile zu leiten, auf die Kanzel: und er wird gewiß auch mit passender Geberde auftreten. Wer sich hingegen eigens einstudieren wollte, welche Geberde er für jeden Satz haben müsse: der würde wenigstens sehr steif, wo nicht gar lächerlich da stehen. Zur Uebung für angehende Redner ist es gut, vor einem Spiegel zu deklamiren: aber auch nur, um fehlerhafte, und unordentliche Bewegungen zu bemerken, und zu entfernen: nicht aber um erst neue Geberden zu lernen.


### §. 61.

für die Hände und Arme.

a. Für die Hände und Arme ist wieder die erste Regel: daß man nicht zu steif und mechanisch sey: dieses würde man aber unfehlbar werden, wenn man unter der Predigt selbst eigens darauf merken wollte, welche Bewegungen man jetzt machen müsse. Der beste Lehrer ist auch hier das eigene Gefühl, und daß man ganz von seiner Sache durchdrungen sey; und die Bewegungen, die dann die Natur unwillkürlich mit der Lehre verbindet, hat man nur der Würde des Gegenstandes, und den Gesetzen der Schönheit gemäß zu reinigen. Daraus gehen nun folgende Bemerkungen her-

vor: daß bey Belehrungen und Erzählungen die Action sehr einfach und gemäßigt seyn soll; daß sich die Hand mit dem Anfange der Periode erhebe, und diese bis zu ihrem Schlusse schwebend begleite; daß man sich mehr der rechten, als der linken Hand bediene; daß man die Hände nicht zu hoch erhebe, und mit denselben das Gesicht verdecke; daß man endlich nicht zu gemeine, zu häufige, oder einförmige Bewegungen mache. Nachahmende Bewegungen gehören mehr für den pathetischen Vortrag: aber auch hier dürfen sie nicht zu viele, und zu theatralisch seyn; und sollen mehr auf den Gegenstand hindeuten, als ihn mahlen. Da muß aber auch dieses Andeuten wahr seyn: daß man z. B. nicht, wenn man von dem Himmel redet, abwärts deute; und muß nicht zu widrigen, oder lächerlichen Nebenideen Veranlassung geben: wie z. B. wenn man bey Apostrophen auf eine Person mit dem Finger hindeutet. Der natürliche Ausdruck der Leidenschaft führet dann von selbst auf manche Bewegung der Hände. Hierher gehören: das Erheben der flachen Hand dem Gesichte gegenüber: als Ausdruck des Nachdenkens; das Abweisen mit den Händen, oder sanftes Hin- und Herbewegen: bey der Verneinung; ein langsames Erheben beyder Hände für das Erhabene; die ausgebreitete, sich der Umarmung nähernde Bewegung: bey Bitten und Beschwören; das Senken der geöffneten Hände mit erhobenem Blicke: für die Demuth; Angst: durch Andrücken der gefalteten Hände an die Brust; Abscheu: durch eine zurückhaltende Bewegung mit zurückgebogenen, oder seitwärts gewendeten Körper u. s. w.

Anmerkung. Dazu setzen wir übrigens noch als Forderungen des Anstandes: 1) Daß das Hinaufsteigen auf die Kanzel langsam, ohne flüchtige Eile geschehe; schon aus Achtung gegen die Kirche: und damit man nicht außer Athem komme, und die Rede nicht anfangen könne. Das nämliche gilt auch vom Herabsteigen. 2) Daß man anständig, und reinlich gekleidet sey: aber alles übertriebene, und stutzerische vermeide; was auch von allen kleinlichen Bewegungen, Schweißabrocknen u. dgl. gilt. 3) Daß man das Evangelium ernst und deutlich vorlese; aber dabey das Buch nicht vor das Gesicht, oder vor den Mund halte: sondern tiefer, so daß der Ton über das Buch hinwegschalle. — Endlich 4) daß man bey dem Gebethe und Segnen eine anständige Stellung beobachte: ohne den Ernst in Affektation und Heucheleyn ausarten zu lassen.

  
**Inhalt**  
 des zweyten Bandes.

II. Abschnitt.

Material des Volkunterrichtes.

I. Hauptstück.

Grundsatz des Unterrichts = Materials überhaupt.

	Seite
§. 124. Grundsatz des Lehrmaterials überhaupt. Es soll gelehret werden: Wahrheit;	5
§. 125. Vortrag der streitigen Religionstheoren . . . . .	5
§. 126. Es soll erbauliche Wahrheit gelehret werden; . . . . .	—
§. 127. Ueber den Vortrag weltlicher Gegenstände . . . . .	6
§. 128. Was ist hier vom Vortrage auszuwischen? . . . . .	7
§. 129. Dem Volke soll verständliche Wahrheit vorgetragen werden; . . . . .	8
§. 130. für dasselbe schätzbare Wahrheit; . . . . .	9
§. 131. für dasselbe anwendbar . . . . .	—

II. Hauptstück.

Grundsätze des christlichen Unterrichts = Materials überhaupt.

§. 132. Christlicher Unterricht: etymologischer Begriff desselben . . . . .	10
§. 133. Fortsetzung . . . . .	12
§. 134. Real: Begriff: christlicher Unterricht im weiteren Sinne; . . . . .	13
§. 135. Christlich im engeren Sinne; eigenthümliche Vorzüge der geoffenbarten Lehre . . . . .	14
§. 136. Verpflichtung des Seelsorgers, das Christenthum als geoffenbaret vorzutragen . . . . .	15
§. 137. Fortsetzung . . . . .	16
§. 138. Gebrauch der Vernunft im christlichen Unterrichte . . . . .	18
§. 139. Christliche Religionstheoren insbesondere: Glaubens-, Sittenlehre; wechselseitiges Verhältnis derselben . . . . .	19
§. 140. Die Glaubenslehre gehört für den Religions-Unterricht . . . . .	21
§. 141. Wie müssen die Glaubenslehren vorgetragen werden? . . . . .	23
§. 142. Fortsetzung . . . . .	24
§. 143. Geheimnißlehren: Begriff derselben . . . . .	27
§. 144. Sie sind Gegenstand des Volkunterrichtes . . . . .	28
§. 145. Was soll von den Geheimnißlehren vorgetragen werden? . . . . .	29
§. 146. Kirchliche Unterscheidungstheoren . . . . .	31
§. 147. Die Sittenlehre, als christliches Unterrichts-Material . . . . .	33
§. 148. Was für eine Sittenlehre soll vorgetragen werden? . . . . .	34
§. 149. Wie soll die Sittenlehre vorgetragen werden? . . . . .	36
§. 150. Die Lehre des A. B. als christliches Unterrichts-Material . . . . .	36

	Seite
§. 151. Die biblische Geschichte . . . . .	38
§. 152. Wie muß die biblische Geschichte vorgetragen werden? . . . . .	39
§. 153. Negative Bemerkungen über diesen Vortrag . . . . .	42
§. 154. Ueber den Gebrauch der Profan-Geschichte im Religions-Unterrichte . . . . .	45
§. 155. Gebrauch der Naturschilderungen im Volks-Unterrichte . . . . .	44
§. 156. Wie müssen sie eingerichtet werden? . . . . .	45

### III. Hauptstück.

#### Ueber den Vortrag der Glaubenslehre insbesondere.

#### I. Artikel.

##### Quellen der christlichen Religion.

§. 157. Allgemeine Leitungssätze der populären Dogmatik . . . . .	46
§. 158. Religion, und Religiosität . . . . .	47
§. 159. Nothwendigkeit der Religion überhaupt . . . . .	48
§. 160. Nothwendigkeit der geoffenbarten Religion . . . . .	49
§. 161. Wirkliche Existenz der Offenbarung . . . . .	50
§. 162. Verhältniß der Vernunft zur Offenbarung . . . . .	51
§. 163. Aufbewahrungsmittel der Offenbarung: die heil. Schrift . . . . .	52
§. 164. die Tradition; — Irthumlosigkeit der Kirche . . . . .	53
§. 165. der kirchliche Lehrbegriff . . . . .	56
§. 166. Echtenthum; — höherer Ursprung desselben . . . . .	—

#### II. Artikel.

##### Schöpfung des Menschen durch Gott.

§. 167. Lehre von Gott: Gottes Daseyn . . . . .	58
§. 168. Regeln für den Volksunterricht über diese Lehre . . . . .	59
§. 169. Beweise für das Daseyn Gottes: theoretische Beweise; . . . . .	60
§. 170. praktischer Beweis; Beweis aus der Uebereinstimmung der Völker . . . . .	61
§. 171. Anwendbarkeit dieser Beweise für den Volksunterricht . . . . .	62
§. 172. Wesenheit Gottes: seiner Substanz nach; . . . . .	64
§. 173. Gebrauch der Antropomorphismen . . . . .	65
§. 174. Gott, als Vater seiner Geschöpfe . . . . .	66
§. 175. Eigenschaften Gottes; Quelle derselben . . . . .	67
§. 176. Allmacht . . . . .	69
§. 177. Praktische Folgerungen . . . . .	70
§. 178. Allwissenheit und Allgegenwart . . . . .	71
§. 179. Praktische Folgerungen . . . . .	72
§. 180. Höchste Weisheit. . . . .	73
§. 181. Heiligkeit . . . . .	74
§. 182. Praktische Anwendung . . . . .	75
§. 183. Höchste Wahrhaftigkeit . . . . .	76
§. 184. Gerechtigkeit . . . . .	77
§. 185. Genauere Bestimmung dieses Begriffes . . . . .	78
§. 186. Lohn und Strafe . . . . .	79
§. 187. Praktische Anwendung . . . . .	80
§. 188. Barmherzigkeit; Geduld und Langmuth . . . . .	81
§. 189. Höchste Güte . . . . .	82
§. 190. Praktische Folgerungen . . . . .	84
§. 191. Höchste Seligkeit . . . . .	—
§. 192. Gott ist ein Geist . . . . .	86
§. 193. Ewigkeit. . . . .	87
§. 194. Unveränderlichkeit, Praktische Anwendungen . . . . .	89
§. 195. Einheit . . . . .	—



	Seite
§. 196. Lehre von der Dreieinigkeit . . . . .	90
§. 197. Praktische Anwendung . . . . .	91
§. 198. Lehre von dem Sohne Gottes . . . . .	92
§. 199. Lehre von dem heil. Geiste . . . . .	95
§. 200. Lehre von der Welt: Schöpfung; . . . . .	95
§. 201. Zweck der Schöpfung . . . . .	—
§. 202. Gottes Vorsehung: Erhaltung der Welt; . . . . .	96
§. 203. Regierung: der Welt; — des Menschen . . . . .	97
§. 204. Harmonie zwischen Tugend und Glückseligkeit . . . . .	99
§. 205. Rücksicht auf die Einwendungen gegen die Vorsehung . . . . .	100
§. 206. Praktische Anwendung . . . . .	101
§. 207. Lehre von den Geschöpfen: die Engel . . . . .	103
§. 208. Gebrauch dieser Lehre im Volksunterrichte . . . . .	—
§. 209. Praktische Anwendung . . . . .	105
§. 210. Die bösen Geister . . . . .	—
§. 211. Berücksichtigung der Vorurtheile über diese Wesen . . . . .	106
§. 212. Fortsetzung. — Praktische Anwendung . . . . .	108
§. 213. Lehre von dem Menschen: sinnliche, und freie Natur desselben . . . . .	110
§. 214. Der Mensch, das Ebenbild Gottes auf Erden . . . . .	111
§. 215. Bestimmung des Menschen. Praktische Anwendung . . . . .	112
§. 216. Moraische Schwäche des Menschen . . . . .	113
§. 217. Vortrag der Lehre von dem Sündenfalle . . . . .	114
§. 218. Folgen des Sündenfalles: für unsere Stammvätern; . . . . .	115
§. 219. für ihre Nachkommen . . . . .	116
§. 220. Berücksichtigung einiger irriger Vorstellungen über diesen Punkt . . . . .	117
§. 221. Praktische Anwendung . . . . .	119

### III. Artikel.

#### Wiederherstellung des Menschen.

§. 222. Die Erlösung: nach der Vernunft betrachtet: und zwar von der übermächtigen Sinnlichkeit; . . . . .	120
§. 223. von der Sünde, und der verdienten Strafe . . . . .	121
§. 224. Erlösung durch den Sohn Gottes . . . . .	122
§. 225. Jesus: als Lehrer des Willens Gottes; . . . . .	123
§. 226. als unser Beispiel; . . . . .	—
§. 227. Die Wunder Jesu . . . . .	125
§. 228. Jesus, als Erlöser von Sünde und Strafe. Vernunft: Ansicht von dieser Erlösung . . . . .	126
§. 229. Lehre der Offenbarung . . . . .	127
§. 230. Darstellung dieser Lehre im Volksunterrichte . . . . .	129
§. 231. Nothwendigkeit der eigenen Mitwirkung . . . . .	—
§. 232. Nebenzwecke des Todes Jesu. Praktische Anwendung . . . . .	131
§. 233. Uebergang auf das Werk des heil. Geistes . . . . .	135
§. 234. Die Kirche: Zweck; — Verpflichtung zu derselben . . . . .	—
§. 235. Verhältniß derer, die außer der Kirche sind . . . . .	135
§. 236. Praktische Anwendung . . . . .	136
§. 237. Gemeinschaft der Heiligen; und zwar der Lebenden unter einander; —	—
§. 238. der Verstorbenen mit den Lebenden . . . . .	137
§. 239. Kirchliche Lehre von dieser Gemeinschaft . . . . .	139
§. 240. Praktische Anwendung . . . . .	140

### IV. Artikel.

#### Vollendung der Menschheit.

§. 241. Glaube der Völker an die Unsterblichkeit . . . . .	141
§. 242. Vernunft: Beweise für die Unsterblichkeit . . . . .	142

	Seite
§. 243. Beweis aus der Offenbarung . . . . .	144
§. 244. Auferstehung des Leibes . . . . .	—
§. 245. Lehre der Offenbarung darüber . . . . .	145
§. 246. Praktische Anwendung . . . . .	147
§. 247. Verhältnis des gegenwärtigen zu dem künftigen Leben . . . . .	—
§. 248. Neligöse Ansicht des Todes . . . . .	149
§. 249. Besonderes Gericht . . . . .	—
§. 250. Allgemeines Gericht . . . . .	150
§. 251. Schicksal der Geister nach dem Tode . . . . .	151
§. 252. Der Himmel: Ort desselben; . . . . .	152
§. 253. Freuden des Himmels . . . . .	—
§. 254. Praktische Anwendung . . . . .	155
§. 255. Hölle: Ewigkeit der Höllestrafe; . . . . .	—
§. 256. Strafen der Hölle . . . . .	158
§. 257. Praktische Anwendung . . . . .	159
§. 258. Reinigungs: Zustand . . . . .	160
§. 259. Vortrag dieser Lehre im Volkunterrichte . . . . .	161

#### IV. Hauptstück.

##### Ueber den Vortrag der Sittenlehre insbesondere.

§. 260. Grundlage der Sittlichkeit: der Wille Gottes . . . . .	162
§. 261. das Geboth der Vernunft . . . . .	163
§. 262. Wesen der Tugend . . . . .	164
§. 263. Rücksicht auf die sinnlichen Vortheile der Tugend . . . . .	166
§. 264. Diesem Begriffe entgegengesetzte Vorurtheile . . . . .	—
§. 265. Verhältnis der Tugend zur Glückseligkeit . . . . .	167
§. 266. Praktisches Kriterium der Moralität . . . . .	168
§. 267. Oberster Grundsatz der Sittlichkeit: Liebe gegen Gott; . . . . .	169
§. 268. Liebe des Nächsten; . . . . .	170
§. 269. Selbstliebe. Verbindung der beyden Gebothe . . . . .	172
§. 270. Sünde: Bösigkeit, — Verschiedenheit derselben . . . . .	173
§. 271. Tugendmittel: Beteuerung über dieselben . . . . .	175
§. 272. Äußere Gottesverehrung . . . . .	176
§. 273. Gebeth: Begriff desselben; . . . . .	177
§. 274. Absicht des Gebethes: Erhörang; . . . . .	179
§. 275. Welche Gebethe werden erhört? . . . . .	182
§. 276. Gebeth um zeitliche Güter . . . . .	183

#### II. Abtheilung.

##### Grundsätze des homiletischen Vortrages.

§. 1. Predigt; Verhältnis derselben zum Privatunterrichte; . . . . .	185
§. 2. Verhältnis zur Katechese . . . . .	186
§. 3. Hindernisse des Nutzens der Predigten . . . . .	188
§. 4. Homiletik: Hülfsmittel derselben . . . . .	189
§. 5. Gebrauch der alten Beredsamkeit auf der christlichen Kanzel . . . . .	191

#### I. Hauptstück.

##### Von dem Concepte der Predigt.

##### I. Artikel.

##### Stoff und Styl der Predigt überhaupt.

§. 6. Concept. Stoff, — Styl der Rede . . . . .	195
§. 7. Grundstoff: Nothwendigkeit, — Eigenschaften desselben . . . . .	—

	Seite
§. 8. Meditation überhaupt . . . . .	194
§. 9. Leitungsregeln für die Meditation . . . . .	—
§. 10. Erweiterungstoff . . . . .	197
§. 11. Hülfsmittel für die Erweiterung . . . . .	198
§. 12. Regeln für die Disposition . . . . .	199
§. 13. Ausarbeitung der Predigt . . . . .	201
§. 14. Styl der Rede: von Seite der ganzen Rede; . . . . .	202
§. 15. in den einzelnen Redensarten . . . . .	203

## II. Artikel.

### Kunsttheile der Predigt überhaupt.

§. 16. Der Text. — Allgemeine Beurtheilung desselben . . . . .	206
§. 17. Eigenschaften des passenden Textes; — Erklärung desselben . . . . .	207
§. 18. Benützung der vorgeschriebenen Perikopen . . . . .	208
§. 19. Benützung der, in den Perikopen übergangenen Theile der Evangelien . . . . .	209
§. 20. Eingang. — Eigenschaften desselben; . . . . .	210
§. 21. Beyspiele von tauglichen Eingängen . . . . .	211
§. 22. Gebeth am Schlusse des Einganges . . . . .	212
§. 23. Das Thema . . . . .	214
§. 24. Abtheilung des Thema . . . . .	—
§. 25. Eigenschaften der Abtheilung . . . . .	215
§. 26. Beyspiele für die Abtheilungen . . . . .	216
§. 27. Ruganwendung . . . . .	217
§. 28. Sittenschilderung . . . . .	218
§. 29. Die Uebergänge . . . . .	220
§. 30. Der Schluß . . . . .	221

## III. Artikel.

### Grundsätze für die Bearbeitung der Homilien.

§. 31. Homilie: Begriff; Nutzen derselben; . . . . .	222
§. 32. Eintheilung der Homilien . . . . .	223
§. 33. Allgemeine Regeln für die Bearbeitung der Homilie . . . . .	224
§. 34. Besondere Regeln: für historische Stellen; für Weissagungen . . . . .	226
§. 35. für Lehrstellen; — für Parabeln . . . . .	227

## IV. Artikel.

### Ueber die Einrichtung der eigentlichen Predigten.

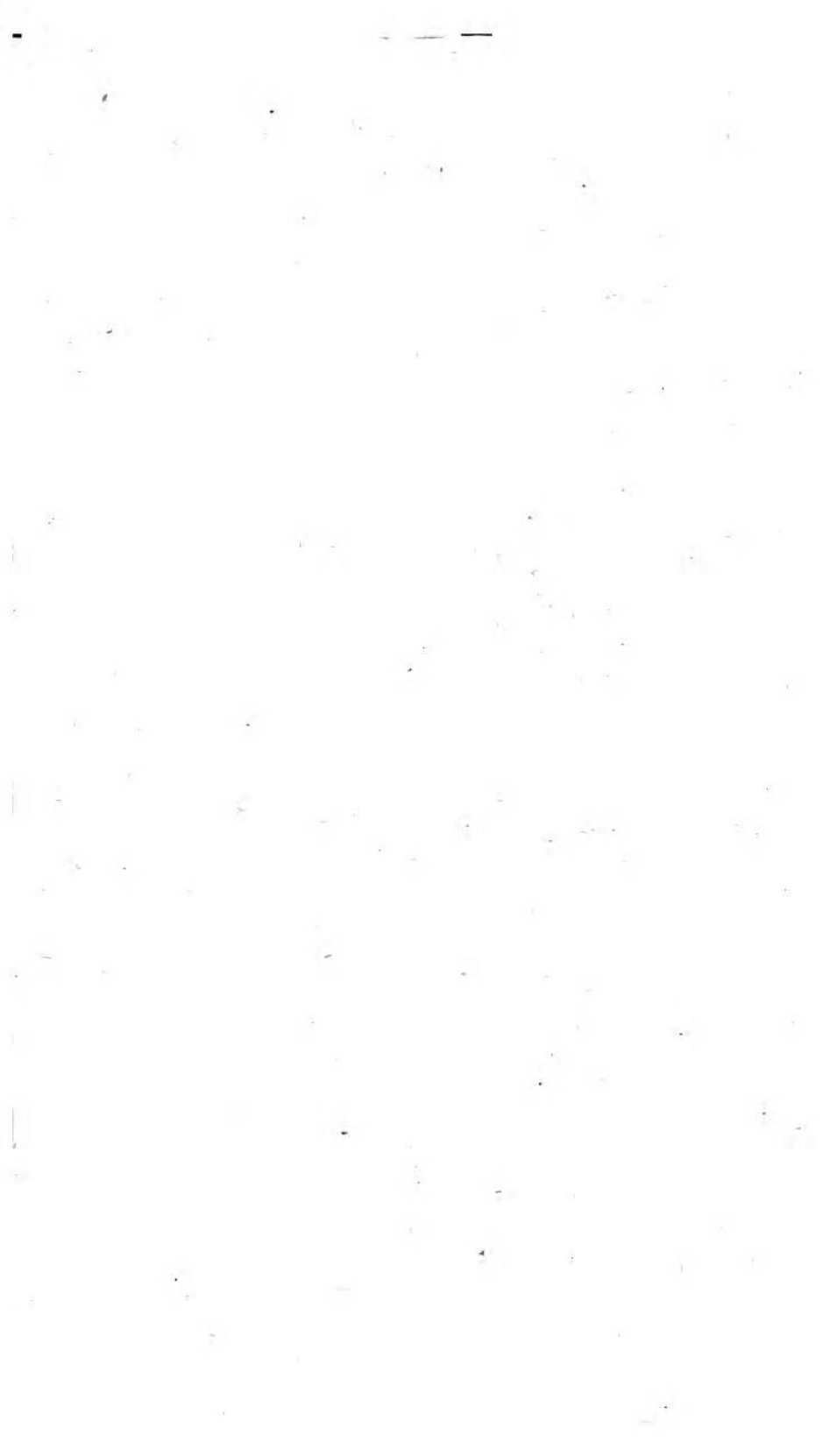
§. 36. Eintheilung der Predigten: nach ihrem Zwecke: Trostrede; . . . . .	228
§. 37. Regeln für ihre Bearbeitung . . . . .	229
§. 38. Strafrede: allgemeine Bemerkungen; . . . . .	231
§. 39. Regeln für ihre Bearbeitung . . . . .	232
§. 40. Nach ihren Zuhörern: Predigten für Landleute; — für Städter; . . . . .	233
§. 41. für Studierende; — für Soldaten . . . . .	234
§. 42. Nach ihren bestimmten Zeiten: Festpredigten überhaupt; . . . . .	235
§. 43. Die Feste des Herrn . . . . .	236
§. 44. Die Feste Mariens . . . . .	241
§. 45. Die Feste der Heiligen . . . . .	—
§. 46. Kasualreden: Regeln für ihre Bearbeitung: . . . . .	243
§. 47. Stoffe für die Kasualreden: bey allgemeinen Landesvorfällen . . . . .	—
§. 48. Bey besonderen Gemeindevorfällen . . . . .	245

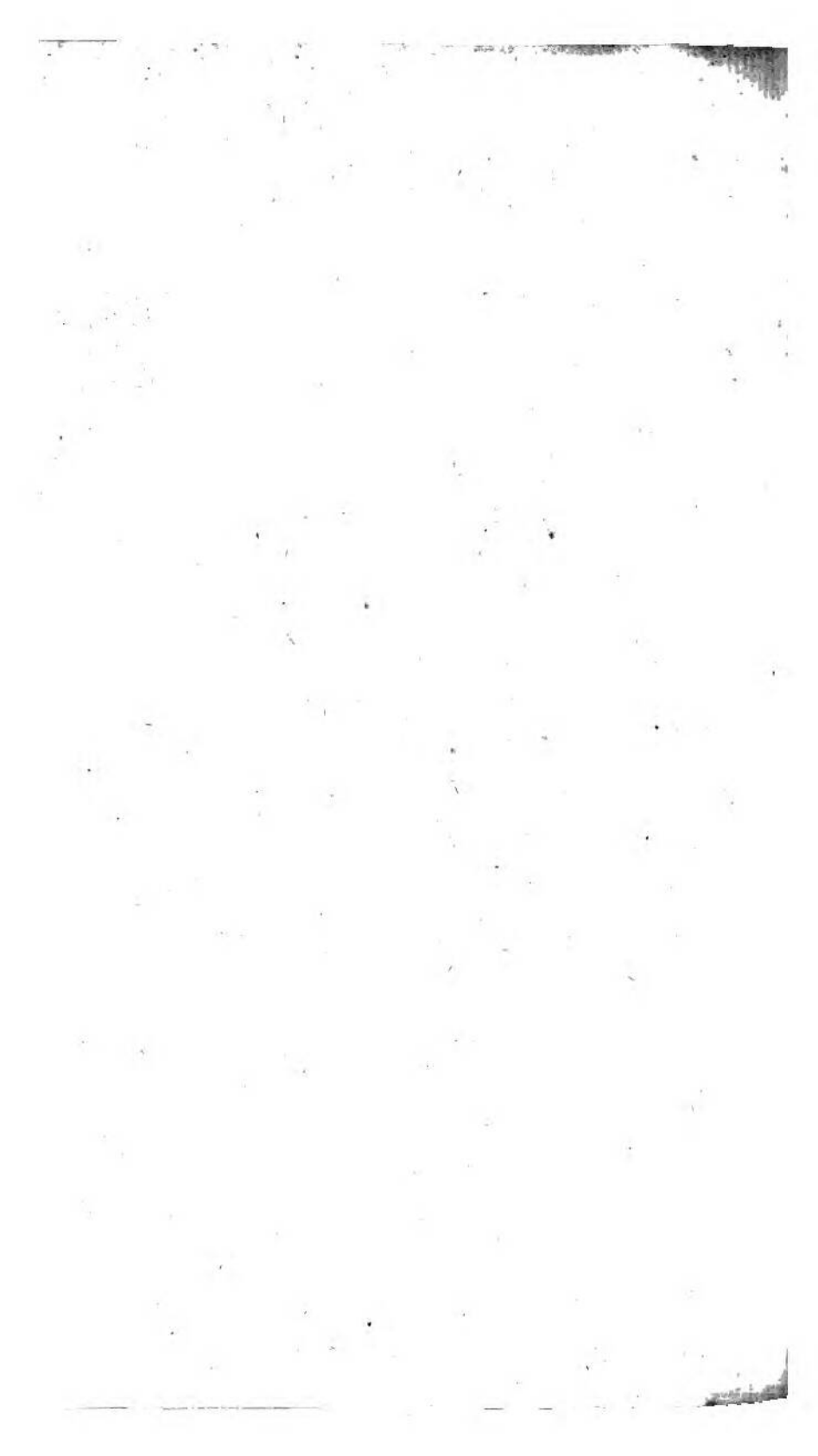
	Seite
§. 49. Bey kirchlichen Feiertlichkeiten . . . . .	245
§. 50. Bey persönlichen Verantassungen vom Seelsorger . . . . .	246
§. 51. Ueber das Schreiben des Conceptes: . . . . .	247
§. 52. Wie lange sollen die Predigten seyn? . . . . .	248

## II. Hauptstück.

### Anleitung zum Vortrage der Predigten.

§. 53. Freye Deklamation des Conceptes. Memoriren desselben; . . . . .	249
§. 54. Hülfsmittel für das Memoriren . . . . .	250
§. 55. Wichtigkeit des Vortrages; — Grundlage desselben . . . . .	251
§. 56. Deklamation: Richtigkeit, — Natürlichkeit, — Stärke der Stimme; . . . . .	252
§. 57. Beobachtung des Zeitmaßes, — der Pausen, des Akzentes . . . . .	253
§. 58. Beobachtung der Modulation, — der Würde des Vortrages . . . . .	254
§. 59. Aktion. — Allgemeine Regeln . . . . .	255
§. 60. Espejierte Regeln: für den Leib; den Kopf und das Gesicht; . . . . .	256
§. 61. für die Hände und Arme . . . . .	257







Österreichische Nationalbibliothek



+Z168128106

